# DIE GRUNDLAGEN DER CHARAKTERKUNDE

VON

LUDWIG KLAGES

FÜNFTE UND SECHSTE ERGÄNZTE AUFLAGE

1928

LEIPZIG/JOHANN AMBROSIUS BARTH

Digitized by Google

1. Auflage 1910
2. Auflage 1920
3. Auflage 1921
4. Auflage 1926

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright by Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1928

Printed in Germany

Druck der Graphia Akt.-Ges. vorm. C. Grumbach in Leipzig

Digitized by Google

402315
DEC 19 1933

# VORWORT ZUR FÜNFTEN UND SECHSTEN AUFLAGE

BK
.K66
G

Die Neuausgabe erscheint diesmal im wesentlichen unverändert, weil das Buch mit der vierten Auflage bis auf weiteres seine endgültige Gestalt empfangen hat. Nur das VI. Kapitel über „Eindrucksanlagen und Auffassungsrichtungen" ist nicht unerheblich erweitert worden, indem den Auffassungsrichtungen zwei neue hinzugefügt wurden, die trotz ihrer Wichtigkeit das vorigemal aus Zeitmangel übergangen werden mußten. — Die ersten drei Auflagen dieses Buches waren klein, die vierte dagegen war umfangreich. Wenn sie dessenungeachtet in stark zwei Jahren abgesetzt wurde, obwohl doch der Text mehr studiert als gelesen sein will, so scheint das darauf hinzudeuten, daß unbeirrt vom unerquicklichen Lärm geistiger Konjunkturjäger, die sehr zum Schaden der Wissenschaft eine charakterologische Mode heraufzubeschwören sich anschicken, die gebildete Leserschaft zu den Quellen sich hinzufinden begonnen hat. Und so sei es denn erlaubt, der Neuausgabe den „frommen Wunsch" mit auf den Weg zu geben: Möge das Unkraut vergehen, der Weizen bestehen!

Im Juni 1928 Der Verfasser

Digitized by Google

# VORWORT ZUR VIERTEN AUFLAGE

Dieses Buch ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die der Verfasser 1905—1907 wiederholt in München gehalten hat. Infolge äußerer Schwierigkeiten konnte es erst 1910 unter der Aufschrift „Prinzipien der Charakterologie" erscheinen. Anfangs unbeachtet erlebte es dann rasch hintereinander drei Auflagen, von denen auch die dritte bald vergriffen war. Die Nachfrage steigerte sich in der Folge beträchtlich; aber es sind inzwischen mindestens fünf oder sechs oder noch mehr Jahre verflossen, ehe jetzt endlich die Neuauflage herauskommt. Verfasser fand sich nämlich (bei größtem Zeitmangel) vor die Notwendigkeit vollständiger Umarbeitung gestellt, wovon die wichtigsten Gründe hier mitgeteilt seien.

Mag es mehr von einer Zeitströmung herrühren oder mehr von einer persönlichen Wandlung, genug, er konnte sein eigenes Buch nicht mehr lesen aus heftigem Widerwillen gegen die Unzahl der darin vorkommenden Fremdwörter. Dem wäre ja nun ziemlich leicht abzuhelfen gewesen, und auch, daß er in einigen verhältnismäßig nebensächlichen Punkten hatte umlernen müssen, könnte nicht die tiefgreifende Umgestaltung erklären, zu welcher er sich verpflichtet fühlte. Entscheidend war und ist etwas andres. Seine Forschungsbemühungen eines Zeitraumes von mindestens zehn Jahren hatten nahezu ausschließlich der Lehre vom Wesen des Bewußtseins gegolten. Gemessen an ihren Ergebnissen mußte ihm der frühere Text teils lückenhaft erscheinen, teils tastend und mehr ahnend als zugreifend, teils endlich der Vertiefung bedürftig. Ungeachtet des Fortbestandes der Prinzipien und Grundeinteilungen war angesichts dessen Flickwerk ausgeschlossen, und es blieb nur übrig, ein neues Buch zu schreiben. Damit aber sah er sich einer wunderlichen Schwierigkeit gegenüber. Das alte Buch hatte, wenn auch nicht grade Epoche gemacht, so doch der charakterologischen Betrachtungsweise neuerdings die Bahn gebrochen; es hatte sich Freunde, darunter sogar leidenschaftliche Freunde geworben, die es für die wesentlichste Leistung seines Schöpfers zu halten geneigt waren, und es enthielt tatsächlich mehr als eine Seite, deren Gedanken mit gleicher Vehemenz darzustellen Verfasser sich nicht mehr zutrauen mochte. Darum verfiel er auf einen Ausweg, den die Denker vor hundert Jahren in ähnlichen Fällen ebenfalls zu benutzen pflegten·

Digitized by Google

er hat im neuen Buche alle ihm wertvoll erscheinenden Stücke des alten zitiert, seitenweise, absatzweise, satzweise, stilistisch zwar hie und da mit kleinen Umstellungen und Besserungen, sachlich aber unverändert, unter Anwendung besonderer Merkstriche (»«), damit man sie von sonstigen Zitaten sofort unterscheide. Dadurch ist zugleich jedem Leser, dem die frühere Auflage unzugänglich, Gelegenheit geboten, sich zu überzeugen, in welcher Hinsicht die Grundeinsichten dieselben geblieben, in welcher zumal sie sich weiterentwickelt haben.

Jedermann weiß, daß sich inzwischen die geistige Atmosphäre nicht unerheblich verändert hat. Den Namen „Charakterologie", den man 1910 noch bespöttelte, pfeifen heute die Spatzen von den Dächern. Man wird vom Verfasser nicht erwarten, daß er sich nun mit zeitgenössischen Unternehmungen namensähnlicher Art „auseinandersetze". Diese zerfallen in drei Gruppen. Die Erzeugnisse der einen Gruppe wären entweder überhaupt nicht oder nicht so vorhanden, wie sie es sind, ohne die „Anregungen", um ein Lieblingswort der Gegenwart zu gebrauchen, die sie empfangen hatten von den „Prinzipien der Charakterologie", bemühen sich aber, eben das zu verhehlen. Solche Erzeugnisse sind schon deshalb wertlos, weil sie selbst das Gute, das sie sich angeeignet, verbiegen und verzerren müssen, damit es wie etwas Neues aussehe, und es wäre Zeitverschwendung, sich mit ihnen zu befassen. Die der zweiten Gruppe beziehen sich ausdrücklich auf die Forschungen des Verfassers und suchen sie meist für wissenschaftliche Sonderzwecke fruchtbar zu machen. Mit ihnen also bedürfte es keiner Auseinandersetzung. Die einer dritten sind fremden Ursprungs und auf andre Ziele gerichtet. Wollten wir mit ihnen uns auseinandersetzen, so wäre das offenbar die Aufgabe einer besonderen Schrift und gewiß nicht eines Buches, das Punkt für Punkt eigene Ergebnisse im Rahmen eines eigenen Systems zur Darstellung bringt. — Was dagegen solche Forscher teils der Gegenwart, teils der jüngsten Vergangenheit anbetrifft, von denen wir für unsre Ergebnisse irgendwelche Förderung oder Beihilfe erfahren zu haben glauben, so werden sie nicht nur genannt, sondern es wird auch jedesmal versucht, ihre Bedeutung und Verdienstlichkeit wie ebenso ihre Schranken zu kennzeichnen, soweit es wenigstens irgend erforderlich scheint, mit der Entrichtung des Dankeszolls gleich auch die Angabe der Gründe zu verbinden, die uns bewogen haben, eine andre Straße zu gehen.

April 1926 Der Verfasser

Digitized by Google

Digitized by Google

# INHALTSVERZEICHNIS

## I. Kapitel

Seite

Verhältnis der Schulpsychologie zur Charakterkunde . . . . . 1

Die Wissenschaft vom Charakter als Postulat aller Geisteswissenschaften. Versagen der Schulwissenschaft. Falsche Ansichten vom seelisch Einfachen und „Gegebenen". Erfolglosigkeit der experimentellen Methoden. Die bisherige Psychologie eine Lehre von den Intellektualvorgängen. Gründe des Scheiterns ihrer Ausläufe ins Gebiet der Charakterkunde. Vorläufer der charakterologischen Richtung. Besondere Bedeutung Nietzsches. Die Hauptkennzeichen psychologischer Geisteshaltung. Die Formenlehre der Charaktere und ihre Beziehung zur Physiognomik.

## II. Kapitel

Von den Bedingungen der Wesensfindung . . . . . 14

Dreifacher Sinn des Wortes „Charakter". Beispiele. Eigenart der allgemeinsten Bedeutung. Sinnbildlichkeit aller ursprünglichen Auffassungsweisen. Definition der Persönlichkeit. — Problem der Findung des Fremdwesens. Ähnlichkeit als Bedingung des unreflektierten Verstehens. Fremdheit als Bedingung der Selbstbesinnung. Bedeutung des Verkehrs mit Menschen für die Entwicklung der Selbsterkenntnis. — Über polare Verschiedenheiten. Selbsterkenntnis als Grundlage der Charakterforschung. Prinzip der Teilhabe. Die Eitelkeit als Quell der Selbsttäuschung. Warum die Findbarkeit des Lebensneides dem Prinzip der Teilhabe nicht widerspricht. Die abstrahierende Selbstbesinnung.

## III. Kapitel

Aufgaben und Methoden . . . . . 32

Allgemeinste Verfahrungsweise der abstrahierenden Selbstbesinnung. Haupthindernisse der Selbsterkenntnis: zu große Nähe, Geringfügigkeit der Erlebnisse, affektive Beziehung zu ihnen, das Selbstschätzungsverlangen, zu große Ferne. — Warum Unterlagsbegriffe nicht entbehrt werden können und was sie leisten. Verschiedenheit des Teilens vom Unterscheiden. — Zur Charakterologie des Willens. Die persönliche Energie. Die persönliche Willensleichtigkeit. Die persönliche Willensfähigkeit der Gefühle. Arten der Selbstbeherrschung. — Vom Lebensneid. — Notwendigkeit einer Untersuchung der Namen. Entdeckerische Bedeutung des Definierens in der Charakterkunde. Scheintypen. Methode des Wörtlichnehmens. Beispiele für seelenkundliche Weisheit der Sprache. — Grundsätzliche Deutbarkeit sämtlicher Kulturhinterlassenschaften. Unberechenbarkeit aller Menschheitswandlungen.

## IV. Kapitel

Artung, Gefüge und Stoff des Charakters . . . . . 51

Begabungen als Mengeneigenschaften. Ihre Gesamtheit als Stoff des Charakters. Triebfedern oder Interessen als Richtungseigenschaften. Ihre Gesamtheit als Artung des Charakters. Warum jede Triebfeder zugleich eine Gefühlsanlage ist und umgekehrt. Triebfedern und Hemmtriebfedern. —

Digitized by Google

Seite

Ablaufsdispositionen als Verhältniseigenschaften. Ihre Gesamtheit als Gefüge des Charakters. — Andeutungen über Eigenschaften der Tektonik des Charakters und über Eigenschaften des Betragens. — Beziehung der Triebfedern zu den Trieben.

V. Kapitel

Über Gedächtnis und Erinnerungsvermögen . . . . . 63

Unterscheidung von Gedächtnis und Erinnerungsvermögen. Jenes ein vitaler, dieses ein geistiger Sachverhalt. Vorgeschichte dieser Scheidung und Beispiele. Die Hauptleistungen des vitalen Gedächtnisses sind: das Wiedererkennen, die Verhaltungsgewohnheit, die Eindruckserwartung, der erworbene Eindruckscharakter, das Phantasieren. — Inwiefern alles Erinnern ein Sicherinnern ist. Stärke des Gedächtnisses und Leichtigkeit des Erinnerungsvermögens. Kriterien beider. Der Einprägungsvorgang. Erlebniserinnerung und Gegenstandserinnerung.

VI. Kapitel

Eindrucksanlagen und Auffassungsrichtungen . . . . . 77

Unterscheidung von Eindruck und Auffassungsakt. Beteiligung vom Eindrucks- wie vom Urteilsgedächtnis am Auffassungsakt. — Die persönliche Eindrucksempfänglichkeit. Die persönliche Fülle. Die „Eindrucksspur" als Funktion des Wachstums. Gegensatz des Vollen und Leeren. Die persönliche Wärme des Anschauungsstoffes. Gegensatz von Kälte und Wärme. Die persönliche Beweglichkeit des Anschauungsstoffes. Gegensatz von Leichtigkeit und Schwere. — Der Grad der Auffassungstätigkeit. Die vitale und die geistige Auffassungsrichtung. Lebensabhängigkeit und Geistesabhängigkeit der Auffassungsweise, erläutert an der Wesensverschiedenheit von Goethe und Schiller. Anwendung des Gegensatzes auf die Geschlechter. Die subjektive und die objektive Auffassungsrichtung. Bedeutung des Wirklichkeitsgefühls für die Objektivität der Auffassung. Größere Objektivität der Frau in der Einschätzung von Personen. Persönliche und sachliche Auffassungsrichtung. Warum jene mehr weiblich, diese mehr männlich. Größere Parteilichkeit der Frau aus Gleichgültigkeit gegen allgemeine Werte. Die konkrete und die abstrakte Auffassungsrichtung. Warum jene mehr weiblich, diese mehr männlich. Die anschauungsnahe und anschauungsferne Auffassungsrichtung, erläutert am Gegensatz künstlerischer zu unkünstlerischen Naturen. Seitenblick auf die Intelligenz der Primitiven. Die formalistische Auffassungsrichtung. Ihre beständig zunehmende Bedeutung in der Neuzeit. Zusammenhang mit der geldwirtschaftlichen Entwicklung. Gleichläufigkeit dieser mit der Entwicklung der Mathematik. Wesen des formalistischen Denkens und Erkennungszeichen der formalistischen Begabung. Voraussehbarer Rückgang des Bewußtseins als Folge des Formalismus.

VII. Kapitel

Das Gefüge des Charakters . . . . . 103

Die persönliche Gefühlserregbarkeit. Ihre Verschiedenheit von besonderen Wallungsempfänglichkeiten und von der Gefühlsstärke. Beispiele für leichte und schwere Gefühlserregbarkeit. Doppeldeutigkeit beider. Formel. — Die persönliche Willenserregbarkeit. Zur Geschichte der Lehre von den vier Temperamenten. Bedeutungsverschiebungen, wodurch das cholerische und melancholische Temperament dem heutigen Temperamentssinn nicht mehr

Digitized by Google

Seite

entsprechen. Der Gegensatz von sanguinischem und phlegmatischem Temperament gradueller Natur und auf Verlaufseigenschaften des Erlebens beruhend. Die persönliche Temperamentskonstante. Unterscheidung der Antriebsseite von der Stimmungsseite der Gefühle. Beziehung der Wollung zu jener. Formel. — Unentbehrlichkeit des seelischen Widerstandes für die Entstehung des Strebens. Das flüchtige und das gehemmte Streben. Typen. Vorzüge und Mängel der Temperamentsextreme. Beziehungen zum manisch-depressiven Irresein. Kombinationen mit den Gegensätzen der Gefühlserregbarkeit. Beantwortung von Einwänden. Die neutralen Handlungen und ihre Bedeutung für die Ermittlung der Willenserregbarkeit. Temperamentsunterschiede von Völkern und Rassen. — Das persönliche Äußerungsvermögen. Formel. Stammesgeschichtliche Entwicklung der Tatsache des Äußerungswiderstandes. Seine Bedeutung für die Entstehung spezifischer Begabungen. Beziehung zum „Naturell".

## VIII. Kapitel

Vom Charakter der Hysterie . . . . . 127

Äußerungsvermögen und Äußerungstrieb. Ausdrucksgehemmtheit bei schwachem Äußerungstrieb und ihre Folgen. Ausdrucksgehemmtheit bei starkem Äußerungstrieb. Entstehung des hysterischen Darstellungsdranges. — Die Hysterie. Auftakt zur Lehre von der Wirklichkeit der Bilder. Triebe als Zugkräfte der Bilder. Bildschwache und bildstarke Gefühle. Unterschied des ursprünglichen Menschen vom Tiere, des geschichtlichen vom ursprünglichen Menschen. Die Erstarkung des Willens aus Schwächung der bildschöpferischen Fähigkeit des Lebens. Die hysterische Suggestibilität. Bemerkte und unbemerkte Einbildungsangriffe. Die Ohnmacht der Gestaltungskraft des Organismus als Grundlage der Hysterie. Zur europäischen Geschichte der Entbildlichung der Triebe. Vom Vampyrismus des Geistes. Warum die hysterische Darstellungstendenz des Organismus grade auf die Hervorbringung von Krankheitssymptomen zielt. — Die hysterische Persönlichkeit. Verwandtschaft zwischen launischer Willkür und Hysterismus. Der Lebensdarstellungsdrang als Haupttriebfeder. Die Bezogenheit auf den Zuschauer. Erklärung der Pseudologia phantastica.

## IX. Kapitel

Zur Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede . . . . . 148

Die Stammbegriffe der Seelenkunde: Empfindung, Bewegungsantrieb, Schauung, Gestaltungsantrieb, Auffassungsakt, Willensakt. Selbständigkeit des Lebenszentrums, Unselbständigkeit des Ichs. Genaueres über Empfindung und Schauung. Der Primat des Wollens vor dem Erkennen. — Widersprüche zwischen Fühlen und Wollen. Beziehung zum Gegensatz von „Herz" und „Kopf". Im Fühlen ist das Ich passiv, im Wollen aktiv. Der Wille wesentlich verneinend. Erklärung, weshalb er gleichwohl bejahenden Regungen dienen könne. Verschiedenheit der Triebbewegung von der Handlung. Die durch das Wollen vermittelte Zielverwirklichung als Folge der Ausgeschlossenheit des Lebensträgers vom Weltzusammenhange. Deutung des Paradiesesmythos. Gegenüberstellung von (unbestimmter) und (bestimmter) Furcht. Jene stets Todesangst, diese im Tiere nie Todesfurcht. Der Mensch als Träger der Todesfurcht und des Bewußtseins der Vergänglichkeit. Ursache: seine Ichheit. Nur ein Ichwesen hat Zeitbewußtsein. Der Daseinstrieb als unmittelbare Bedingung aller

Digitized by Google

Seite

Wollungen. Aufweisung der wichtigsten Zusammenhänge zwischen dem Willensakt und dem Auffassungsakt. Das Ding eine Projektion des Ichs. — Ableitung des obersten Einteilungsgrundsatzes aller Triebfedern. Die Selbstbehauptung und die Selbsthingebung. Drei Arten des Anheimfalls an das Leben. Geistesabhängigkeit und Lebensabhängigkeit des Wollens. Taten der Selbsthingebung nur durch Verneinung der Verneinung möglich. Beispiele. Der Gegensatz von Behauptung und Hingebung muß bereits in den Gefühlen angesetzt werden. Das Gefühl als Bote zwischen Ich und Es. — Vom Wesen der Ekstase. Entstehung von Gefühlsstrebungen aus dem Wunsch nach ekstatischer Lösung des Ichs. Oszillatorischer Charakter aller Gefühle. Die geistige Welt und ihr Gegensatz. Zwiefachheit der seelischen Substanzen des Menschen. Wiederaufnahme der Scheidung von Geist und Seele. Die Persönlichkeit als spezifisches Mischungsverhältnis beider. Wechsel des Vorwaltens beider Substanzen im Laufe der Geschichte. Der Geist und das Ich. — Das Ich behauptet sich nicht nur gegen das Leben, sondern auch gegen die Welt der Gegenstände, gegen das Fremdich, gegen Teilansprüche seiner selbst. Warum das persönliche Ich sowohl geistiger als auch vitaler Sachverhalt ist. Wesentliche Uneinheitlichkeit des persönlichen Ichs. Verschiedenheit der seelischen von der sinnlichen Hingebung.

## X. Kapitel

Entwurf des Systems der Triebfedern . . . . . 184

Entwicklung der Begriffe von Lösung und Bindung. — Die geistigen Bindungen. Sinn der theoretischen, ästhetischen und ethischen Vernünftigkeit. Gefahren der ethischen Bindung. Alle sittlichen Forderungen sind Machtwillensansprüche des Geistes. Beweise aus Kant und aus Stirner. — Sinn der Selbstbehauptung. — Die egoistischen Bindungen. Der neutrale und die besonderen Egoismen. Psychologie des Bösewichts. Der Tatmensch. Verwandtschaft des sittlichen Menschen mit ihm. Vom abgeschnürten Sexus. — Das Habenwollen und das Überbietenwollen. Der Sammeltrieb. Über Süchte als Hörigkeiten. Sinn aller Hörigkeiten. — Der Eigennutz. Das Herrschinteresse. Der Geltungstrieb. Das Beifallsbedürfnis. Der Ehrgeiz als männliche Form der Eitelkeit. Die weibliche Gefallsucht. — Vom spontanen, passiven und reaktiven Egoismus. Der Eigensinn als Selbstwiederherstellungstriebfeder. Über Kränkbarkeit, Vergeltungsbedürfnis, Neid und Eifersucht. — Die isolierten Egoismen und ihre Beziehung zum Irresein. — Gewissenlosigkeit. Härte. — Die Lösungen des Geistes und die Lösungen des Ichs. — Tiefste Wesensverschiedenheit der Geschlechter. — Die Formen der Selbstbeherrschung und des Mangels daran. — Allgemeinste Verschiedenheiten der Lösungs- von der Bindungsseite. — Werke als Totenmale.

Anmerkungen . . . . . 216

# TAFELHINWEISE

Tafel I: System der Triebfedern | nach
Tafel II: Die persönliche Selbstbehauptung oder der Egoismus | Seite
Tafel III: Das Selbstbewußtsein | 233

Digitized by Google

# I. KAPITEL

# VERHÄLTNIS DER SCHULPSYCHOLOGIE ZUR CHARAKTERKUNDE

Teils um der geistesgeschichtlichen Bedeutung willen, die dem ersten Kapitel dieses Buches zukommt, teils aber auch, weil der hier getadelte Schulbetrieb der Seelenkunde selbst heute nach Ablauf von sechzehn Jahren in breiten Kreisen noch fortbesteht, bieten wir die darauf bezüglichen Ausführungen in ziemlich derselben Fassung wie früher.

»Gesetzt, daß jemand von der Psychologie erfahren wollte, wozu sie billigerweise wenigstens den Schlüssel zu bieten verpflichtet wäre, wie etwa: welcher Art die Wandlung des Geistes seit der Antike sei; wodurch sich vom zivilisierten Menschen der „Naturmensch" unterscheide; für welche Lebenstatsachen die herrschenden Weltreligionen, für welche die Stände und Rassen sprächen; was den Politiker mache, den Priester, Strategen, Künstler und Forscher; nach welchen Gesetzen der Neid verfahre, die Habsucht, der Eigennutz; wie man unter den wechselnden Handlungen des Menschen die bleibende Eigenart, hinter den Masken seiner Höflichkeit die wahren Beweggründe fasse — gesetzt, daß jemand diese und ähnliche Fragen stellen wollte, so fände er sich durch die heutige Richtung nicht nur enttäuscht: er müßte selbst glauben, vor die unrechte Schmiede geraten zu sein. Stattdessen nämlich hörte er von Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urteilen, Strebungen, Willensakten, Gefühlen, d. h. von den allgemeinsten Kennzeichen geistigen Daseins, wo nicht gar von der physikalisch gewiß bewundernswerten Beschaffenheit unsrer Sinnesorgane. Er würde unterwiesen, wie man Schlüsse zieht, sich an etwas erinnert, Begriffe bildet und brächte für sein Studium der Geschichte, der Rechtslehre, des religiösen Bewußtseins, der seelischen Krankheitsformen oder für sein Erkenntnisinteresse am praktischen Leben nicht wesentlich mehr heim als für die Botanik der Blumenliebhaber durch die Belehrung, daß Pflanzen räumliche Körper seien, am Ort verweilend, wachstumsfähig, gewisser Nahrung bedürftig und vom Licht abhängig.«



Digitized by Google

»Wir möchten gegen die neuere Psychologie und ihre teilweise hoffnungsvollen Ansätze umso weniger zu Felde ziehen, als wir im Verlauf unsrer Darlegungen ihre Hilfe mehr als einmal mit Erfolg in Anspruch nehmen. Obwohl sie aus noch zu berührenden Gründen am wenigsten das ist, was sie sich nennt, eine „Wissenschaft von der Seele", so verkennen wir doch nicht den Wert des von ihr wirklich Geleisteten und die bisher vielleicht beispiellose Schulung im Analysieren, welche sie mit sich brachte.[1]) Allein es wird Zeit, sich zu erinnern, daß die von ihr eingeschlagene Richtung über einen ziemlich engen Kreis von Fragen niemals hinausführt, daß es andre Möglichkeiten der Behandlung ihres Gegenstandes gibt und daß sie Gefahr läuft, sich empfindlich bloßzustellen, wenn sie fortfährt, gegen eine großartigere Auffassung der Seelenforschung jene törichten Einwürfe zu erheben, von denen wir den gebräuchlichsten hier erledigen wollen.«

»Befangen in dem wunderlichen Glauben, ihre Lieblingsbegriffe, die Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle und dgl., seien das seelisch Einfache und „Gegebene" oder gleichsam Atome, aus denen die Seele sich füglich zusammensetze, glaubt sie die Einlassung mit den Fragen der Charakterkunde als verfrüht und unwissenschaftlich verwerfen zu sollen. Wir lassen dahingestellt, ob man jemals ernstlich der Meinung war, durch Zergliederung der Denkvorgänge und allgemeinsten Werturteile eines Tages das Problem zu lösen, das z. B. der Name Napoleon birgt. Der Einwand ist jedenfalls hinfällig. Nichts nämlich ist der Beobachtung weniger unmittelbar „gegeben" als die im Sinne des heutigen Psychologiebetriebs jedenfalls recht einfache Tatsache z. B. der Wahrnehmung einer roten Farbe.« Die rote Kugel in ein Meter Entfernung vor meinen Augen erscheint anders dem Kinde als dem Greise, anders mir selber im Zustande der Frische als der Müdigkeit, anders der augenblicklichen als der anhaltenden Betrachtung, anders dem Hungrigen als dem Satten, dem Frohgestimmten als dem Traurigen, anders bei wechselnder Beleuchtung, anders vor weißem, vor grünem, vor rotem Hintergrunde, nicht davon zu reden, daß es, wenn nicht der bewußten, so doch einer unbewußten Vergleichung bedarf, um dieselbe oder auch nur eine ähnliche Röte wiederzufinden an der Himbeere, dem Abendhimmel, dem Rotwein, dem Blute, dem Ziegel, der Feuerlilie, der Koralle! Die Röte und selbst eine genauer bestimmte Röte ist ein Gedankending, gewonnen zwar durch Verarbeitung von Erlebnisinhalten, nicht aber selber Erlebnisinhalt; und was immer

Digitized by Google

wir inbezug auf die Rotwahrnehmung auszumachen vermöchten, es würde uns niemals einen „Baustein" der Persönlichkeit liefern.

»Selbst aber, wenn es eine denkmögliche Aufgabe wäre, die Persönlichkeit in die Sprache derartiger Allgemeinbegriffe zu übertragen, wie wir sie ausbilden müssen zwecks Aufhellung der Wahrnehmungsvorgänge, so würde das doch die genaueste Bekanntschaft mit ihr voraussetzen. Haben wir die, so werden wir vielleicht auch Besonderheiten der persönlichen Farbenwahrnehmung ableiten und durch Versuche entscheiden können, wie weit unsre Schlüsse stimmen; haben wir sie nicht, so erhoffen wir sie von einer noch so vorzüglichen Theorie der Farbenwahrnehmung umsonst. — Es steht damit ähnlich wie mit der Zellenlehre. Sicher nämlich fallen die meisten Zellenvorgänge unter Kategorien, die teils der Physik, teils der Chemie angehören, übertreffen aber vom Standpunkt dieser Wissenschaften aus die uns bekannten Chemismen an Kompliziertheit bei weitem. Auch hier also könnte man vor der Erforschung der Zelle warnen mit dem Hinweis darauf, daß die Chemie noch nicht weit genug sei, um alle Phasen der Keimbildung, Zellteilung usw. in ihre Formeln zu bannen. Der menschliche Erkenntnistrieb hat sich an derlei Rückständigkeiten glücklicherweise nicht gekehrt, sondern mit größtem Erfolg die Zelle selbst in den Mittelpunkt einer eigenen Wissenschaft gestellt, die gegenwärtig sogar der „vis vitalis" Auferstehung zu bereiten Miene macht. — Der Begriff der Zelle läßt sich genau so unmißverständlich umgrenzen wie der von Licht, Schall, Wärme, Magnetismus, chemischer Verwandtschaft usw., und er fordert die selbständige Betrachtung, weil er als Träger jener zahllosen Vorgänge erscheint, deren Inbegriff wir das Leben heißen und welche wir kennen müssen, ehe wir es unternehmen mögen, sie physikalisch zu deuten.«

»In mehr als einer Beziehung scheint mit der Zelle die Seele vergleichbar zu sein. Sie bildet gleich ihr die Unterlage gewisser Vorgänge und zwar des Innenlebens, von dem uns die heutige Analyse der Bewußtseinstatsachen nicht sonderlich mehr verrät, als es vom Leben der Zelle eine Betrachtung täte, die daran die Gesetze der Physik und Chemie aufwiese. Selbstverständlich wird auch der Zellenbegriff, wird ebenso der des Charakters durch Abstraktion gewonnen. Allein, so wenig es einem natürlichen Denken gemäß erschiene, an den Lebensvorgängen nur Chemie zu erläutern, so sehr muß es anderseits Verwunderung, ja Befremden erregen, daß die „Wissenschaft von der Seele" etwas ganz Ähnliches wirklich



Digitized by Google

tut: zunächst nämlich abzusehen von sämtlichen Eigenschaften des Charakters und nach Ausmerzung der Natur des Substrates ausschließlich nur die zu würdigen, welche als unterschiedliche Kennzeichen geistigen Daseins überbleiben. Man fragt sich staunend, wie es möglich war, daß man vor dem Versuch der Charakterforschung die Richtung auf das Allerabstrakteste einschlug, die dem ursprünglichen Interesse des Menschen am Menschen so garnicht entgegenkam. Wir werden das noch zu erklären haben und bemerken schon jetzt, daß die Naturwidrigkeit solchen Entwicklungsganges Schuld trägt an dem Verhältnis der Fremdheit, das heute besteht zwischen psychologischer Wissenschaft und der seelenkundigen Weisheit aller Zeiten und Völker. — Möchte aber selbst jene Richtung immerhin eine Berechtigung haben, so steht doch diese dem wirklichen Leben näher, wird durch ein tieferes Bedürfnis gefordert und ist eines unbeschränkteren Fortschritts fähig. Die Gefahren, die einer wissenschaftlichen Bewältigung ihres Stoffes drohen, kommen aber im Gegensatz zu den Einwürfen, die wir zurückgewiesen, von der Geneigtheit zur Anpflanzung der nun einmal herrschenden Grundbegriffe auf dem neu zu pflügenden Boden. Damit streifen wir und verneinen allerdings gewisse lehrreiche Auswüchse der Psychologie der Gegenwart.«

»Je mehr man über gewisse Grundtatsachen des Bewußtseins sich einig glaubte, umso mehr wurde den Differenzen Beachtung geschenkt, die zwischen den Vorstellungs-, Auffassungs-, Strebungs- usw. Vorgängen der Einzelgeister naturgemäß bestehen müssen. Mit Permutation und Kombination der Allgemeinmerkmale gleichsam wieder rückwärts schreitend, hoffte man, eine Art von „Individualpsychologie" konstruieren zu können. Hier aber zeigte sich und mußte sich zeigen, daß man weder die entscheidende Frage kannte noch über die Mittel zu ihrer Lösung verfügte. Zunächst übersah man, daß garnicht der (übrigens meist recht unwesentliche) Unterschied in jenen Vorgängen das Ziel des Forschens bilde, sondern die bleibende Anlage, die wir unter anderem zwar auch an ihm, aber keineswegs nur an ihm erkennen.[2]) Man geriet auf einen Abweg, der nicht zur Persönlichkeit, sondern durch eine trostlose Wüste ihrer disjecta membra führte, die in Gestalt von Unterschieden der Sinnesempfindlichkeit, Assoziationsverrichtung, Auffassung, des Beachtens, Kombinierens, Urteilens, Reagierens und so fort gewissermaßen umherliegen: kein Gesetz, das sie zusammenbrächte, geschweige denn ein „geistiges Band" verratend.«

»Zugleich übertrug man eine für die Geisteswissenschaften über-

Digitized by Google

haupt recht fragwürdige Methode, die des Versuchemachens, auf das Gebiet der Charakterkunde, wo sie völlig untauglich ist. Wenn schon bei ganz neutralen Auffassungs-, Urteils- und Reaktionsversuchen die unvermeidliche Zwangslage den geistigen Zustand der Versuchsperson abändern und das Ergebnis beeinträchtigen kann, so wird vollends jede Sicherheit schwinden, wo es nicht mehr erlaubt ist, von der Besonderheit des Objektes abzusehen, indem grade diese ermittelt werden soll[3]). Überdies erwäge man, wie uns jemals Versuche lehren könnten, was wir in erster Linie wissen müßten, ob einer neidisch, habsüchtig, hingebend, ob er treu und beständig oder launisch und flatterhaft sei, ob freudefähig oder grämlich, mutig oder furchtsam, unternehmend oder zaghaft und worin denn eigentlich das Wesen und die Wirkungsweise solcher und ähnlicher Eigenschaften bestehe.«

»Der Verkehrtheit der Fragestellung entsprach auf der ganzen Linie das Fiasko in den Ergebnissen, das wir mit Stillschweigen übergingen, schiene es nicht geeignet, deutlicher als irgendeine andre Tatsache die herkömmlichen Schranken des heutigen Psychologiebetriebs zu enthüllen. Wir wählen als Beispiel nicht diesen oder jenen Mitläufer, sondern eine mit Recht allgemein anerkannte Autorität. Kraepelin, ein nicht nur auf seinem Sondergebiete, der Psychopathologie, sehr ernst zu nehmender Gelehrter, sondern auch ein Virtuose der klinischen Klassifizierungskunst, stellt als Grundeigenschaften der Persönlichkeit auf: Übungsfähigkeit, Anregbarkeit, Ermüdbarkeit[4]). Das will sagen, daß z. B. die Verschiedenheiten eines Diokletian und Gregors VII. zurückgehen müßten auf solche der Übungsfähigkeit, Anregbarkeit, Ermüdbarkeit! Jedes Wort der Kritik wäre zu viel.«

»Man ersieht daraus nicht nur die völlige Lebensfremdheit dieses Denkens, sondern erkennt auch das besondere Interesse, das ihm zugrunde liegt. Es handelt sich hier garnicht um Eigenschaften der Persönlichkeit überhaupt, sondern um die Frage nach den inneren Gründen ihres Leistungsvermögens. Und selbst das Leistungsvermögen wird nicht in seiner Gesamtheit gewürdigt, da denn Initiative, Erfindungsgabe, Intuition und was sonst zur Nachbarschaft schöpferischer Impulse gehört, zumal geprüft werden müßte; man fahndet vielmehr ausschließlich nach den Bedingungen der Arbeitskraft: wie es wohl einem Zeitalter zusagen mag, das, des Anblicks großer Individualitäten längst entwöhnt, den Adel des Blutes durch die zweifelhafte Ehre der Berufstauglichkeit ersetzte.

Digitized by Google

Man sieht und kennt nicht mehr den Menschen als solchen, sondern einen intellektuellen Mechanismus, der einem außerhalb seiner liegenden Zwecke dient und an einer hypothetischen „Bestimmung" gemessen wird.«

»Nun, andre Zeiten wußten von dieser Bestimmung nichts. Eine Psychologie treibende Renaissance hätte vielleicht die Tatfähigkeit des Menschen für erkundenswert gehalten, das Mittelalter fragte nach den Bedingungen seiner Glaubensstärke, das Altertum zu einem Teil wenigstens nach seinem Glücksvermögen. Solche Charakterzüge haben für den modernen Seelenforscher ihren Wert verloren, ja werden nicht einmal beachtet, und es blieb als einzige Tugend der Fleiß zurück mit seinem Zubehör von Ehrgeiz und Erfolg, d. h. ein Komplex, den die Antike unbedenklich den niedersten Menschen, den Paria und Sklaven, zugewiesen hätte.«

»Mögen andre in einer Linie zu ärmlicher Nüchternheit rühmenswerten Fortschritt finden: soviel ist gewiß, daß die Wissenschaft neutral zu bleiben und sich streng zu verschließen hätte gegen die Einflüsterungen eines ochlokratischen Idealismus. Stattdessen steht sie völlig im Bann seiner Werturteile, und die Sachlichkeit ihrer Zurüstungen verträgt sich aufs beste mit tendenziöser Parteilichkeit der wegweisenden Antriebe. Das gilt aber nicht für die Psychologie allein, sondern für das ganze Philosophieren der letzten Jahrhunderte, soweit es an überlieferte Namen von Bedeutung knüpft. Der Gang der Entwicklung war in Kürze dieser.«

»Nach Unterwühlung der mittelalterlichen Frömmigkeit durch die Reformation trat als eigentlicher Kern des Christentums die Moral zutage, die allem Anschein nach sich als stärker erweist wie jede götzendienerische Form des Aberglaubens. Von ihr empfingen nicht nur sämtliche Systeme seit Beginn der Neuzeit und am schärfsten die atheistischen eine sittliche Spitze, sie lenkte auch die natur- und geisteswissenschaftliche Tatsachenforschung, die bis zu diesem Tage weder in den Ergebnissen noch in den Methoden die Abkunft verleugnet aus dem christlichen Dogma vom „Reich des Geistes". Geistigkeit aber ohne Metaphysik wird Vernunftgläubigkeit und sieht sich in Wahrheit wie in Irrtum auf die beiden Brennpunkte des Logischen und des Nützlichen bezogen; wofür man auch „das Gute" sagt.«

»Wir gehen der Entwicklung des Rationalismus oder des Glaubens an die essentielle Vernünftigkeit des Weltverlaufs hier selbstverständlich nicht nach — es hieße die Geschichte des Geistes aus einem völlig neuen

Digitized by Google

Gesichtspunkt schreiben — und erwähnen allein, was davon erforderlich zum Verständnis der Entwicklung der Seelenkunde. Auf den ersten Sturmlauf des mechanistischen Denkens, der naturgemäß dem Universum galt und jene großen Errungenschaften der Physik eintrug (Kopernikus, Galilei, Keppler, Huyghens, Newton), die das 19. Jahrhundert nur vervollständigen konnte, folgte die Selbstbesinnung des Denkorgans anhand der Frage nach der Tragweite des Verstandesgebrauchs und nach den Gründen für die Unverbrüchlichkeit seiner Ergebnisse. Man belegte die Selbstzergliederung der Vernünftigkeit, die sich bald mehr spekulativ und dogmatisch, bald rein analytisch gestaltete, mit dem etwas zu engen Namen der „Erkenntniskritik" und pflegt sich seit Kant viel darauf zugute zu tun, daß man auf metaphysische Wünsche verzichtet habe. — Eine Sonderform dieser Erkenntniskritik ist nun in ihren sämtlichen Gestaltungen auch die neuere Psychologie. Ihren Gegenstand bildet nicht der Mensch, sondern der rationale Mensch, d. h. ein Wesen, das logisch zu denken und nützlich zu handeln vermag; und der Beweggrund ihres Forschens ist nicht das psychologisch gemeinte Interesse am Leben, sondern das logische am Vermögen des Denkens und des Wollens.«

»Angesichts der Einheitlichkeit der Grundabsicht aber verschlägt es wenig, ob sie im übrigen ihre Aufgaben mit oder ohne „Seele" meistert, ob sie der grauen Hirnrinde große oder geringe Bedeutung beimißt, ob sie ihr Herz an Experimente hängt oder der Kunst der Begriffsbestimmungen opfert. Unter den unerfreulichen Folgen wird man niemals vermissen: die erstaunliche Unbekanntschaft mit den Trieben und Leidenschaften, die man als „niedrig" kaum der Beachtung würdigt — die Ratlosigkeit vor dem Unbewußten oder dem seelischen Untergrund auch der Verstandestaten, wovon man bislang nicht mehr erfuhr als die nebelhaften „Assoziationsgesetze" — die unkritische Herübernahme moralischer Werturteile mit ihrem Ansporn zu mindestens oberflächlicher Gruppenbildung — das einfältige Mißverstehen aller nicht geselligen Menschheitstypen als unterschiedlicher Entartungsformen — das völlige Versagen vor dem Problem der Individualität oder der inneren Mannigfaltigkeit von Zeiten, Völkern, Ständen, Kulturschichten und des alltäglichen Lebens. Teilweise achtunggebietend in ihren erkenntniskritischen Leistungen und ihrer meisterhaften Zergliederung der Auffassungsvorgänge erscheint sie als lebensdünne Ausgeburt der Durchschnittsverständigkeit, sobald man

Digitized by Google

sie nimmt, als wofür sie sich gibt: eine Wissenschaft vom Innenleben. Was in der Beziehung die gesamte „Wissenschaft" geleistet hat, wiegt leichter als eine psychologische Seite Goethes oder Jean Pauls, und man sucht vergebens der bittern Wahrheit auszuweichen, welche Novalis bereits in den Ausspruch faßt: „Die sogenannte Psychologie gehört auch zu den Larven, welche die Stelle im Heiligtum eingenommen haben, wo echte Götterbilder stehen sollten".«

»Da das „Innenleben" auch heute noch ein wenig tiefer ist, als es im Spiegel der Psychologie erscheint, und daher dem Forschungstriebe im einzelnen Anstöße gibt, die außerhalb ihrer Allgemeinbetrachtungen liegen, so hat sie in Wirklichkeit nicht geleistet, was man am ehesten von ihr fordern mußte: die kritische Grundlegung der „Geisteswissenschaften". Schon weil weder Philologie, Geschichtswissenschaft, Völkerkunde noch Psychiatrie und praktische Menschenkenntnis bei ihr eine brauchbare Hilfe finden, wie wir das eingangs hervorgehoben, muß mit der Zeit eine neue Behandlung des Stoffes sich bahnbrechen, die ohne Verzicht auf das verfeinerte Wissen von den Erkenntnisvorgängen doch ihre Aufgabe sucht im Verstehen der ganzen Formenfülle des seelischen Lebens.«

»Einer solchen aber fehlt es durchaus nicht an Vorläufern und selbst nicht an einer gewissen Überlieferung, auch wenn wir absehen von den Weisen aller Zeiten und Völker, die niemals im Sinne des Intellektualismus Psychologie getrieben. Und zwar ist der psychologische Forschungstrieb vor allem lebendig in der „Romantik" genannten Epoche des deutschen Geisteslebens, aus der wir den spätromantischen Arzt und Denker Carl Gustav Carus anzuführen uns begnügen: zwar nicht den größten Namen, jedoch einen Mann, in dessen Natur das schweifende Element jener Tage hinreichend kluge Besonnenheit vorfand, um statt zu verströmen in ahnenden Imaginationen, der Verdichtung fähig zu werden zu einer des Ausbaues und der Erweiterung noch harrenden Lehre. Ihn und gleichartige Ansätze zeitgenössischer Geister hat wie so manchen fruchtbaren Keim der dreißiger und vierziger Jahre die kommende Entwicklung dann hinweggespült, sodaß wir heute über eine Kluft der Zeit hinweg die Kette neu zu knüpfen haben.«

»Das aber könnten wir nicht mit so sicherem Blick für alles Wahlverwandte ohne die gewaltige Leistung desjenigen Mannes aus allerjüngster Vergangenheit, dessen Erscheinung, wenn sie nicht neuer Hoffnung Raum gibt, so doch den Hingang alternder Völker mit einem stolzen

Digitized by Google

Leuchten kränzt: ohne die Leistung Friedrich Nietzsches. Aus Gründen, deren Zergliederung hier zu weit führen würde, speist die Glut metaphysischen Schauens in ihm fast nur den Strahl der Kritik und schärft ihn zu einer noch niemals erreichten Durchdringungskraft. Das Werkzeug aber seines Sehertums ist die mit den Pfeilen des schärfsten Verstandes bewaffnete Gabe der „Unterscheidung der Geister". An ihm zuerst wieder mindestens seit dem Mittelalter und in den vertrauteren Formen unmittelbarster Gegenwart haben wir ein Beispiel der Tausendjahrblume des ganz großen Seelendurchschauers und Geisterkenners, der die Konturen feuergeborener Wahrheiten nicht wie die Dichter unter den blumigen Matten phantasievoller Gefühle begräbt. Die Würdigung seiner Bedeutung für eine mögliche Psychologie der Zukunft erforderte einen Abschnitt für sich[5]). Wir geben hier nur eine Grundtatsache, um alsdann überzuleiten zum nächsten Kapitel durch Kennzeichnung der wesentlich psychologischen Haltung nach demjenigen Merkmal, das aufs schärfste zumal bei Nietzsche hervortritt.«

»Der eigentliche Wurf seines Philosophierens ist die Entwertung nicht etwa bloß der Ethik, sondern darüber hinaus des Intellekts, der zum erstenmal in der uns bekannten „Weltgeschichte" paradoxerweise auf seine Gesinnung, d. h. in diesem Falle auf seinen biologischen Wert geprüft wird, und zwar ohne Voreingenommenheit und Wohlwollen mit den Augen der Geistesfeindschaft. „Die Falschheit eines Urteils ist noch kein Einwand gegen ein Urteil": ein Satz, dessen Folgen wir ablesen an seinem positiveren Gegenstück: Richtigkeit macht ein Urteil noch nicht berechtigt oder Wahrheit ist kein Wert an sich. Auch das nach Gründen und Zwecken orientierte Denkorgan erweist sich als triebbedingt, und auch seine Maßstäbe sind subjektive. Man kann für und wider die Logik Partei ergreifen und — das ist Nietzsches bedeutendste Wendung — man tut letzteres, sofern man auf seiten des Lebens steht, als welches ungeistig und alogisch ist. Leben und Geist fallen auseinander, und zwar ist nach Auffassung Nietzsches der Geist eine Krankheitsform des Lebens.«

»Man kann noch einen Schritt weiter gehen, und wir werden ihn tun im Kapitel über die Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede, und man wird zwar jene erschütterte Autonomie wiederherstellen, jedoch nur, um den Riß zu erweitern zum nicht mehr umdenkbaren Urdualismus von Leben (Element, Seele) und Geist. Tatsächlich bedient sich seiner

Digitized by Google

auch Nietzsche beständig, obschon er den Geist noch als Derivat auffaßt und allzu menschenmäßig verstehen möchte als Entgleisung und Fehlgeburt. Bis zu ihm gab es keinen Seelenforscher, dessen noch so scharfsinnige Zergliederungen zuletzt nicht hinausliefen auf eine neue „Rettung" des Menschen, und selbst z. B. hinter dem methodischen Zweifel eines Stirner steht richtunggebend ein, wenn auch den meisten fremdes, Persönlichkeitsideal, das man etwa mit „Herrschaft des Einzigkeitsbewußtseins" kennzeichnen könnte. Nietzsche dagegen hat seinen Standort außerhalb des Menschen oder im umfassendsten Wortsinne „jenseits von Gut und Böse", wie es demjenigen offenbar zukommt, der den Menschen zum Gegenstand seines Forschens macht. So nur war es ihm möglich, den Lebensneid („Ressentiment") zu enthüllen im Keimgrunde aller moralischen Werturteile und die Instinktverarmung bloßzulegen, die in mannigfache „Ideale" verkleidet, das Weltbild zumal des neuzeitlichen Menschen fälscht.«

»Was man begreifen will, dem muß man gegenüberstehen, von welcher Voraussetzung alles Erkennens der Name „Gegenstand" unwidersprechlich Zeugnis gibt. Wir bleiben noch in der Metapher, die tatsächlich mehr als Metapher ist, mit dem Zusatz, daß auch eine allzu große Nähe des Gegenstandes dem Überblicken schade und daß es zum Philosophieren allerdings der „Distanz" bedürfe, wie wenig wir auch sonst einem Namen gewogen sind, der seit Nietzsche zum Lieblingswort der Literaten geworden. Das Nahesein nämlich hält den Blick an einem Punkte fest, vereinzelt den Gegenstand der Nahbetrachtung und führt unausweichlich zu jenem Atomismus des Denkens, von dem die Schulwissenschaft ein Beispiel bot, wohingegen die horizonterweiternde Ferne ein gleichsam wanderndes Auge fordert, das dem Glauben an die gegenständliche Einzelheit die Totalität eines Bildes entgegenhält.«

»Wir heben die Bedeutung des Wortes „Intuition" als einer dem Schauen verwandten Erkenntnis hervor, dem sich weiter das heute etwas seltener gewordene „Weltanschauung" anreiht. Nur das Bild, die Vision, hält stand im Scheidewasser der Aufmerksamkeit und zwingt den Geist mit unwiderstehlicher Überzeugungskraft. Die Ferne aber taucht die unvollständige Wirklichkeit nur „fixierter" Gegenstände in ein All der Betrachtung zurück und leiht dem stets unterscheidenden Tagesblick des Bewußtseins etwas von der synthetischen Providenz des Seherauges. Die Wahrheit vertieft sich gemäß der Sehkraft des wahrheitsuchenden Geistes.«

Digitized by Google

»Nun hat es die Seelenforschung mit an und für sich unsinnlichen Sachverhalten zu tun, zu deren Deutung die Einzelperson den Stoff in sich selbst vorfindet. Es muß daher der Geist ein Verhältnis der Fremdheit gewinnen können zum Erleben der Persönlichkeit, an der er beteiligt ist; er muß sich gewissermaßen entmenschlichen, um auf eben dies Menschliche hinzublicken; ja, er muß sich so weit davon zu entfernen wissen, daß ihm die Einzelzüge des Innenlebens zu einem Bilde zusammenschießen, von dem er die Teilmerkmale ähnlich abliest wie aus der fertigen Landkarte das leibliche Auge die Lage eines besonderen Ortes. Bilder aber, ob geträumt oder wahrgenommen, sind raumzeitliche Wirklichkeiten. Darum treffen wir den Sachverhalt genauer, wenn wir umgekehrt sagen, daß die Begabung zur Seelenforschung ganz wesentlich auf dem Vermögen beruhe, in der Erscheinungswelt ihren Sinn zu sehen. Den „Sinn" in ihr sehen aber heißt nichts andres als die Erscheinung symbolisch sehen. Und in der Tat ist es ein nicht wegzudenkender Zug im *πάθος φιλόσοφον* und überdies sein Treffpunkt mit dem des Künstlers und des Dichters, daß es die Dinge, einem unentrinnbaren Zwange folgend, symbolisch auffaßt: darin bei aller Größe des Unterschiedes der Geistesverfassung des „Wilden" ähnelnd.«

»Es ist nun nicht nur das Faszinierende, sondern auch das wesentlich Wahre Nietzschescher Geisteshaltung, daß er so Einzelpersonen als ganze Völker, Kulturen, Zeitabschnitte nach Analogie von Bildern sieht. Er spricht etwa vom „nordischen Grau" der „Begriffsgespensterei und Blutarmut", nennt die Seele des Südländers eine „unbändige Sonnenfülle und Sonnenverklärung", findet am Engländer „Plumpheit und Bauernernsthaftigkeit"; kurz, er kennzeichnet jeden Charakter aus zwingenden Zügen seiner sinnlichen Erscheinung oder vielmehr er gewinnt den Schlüssel zur unsichtbaren aus der sichtbaren Welt und schöpft sein Gedankliches aus der Wirklichkeit des Symbols.«

»Als Prinzip gefaßt: man muß das Ganze haben, ehe man es mit Erfolg unternimmt, die Teile zu erforschen. Man kann wohl jenes in diese zerlegen, nicht aber umgekehrt jemals aus diesen jenes zusammensetzen, es sei denn, man habe aus ihm für den Gang der Zusammensetzung die leitende Vorstellung schon gewonnen. Neue und fruchtbare Gedanken entzünden sich stets an irgendeinem Punkte jener tiefsten Scheidelinie des Geistes, wo die Symbolik der Erscheinungen endet und ihre Symptomatik beginnt. — Die Philosophie der Romantik ist völlig,

Digitized by Google

wenn nicht vom Begriff des Symbols, so doch von der Sache beherrscht. Man nimmt die Welt als eine unermeßliche Zeichensprache, die es durch spekulative Versenkung zu enträtseln gelte, man beobachtet nicht sowohl die Dinge als vielmehr man blickt in ihr Angesicht und fragt, welcher Pulsschlag des Lebens, welcher heimliche Bautrieb, welche Evolution der Seele aus diesen Zügen zu sprechen scheine. Man behandelt die Lehre vom Wachstum der Pflanze, von den Kristallen, von den kosmischen Bewegungen in der Art einer Physiognomik des Universums, wie umgekehrt Carus z. B. die Physiognomik des Menschen in der Aufschrift seines Hauptwerkes darüber bezeichnenderweise „Symbolik der menschlichen Gestalt" betitelt.«

»Mit dieser Wendung kehren wir nochmals zur Wichtigkeit des bildhaften Ausgangspunktes für die Seelenkunde zurück. Im von uns dargelegten Sinne hat diese in erster Linie Morphologie zu sein, eine Formenlehre des seelischen „Gliedbaues". Formen aber im eigentlichen Verstande sind äußere Formen, und keine Wissenschaft vom Innenleben würde ohne Gefahr der Verflüchtigung ins Spielerische auf die Richtschnur seiner sinnlichen Ausgestaltungen verzichten. Wir halten die psychologische Betrachtungsweise nicht etwa nur verwandt der physiognomischen, sondern als in der Tiefe mit ihr identisch. Die neue Einsicht, ob durch umsichtigstes Denken oder eine blitzartige Erhellung gewonnen, hat ihren Quellpunkt stets in der Erweiterung des Verständnisses für die Semiotik der Körperwelt oder im Fortschritt der geistigen Aneignung bis dahin noch fremder Physiognomien. — Damit indessen haben wir dem Gegensatz unsrer Betrachtungsweise zur herkömmlichen eine Form gegeben, die, herausgelöst aus dem Rahmen des Gedankenganges, als willkürliche Paradoxie erschiene. Indem wir deshalb einem naheliegenden Mißverständnis entgegentreten, werfen wir zum Schluß auf diese in Wahrheit wörtlich zu nehmende Formel noch Licht von andrer Seite.«

»Es hat einer besonderen Anstrengung neuerer Forscher bedurft, um der Irrlehre Herr zu werden, daß man die Kenntnis des Innenlebens durch Ergründung des Nervensystems vermehre. Noch vor zwanzig Jahren glaubte man ernstlich, über Seelenvorgänge unterrichtet zu werden, wenn man die Anatomie des Hirns studiere. Je mehr diese unphilosophische Hoffnung schwand, wuchs neben der „physiologischen" die „reine" Psychologie empor und befestigte sich die notbehelfliche These vom „psychophysischen Parallelismus". Unsre Forderung, Seelisches aus

Digitized by Google

seiner Erscheinungsform abzulesen, könnte demgegenüber als Rückfall in eine Richtung mißdeutet werden, der in Wirklichkeit die „reine" Psychologie bei weitem näher steht. Nicht darauf nämlich kommt es wesentlich an, ob man sich über tatsächlich Außersinnliches in einer mehr physikalischen oder mehr psychologischen Sprache verständige, sondern das allein ist die Frage, ob solche Begriffe aus einer Anschauung von der Gesamtheit des Organismus stammen oder nicht. Ganglien, Nerven, Hirnwindungen und dergleichen sind innerhalb der Leiblichkeit gleichermaßen nur disjecta membra, wie es im Bereich des Innenlebens Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühlsvorgänge usw. sind. „Anschauung" wird zwar notwendig eine solche des Körpers sein; mit Begriffen aber der Hirnanatomie fällt dessen Zeichensprache so wenig zusammen, daß man jene vielmehr von grundaus vergessen muß, wenn man zu dieser gelangen will. Nicht im Gehirn liegt die Seele, sondern in der Form, und wofern eine Paradoxie gestattet wäre, so empföhlen wir statt des Studiums der Nerven des Menschen das seiner Oberfläche!« Wir schließen mit einem Satz des Novalis, der hier wie so häufig die Wahrheit vorweggenommen: „Der Sitz der Seele ist da, wo sich Innenwelt und Außenwelt berühren."

Digitized by Google

## II. KAPITEL

# VON DEN BEDINGUNGEN DER WESENSFINDUNG

»Jede Grenzregulierung der Charakterkunde hat sich zu stützen auf die Definition des Charakters; ein Name von mindestens drei Bedeutungen, von denen jedoch nur eine sich zur Anwendung in der Wissenschaft empfiehlt. Seinen engsten Sinn benutzt etwa Goethe in den oft angeführten Versen:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,

und er ist stets gemeint, wenn man intellektuelle, künstlerische, überhaupt Begabungseigenschaften, insonderheit die sog. Genialität eines Menschen ausdrücklich von jenem „Charakter" unterscheidet, den die Beiwörter einmal des „starken" und „schwachen", zum andern des „guten" und „schlechten" erläutern. Die erste Entgegensetzung zielt unverkennbar auf den Willen, die zweite auf den sittlichen Wert der Motive. Charakter heißt hier so viel als „sittliches Wollen", daher man ganz folgerichtig den erheblichsten Mangel moralischen Haltes mit „Charakterlosigkeit" bezeichnet.«

»Aber auch der Verwendung des Wortes im umfassenderen Sinne nicht einer Seite der Persönlichkeit, sondern ihrer selbst, wie er für uns allein in Betracht kommt, stellt die Umgangssprache nichts in den Weg. Auf die Persönlichkeit überhaupt bezieht sich z. B. die Gegenüberstellung „differenzierter" und „undifferenzierter" sowie ganz besonders die beliebte von „normalen" und „abnormen" Charakteren, die, so sehr sie zunächst vom Triebleben gelten mag, in nicht wenigen Fällen einer Unterscheidung z. B. auch der Intelligenzen dient. Für diesen Wortgebrauch fällt also Charakter mit Persönlichkeit zusammen, ein Name, den wir vorerst nur zum Teil, vollständig aber abgrenzen nach Erörterung der weitesten Bedeutung des Wortes Charakter.«

»Persönlichkeit ist das zum Konkretum Person gehörige Abstraktum und hat insofern jedenfalls das Merkmal der Einheit. Auf so lebhaften

Digitized by Google

Widerspruch, wie es vielfach geschah, wäre das christliche Dogma von der Dreieinigkeit Gottes nicht gestoßen, hätte es nicht gleichzeitig Gott als Person zu denken gefordert. Bei vorübergehendem Verlust dieser Einheit (Hysterie, Somnambolismus usw.) spricht man nicht unzweckmäßig von einer „Spaltung der Persönlichkeit". Die fragliche Einheit ist also keine des Körpers, sondern seiner Lebendigkeit, und wir definieren Persönlichkeit deshalb vorläufig als vitale Einheit oder Individuum. Dazu aber wird für uns bisweilen auch ein Ding, womit wir zur dritten Bedeutung des „Charakters" gelangen.«

»Die Redensart, zwei vertrügen sich wie Hund und Katze, setzt Unverträglichkeit der Charaktere zweier Wesen voraus, denen „Persönlichkeit" niemand beimessen würde. Auch vom Charakter eines Volkes ist die Rede, also einer Sache, die aus vielen Personen besteht. Nichts hindert uns ferner, vom Charakter sogar der Mundart dieses Volkes zu sprechen, vom Charakter eines Bauwerkes, einer Landschaft, ja eines beliebigen Geschehens wie des Sturmes, des Gewitters, der Revolution, vom Charakter endlich sogar abstrakter Begriffe wie der Zahl, der Linie, der Einheit, der Geometrie, der monarchischen Staatsform. Der Ansicht, Charakter heiße hier einfach nur Eigenschaft, wäre entgegenzuhalten, daß keineswegs alle Eigenschaften z. B. der Wüste, wie etwa das Ausgedehntsein, zu ihrem Charakter gehören und daß wir von Unterscheidungsmerkmalen manche lieber, manche weniger gern zur Charakterisierung eines Dinges verwenden. Man vergleiche am Ende nur die Redensarten „Charakter der Wüste" und „Beschaffenheit der Wüste", und man fühlt es heraus, daß jenes gewissermaßen poetisch gesagt ist, indem es der Wüste ein inneres Leben beilegt, als ob sie ein Individuum wäre.«

»Der Umstand, daß wir vom Charakter auch lebloser Dinge sprechen können, enthüllt in Wahrheit ein Stück unsrer Vorgeschichte. Man hat ursprünglich jeden Auffassungsgegenstand für beseelt gehalten und zwar aufgrund des unmittelbaren Erlebens, das wuchtig noch heute im Kinde wirkt und sogar im Erwachsenen wieder laut werden will, sobald die Kritik des Verstandes ermüdet. Alles Auffassen besteht ursprünglich im Erfassen lebendiger Einheiten, und die Scheidung der Welt in eine tote und eine beseelte Hälfte ist das Ergebnis später und im einzelnen niemals abgeschlossener Erfahrung.« Die Sprache hat uns diesen Abschnitt der Vorgeschichte aufbewahrt, indem sie zahllose Ereignisse der außermenschlichen Wahrnehmungswelt, ja ruhende Sachverhalte nach Art von Lebensvorgängen

Digitized by Google

und Tätigkeiten beschreibt: nicht nur „peitscht" der Regen den Baum, sondern sogar der Weg „läuft" über die Wiese, und das Haus „wirft" einen Schatten! Wir kommen darauf weiter unten zurück. Hier soll uns die Tatsache des ungeschwächt fortbestehenden Wortgebrauchs vom „Charakter der Gegenstände" zur Vorbereitung der Einsicht verhelfen, es könne die „Seele" unmöglich dasselbe sein mit der Grundlage des Bewußtseins im denkenden Menschen. »So gewiß nämlich jedermann der Aussage, etwa auch der Stein habe eine Seele, wenn nicht Glauben, so doch nachfühlendes Verständnis entgegenbrächte, so gewiß ließe niemand auch nur als poetisch berechtigt zu, daß man von der Persönlichkeit des Kiesels, der Pflanze oder der Wolke rede. Es muß also zur lebendigen Einheit noch etwas hinzukommen, damit aus ihr die Persönlichkeit werde.«

»Wir finden es durch Vergleichung des Menschen mit der ihm nächstverwandten Lebensstufe, dem Tiere. Wir zweifeln nicht, daß es empfindet, fühlt, wahrnimmt, daß es wenigstens instinktiv vorstellt, urteilt, Schlüsse zieht, daß es Gefühle, Affekte, Strebungen hat, daß es träumt und wiedererkennt: nur daran zweifeln wir und müssen wir zweifeln, daß es Bewußtsein seiner selbst besitze. Zwar auch in ihm als einer Verdichtung allgemeineren Lebens ist die Lebendigkeit unter anderem ein Aneignungsvorgang und führt daher fort und fort zur Erhaltung ihres schließlich doch vergänglichen Trägers; aber unter sämtlichen Handlungen, die der Instinkt des Tieres zur Wahrung, Fristung und Verteidigung des Lebens ausführt, ist auch nicht eine, die zur Annahme zwänge, es wisse gleich uns, daß es sterblich sei. In der Unterstellung eines Triebes der Selbsterhaltung liegt deshalb nicht sowohl eine poetisierende als vielmehr eine logisch durchaus unzulässige Übertragung des unterscheidend menschlichen Existenzgefühls auf das übrige, insonderheit das tierische Leben. Auch die Pflanze „erhält" ihre Form, obwohl wir hinsichtlich ihrer sogar bezweifeln müssen, daß sie etwas auch nur unsern Empfindungen Verwandtes kenne.«

»Die Persönlichkeit ist nicht nur vitale Einheit, sondern außerdem ein Ich; kürzer, sie ist das individuelle Selbst und Charakterkunde die mit ihm sich befassende Wissenschaft. — So treten uns denn bereits bei der Abgrenzung unsres Gegenstandes als deutlich geschieden zwei Elemente entgegen, auf die wir uns später stützen zwecks planmäßiger Entfaltung des Systems der Triebfedern.« Das eine bildet den Grund der allgemeinen Gesetzlichkeit, nach der aus Lebensvorgängen personunabhängig Gedankendinge gerinnen. Für seine lediglich „regulative" Tätigkeit aber liefert den

Digitized by Google

Stoff das schöpferische zweite, das wir nach uraltem Sprachgebrauch die Seele nennen; welchem zufolge das persönliche Ich (= individuelles Selbst) einer chemischen Verbindung ähnelt: nämlich aus dem allgemeinen Geist und einer immerdar besonderen Seele.

»Wir beschließen unsre Überlegungen zur Definition der Persönlichkeit mit dem Hinweis auf eine Tatsache von bewährter Beglaubigungskraft: daß nämlich inbezug auf diesen Begriff der Name selbst schon die Zwiefältigkeit seiner Bedeutungsbestandteile vorgezeichnet! „Person" ist das lateinische „persona", welches von „personare" = „hindurchtönen" kommt und ursprünglich die Larve bezeichnet, durch die der antike Schauspieler hindurchspricht, dann auch die von ihm zu spielende Rolle und endlich den „Charakter", die „Persönlichkeit". Als stehende Bezeichnung für das Wesen des Menschen hat sich also der lateinische Name der tragischen Maske eingebürgert, die erst zu leben anfängt, wann die Stimme des Mimen heraustönt. Wir lassen beiseite, inwiefern diese besondere Zweiheit sogar für die Metaphysik der fraglichen Zwiefältigkeit einen brauchbaren Fingerzeig gibt, und begnügen uns festzuhalten, daß der anfängliche Wortsinn mit „Person" in der Tat eine Doppelheit meine: ein an sich selbst lebloses Gesichtsbild und eine hindurchtönende Stimme, die im Urdrama die Stimme eines Gottes bedeutet.«[6])

»Da nun solchem gemäß die erste Aufgabe der Charakterkunde in einer möglichst vollständigen Kennzeichnung der individuellen Selbste bestehen muß, so erhebt sich zunächst die Frage, wie diese Kenntnis zu erlangen sei. Die aber geht wieder in zwei auseinander: wie das individuelle Selbst in der Außenwelt zur Erscheinung komme und wie wir es an und für sich erforschen, also abgesehen von seiner Erscheinung oder richtiger unter Voraussetzung ihrer. Die Beantwortung jener Frage bildet den Hauptgegenstand der Physiognomik im engeren Sinne, deren zurzeit am besten bebautes Gebiet wir anderweitig so gründlich vermessen haben, daß hier ein kurzer Hinweis genügen darf.«[7])

»Außer in den Formen der Organe, deren Sinn einem ahnenden Gefühl verständlich, aber bis heute nicht zu beweisen ist, offenbart sich das Innenleben in den Bewegungen seines Trägers und ihren bleibenden Spuren. Von den fast nur inneren Funktionen des Atmens, der Herztätigkeit, der Darmbewegungen und den rein reflektorischen wie des Niesens, Hustens, Augenzwinkerns abgesehen zeigen viele von ihnen ein Wollen an, alle aber Seelenvorgänge und sind daher sämtlich ausdrucksvoll.



Digitized by Google

Die Expression als solche dient zur Entdeckung der Persönlichkeit, ihr durch Zwecke eingeschränktes Teilmoment, die sog. Handlung, hilft uns das Urteil beglaubigen.« Wie wir es anfangen, in gewissen Bewegungen bald bestimmte Gemütszustände, bald bestimmte Wollungen zu erkennen, über diese wichtige Frage möge man sich aus der soeben angeführten Literatur unterrichten. Dagegen beschäftigt uns sogleich eine grundsätzliche Vorbedingung solcher Erkennungen, die uns überzuleiten verspricht zur Erörterung der zweiten Frage, wie anhand seiner Zeichen und Niederschläge der Charakter erforschbar sei.

Wir wahrnehmen keinen lebenden Menschen, ohne mitwahrzunehmen, daß er ein lebender Mensch sei, und das bedeutet: wir wahrnehmen nicht nur einen bewegten Körper, sondern in ihm und mit ihm zugleich etwas Lebendiges; und wir wahrnehmen nicht nur etwas Lebendiges, sondern darüber hinaus etwas persönlich Lebendiges. Anfänglich — wir wiederholen es — wird jeder beliebige Gegenstand nach Analogie des Lebendigen und teilweise sogar des persönlich Lebendigen aufgefaßt. Das Kind sagt nicht nur, sondern meint es auch „das Messer beißt" und beurteilt, ohne zu urteilen, das vermeinte Beißen nicht wesentlich anders, wie es das Beißen beurteilt, dessen es selber fähig ist. Es schlägt auch den Tisch, an dem es sich gestoßen hat, nicht wesentlich anders, wie es den Spielkameraden schlüge, von dem es wirklich einen Schlag oder Stoß empfangen hätte. Der Erwachsene jedoch, als solchem Bewußtseinszustand entwachsen, erlebt den beißenden Hund durchaus nicht mehr wie ein schneidendes Messer, eine beißende Person nicht mehr wie den beißenden Hund und das aus dem Küchenhahn fließende Wasser höchstens noch gleichnisweise, nicht aber ernstlichen Glaubens als etwas Lebendiges, ungeachtet es ein rastlos Bewegtes ist. Wie er sich selber hat unterscheiden gelernt, so findet er sich nicht mehr wieder im springenden und laufenden Hunde, noch weniger in den Pflanzen, ganz und garnicht in den Atmosphärilien und Geräten.

Gleicht darnach die Wahrnehmungswelt ursprünglich einem Spiegel, der dem Menschen sein eigenes Bild vertausendfältigt zurückwirft, so müssen wir uns aber nur desto mehr davor hüten, auf das tote Gleis der sog. Einfühlungstheorien zu geraten. Was wir tatsächlich einfühlen, hat lediglich Täuschungswert, und nur was wir richtig herausfühlen, hat Erkenntniswert. Wer von einem glücklichen Stelldichein kommend alle Begegnenden schöner und freudiger als gewöhnlich findet, hat seine eigene

Digitized by Google

Fröhlichkeit und Vollkommenheit in sie eingefühlt und grade insoweit sich über ihre wirklichen Gemütszustände getäuscht. Recht erwogen, ist es ganz etwas andres, was uns die Tatsache der „Spiegelung" anzeigt. Wesenserkenntnis oder kürzer Verständnis ist nur möglich nach Maßgabe irgendwelcher Ähnlichkeiten zwischen dem, der erkennt, und dem, was erkannt werden soll, und weicht daher bei wachsender Unähnlichkeit einem anfangs gefühlten, hernach auch gewußten Unverständnis, soweit nicht dank bloßer Einfühlung das — Mißverständnis die Lücke füllt! Wir können es deshalb z. B. nicht ohne weiteres wissen, ob der „Wilde", wann er Steine, Bäume und Tiere anbetet, statt Unvorhandenes eingefühlt zu haben, für Steine, Bäume und Tiere nicht vielmehr sogar ein tieferes Verständnis als wir bekundet. Denn, um wieviel er weniger Person ist als wir, einer um soviel wurzelhafteren Lebendigkeit könnte er sich erfreuen; in welchem Fall seine Urteile oder besser Verhaltungen aus größerer Ähnlichkeit und engerer Verwandtschaft gequollen wären und dergestalt vom Wesen der Steine, Bäume und Tiere etwas ausgedrückt hätten, sei es auch in der Sprache des Mythos, wozu wegen stattgehabter Entfremdung uns späteren Menschen der Zugang verschlossen bliebe. Dies nun lassen wir dahingestellt, überzeugen uns aber genauer von der Abnahme des unmittelbaren Verstehens mit der Abnahme der Ähnlichkeiten.

Längst ehe es sprechen kann, beantwortet das kleine Kind mit Entgegenkommen ein liebenswürdiges Lächeln oder ein zärtliches Flüstern, mit Erschrecken die Stimme des Scheltenden und etwas später sogar die Mienen des Zorns; aber es muß es erst lernen, daß das Schwanzwedeln des Hundes Zutraulichkeit, das Einklemmen des Schwanzes Furcht bedeute. Und selbst wir Erwachsenen, denen durch wiederholte Erfahrung dergleichen Gemütsäußerungen der Haustiere so geläufig wurden, daß wir sie fast ebenso unmittelbar zu gewahren glauben wie die des Menschen, müssen uns bei aufmerksamer Selbstbehorchung gestehen, daß wir ohne besondere Vorkenntnis einfach nicht wüßten und teilweise überhaupt nicht wissen, welche Stimmung aus dem Wiehern des Pferdes, Blöken des Schafes, Röhren des Hirsches, Schreien des Affen, Rasseln des Stachelschweins, Klappern des Storchs, Zirpen der Grille, Quaken des Frosches, Summen der Biene spricht. Wer nicht davon unterrichtet wurde, kann es nicht einmal ahnen, daß bei Pferden, Hunden, Katzen, Raubtieren, Affen das An-den-Kopf-legen der Ohren angriffsbereite Bissigkeit kündet (und mancher Städter weiß es selbst als Erwachsener nicht!). Sind wir



Digitized by Google

dessen an gröberen Beispielen innegeworden, so werden wir es auch an feineren nicht übersehen. Das Antlitz des Mongolen oder Japaners sagt uns weniger als das des Europäers, unsre Landsleute sind uns vertrauter als die Angehörigen eines Fremdvolkes, und das größte Verständnisvermögen besitzen wir stets für — unsresgleichen.

Obschon wir auf der Stufe des reflexionslosen Gewahrens noch ein wenig verweilen müssen, sei doch vorweg an einen Umstand erinnert, der uns das soeben Angeführte für die niederste Stufe der Reflexion bestätigt. Jeder vermutet im andern zunächst die Beweggründe, die ihn selber im gleichen Falle leiten würden, und hat damit schon die Eigenschaften des eigenen Charakters im Fremdcharakter vorausgesetzt. Der bösartig Selbstsüchtige ist mißtrauisch und argwöhnisch, weil er auch den Nebenmenschen für bösartig selbstsüchtig hält; der Uneigennützige und Gutmütige neigt zur Vertrauensseligkeit, weil er dieselbe Gutherzigkeit in den Nebenmenschen hineinträgt. — Fassen wir aber darnach das bis hierher Erörterte in das Urteil zusammen: den Stoff zur Erkenntnis fremder Wesen liefert das eigene Wesen, so bemerken wir leicht, daß damit unmöglich die ganze Vorbedingung der Verständnisfähigkeit umschrieben sein könne. Wenn im alltäglichen Leben mehr oder minder jeder mit Fremdeigenschaften rechnet, welche die seinigen grade nicht sind, der Faule mit der Arbeitsamkeit des Fleißigen, der Übermütige mit der Geduld des Nachsichtigen, der Schlaue mit der Einfalt des Redlichen, und wenn gar der hervorragende Menschenkenner die allerverschiedensten Charaktere zweckentsprechend zu benutzen weiß, so bilden Unähnlichkeiten ersichtlich keine Schranke einer wenigstens instinktiv treffenden Auffassung, und wir müssen uns sogar fragen, ob und wie das mit unsrer vorigen Ermittlung verträglich sei. Hier ist eine allgemeinere Einschaltung nicht zu umgehen.

Was wir die Welt und bei fortgeschrittener Besinnung die Außenwelt nennen, könnte als das, was es ist, nicht einmal erlebt, geschweige gewußt werden ohne den ihm eigenen Fremdheitscharakter, und wenn Goethe mit Recht verkündet:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken,

so gilt doch mit nicht geringerem Recht, daß Schauen und Leuchten ebenso gewiß unüberbrücklich voneinander verschieden sind, wie sie trotzdem miteinander verwandt sein müssen. Demgemäß, wenn wir sagten, der Mensch

Digitized by Google

finde in der Außenwelt ursprünglich sich selber wieder, so meint das genauer, er finde von einem ihm fremden und deshalb z. B. numerisch ohne weiteres von ihm verschiedenen Anschauungsbilde den Bedeutungsgehalt durch Spiegelung seiner selbst. — Wir tun sogleich einen weiteren Schritt, wie sehr er uns auch von unserm Ziel zu entfernen scheint. Der aus dem Altertum überlieferte Satz, der Anfang alles Philosophierens sei das Erstaunen, verlautbart schlagkräftig kurz die unbestreitbare Wahrheit, daß grade das Unerwartete und somit das den Erwartungsinhalten Unähnliche wie nichts andres geeignet sei, das Nachdenken aufzuwecken und möglicherweise Entdeckungen vorzubereiten; und die Gesamtgeschichte des Denkens erbringt den Beweis dafür. Insbesondere verdanken wir neue Einsichten in die Natur des Fremdcharakters allemal der Tatsache, daß sich ein Tier oder ein Mensch wesentlich anders verhielt, als es unsrer unwillkürlichen Voraussetzung entsprochen hätte.

Übertragen wir in Urteile, was viele Male tatsächlich bewußtlos stattgefunden hat, ehe es dann etwa auch gewußt wird, und wählen wir dazu ein bestimmtes Beispiel, so sieht der Hergang folgendermaßen aus. Ich äußere beim Eintritt ins Zimmer scherzend zu einer mir bekannten Person, hier herrsche ja eine wahrhaft geniale Unordnung, und bemerke an ihr zu meinem höchsten Erstaunen alle Zeichen der Gekränktheit. (Wir wollen annehmen, der Sachverhalt selbst sei eindeutig klar und ich müsse nicht befürchten, mit meiner Bemerkung die Erinnerung an ein mir unbekanntes Vorkommnis im Leben der Fremdperson heraufbeschworen zu haben.) Ich versetze mich im Geiste an die Stelle der Fremdperson, und da leuchtet mir auf: wäre ich sehr stolz auf meinen Ordnungssinn und würde ich das Ordnunghalten für meine vornehmste Pflicht erachten, was alles bei mir ganz und garnicht der Fall ist, so dürfte wenigstens ein Grund gegeben sein, weshalb mich die Feststellung eines Mangels an Ordnung recht unangenehm berühren könnte. Die hier auseinandergefaltete Schlußweise ereignet sich blitzartig, und nicht einmal ihr Ergebnis muß die Form des Urteils annehmen. Sie hat sich auch dann ereignet, wenn es bloß eine Änderung meines Verhaltens ist, worin sich die neugewonnene Einsicht äußert.

Es wäre eine so schwierige als reizvolle, aber von unserm Gegenstande zu weit abführende Aufgabe, die Anlagen aufzufinden, die im Ausmaß ihres Vorhandenseins Menschenkennerschaft gewährleisten, und nur die Nebenbemerkung mag verstattet sein, daß es nicht die einfache,

Digitized by Google

sondern eine vielfältige, nicht die wohlwollend bejahende, sondern eine kritisch verneinende und vor allem nicht die harmonische, sondern eine zwiespältige Gemütsbeschaffenheit ist, die in der Beziehung die größeren Begabungen zeitigt und die bedeutendsten Erfolge verspricht. Tatnaturen und nicht die beschaulichen Geister haben sich seit je durch Paradeleistungen unmittelbarer Menschenkenntnis hervorgetan, und die seelenkundige Weisheit eines Shakespeare, Goethe, Jean Paul, Stendhal, Nietzsche dürfte sich an reflexionslosem Scharfblick für fremde Persönlichkeiten schwerlich der Findigkeit eines Cromwell, Richelieu, Friedrich, Napoleon, Bismarck an die Seite stellen. Menschenkenntnis und Charakterforschung sind zwei verschiedene Felder, die nur eine schmale Zone miteinander gemein haben und übrigens ganz außer einander liegen. Der Menschenkenner muß nicht einmal, aber er kann wenigstens ebenfalls Urteile über Menschen fällen; doch tut er es von Fall zu Fall, inbezug nämlich auf die bestimmte Einzelperson, die seinen praktischen Gesichtskreis quert, er tut es im Dienst seiner Zwecke, nicht darüber hinaus, und er kümmert sich nicht darum, ob und wieweit sich aus solchen Urteilen allgemeine Sätze gewinnen ließen. Umgekehrt kümmert sich der Charakterforscher sehr wenig um die Einzelpersonen seiner Umgebung, wird zu seinen Ermittlungen niemals von einem praktischen Bedürfnis, sondern ausschließlich von einem eigentümlich gerichteten Erkenntnistrieb veranlaßt und zielt entschieden auf die Gewinnung allgemeiner Sätze ab, über die wir uns in der Folge genauer verbreiten werden. Doch wir wenden zurück zum Problem der Wesensfindung.

Wir haben anderswo zwei Arten der Besinnung unterschieden, die Fremdbesinnung und die Selbstbesinnung, und den Nachweis erbracht, daß auf der ganzen Linie die Fremdbesinnung der Eigenbesinnung vorangehe.[8]) Was wir bisher an Menschenkunde herbeigezogen, liegt innerhalb des Bereichs der Fremdbesinnung. Ich beziehe mich auf etwas von mir selber Verschiedenes, ob ich vom Gelbwerden des Laubes spreche oder urteile, jemand sei mißtrauisch. Die Auffassung von Dingen geht notwendig der Auffassung meiner eigenen Existenz voraus, die Auffassung fremdseelischer Eigenschaften derjenigen eigener Charakterzüge, und es kann auf dem Gebiete der Dinge wie der Wesen meisterliche Kennerschaft erworben werden ohne beträchtliche Einmischung der Rückbesinnung. Gesetzt jedoch, ich fühle mich aus wirklicher oder vermeinter Kenntnis der mißtrauischen Gemütsart eines andern zu Erwägungen darüber veranlaßt, was eigentlich

Digitized by Google

Mißtrauen sei, wie es entstehe, mit welchen sonstigen Eigenschaften es etwa zusammenhänge, so hätte ich abseits von aller Kennerschaft den Boden der Charakterforschung betreten und werde fortan nur noch nach Maßgabe meiner Selbstbesinnung vom Flecke kommen. Was mir zuvor dank unbewußter Hineinversetzung zugefallen war, das suche ich mir jetzt zum Bewußtsein zu bringen, und dabei erweist es sich, daß der Stoff meines Wesens zureicht, um daraus unzählige Charaktere zu fügen, die vom meinigen weitgehend, ja äußerst verschieden sind. Um auf unser obiges Beispiel zurückzukommen: die unmittelbare Feststellung des Ordnungssinnes sowie eines darauf bezüglichen Ehrgefühls bildet nunmehr für mich nur den Ausgangspunkt eines tiefer grabenden Denkens, das zu den allgemeinen Ermöglichungsgründen einer solchen Gemütsverfassung vordringen will; womit ich nicht mehr Hineinversetzung, sondern abstrahierende Selbstbesinnung treibe. Da auf ihr die reflektierte Wesensfindung und dergestalt alle Wissenschaft vom Charakter beruht, müssen wir sogleich ihre allgemeinsten Bedingungen und werden im nächsten Kapitel ihre methodischen Hilfsmittel ins Auge fassen.

Wird Selbstkenntnis nur auf dem Umwege über die Fremdkenntnis erworben, so bedarf sie zu ihrer Entfaltung der Berührung ihres Trägers mit Fremdpersonen, worin sie denn und allerdings beinahe ausschließlich mit den Voraussetzungen der Menschenkenntnis übereinstimmt. Kontemplative Versenkung in die Landschaft führt überhaupt nicht, Kampf mit der Natur nur zu einseitiger Selbstbesinnung, und die Einsamkeit wird zwar das Echo unsrer Fülle oder Leere sein, sonst aber über unsre Eigenschaften schweigen. Durch Verzicht auf Verkehr mag man ein Mystiker oder ein Tiftler und Begriffespalter werden, ein Charakterologe nicht, und die Gefahr der Selbsttäuschungen wächst ins Ungeheure. Wieviel Ahnungsvolles im berühmten tat tvam asi mitschwingen mag: nur die Lust Ermüdeter am Mitsichalleinsein konnte einem Satze zur Verbreitung verhelfen, der täuschenden Tiefsinns darüber hinwegbetrügt, daß die Welt unermeßlich größer, reicher, mannigfaltiger ist, als was davon in eine armselige Formel hineinpaßt! Eigenschaften, die uns bewußt werden sollen, müssen wirksam geworden sein, und es werden grade die wichtigsten nur unter Menschen wirksam. »Es kann einer eifersuchtsfähig sein mehr als die meisten und weiß es doch nicht bis zu dem Tage, wo er sich heftig verliebt. Viele Stadtmenschen überschätzen ihren physischen Mut, weil das Stadtleben zu ernstlichen Mutproben nur selten Anlaß gibt.

Digitized by Google

Goethe wird nicht müde, einzuschärfen, daß nur der „tätige" Mensch seine Schwächen und Vorzüge kennenlerne.«

Während indes der Menschenkenner unmittelbar auf die Fremdperson zielt, fortwährend neue Erfahrungen benötigt und ins Breite geht, führt die Rückbesinnung des Forschers in die Tiefe, weil er nur kraft Durchmessung seiner selbst die Mannigfaltigkeit der Fälle zu meistern hoffen darf. Auch ihm wird die Vielzahl zum Beweismittel; den entdeckerischen Antrieb aber empfängt er von einigen wenigen Individuen, ja günstigenfalls von einer einzigen Persönlichkeit, mit deren Genius er schwer und lange um sein eigenes Weltbild zu ringen hat, um, wenn er durchhält, mit dem Wissen um die Ausmaße und Grenzen des eigenen Wesens beschenkt zu werden. Dies mag uns zur Aufweisung der noch wichtigeren Vorbedingung weiterleiten, die zwar ebenfalls allgemein ist, aber erst auf der Stufe des Reflektierens hervortritt und die scheinbare Antinomie, auf die wir oben gestoßen, vollends aufzulösen gestattet.

So gewiß wenigstens Wesensauffassung ohne irgendeinen Grad von Verständnis unmöglich wäre, so gewiß müssen wir die Gründe des Verstehens von denjenigen Gründen unterscheiden, die das instinktive Verständnis in bewußte Erkenntnis verwandeln. Unter den Bedingungen, die wir grundsätzlich glaubten annehmen zu sollen zur Ermöglichung jener unwillkürlichen Hineinversetzung, mit der Verständnis einhergeht, befindet sich eine Gruppe, die man passend aus dem Gesichtspunkt einer besonderen Art von Gegensätzlichkeit würdigt: die Gruppe der polaren Ähnlichkeiten oder kürzer der Polaritäten. Zur Beantwortung der Vorfrage, warum man ohne weiteres und wahrscheinlich mit Recht sich gedrungen fühlt, den Polaritätsgedanken auf so verschiedene Sachverhalte wie: positiven und negativen Magnetismus, rechts und links, Mann und Weib anzuwenden, dürfte hier der Hinweis auf drei Übereinstimmungspunkte genügen. Pole sind einander ähnlich: das positiv magnetische Stabende dem negativ magnetischen Stabende ähnlicher als jedes der beiden dem unmagnetischen Stab, die Erscheinung der rechten Körperhälfte der Erscheinung der linken Körperhälfte normalerweise ähnlicher als die Erscheinung des Gesamtkörpers der Erscheinung eines Artgenossen, der geschlechtsreife Mann dem geschlechtsreifen Weibe ähnlicher als jedes von beiden dem Säugling. Pole sind innerhalb ihrer Ähnlichkeitsbreite einander entgegengesetzt, wozu es näherer Erläuterung nicht bedarf. Pole können nicht für sich bestehen, sondern jeder nur in Verbindung mit dem entgegengesetzten.

Digitized by Google

Das dritte Merkmal, das man das Prinzip der Ergänzung nennt, scheint für Mann und Weib allerdings in Widerspruch zu geraten mit der Tatsache der körperlichen Selbständigkeit beider, und sicher entsprechen auch dieser Getrenntheit zweier, streng genommen, gar nicht polarer, sondern anderswie entgegengesetzter Geschlechtsorgane auf zwei numerisch verschiedene Lebensträger Verschiedenheiten der Charaktere, die aus dem Gesichtspunkt der Polarität nicht mehr zu erschöpfen wären. Halten wir gleichwohl an einer echten Polarität der Geschlechter fest, deren körperliche Seite etwa in Beschaffenheiten des Blutes gesucht werden möge, so würde das bedeuten, daß jeder Mann außer dem männlichen Wesenspol auch den weiblichen Wesenspol in sich trüge, nur aber normalerweise schwächer betont, jedes Weib außer dem weiblichen auch den männlichen Wesenspol, nur abermals minder betont. Die Gegensätzlichkeit, bestehend in einer solchen gleichsam der Akzente, schlösse die Ähnlichkeit aus Teilhabe in sich und somit auch die Möglichkeit des Verstehens. Fügen wir hinzu, so müsse es sein, falls zwischen Weib und Mann auch nur irgendein Verständnis vorkommen soll, so haben wir an einem grundsätzlichen Beispiel gezeigt, wieso die Bedingung des Verstehens, die Ähnlichkeit, mit polarer Gegensätzlichkeit verträglich sei und inwiefern zum mindesten diese kein Hindernis der Hineinversetzungen bilde. Das aber dürfen wir verallgemeinern: Wesensverschiedenheit überhaupt verhindert die gegenseitige Kenntnisnahme insoweit nicht, als sie mit gegenseitiger Teilhabe einhergeht, und hinwieder sie erschwert sie im Ausmaß abnehmender Teilhabe, die praktisch bis auf Null sinken kann, wenn sie auch theoretisch für alle lebendigen Wesen einen von Null verschiedenen positiven Wert behält. Gesetzt nämlich, wir übertragen mit Recht den Begriff des Lebendigseins sogar z. B. auf Pflanzen, so ist uns aus Teilnahme an der allgemeinen Lebendigkeit die Möglichkeit beschieden, vom Seelenleben auch der Pflanzen irgendetwas zu verstehen, wie selten immer die Ausnahmebedingungen der Verwirklichung erfüllt sein mögen.

Goethe hat es wohl zuerst angedeutet, daß die Selbstbesinnung einer Hemmung des Erlebens entspringe; Carus hat den beziehungsreichen Satz geprägt: „Der äußere Grund des Erkennens ist der Konflikt mit andern Ideen"; Nietzsche, wie wir hörten, bietet das Vorspiel einer Philosophie der Lebensfeindlichkeit des Bewußtseins schlechthin; wir selbst haben es systematisch ausgebaut, daß die Besinnung als eine Störungs-

Digitized by Google

erscheinung des Erlebens aufzufassen sei und nur so überhaupt begriffen werden könne. Den Stoff des Fremdwesens liefert das eigene Wesen; aber wir müssen diesen Leitsatz jetzt folgendermaßen ergänzen: es sind Störungen durch fremde Wesen, was uns zur Besinnung auf das eigene Wesen verhilft, Störungen zumal durch gegensätzliche Charakterzüge, denen wir das Bewußtsein der unsrigen verdanken, und wir kommen zur Erkenntnis fremder Charaktere durch Verwertung unsres Wissens vom eigenen.

»Damit der Offenherzige, der seiner Offenheit gemäß handelt, von ihr wissen könne, muß er wenigstens einmal belogen sein. Den Lügner, so paradox es klinge, begreift er vermöge seiner Offenheit, und auf die wiederum fällt ein Licht vom Verständnis der Lüge. Jeder Antrieb, aufgrund dessen ich etwas tun will, gibt dem Geist das Mittel zur Beurteilung desjenigen, durch den ich ebendasselbe unterließe. Ein ungebrochen „naives" Wohlwollen mag zunächst nichts sein als der instinktive Hang, zu bejahen und gutzuheißen; einmal „geweckt" durch Kollision mit Heimtücke und Bosheit, ist es fortan außerdem die Tendenz, nicht zu verneinen und wehezutun, und hat als solche in sich aufgenommen ein Wissen um das Verneinen und Wehetun.« Hier handelt es sich nicht um Polaritäten, sondern um andersartige Verschiedenheiten, denen wir eine Sonderbetrachtung widmen.

Wohlwollen und Bösartigkeit, als Eigenschaften gefaßt, erzeugen eigenartig gegensätzliche Gefühle, die überdies zueinander im Verhältnis eines Gradgegensatzes stehen. Besäße jemand beide Anlagen in gleicher Stärke, bald seinem Wohlwollen, bald seinen boshaften Regungen folgend, und dächten wir das Wohlwollen mehr und mehr schwinden, so wüchse im gleichen Verhältnis seine Bösartigkeit, wie auch umgekehrt bei schwindender Bösartigkeit das Wohlwollen wüchse. Eine derartige Beziehung besteht zu andern Eigenschaften nicht. Ein sehr wohlwollender Mensch mag zugleich sehr genußsüchtig oder auch sehr enthaltsam sein, ein sehr bösartiger Mensch sehr enthaltsam oder auch sehr genußsüchtig. Wir können es der Genußsucht und der Enthaltsamkeit nicht ansehen, ob sie besser zum Wohlwollen oder besser zur Bösartigkeit passen würde, und hätten dahingehende Weisungen zunächst von der Erfahrung zu erwarten. Demgegenüber ist das Wohlwollen im Verhältnis zur Bösartigkeit von ihr zugleich ein Mindestmaß, die Bösartigkeit im Verhältnis zum Wohlwollen von ihm zugleich ein Mindestmaß, und eben dieses Mindestmaß der Güte muß vom Bösartigen erlebt (gefühlt) worden sein, damit er den Wohl-

Digitized by Google

wollenden verstehe, ein Mindestmaß der Bosheit vom Wohlwollenden, damit er den Bösartigen verstehe, und es muß jeder von beiden sich darauf besonnen haben, ehe er es unternehmen kann, den andern zu erforschen.

Wenn man schon geneigt ist, einem sehr bösartigen Charakter immerhin einige Fähigkeit zum Wohlwollen zuzutrauen, z. B. seinen Kindern gegenüber, so ist man doch keineswegs gleichermaßen geneigt, sich selber auch nur dasjenige Mindestmaß von Fähigkeit zur Bosheit beizulegen, ohne Voraussetzung dessen kein Verständnis und dann aber auch keine Erforschung der Bösartigkeit statthaben könnte. Aber das ist eine jener bedauerlichen Selbsttäuschungen, die von moralischen Vorurteilen eingegeben werden und unter allen Hindernissen der Charakterforschung weitaus die unübersteiglichsten bilden. Wer seinen Nietzsche nicht nur gelesen, wer jeden seiner Sinnsprüche studiert und erwogen hat, weiß fortan für einmal Bescheid um die Unredlichkeit gegen sich selbst, diese Werkstätte schnödester „Falschmünzereien". Zwar ist es gewiß übertrieben, wenn Nietzsche in der „Fröhlichen Wissenschaft" (200) äußert: „Lachen heißt: schadenfroh sein, aber mit gutem Gewissen"; allein, welcher wohlwollendste Mensch, wofern er nur einigermaßen sich zu belauschen weiß, müßte sich nicht die kleine Dosis Schadenfreude in tausenden seiner Gelächter eingestehen und daß jedes leiseste Spotten, jede mindeste Ironie und selbst die harmlos „gutmütigen" Neckereien zumal in der Kindheit und Jugend etwas von ebender Bosheit enthielten, von der bis auf die Nagelprobe frei zu sein die Scheinheiligkeit sich überreden will! Wer sich zu solchem Eingeständnis nicht überwinden kann, der ist für die Charakterforschung verloren und sollte davon die Finger lassen; oder milder mit einem Satze gesagt, den wir vor einem Menschenalter niedergeschrieben: „Ehe eine Menschenkunde im großen erblühen könnte, müßten die Philosophen verlernt haben, sich der Eitelkeit, der Selbstsucht, des Neides, der Bosheit, der Todesfurcht und der Vergeßlichkeit zu schämen."[9])

Inzwischen gibt es ein Mittel, um allen, die sich für Engel halten, das Gegenteil zu beweisen. Wäre jemand niemals der geringsten Bosheiten fähig gewesen, so hätte er für Bosheiten nicht das mindeste Verständnis; und hätte er für Bosheiten nicht das mindeste Verständnis, so könnte er durch die Auswirkungen der Bosheit zwar immer noch empfindlich gestört werden, so etwa wie er durch Wespenstiche gestört würde, aber er könnte gegen den Schadenfrohen, Boshaften, Zanksüchtigen, gegen den heimtückischen Ränkespinner und hinterlisten Brunnenvergifter eben-

Digitized by Google

sowenig Haß oder Verachtung oder auch nur einen sozusagen moralisch betonten Widerwillen fühlen, wie er dergleichen gegen die Wespe fühlt oder gegen den Kot, in den er hineingetreten, oder gegen den fürchterlich durchnässenden Regenguß, der ihn grade auf dem Wege zu einer Gesellschaft überraschte. Kann er umgekehrt das Auftreten eigenartiger Gegenaffekte nicht in Abrede stellen, wovon ja eindringlich sein Bemühen zeugt, sich selber nicht einmal der kleinsten Bosheit für fähig zu halten, so hat er die Bosheit verstanden und ist demgemäß vertraut mit ihr aus dem eigenen Innern, sei es auch in noch so geringem Grade und bei noch so harmlosen Gelegenheiten.

Wer Kinder unter zehn Jahren aufmerksam beobachtet, wird neben einer breiten Schicht von Mischfällen zwei Endgruppen äußerster Fälle feststellen können: die Gruppe der grenzenlos gutmütigen Kinder und die Gruppe der grenzenlos boshaften Kinder, wie Wilhelm Busch sie als Normalfall darzustellen liebt. Angesichts jener Gruppe, die übrigens nach unsern Erfahrungen — trotz allem — immer noch die weitaus größere ist, darf man praktisch von Abwesenheit der Bosheit, angesichts dieser praktisch von Abwesenheit der Gutmütigkeit sprechen; und da zeigt es sich nun bisweilen mit voller Schärfe, daß ein dermaßen gutmütiges Kind die Bosheiten der äußerst streitsüchtigen Kinder tatsächlich nicht versteht, deshalb z. B. nach einem hinterrücks erhaltenen Stoß oder Tritt bei sehr wohl vorhandenem Mut nicht auf den Gedanken kommt, sich dafür zu rächen oder den Widersacher anzugreifen, sondern vielleicht ein weniges weint, vor allem aber traurig wird, nachsinnend über etwas ihm ganz Unbegreifliches. Erst in etwas vorgeschrittenerem Alter ändert sich dies Verhalten, zum Zeichen dafür, daß nun auch in ihm eine, obschon recht schwache, Fähigkeit zur Bosheit erwacht ist.

Der zwischen Güte und Bosheit bestehende Gradgegensatz wiederholt sich in unzähligen Paaren von Eigenschaftsbegriffen und gilt zuletzt von jedem beliebigen, wenn auch das Gegenende nicht immer eine sprachliche Sonderbezeichnung gefunden hat. Gleichgültig, ob wir unter den Eigenschaftsnamen einen ausfindig machen, der uns das Gegenteil des Pflichtgefühls zu bedeuten scheint, oder nicht, wir können von Pflichtgefühl nicht einmal sinnvoll sprechen, ohne nicht gleichermaßen die Gebundenheit des Charakters durch das Dasein des Pflichtgefühls wie die Ungebundenheit aus äußerstem Mangel daran ins Auge zu fassen; womit es offenbar wird, daß die Bildung von Eigenschaftsbegriffen die Bekannt-

Digitized by Google

schaft mit den jeweils gradgegensätzlichen in sich schließe und ohne sie überhaupt nicht stattgefunden hätte. An unserm früher gewählten Beispiel mag es uns hier schon grundsätzlich deutlich werden, was es mit der abstrahierenden Selbstbesinnung auf sich hat. Hätte nicht auch ich schon erlebt, daß Ordnung erfreulich, Unordnung unerfreulich sein könne, so wäre ich außerstande, das Wort Ordnungssinn zu verstehen, und vermöchte mich z. B. nicht einmal darauf zu besinnen, daß es mir selber an Ordnungssinn fehle. Vermag ich das aber jedenfalls, so muß meine unmittelbare Kenntnisnahme aus Teilhabe an ebender Eigenschaft stammen, deren ich zu ermangeln scheine, und ich werde ihre Natur wie ihre Bedingungen ermitteln können, insoweit ich die Eigenschaften gewissermaßen innerlich durchstreiche, die in mir selbst ihr Aufkommen verhindert haben.

Um das Allgemeine unsres Themas gleich zu Ende zu bringen, müssen wir endlich einer Gattung von Fällen gedenken, die wirklich eine Ausnahme bilden und um deswillen eine besondere Erklärung erheischen. — Betrachten wir die Stufen und Gattungen des Neides, so heben sich uns nach der Artung der Gegenstände, auf die sich der Neid erstreckt, folgende Hauptarten des Neides heraus. Der A neidet dem B seine Habe, er neidet ihm sein „Glück" (indem er selber meist Pech zu haben pflegt), er neidet ihm seine körperlichen Vorzüge (etwa seine Schönheit), und er neidet ihm endlich seine Talente (auf welchem Gebiete immer). Jedermann lege es sich selbst zurecht, daß es für alle diese Fälle keine Schwierigkeiten bietet, das Prinzip der Teilhabe darauf anzuwenden. Nun aber gibt es noch einen Neid, wirkungsvoller, schlimmer, verheerender als sämtliche Neidarten zusammengenommen, der das völlige Ausgeschlossensein des Neiders vom Gegenstande des Neides voraussetzt und somit garnicht existenzfähig sein sollte, wofern nämlich zum Verstehen irgendein Ausmaß von Teilhabe doch erfordert wird: wir nennen ihn den Lebensneid, während Nietzsche, dessen Werk in der Hauptsache einer ähnlich zuvor nicht dagewesenen Durchforschung seiner idealbildenden Wirkungen dient, ihn als Rache am Leben (= Ressentiment) gekennzeichnet hat.

Damit man begreife, um was es sich dabei handelt, muß man folgendes wissen. Wie jeder seinen Charakter nicht etwa macht, sondern als eine Naturtatsache vorfindet, gleichgültig wie er nun die zu benutzen wisse, so ist ihm mit eben diesem Charakter ein bestimmtes Maß der Fähigkeit zur Tiefe, Weite, Wärme, Inbrunst, Innigkeit, Umfänglichkeit, Großartigkeit

Digitized by Google

usw. des Erlebens zugewogen, hinter dem er tausendmal zurückbleiben mag, das er aber nie überschreiten kann. Gesetzt nun, er neide einem andern seine unvergleichlich größere Tiefe, Weite, Wärme usw. des Erlebens, so versteht sich zunächst, daß er vom Übelstande solcher Regung radikal sich nur zu befreien vermöchte durch Austilgung dessen, was er beneidet, und das wäre der Beneidete selbst mitsamt der Erinnerung an seine Vorzüge, und es versteht sich ferner, daß er dem Beneideten etwas geneidet hätte, wovon er annahmegemäß vollständig ausgeschlossen war! — Wollte man die Schwierigkeit versuchsweise mit der Bemerkung beheben, Flachheit des Erlebens sei geringere Tiefe des Erlebens und nehme also wiederum an ihrem Gegenstück teil, so hätte man sich durch den Wortschein täuschen lassen. Tiefes Erleben unterscheidet sich nämlich von flachem Erleben keineswegs nur graduell, sondern daneben durch gänzlich neue Qualitäten, durch die das Gesamterleben und zwar eben artlich verändert wird. Mit einem Gleichnis aus dem Gebiete der Sinnlichkeit: Lebenstiefe verhält sich zu Lebensflachheit nicht so sehr wie große zu geringer Sehschärfe als wie die Fähigkeit des Hörens und Sehens zur Fähigkeit nur des Hörens; woraus hervorgeht, daß der Lebensarme vom Unterschiedlichen in der Erlebnisweise des Lebensreichen ebensowenig wissen könne wie der Blindgeborene von den Farben.

Hielte jedoch einer entgegen: wie aber könnten wir dann überhaupt von größerer und geringerer Erlebnistiefe sprechen, wie könnten wir aus dem Gesichtspunkt der Steigerung einen Tatbestand betrachten, der doch darnach garkeine Steigerung zuließe, so hätte er die allerdings noch viel weiter ausgreifende Frage berührt, deren Beantwortung uns die Lösung auch der unsrigen brächte. Wir komparieren bekanntlich alles: hell — heller, dunkel — dunkler, warm — wärmer, kalt — kälter, hart — härter, weich — weicher, eckig — eckiger, bogig — bogiger, schön — schöner, häßlich — häßlicher, gut — besser, schlecht — schlechter, klug — klüger, dumm — dümmer, beständig — beständiger usw., ohne, wenn wir es recht überlegen, angeben zu können, auf was sich der vermeinte Größenunterschied denn eigentlich beziehe. — Wir geben die Lösung hier in äußerster Kürze, teils weil sie anderswo von uns ausführlich behandelt wird, teils weil uns die Mittel zum besseren Verständnis der Sache in der Folge von selber zuwachsen werden.

Insofern der Mensch nicht nur Lebensträger, sondern außerdem ein Ich ist und insofern seine Ichheit, wie wir vorwegnehmen, sich in der

Digitized by Google

Fähigkeit zur Vollbringung zweier Akte bekundet, des Auffassungsaktes und des Willensaktes, hat sich für ihn die ursprüngliche Welt lebendiger oder beseelter Anschauungsbilder bis in den Grund verändert, indem sie hinfürder nicht mehr nur seine Seele, sondern außerdem sein Urteilsvermögen und seinen Willen zurückzuspiegeln genötigt ist. Das Urteilsvermögen zurückwerfend stellt sie sich dar als eine Welt unlebender Gegenstände (oder Dinge), den Willen zurückwerfend als eine Welt leibloser Kräfte (oder Widerstände). Wie eine Wollung im Verhältnis zu jeder zweiten Wollung lediglich stärker oder schwächer ist, so ist eine Kraft im Verhältnis zu jeder zweiten Kraft lediglich größer oder kleiner. Fassen wir ablösend die willensfähige Ichheit für sich ins Auge und fragen wir, wie ihrem Träger um ihretwillen die Welt erscheinen müsse, so lautet die Antwort: als ein Gefüge stärkeverschieden widerstehender oder stärkeverschieden angreifender Kräfte; und dieser Welt gegenüber geht sein Trachten zwangsläufig dahin, sie zum Stoff und Werkzeug seiner Absichten zu machen. Soweit ihm das nicht gelingt, erlebt und behandelt er sie wie einen Rivalen, und es leuchtet ein, daß er immer noch peinvoll Rivalitäten zu spüren vermag, wann er für die Artungen dessen, was ihm „Anstoß erregt", längst bis zur Taubheit und Blindheit der Seele stumpf geworden.

Ein innerlich ausgeödeter Börsenspekulant, am Strande des Südmeers sich langweilend, erblicke eine Person, die vom Bilde des Meeres offensichtlich in Entzücken versetzt wird. Was diese Person erlebt, weiß er nicht, und was er nach Analogie seiner eigenen schalen Genüsse davon zu erschließen versucht, ist sicherlich falsch erschlossen; aber die auch für ihn augenscheinliche Tatsache, daß sie Lüste erlebt, die ihm versagt sind, genügt, um ihn zum böswilligen Rivalen ihrer Lebensanlagen zu machen, zu einem Rivalen, dessen Gegnerschaft umso heftiger ist, als ihm nur noch im Brechen von Widerständen doch wenigstens irgendetwas zu erleben übergeblieben. Das entgegengesetzte Verfahren, durch das ein vom Lebensneid nicht angekränkelter Charakterforscher zur Enthüllung des „Ressentiment" gelangt, berühren wir noch im nächsten Kapitel. Mit dieser, wenn auch skizzenhaften, Erklärung der Ermöglichungsgründe des Lebensneides, dürfen wir die Schwierigkeit für beseitigt halten, die sich dem Prinzip der Teilhabe entgegenzustellen schien, und wenden uns genauer dem Verfahren zu, das uns befähigt, den in uns liegenden Wesensstoff zum Zweck der erkenntnismäßigen Durchdringung fremder Charaktere zu mobilisieren: der abstrahierenden Selbstbesinnung.

Digitized by Google

# III. KAPITEL

# AUFGABEN UND METHODEN

Die Aufgabe sei, die charakterologischen Bedingungen des Raubmördertums zu erkunden. »Jeder kennt das Vergnügen am Besitz materieller Güter und vermag auf Handlungen der Gewinnlust zurückzublicken; er hat auch erlebt, daß solche Gewinnlust stärker oder schwächer hervortrat, je nachdem ihr gegensätzliche Motive wie Gerechtigkeitssinn, Pflichtgefühl, Liebe usw., bald mehr, bald minder die Wage hielten. Er braucht nur ausgeschaltet zu denken die Triebfedern der Sympathie und des Rechtsgefühls, um, wenn nicht alle, so doch einige der bedeutendsten Prämissen zum Verständnis des Raubmörders zu besitzen, den darnach nicht so sehr die Stärke bestimmter Antriebsbedingungen als die Schwäche gewisser Hemmanlagen erklären würde.« Wäre dementsprechend unser vorläufiges Ergebnis: die inneren Bedingungen zur Ausübung von Raubmorden bestehen in der Verbindung beträchtlicher Habgier mit verminderter Fähigkeit zu Sympathiegefühlen und einem fast völligen Mangel an Rechtsbewußtsein, so dürften uns bei der Anwendung auf wirkliche Vorkommnisse alsbald Bedenken aufstoßen. Wir fänden nämlich einmal diese Bedingungen so ziemlich verwirklicht bei manchem Großunternehmer und Finanzhelden, der niemals in Versuchung war, auch nur einen regelrechten Diebstahl, geschweige einen Raubmord zu begehen; und wir fänden zum andern Raubmordfälle, auf die unsre Formel schlechter zu passen schiene als etwa die (nicht minder unvollständige) Nietzsches: „Er dürstete nach dem Glück des Messers" (Zarathustra). Wie aber auch wir am Leitfaden der Beispiele aussondern und einschränken möchten, unser Verfahren dabei wäre immer dasselbe: wir fahnden zuerst nach Beispielen, die wir aus eigener Erfahrung kennen, suchen uns zweitens scharfgenau darauf zu besinnen, was wir eigentlich erleben, wann immer wir uns geneigt fühlen konnten, solchem Beweggrund zu folgen, und wir isolieren endlich die Grundlage dieses Erlebens, indem wir sie aus

Digitized by Google

dem Insgesamt unsrer Erlebnisbedingungen gedanklich heraustrennen. Wir gelangen dergestalt zur Ausbildung der Begriffe unterschiedlicher „Triebfedern" und haben an ihnen Kräfte oder kraftartige Wesenheiten, deren Wirkungen wir zwar nicht rechnerisch, doch aber übrigens ähnlich und insbesondere gleicherweise ohne Zuhilfenahme weiterer Beobachtungen veranschlagen wie etwa die Wirkung der Gravitation zwischen zwei Massen von bekannter Größe und Entfernung.

Von vorstehenden Verfahrungen pflegt die erste unwillkürlich platzzugreifen, während die zweite eine durch Übung gesteigerte Fertigkeit nicht sowohl in der Selbstbeobachtung (die es nicht gibt) als vielmehr in getreuer Erinnerung an die Tönungen des eigenen Erlebens und insbesondere des Erlebens aus geringfügigen Anlässen erheischt; und hier wird nun die oben berührte Anlage zur „Distanz" erfordert, die sich nicht weiter erklären, wohl aber etwas genauer kennzeichnen läßt und zwar insbesondere durch Angabe derjenigen Fehler, die man mit ihrer Hilfe vermeidet. — Wer zu nahe steht, sieht den Wald vor Bäumen nicht, bleibt an Einzelheiten kleben und bemüht sich umsonst um die Zusammenhänge. — Großartige Vorkommnisse werden im allgemeinen besser als geringfügige ausgelegt. Ist es doch unvergleichlich leichter zu wissen: damals empfand ich Furcht, damals Schrecken, damals Verlegenheit, als sich darüber klar zu werden, wieviel man von einem Sachverhalt gegenwärtig habe, den man „sich vorstellt" oder welche Gefühlstöne mit der Verwendung der Partikel „aber" einhergehen! Allein die affektvollen Vorkommnisse haben wieder das Mißliche, durch das Mittel der Erinnerung neuerdings von uns Besitz zu ergreifen und den Zustand der Betrachtung mehr oder minder aufzuheben, garnicht davon zu reden, daß unser Selbstschätzungsbedürfnis beständig daran arbeitet, das eigene Bild zu veredeln, und dergestalt schließlich Gedächtnisfälschungen ausheckt, die auf dem Felde der unmittelbaren Ichbesinnungen nicht ihresgleichen haben und vollends weit hinausgehen über die krassesten Sachillusionen. Wir fassen beides gesondert ins Auge und beginnen mit dem Fall stark affektiver Beziehung zum Gegenstande.

»Als ihren Objekten viel zu nah sehen Liebe wie Haß durchaus nur eine Seite davon, der Haß die als übel bewertete, die Liebe das „Gute", und lassen die übrigen außer acht. Sogar der besondere Grad von Nähe zeigt sich in unterschiedlicher Größe der Verkehrtheit des Gefühlsurteils an, da denn die vereinigende Liebe unter sonst gleichen Umständen noch ärger irreführt als der entfremdende Haß. „Der Haß ist parteiisch, aber



Digitized by Google

die Liebe ist es noch mehr", äußert schon Goethe, ein in solchen Fragen ausgezeichneter Gewährsmann. Der Haß, auf Verschärfung des Gegensatzes zielend, behält doch wenigstens sein Objekt im Auge, das er zwar einseitig, aber darin zutreffend beurteilt; der Liebe hingegen genügt ein Faktum von verschwindender Dürftigkeit, um eine Dichtung daranzuknüpfen, die aller Wirklichkeit spottet. Der Haß kritisiert, die Liebe aber ist das wahre Element der Täuschung.[10])« — Die zweite Fehlerquelle, weniger beachtet, aber eher noch gefährlicher, liegt in den Abwehrmaßnahmen des Selbstschätzungstriebes gegen jede der Selbstbewertung drohende Verkleinerung.

Der hinreichend Eitle, der sich bei irgendeiner Gelegenheit heftig geärgert hat, wird dazu neigen, seinen Zustand vor sich selber mit Zorn und Entrüstung zu benennen, und hat damit einen Weg betreten, der unfehlbar mit völliger Entstellung des Sachverhalts endet. Da man nun instinktiv nach Analogie aller sonstigen Wachstumsvorgänge eine Abwandlung auch des Charakters voraussetzt, so wird man vor dem Richter im eigenen Busen umso mutiger, je mehr das zu begutachtende Vorkommnis der Vergangenheit angehört, und das ist der Grund, »warum der weniger geübte Seelenforscher richtiger würdigt, was er vor einer längeren Reihe von Jahren gewesen, als was er in der Gegenwart ist, und warum die Geschichtsforschung bei gleicher Vollständigkeit der Berichte umso billiger urteilt, je verflossener das ist, wovon sie handelt.« Indessen, mit dem Hinschwinden in die Vergangenheit verblassen nicht nur die Erinnerungen an die Ereignisse, sondern auch die an die eigenen Gefühle; und so ist es denn wirklich »der gewöhnliche Gang der Dinge, daß der Geist, es bedenkend, das damals Erfahrene in abgeschwächter Form noch einmal erlebt und daß ihm umgekehrt dasjenige auch als Gegenstand abhanden kam (wie für viele im mittleren Lebensalter der Bewußtseinszustand ihrer Jugend), was er nicht mehr zu erleben vermag.« Das Besinnungsvermögen läßt sich auf jedem Gebiete schulen; aber es hat auch auf jedem Gebiete die besten Übungserfolge von der entsprechenden Begabung zu erwarten. Die der Selbstbesinnung zugrunde liegende Fähigkeit könnte man einer erhöhten Wachheit vergleichen, »wie es tatsächlich Goethe tut, der sie inbezug auf den Dichter im „Wilhelm Meister" mit leidenschaftlichen Worten also verherrlicht: „Eingeboren auf dem Grund seines Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuern Vorstellungen aus

Digitized by Google

allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft.“«

Erst mit der dritten der oben aufgezählten Verfahrungen nimmt die Technik des Ablösens (= Abstrahierens) ihren Anfang, mit deren Vollendung sich die Wissenschaft vom Charakter selber vollendet. Ehe wir auch sie an einem Beispiel erläutern, weisen wir ein Mißverständnis aus der Schule des „Sensualismus“ ab, das in der Wissenschaft überhaupt und zumal in der Charakterkunde nicht endenwollende Verwirrungen heraufbeschworen hat, wir meinen den beliebten Kampf gegen die Unterlagsbegriffe (Substrate). Es gibt immer noch Leute, die ein großes Wort ausgesprochen zu haben vermeinen, wenn sie den Begriff z. B. des Körpers durch den Begriff eines „Bündels von Empfindungsinhalten“ ersetzen. Ihnen ist zu erwidern, daß damit tatsächlich ein Fehlbegriff geschaffen wäre, daß aber selbst im gegenteiligen Falle der zweckmäßige einem unzweckmäßigen, ja einfältigen Begriff hätte weichen müssen.

Wir sprechen von Eigenschaften (Akzidentien), sofern wir unmittelbar oder mittelbar deren Wirkungen erfahren haben, und wir nennen die Wirkungsbedingungen Eigenschaften, sofern wir sie auf ein Etwas beziehen, das sie alle zusammenhalte. Verböten wir uns, Wirkungsbedingungen und Wirkungen zu unterscheiden, so hätten wir uns verboten, über unsre Anschauungsinhalte hinauszugreifen, und dürften dann auch nicht länger über sie nachdenken wollen. Sind wir umgekehrt nun einmal gesonnen, zu denken und zu forschen, so müssen wir die fragliche Unterscheidung treffen, haben mit ihr aber auch schon die Unterscheidung zwischen Eigenschaften und ihren Unterlagen getroffen. Was ist doch das Eigentümliche an den Eigenschaften der roten Kugel vor meinen Augen? Daß ihre Röte, ihre Glätte, ihre Härte, ihre Gestalt, ihr Gewicht usw. gesetzmäßig zusammengehören (daher „konkret“ = zusammengewachsen) und somit unter bestimmten Bedingungen ein regelhaft voraussehbares Verhalten der Kugel gewährleisten. Weit entfernt, mit der Kugel so etwas wie die Summe ihrer Eigenschaften zu meinen (eine niemals zu ziehende Summe!), meinen wir mit ihr den Grund des Zusammenhängens der Eigenschaften, und ein solcher besteht tatsächlich und ohne jedes „als ob“, wenn wir schon von den Eigenschaften mit unsrer Betrachtung ausgehen. Wer stattdessen ein „Bündel von Empfindungsinhalten“ setzt, hat mit dem Worte Bündel bloß auf andre und umständliche Weise bezeichnet, was er zu den Eigenschaf-



Digitized by Google

ten hinzunehmen muß, um sie als Eigenschaften überhaupt denken zu können.

Allein er hat mit seiner umständlichen Ausdrucksweise überdies einen Fehler, er hat sogar zwei Fehler begangen. Ein Bündel von Reisern ist ein Besen, aus dem sich die Einzelreiser herausnehmen lassen; der Körper ist aber durchaus kein Bündel, aus dem man Einzeleigenschaften herauslösen könnte, sondern ein ursprüngliches Ganze, dessen Eigenschaften von ihm bloß unterschieden werden. Davon alsbald. Ferner: die Reiser schließen sich nicht selbst zum Besen zusammen, sondern erst mit Hilfe eines Bandes, und ebendies Band und grade nicht das Bündel meinen wir mit Unterlagsbegriffen wie Körper, Ding, Stoff usw. Mit seinem Abscheu gegen die Unterlagsbegriffe erweist sich der Sensualist als genau in demjenigen Vorurteil befangen, das er abschaffen zu wollen vorgibt, in dem Vorurteil nämlich, die Unterlage, welche die Bedingung des Zusammenbestehens der Eigenschaften ist, müsse selber wie eine Eigenschaft auffindbar sein. Da ihm das natürlich niemals gelingen kann, leugnet er sie ab und — „spottet seiner selbst und weiß nicht wie"! Die tiefere Ursache seiner wunderlichen Geschmacksverirrung liegt aber darin, daß er heimlicher Platoniker ist, für den die Eigenschaften als selbständige Wesenheiten im leeren Raume oder richtiger im Nirwana schweben! „Idealismus" und „Sensualismus" sind nur zwei Seiten derselben Sache.

Wer sich mit Heraklit überführt hat, die bewußtseinsunabhängige Wirklichkeit kenne weder Dinge noch Eigenschaften, besitzt in solcher Metaphysik eine bessere Voraussetzung zur Charakterkunde als in der entgegengesetzten; wer aber deshalb dem Glauben an ein bewußtseinsunabhängiges Denken huldigt, das aller Unterlagsbegriffe entraten könne, der hat sich in einen hochkomischen Selbstwiderspruch verstrickt und müßte folgerichtig seine Befunde zum mindesten in Sätzen vorlegen, die aus lauter Prädikaten beständen! Demgegenüber befähigt uns der recht verstandene Heraklitismus, zu unterscheiden, was in unsern Urteilen aus dem Geiste, was aus der Wirklichkeit stamme, und an unsern Begriffen auseinanderzuhalten ihre Funktion des Hinweisens auf den immer sich wandelnden und darum unbegreiflichen Gehalt des Erlebens und ihre Funktion der Unterscheidung des Wandelbaren mit Hilfe ihm eingepflanzter Gerinnungszentren. Wissend, daß alles Begreifen im Unterscheiden und nur im Unterscheiden bestehe, haben wir die dreitausendjährige Krankheit Skepsis für einmal ausgetilgt und stellen das „wahr oder falsch" auf

Digitized by Google

des Messers Schneide, ohne uns fürder von dem Nebengedanken belästigt zu fühlen, daß die schärfsten Sonderungen, wahrheitsgemäß vollzogen, das Zusondernde und Gesonderte als unbegreiflich voraussetzen müssen. —

Nun sind zwar Wesen keine Dinge; und die Geneigtheit, sie zu verdinglichen, hat kaum weniger schlimme Verwüstungen angerichtet wie die platonische Verdinglichung der Eigenschaften; allein darin, Unterlagen zu sein von Eigenschaften, stimmen beide, Wesen und Dinge, völlig überein. Die verbreitete Scheu grade vor charakterologischen Unterlagsbegriffen beruht, wie schon angedeutet, auf der gröblichen Verwechslung von Eigenschaften mit Teilen. Teile lassen sich trennen, Eigenschaften nur unterscheiden. Man kann eine seiner Eigenschaften so wenig aus dem Charakter herausnehmen, wie man vom Blatte seine Gestalt oder Farbe ablösen könnte; und man kann sie genau so scharf unterscheiden wie am Blatte dessen Gestalt von der Farbe; womit wir füglich zu dem Abstraktionsverfahren übergehen, das die Ausbildung charakterologischer Begriffe ermöglicht.

Denken wir uns die Frage nach den hauptsächlichsten Verschiedenheiten des Willens (= Vermögen des Wollens) in verschiedenen Menschen gestellt und gehen wir demgemäß von der uns aus Eigenerfahrung geläufigen Wollung aus, so fällt uns zunächst das mit ihr verbundene Gefühl der Anstrengung ein. Nach dem Zeugnis der Selbstbesinnung fühlten wir uns jeweils umso wollender, je mehr wir uns angestrengt hatten und umgekehrt, und haben wiederholt eine Grenze unsrer Anspannungsfähigkeit feststellen müssen, jenseits deren unser Wille erlahmen würde. Nun gilt folgender Satz: wieviele Eigenschaftsunterschiede wir an uns selber entdecken, so viele Eigenschaften der Charaktere sind wir zu begreifen imstande, und wieviele Größenunterschiede des Wirkens einer Eigenschaft wir in uns selber entdecken, so viele Größenverschiedenheiten mag diese Eigenschaft in verschiedenen Charakteren aufweisen. Wir haben kein andres Mittel, Begriffe von Charaktereigenschaften und ihrer Größenunterschiede auszubilden, und es zeigt sich aber auch, daß die abstrahierende Selbstbesinnung jedesmal den Ausblick auf buchstäblich zahllose Varietäten eröffnet. Finde ich in mir selbst die Wollung durch eigentätige Anspannung ausgezeichnet, so bin ich zuvörderst berechtigt, eine Willenskraft anzunehmen; finde ich in mir Anstrengungsunterschiede bei verschiedenen Gelegenheiten, so habe ich die Willenskraft für etwas Steigerbares zu halten; finde ich endlich in mir Grenzen meiner Anspannungs-

Digitized by Google

gabe, so muß ich die Eigenschaft der persönlichen Energie ansetzen, im Sinne nämlich einer jeweils charakteristischen Grenze der Anstrengungsfähigkeit. Zugleich führt mich die Steigerbarkeit der Anspannungen auf eine teilbare Reihe, die ich über den mir eigentümlichen Spielraum von Energiebekundungen beliebig verlängern kann: auf der einen Seite praktisch bis zum Nullpunkt (Abulie), auf der andern bis zum Vielfachen meiner Willensstärke; nur daß sie stets eine endliche Größe bleibt.

Wollten wir uns auf Energieunterschiede beschränken, so wären wir jedoch bald mit unserm Latein zu Ende. — Das Wollen ist etwas andres als das Können; aber wir hätten von Wollungen nicht die geringste Kenntnis, würden sie nicht so und so oft in die Leistung einmünden. Willenskraft steht in enger Beziehung zur Tatkraft, aber die Tatkraft beruht nun keineswegs nur auf dem Grade der persönlichen Energie. Wir besinnen uns, daß wir eine und dieselbe Leistung, z. B. eine Rechenaufgabe, bald unter schwerem Müheaufwand, bald spielend bewältigt haben. Im ersten Falle schienen sich zwischen Wollen und Vollbringen Hindernisse zu türmen, während wir im zweiten wie auf glatten Gleisen zum Ziele rollten. Wir schließen daraus: es gibt persönliche Unterschiede der Willensleichtigkeit oder des Willenstalents (im engeren Sinne). So müssen sich etwa manche Menschen stets gewaltsam zusammenfassen, wenn andre von Natur konzentriert, gesammelt, geistesgegenwärtig sind; ebenso gewisse Völker und Rassen im Verhältnis zu andern.

Aber auch damit hätten wir noch nicht einmal die Präliminarien einer Charakterologie des Willens beendet. Denken wir an die Eigentätigkeit im Wollen, so bemerken wir unfehlbar, daß sie von zahllosen Gefühlen bedroht erscheint. Eine derbe Äußerung, in ärgerlicher Gereiztheit getan, ist keine Energiebekundung, sondern ein Ausdruck des Ärgers; und muß ich mir unmittelbar hinterdrein gestehen, daß ich damit eine Dummheit begangen, so begreife ich, daß die Äußerung nicht nur ohne, sondern sogar gegen meine Absicht gefallen war. Verallgemeinert: was immer ich plane, ich werde es nur in dem Maße durchführen können, als ich mir die Einmischung von Gefühlen verbiete oder denn die Gefühle, soweit nur möglich, in den Dienst meiner Absicht stelle. Und wiederum zeigt es sich, daß mir das bald leichter, bald schwerer gelingt. Da nun auch die Wollung irgendwelche vitalen Unterlagen hat und mit charakteristischen Gefühlen einhergeht, die wir der Kürze halber Willensgefühle nennen, so hängt das Fassen des Entschlusses und besonders die Beharrlichkeit in der Durch-

Digitized by Google

führung des Entschlusses unter anderem vom Verhältnis meiner Willensgefühle zu meinen sonstigen Gefühlen ab; welchem gemäß wir persönliche Verschiedenheiten in der Willensfähigkeit der Gefühle ansetzen müssen. Es beruht auf ihr z. B. der aus der Alltagsrede bekannte Gegensatz des „Willensmenschen" zum „Gefühlsmenschen".

Das kleine Anwendungsbeispiel abstrahierender Selbstbesinnung hat uns einige nicht auf flacher Hand liegende Ergebnisse beschert. Die übliche Unterscheidung von Willensstärke und Willensschwäche betrifft darnach einen recht verwickelten Sachverhalt. Die sog. Willensschwäche etwa kann vornehmlich auf Energiemangel beruhen oder auf Mangel an Willensleichtigkeit oder auf herabgesetzter Willensfähigkeit der Gefühle (wie ebenso umgekehrt die Willensstärke); womit ganze Reihen neuer Fragen in den Gesichtskreis der Besinnung treten. Wenn die sog. Willensfähigkeit der Gefühle offenbar eine Fähigkeit zur Unterdrückung von Affekten oder kürzer die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung in sich schließt, so erinnern wir uns sogleich, daß Selbstbeherrschung bald zumal der Verwirklichung äußerer Wollungen dient, bald hingegen um ihrer selbst willen angestrebt wird. Die sicher gewaltige Selbstbeherrschung, deren ein „Heiliger", ein Yogin, ein Asket bedarf, ist denn doch einigermaßen von der Selbstbeherrschung verschieden, die zur Durchführung seiner Welteroberungspläne bei tausend Gelegenheiten ein Napoleon benötigt. Wir verfolgen das hier nicht weiter, genug, wenn man aus unserm Beispiel entnommen hat, daß und auf welche Weise systematische Selbstbesinnung ein wahres Universum fremdseelischer Charakterzüge zu erschließen vermag.

Hier sei es nachgetragen, wie ein geübter Charakterforscher den Lebensneid ableiten könnte ohne eigene Teilhabe daran und ohne, daß er bisher dessen Auswirkungen erfahren hätte. Wäre er freilich nicht aus sich selbst mit der Regung des Neides vertraut, so verstände er nicht einmal den Namen dafür, geschweige die Zusammensetzung Lebensneid; ist er es aber — und es gibt keinen geschichtlichen Menschen, der es, ob auch schwachgradig, nicht wäre —, so bietet es keinerlei Schwierigkeit, die oben bezeichneten Gegenstandsgruppen abzugrenzen und im Hinblick auf die letzte den Lebensneid als eine charakteristische Möglichkeit zu entwerfen. Wendet sich nun das Ablösungsverfahren auf den Selbstschätzungstrieb und die Rivalitätsgefühle, so taucht unausweichlich die Frage auf, wie sich ein Neid gestalten müsse, der sich vom Hintergrunde der Stimmung

Digitized by Google

unverbesserlicher und gleichsam verhängter Ohnmacht abhebt, und da dem Charakterforscher das Ohnmachtsgefühl wieder aus tausendfältiger Eigenerfahrung geläufig ist (man denke an das Sich-nicht-besinnen-können in der Schule und an die wie oft erlebten Grenzen körperlichen Leistungsvermögens!), so kann er nicht nur den besonderen Ärger, die besondere Mißgunst, das haßerfüllte Sichaufbäumen des damit behafteten Neides veranschlagen, sondern sogar den in ihm wirkenden Hang, seine Regung vor sich selber zu verschleiern und umzuwerten, und gewinnt dergestalt in eine ihm an und für sich verschlossene Erlebnisartung hinreichend Einblick, um eine große Mannigfaltigkeit zugehöriger Urteils- und Verhaltungsformen zu erfolgern. Hier aber bietet sich ihm zur Nachprüfung einesteils jeder beliebige Charakter dar, andernteils die gesamte „Weltgeschichte", begonnen von den überlieferten Taten, Rechtsbegriffen, Bräuchen über die Weltanschauungen und „Ideale" bis zur vorgeprägten Weisheit der Schrifttümer, Legenden, Redewendungen, als ein der Deutung harrender Stoff, der sich entweder seinen Entwürfen versagt oder sie bestätigt, indem er an ihnen sich aufhellt. Zwei Dritteile etwa der Aufschlüsse ohnegleichen, die wir einem Nietzsche verdanken über die Fähigkeit des „Ressentiment" zur Erfindung weltgeschichtlicher „Ideale", lassen sich nachträglich aus der anmutigen Fabel vom Fuchs und den sauren Trauben herauslesen! —

Aber wir müssen uns nicht nur auf uns selbst, wir müssen uns auch noch auf die Besinnung besinnen, wenn unsre Wissenschaft der Methode nicht eine empfindliche Lücke aufweisen soll. Die Schulgelehrsamkeit hat zur Auskundschaftung der Seele mit großem Scharfsinn listige Apparaturen erfunden, pflegt sich jedoch nicht genügend Rechenschaft zu geben, daß das Werkzeug der Werkzeuge die — Sprache ist! Reden wir, wie soeben geschehen, vom Wollen und vom Willen, so sollten wir nicht vergessen, daß wir den gemeinten Sachverhalt nicht etwa entdeckt, sondern bestenfalls bloß nachentdeckt, wo nicht lediglich geglaubt haben auf Veranlassung der sprachlich überkommenen Bezeichnungen dafür, die für sich allein nicht einmal seine Existenz gewährleisten, geschweige über seine Beschaffenheit Aufschluß geben. Weil die alten Griechen kein unserm „Fühlen" und „Gefühl" (in der Bedeutung seelischer Stimmungen) auch nur annähernd genau entsprechendes Wort besaßen, blieb ihre gesamte Philosophie vollständig unbekannt mit der uns fast „selbstverständlich" gewordenen, obwohl erst seit der Empfindsamkeitsliteratur des

Digitized by Google

18. Jahrhunderts im Schwange befindlichen, Dreiteilung der seelischen Vorgänge in Denken, Wollen und Fühlen! Das von uns bevorzugte Wort „verstehen" für seelenkundliche Erfassungen samt seinen Ableitungen „Verständnis" und vor allem „Verstand" (für Auffassungs- und Urteilsvermögen schlechthin) bedeutet derzeit das Stattfinden vollkommener geistiger Durchdringung, es bedeutet aber daneben und ganz besonders die Auffassung des Sinnes von Wörtern: man „versteht" eine fremde Sprache oder versteht sie nicht, man fragt „hast du mich verstanden?", um festzustellen, ob der Hörer den Sinn einer Aussage aufgefaßt habe. Fällt darnach laut Zeugnis mindestens unsrer Sprache Verständnis mit Sprachverständnis zusammen, so darf uns das von neuem gemahnen, daß der geheime Drahtzieher unserer Selbstbesinnungen eine vorbewußt übernommene Sprache sei; weshalb wir zu unsern Urteilen aus — Vorurteilen gelangen und freilich folgenschweren Trugschlüssen kaum entgehen würden ohne Paralleluntersuchung der — Namen.

»Dadurch erhält die Aufgabe begrifflicher Abgrenzungen für seelenkundliches Forschen einen ganz besonderen Sinn. Es kommt nicht mehr nur darauf an, Erfahrungsergebnisse schlechterdings festzuhalten, sondern es mit Hilfe sprachlicher Bezeichnungen zu tun, die durch Wachstum geworden und mit der ganzen Fülle ihres Alters beladen sind. Die logische Verwertung der Befunde hat sich an Zeugnissen der Sprache zu messen, und zur Selbstzergliederung gesellt sich die heute fast verschollene Kunst des Definierens. Das wäre eine Wendung, wenn man will, zur Scholastik, richtiger zum Altertum, das mit seinem Hang, im Namen den Erklärungsgrund der Sache zu suchen, hinsichtlich der Probleme des Innenlebens auf rechtem Wege war, wie viele falsche Worterklärungen ihm auch mitunterliefen.«

»Man hört oft die Rede von der Armut der Sprache und daß für tiefstes Erfahren uns die Worte fehlten: wahrer möchte es sein, von der Armut des Erlebens zu sprechen, dem in zahllosen Fällen nur der Reichtum der Worte, womit es sich schmückt, einen Anschein von Bedeutung leiht. Nur weil das Leben, das in der Sprache geronnen ist, so an Glut und Wildheit wie an geistiger Flugkraft die letzten Höhen und letzten Tiefen im Leben des einzelnen — von den dunklen Gefühlen der ersten Jugend abgesehen — hinter sich läßt, so kann es, wenn in Bewegung gesetzt, noch heute mit fast dämonischer Zauberkraft die Seelen sich selbst entrücken und in sonst unerreichbare Wirbel eines mehr als menschlichen Geschehens reißen, und

Digitized by Google

durchaus als vom Genius der Sprache begnadet führt uns ein großer Dichter in unbekanntes Wunderland.«

»In der Tat ist es nicht nur nicht wünschenswert, sondern schlechterdings unmöglich, daß wir denkend den Antrieben auszuweichen vermöchten, die uns fortwährend aus dem Wortschatz der Sprache treffen, in der unser Denken geschieht, und die eigentliche Gefahr besteht garnicht in wirklicher Hinwegsetzung über sprachlich vorgebildete Bedeutungsschemate, sondern in kritikloser, weil überhaupt nicht bewußt gewordener, Unterordnung. Nietzsche, auch darin der erste neuzeitliche Seelenforscher, daß er mit Tiefblick und Scharfsinn den Spuren der Sprache folgt, wird nicht müde, die Metaphysiker zu verspotten, die seit alters ahnungslos von ihr gefangen seien. „Unter einem unsichtbaren Banne laufen sie immer von neuem noch einmal dieselbe Kreisbahn: sie mögen sich noch so unabhängig voneinander mit ihrem kritischen oder systematischen Willen fühlen: irgendetwas in ihnen führt sie, irgendetwas treibt sie in bestimmter Ordnung hinter einander her, eben jene eingeborne Systematik und Verwandtschaft der Begriffe... Die wunderliche Familienähnlichkeit alles indischen, griechischen, deutschen Philosophierens erklärt sich einfach genug. Grade wo Sprachverwandtschaft vorliegt, ist es gar nicht zu vermeiden, daß dank der gemeinsamen Philosophie der Grammatik, ich meine dank der unbewußten Herrschaft und Führung durch gleiche grammatische Funktionen, von vornherein alles für eine gleichartige Entwicklung und Reihenfolge der philosophischen Systeme vorbereitet liegt: ebenso wie zu gewissen andern Möglichkeiten der Weltausdeutung der Weg hier abgesperrt erscheint —.." (Jenseits von Gut und Böse, I. Hauptstück, 20. Abs.).«

Wenn aber die Schulwissenschaft — freilich aus andern Gründen — gemeint hat, sie müsse sich für ihre Zwecke eine Kunstsprache zimmern, so befindet sie sich auf einem Irrwege, der sie der unkritischen Abhängigkeit von vorgefundenen Bedeutungseinheiten erst recht überliefert. Ungleich den Hilfsmitteln der Physik, Chemie, Astronomie usw. findet sich der Ermöglichungsgrund der Seelenkunde, nämlich die Selbstbesinnung, solange es eine geschichtliche Menschheit gibt, und hat ebenso lange von Geschlecht zu Geschlecht an der begrifflichen Zuschärfung gewachsener Wortbedeutungen gearbeitet. Hieße es nicht jahrtausendealte Verwitterungen leugnen, die Vorgeschichte auslöschen wollen und sich den Anschein geben, als finge man ein tatsächlich schon Abgelaufenes von

Digitized by Google

vorne an, wenn man abzustreifen oder auszuscheiden gedächte, was man mit der Sprache, in der man aufwuchs, an wirklicher oder vermeinter Seelenkunde geerbt hat! »Gehört doch eine wahre Hybris des Verstandes dazu, um angesichts der mindestens viertausend Wörter, die uns allein etwa die deutsche Sprache zur Bezeichnung einfachster wie kompliziertester Vorgänge, Zustände und Eigenschaften des Innenlebens an die Hand gibt, die psychologische Namengebung erst — erfinden zu wollen!« Und was leisten die meist fremdländischen Neuwörter? Ausdeutungen, wo nicht Verbiegungen des Sinnes der Altwörter! Indem man die Sache durch bloße Vermeidung des Wortscheins für erledigt hält, gerät man zuverlässig in die Fußangeln hinein, denen die höhere Besinnung in der Verkehrssprache ausgesetzt ist. Die, wenn auch nicht grade volkstümliche, so doch gemeingebräuchliche „Gedächtnisspur" z. B. verliert nicht das mindeste von ihrer verborgenen Steuerkraft für die Erforschung des Erinnerungsvermögens, wenn man sie hochgelehrt mit „Engramm" vertauscht, wird aber dadurch einer besonnenen Nachprüfung ihrer Erkenntnisansprüche entzogen; und das küchenlateinische „Emotion" wiederholt bloß, aber gleichsam mit unreiner Stimme, den Bedeutungsgehalt von „Gemütsbewegung"!

»Es ist ein andres, von der Sprache gegängelt werden, ein andres, ihre Fingerzeige benutzen. Da die Auffasung des Innenlebens unentrinnbar mit Hilfe überlieferter Wörter geschieht, betrachten wir es als den entscheidenden Schritt zur Seelenkunde, daß man sich solcher Nötigung dauernd bewußt bleibe, und halten die kritische Bearbeitung der Charaktereigenschaftsnamen für das unerläßliche Korrektiv der Selbstbesinnung.« Von den daraus sich ergebenden Aufgaben kennzeichnen wir nur die grundsätzlich wichtigsten.[11]) »Die Untersuchung der Namen hat vorweg zu entscheiden, inwieweit sie hinreichend abgrenzbar seien und welche Bestandteile man ohne Preisgabe ihres Hauptsinnes zum Behuf einer strengeren Fassung etwa entbehren könne. Nicht wenige Wörter und Wendungen der Umgangssprache gehen solcherart für das wissenschaftliche Denken verloren, mehrere noch als genügend bedeutungssicher eilen ihm pfadfinderisch voraus, indem sie ihm wunderbare Probleme stellen und Fingerzeige zu ihrer Lösung geben.«

Worin, so lautet eine nicht zu umgehende erste Frage, stimmen übereins und worin unterscheiden sich voneinander Erlebnisse, deren Bezeichnungen bei fühlbarer Bedeutungsverwandtschaft dennoch keine Vertauschung gestatten? „Leidenschaft" meint gewiß etwas Ähnliches wie „Be-

Digitized by Google

geisterung" und tritt gleichwohl in zahlreichen Sätzen nicht ohne Sinnverschiebung an deren Stelle. Die niemals trügende Methode der Zuordnung von Beiwörtern führt uns indessen sofort auf eine Bedeutungsverschiedenheit, die jeden Besinnlichen in eine starke Spannung des Denkens hineinreißen wird: „heftige Leidenschaft", aber nicht „heftige Begeisterung", dagegen „hohe Begeisterung" und keineswegs „hohe Leidenschaft". Statt mit der Selbstbesinnung könnten wir mit zwei tagtäglich gebrauchten Wörtern beginnen, um die dabei vorschwebenden Erlebnisse aufzuhellen, und kämen — hinreichende Befähigung und Ausdauer vorausgesetzt — schließlich zu Ergebnissen von schier unermeßlicher Tragweite, die uns in einem späteren Kapitel beschäftigen sollen. — Oder: welches sind die Bedeutungsverschiedenheiten der folgenden einander nahestehenden Wörter: sensibel, empfänglich, eindrucksfähig, feinfühlig, reagibel, impulsiv, sanguinisch? Gibt es etwas ihnen allen Gemeinsames und welche von ihnen gehören zu engeren Gruppen? — »Oder was bedeutet „Wohlwollen" im Verhältnis zur „Gutmütigkeit" und beide im Verhältnis zur „Weichherzigkeit"? Oder man erwäge den förmlich aufreizenden Reichtum an Namen für Gestaltungen, Grade, Darstellungsweisen des Selbstgefühls! Welche der heutigen Psychologien könnte sich rühmen, die Mittel zur Justierung auch nur folgender Bedeutungskreise zu haben, die wir nicht ganz ohne Ordnung aufzählen: Selbstbewußtsein, Selbstschätzung, Selbstüberschätzung, Größenwahn — Selbstvertrauen, Selbstsicherheit, Selbstgerechtigkeit — Stolz, Vornehmheit — Hoffart, Hochmut, Dünkel, Anmaßung, Aufgeblasenheit — Ehrgeiz, Ruhmsucht, Eitelkeit — Selbstzufriedenheit, Selbstgenügsamkeit, Suffisance, Selbstgefälligkeit — Eigenliebe, Selbstliebe, Selbstbewunderung!«

Eine andre Aufgabe von grundsätzlicher Wichtigkeit ist die Zerlegung solcher Namen, mit denen nicht Hauptformen oder Schattierungen seelischer Anlagen, sondern Ergebnisse des Zusammenwirkens mehrerer gezeichnet werden. Anpassungsgabe z. B. ist keine Eigenschaft, wohl aber eine typische Folge von Eigenschaften, unter denen sich von Fall zu Fall sehr verschiedene befinden mögen. Welche Charaktereigenschaften, so müssen wir also fragen, ziehen Anpassungsgabe nach sich oder welches sind von dieser die inneren Vorbedingungen? Ebenso können wir nach den Prämissen der Folgerichtigkeit fahnden, der Treue, Rechtschaffenheit, Dankbarkeit, Anhänglichkeit. Aus welchen Komponenten besteht das „Gemüt"? »Mit dergleichen Wörtern gibt uns die Sprache Scheintypen,

Digitized by Google

denen gewisse erfahrungsgemäß auftretende Komplexe entsprechen; daher die Zergliederung, soweit sie gelingt, hier nicht selten Gesetze des Zusammenvorkommens der Anlagen aufdeckt. So läßt z. B. allein das Wort „Naseweisheit" erraten, daß Neugier häufig verbunden ist mit Dreistigkeit des Urteils.«

Wichtiger indes als beide Aufgaben ist die Prüfung der Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde. Wie der Wachstumsvorgang an Weisheit die bloße Handlung, der Organismus das Machwerk übertrifft, so übertrifft die gewachsene Sprache an unbewußter Einsicht weit den Scharfsinn des begabtesten Denkers, und wir meinen: wer, ausgerüstet mit der Begabung dafür, zehn Jahre lang nichts andres täte, als Wörter und Wendungen über die Menschenseele zu befragen, der wüßte von dieser mehr als alle Weisen vor ihm, die es unterließen, und schätzungsweise tausendmal mehr, als man mit Hilfe von Beobachtung, Apparat und Experiment am Menschen selber bisher ermitteln konnte! Seit dem Altertum hat unter Denkern von Rang denn auch jeder an dieser Aufgabe sich versucht, wenn auch keiner vielleicht mit soviel Zuversicht auf den Offenbarungsgehalt der Sprache wie der Verfasser dieser Zeilen, der aus — wirklicher oder vermeinter — Einsicht in die Gründe davon jeden seiner seelenkundlichen Befunde sprachphilosophisch nachgeprüft hat und zu nicht wenigen und wahrscheinlich den besten auf sprachphilosophischem Wege gelangte. Da wir anderorts dafür viele Belege geboten haben (einige auch oben schon: Gegenstand, Person, Verstand) und weiterhin mehrere herbeiziehen müssen, begnügen wir uns hier mit wenigen Beispielen.[12])

Es ist eine immer noch umstrittene Frage, ob die „Intelligenz" mehr den männlichen oder mehr den weiblichen Charakter bezeichne; und wenn auch die meisten Denker — offenbar aus Schätzung der Intelligenz — sich freilich für diejenige Partei entschieden haben, zu der sie selber gehören, für die Partei der Männer, so kommt doch z. B. ein Nietzsche, der den Verstand aus der Furchtsamkeit herleitet, zum grade entgegengesetzten Ergebnis: die Klugheit sei bei den Frauen zu Hause, und die Denküberlegenheit der Männer rühre nicht von einem größeren Verstande her, sondern von der stärkeren Leidenschaft hinter ihrem Verstande. Wir entscheiden hier nicht und wollen nur ohne Beweis bemerken, daß es sich garnicht um Höhenstufen, sondern um Artunterschiede der Klugheit handelt. Welchen Vorteil aber die Untersuchung aus einer Betrachtung der Sprache zöge, dafür bietet ein schönes Beispiel der ein wenig veraltete Ge-

Digitized by Google

brauch von „Witz" in der Bedeutung von „Verstand", wie er noch heute in „Vorwitz", „Aberwitz", „Wahnwitz" nachklingt. Finden wir nämlich für natürliche Gescheitheit die Zusammensetzung „Mutterwitz" im Schwange, der durchaus kein „Vaterwitz" an die Seite tritt, so sehen wir, daß der „Genius der Sprache" oder doch unsrer Sprache wenigstens die unverbaute Auffassungsgabe vornehmlich auf weiblicher Seite sucht und hätten damit für die feinere Sonderung der Fähigkeiten einen unschätzbaren Fingerzeig bekommen. — Wer ferner möchte leugnen, daß er an Erkenntnis gewonnen habe, sobald er bedenkt, daß „Ironie" ursprünglich Verstellung meinte und daß hinwieder „Verstellung" vom anschaulichen Sachverhalt des Stellens an einen falschen Ort die Charakteristik bietet; oder, wenn es ihm plötzlich bewußt wird, daß mit dem Worte „Entrüstung" der zornig Erregte als einer gekennzeichnet wird, der abgerüstet und folglich gewisse Sicherungen der Selbstbehauptung eingebüßt hat!

Unter den älteren Sprachforschern hat L. Geiger in seinem Torsowerke über „Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft" (1868) die tatsächlich zutreffende, wenn auch von ihm höchst mangelhaft begründete und bis heute nicht anerkannte, Anschauung vertreten, die Entwicklung der Sprache und mit ihr alles menschlichen Denkens erfolge unter der Oberleitung des Gesichtssinnes. Gesetzt nun, wir hielten aus bewußtseinswissenschaftlichen Gründen diese Behauptung für richtig, so werden wir gewiß nicht die Bestätigungen verschmähen, die uns aus folgenden Zeugnissen der Sprache (wenigen unter vielen!) dafür zuteil werden. Unser deutsches „Wissen" führt auf die indogermanische Wurzel wid zurück, die in fast allen indogermanischen Sprachen wechselweis „finden", „erkennen" und „sehen" bedeutet: sanskrit vid = finden, griech. *ἰδεῖν* = sehen, lat. videre = sehen, gotisch witan = beobachten. Dem entspricht es, wenn im Deutschen die Bezeichnungen für wichtigste Betätigungen des Verstandes und ihrer Ergebnisse dem Bereich des Sehsinns entnommen sind: Ansicht, Einsicht, Anschauung, auch Absicht. Geht umgekehrt die Bedeutungsentwicklung z. B. des lat. cernere von „absondern" über das abstrahierende „unterscheiden" zum „wahrnehmen mit den Augen" und „etwas deutlich sehen" weiter, so erhellt aus solchen Beispielen, die außerordentlich vermehrt werden könnten, die innere Verwandtschaft des Urteilsvermögens mit dem Sehvermögen, nach der Auffassung nämlich des „Sprachgeistes".

Indem wir mit den Ableitungen der Namen nun freilich das Gebiet

Digitized by Google

der Geschichte des Lebens im Menschen betreten, gewinnen wir aus ihnen unmittelbar nur Aufschlüsse über den Wandel des Menschheitscharakters im Laufe der Zeiten; doch wird es niemand verkennen, daß eben damit der Charakterkunde überhaupt Beiträge von unschätzbarem Werte zufließen. »Da niemals der Vollsinn beim Gebrauch eines Namens vergegenwärtigt wird und wechselnde Zeiten an unterschiedlichen Bedeutungszügen ein vorherrschendes Interesse haben, so befindet sich der Wortinhalt, wie bekannt, in beständigem Fluß, bald sich erweiternd und dadurch verarmend, bald verreichert, weil sich verengend, und erliegt in Jahrhunderten bisweilen völliger Wandlung. Als der vielleicht mächtigste Hebel dieser Entwicklung aber erscheinen die sozialen Sym- und Antipathien, in denen wieder die Bedürfnisse des jeweils herrschenden Standes in der Form philosophischer oder religiöser Überzeugungen zum Ausdruck gelangen. Das Wort „Einfalt" war ein Lob und nahezu sinngleich mit „Frömmigkeit", solange die Stärke seines Glaubenkönnens priesterlich-ritterlicher Schätzung gemäß den Wert des Menschen bestimmte, wohingegen die Vielfältigkeit einer intellektualistischen Zeit wie der unsrigen vom „Einfältigen" eben nicht anders als vom Dummen redet. — Wenn nun auch die charakterologische Namengebung zweifellos dem gegenwärtigen und nicht einem irgendwann gewesenen Wortsinn zu genügen hat, so wird sie doch nach ihrem Teil daran mitarbeiten, die Mechanisierung vormals gewichtiger Wendungen zu verhüten und das beste ihres ursprünglichen Gehalts in eine strengere Fassung hinüberzuretten. „Solange die Formeln bestehen," sagt Stuart Mill in dem ausgezeichneten Kapitel seiner Logik, das von den Erfordernissen einer philosophischen Sprache handelt, „kann der Gehalt jeden Augenblick wieder erwachen... Gewöhnlichen Geistern wird zu jeder Zeit nur der Teil der Bedeutung erschlossen, zu der dieses Zeitalter in seiner eigenen Alltagserfahrung das Gegenstück liefert. Aber die Worte und Sätze liegen bereit, um jedem gehörig vorbereiteten Geiste auch den Rest der Bedeutung zu erschließen." Der Gedanke enthält ein Programm, das auszuführen die Obliegenheit einer vollständigen Charakterologie wäre. —«

»Keine andre Hinterlassenschaft der Völker kommt als Dokument des inneren Lebens an Stärke und Unmittelbarkeit der Sprache gleich; aber auch keine vermag sich psychologischer Deutung gänzlich zu entziehen. Die Niederschläge des Bewußtseins sind unermeßlich, und es bedarf nur des klar darauf gerichteten Blickes, um aus Bauten, Ornamenten und Bildern

Digitized by Google

bestätigt sowohl als ergänzt zu finden, was die geschichtlich überlieferten Handlungen vom Charakter ihrer Träger zu sagen wissen. Ein Material sieht der Bearbeitung entgegen, das in solcher Fülle niemals einer Wissenschaft eignete, und wir wären schon jetzt unerhörter Aufschlüsse gewiß, wenn den Geschichtsforschern nicht noch durchweg jenes psychologische Staunen fehlte, aus dem sich vor jeder Form, jedem Werk, jeder Tätigkeitsgattung die Frage nach der Natur der hervorbringenden Kräfte erzeugt. Zum erstenmal mit vollem Bewußtsein werden Sitten, Sagen und Götterbegriffe, Trachten und Gebrauchsgegenstände, Sprachen und Schriftsysteme weder vom Tatsachenstolz nur gesammelt noch voreilig zurechtgedeutet für die Offizin eines metaphysischen Dogmas, sondern voraussetzungslos nach ihrer Herkunft befragt und sollen begriffen das Bild des Menschen vollenden helfen.«

»Der nächste Erfolg aller dieser Bemühungen wird ein von moralischen Vorurteilen freies System sämtlicher Arten und Unterarten seelisch-geistiger Anlagen sein, das sich entgegen den zeitbedingten Versuchen der Heutigen als fähig erweist zur Durchdringung der Geistigkeit fremdester Völker, entlegenster Geschichtsabschnitte und einigermaßen noch des vorgeschichtlichen Menschen. — Aus ihm heraus erwächst sofort die weitere Frage nach der inneren Zusammengehörigkeit der Eigenschaften und dem Grade ihrer Verwandtschaft. Es gibt Züge, die sich immer oder häufig, und solche, die sich selten oder garnicht verbunden finden, und es kann für beides eine innere Notwendigkeit bestehen. In einigen Fällen liegt das auf der Hand, wie wenn wir z. B. eine nähere Beziehung zwischen sanguinischem Temperament und Euphorie als der gegenteiligen Gemütslage bemerken. Dagegen begreifen wir nicht ohne weiteres die kaum zu bezweifelnde Merkwürdigkeit des Schlechtzusammenpassens von psychologischer und mathematischer Begabung. Der Weg zum Verständnis solcher Tatsachen aber führt uns tief in das Gefüge des Unbewußten. Zum vollendet gedachten Bauwerk einer seelischen Formenlehre das Fundament gäbe erst die Lehre von den treibenden Kräften ab, die als solche nie zum Bewußtsein kommen und von den geglaubten Beweggründen unsres Wandels in jedem beliebigen Grade abweichen können.«

»Was man bisher in dieser Richtung unternommen, scheiterte notwendig an der Unvollkommenheit des Stoffes, den meist nicht so sehr psychologisches als ein jeweils besonderes Systeminteresse zusammentrug. Wir denken z. B. an den von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden Ver-

Digitized by Google

such der Rückführung aller seelischen Mannigfaltigkeiten auf den Trieb der Selbsterhaltung, wie er uns zumal bei französischen Moralisten begegnet. Man hat sich gewöhnt und nicht mit Unrecht, solchen vorwegnehmenden und kombinatorischen Geistern zu mißtrauen, wobei man bedenken mag, daß sie wenigstens zur Prüfung fossil gewordener Vorurteile und dadurch wiederum zu tieferer Selbstbesinnung oft den Anstoß gaben. — Sicherlich aber werden wir nicht der Führung volkstümlicher Wahrsprüche und weiser Dichterworte entraten wollen, wie sehr wir auch keine Sentenz kritiklos hinnehmen dürfen. Was in der Beziehung allein z. B. Goethe und Jean Paul an ungehobenen Wissensschätzen bergen, läßt bei weitem hinter sich die Gesamtausbeute eines ganzen Jahrhunderts Wissenschaft.«

Wir schließen mit dem Hinweis auf einen Sachverhalt, der heute noch verdunkelt wird von einem fast allgemein in Achtung stehenden Vorurteil. — Sehen wir selbst von der Qualität unteilbarer Ursprünglichkeit ab, ohne deren Beimischung kein lebendiges Eigenwesen vorkommt, so genügt doch der Gedanke an die Unzahl der Pflanzengeschlechter, an die Unzahl der Tiergeschlechter zur Befestigung der Überzeugung, daß der Ozean des Lebens, wenn nicht buchstäblich unzählige, so doch praktisch unübersehbar zahlreiche Seelenarten emporspüle. Gesetzt nun, in den Charakteren der Menschen vollziehe sich immer von neuem die Kuppelung beseelter Lebenszellen mit dem Geist, so mögen wir allenfalls von einem immer weiteren Vordringen des Geistes in das Leben mit der Abfolge der Geschlechter und insofern von „Entwicklung" sprechen (eine Entwicklung, die übrigens mit der Vernichtung des Lebens enden müßte), können aber keinesfalls ein Schema entwerfen, das die Mannigfaltigkeit der Arten gedanklich vorwegzunehmen gestatten würde.

Der größte Weise, vor zehntausend Jahren in der vorgeschichtlichen Menschheit lebend und alle ihre Stämme durchwandernd, hätte nicht kalkulieren können, daß innerhalb des einen oder andern in so und so viel Jahrhunderten oder Jahrtausenden der geschichtliche Prozeß anheben werde; wie denn z. B. kein Weiser des Altertums den christlichen Prozeß vorausgesagt hat, unerachtet der mit Sokrates tatsächlich bereits eingesetzt hatte. Hätten wir lediglich von der abendländischen Menschheit Kunde, so könnten wir bei noch so tiefer Erforschung des Widerstreits von Geist und Seele in ihr doch nicht einmal die indische Spielart dieses selben Widerstreites, geschweige die ostasiatischen Dar-



Digitized by Google

stellungsformen des gleichen Konfliktes herleiten, weil es uns ohne Erfahrung nicht gegeben wäre, von der ostasiatischen Vitalität zu wissen. — Wer im Schicksalsweg der Menschheit und zumal der „Geschichte" die Abfolge der konkreten Gestaltungen konstruieren zu können vermeint, der sage uns, wie in dreitausend Jahren die Bauten, die Trachten, die Sprachen aussehen werden; nein, er bestimme die Abwandlungsrichtungen dieser und andrer Äußerungsniederschläge menschlichen Wesens und somit der menschlichen Charaktere selbst auch nur für dreißig Jahre im voraus; und kann er das nicht oder mißlingt es ihm, so gestehe er sich, daß er, verführt von irrigen Normbegriffen eines trüglichen Fortschrittsglaubens, Unmögliches unternommen habe.

Wir wissen von keinem „Fortschritt", es sei denn von dem zur völligen Zersetzung und schließlich zum Untergange, wofern es geradlinig in der Richtung weitergeht, in der die „zivilisierte" Menschheit seit 1790 etwa immer rascheren Tempos dahinjagt, und wir kennen ebensowenig die Neugestaltungsfähigkeiten des Lebens und seine Notvorräte. Wir wüßten aber dem Pluralitätsgedanken keine schärfere Fassung zu geben, als indem wir unter Anlehnung an die Redeweise der Physik zum Ausdruck bringen, man müsse sich biologisch mit dem Gedanken befreunden, daß bei gewissen Stufen einer lebendigen Reihe neue Kräfte einschießen, für deren Entfaltung die bisherigen Formen noch keine Handhabe boten.

Digitized by Google

# IV. KAPITEL

# ARTUNG, GEFÜGE UND STOFF DES CHARAKTERS

»Wir greifen aus der Unzahl sprachlich festgelegter Charakterzüge einmal folgende vier heraus:

| | |
|---|---|
| Erwerbssinn | Musikverständnis |
| Pflichtgefühl | Gedächtnis. |

Sie seien so gut oder so schlecht definierbar, als man nur will, so leuchtet doch ein, daß ungeachtet noch so großer Verschiedenheiten eine Beziehung besteht zwischen denen der linken wie ebenso zwischen denen der rechten Seite, nicht aber zwischen links und rechts. Musikverständnis befaßt unter anderem eine besondere Art von Gedächtnis in sich, nämlich für Töne und ihre Verbindung; Erwerbssinn wird leicht zu Handlungen führen, die mit den Forderungen des Pflichtgefühls streiten, hat folglich zu ihm etwas Gegensätzliches. Die Frage jedoch, ob er mit Musikverständnis gut oder schlecht zusammenpasse, ob ihm ein starkes oder ein schwaches Gedächtnis häufiger beigesellt sei, läßt sich nicht mehr aus den Wortbedeutungen entscheiden, sondern, wenn überhaupt, dann nur durch Sammlung dahingehöriger Fälle. Die Begriffe der linken Seite sind unvergleichlich mit denen der rechten.«

»Dem liegt nun aber ein allgemeines Prinzip zugrunde, das wenn nicht alle, so doch eine sehr große Anzahl der Namen in zwei genau entsprechende Gruppen zu sondern gestattet. Die ersten zeugen von einer ganz andern Region oder Schicht oder Zone des Innenlebens als die der zweiten, oder es werden mit beiden die Grundlagen zweier gattungsverschiedenen Leistungen des Bewußtseins gegliedert, wie wir das vorgreifend schon bewährt haben bei Gegenüberstellung des Charakters im engeren Sinne und derjenigen Seite der Persönlichkeit, die man ohne genauere Abgrenzung das „Talent" genannt. Die beiden oben rechts herangezogenen und alle mit ihnen artverwandten Begriffe betreffen nämlich irgendwelche „Talente", Begabungen, allgemeiner gesprochen, Fähig-



Digitized by Google

keiten, die linksseitigen dagegen ausnahmslos Strebungen. Die Fähigkeiten in ihrer Gesamtheit bilden den Stoff der Persönlichkeit, in den Strebungen verwirklichen sich die Anlagen zur Verwertung des Stoffes, die wir um deswillen der Artung (Qualität) der Persönlichkeit zuweisen.«

»Wörter wie Gedächtnis, Musikverständnis, Willensstärke usw. kennzeichnen fraglos das Können des Menschen. Sie nehmen auf gewisse Anlagen Bezug, die es bewirken, daß einer in ausgezeichneter Weise etwas behält, Tongebilde auffaßt, ein kräftiges und nachhaltiges Wollen bekundet; aber sie lassen es gänzlich dahingestellt, ob er sich seiner Anlagen auch bediene. Man kann Gedächtnis, Musikverständnis, Willensstärke üben oder vernachlässigen; und man ist umgekehrt bei noch so viel „gutem Willen" nicht in der Lage, sie zu erzeugen oder sie über eine persönlich feststehende Grenze hinaus zu steigern, ganz so wie man in der äußeren Welt etwa das Gewicht eines Stoffes wohl zu bestimmten Zwecken benutzen, nicht aber es in ein andres umwandeln kann (am gegebenen Orte, versteht sich!). Mit der geistreichen (über Heine, Amadeus Hoffmann, Brentano bis zu Plutarch zurückführenden) Redensart von den „guten Leuten und schlechten Musikanten" bespöttelt man die Nutzlosigkeit des zielentsprechenden Strebens bei ungenügendem Verwirklichungsstoff, wie umgekehrt die oft zu hörende Bemerkung, es fehle trotz hervorragenden Gaben am „rechten Antrieb" den Nichtgebrauch des Stoffes aus Mangel an Interesse geißelt. Noch deutlicher läßt die Wendung, daß einer es „verzettele", sein Talent im Lichte eines Kapitals erscheinen, das erst einer Antriebsbedingung bedürfe, damit es für ihn auch „arbeite".«

Man könnte den Einwand erheben: möglicherweise gingen alle Leistungsunterschiede der Menschen auf Unterschiede der Übung zurück und dann sei durch Vergleichung von Leistungen für die Größe vermeinter Anlagen kein Anhaltspunkt zu gewinnen. Allein wir alle wissen: übt ein musikalisch Unbefähigter ein Jahr lang so und so viele Stunden Klavier, so bleiben seine Bestleistungen gewaltig zurück hinter den Bestleistungen des musikalisch Befähigten, der sich genau so lange geübt hat. Bei gleichem Interesse und gleicher Übungsdauer bringen es also verschiedene Personen zu ungemein wertverschiedenen Leistungen, und bei unbeschränkt langer Übungsdauer gibt es für jeden, wie schon bemerkt, ein grade ihn bezeichnendes Leistungsmaximum, das er nicht mehr zu überschreiten vermag. — Übrigens wird dieser Einwand neuerdings immer seltener erhoben; bildet er doch ein allmählich verschimmelndes Erbstück

Digitized by Google

aus der Denkerschule des „Sensualismus" und ihrer von den Stoikern übernommenen Irrlehre von der tabula rasa! Das entscheidende Wort wurde längst von Goethe gesprochen: „Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden" (Wahlverwandtschaften).

Tatsächlich steht denn im Schulbetrieb der Seelenkunde gegenwärtig voran die Begabungsforschung. Sie leidet indes an zahlreichen Gebrechen, die aus der soeben genannten Schule nachgeblieben sind, worunter am folgenschwersten die Vor-Annahme, Begabungen seien ausschließlich intellektuelle Begabungen. Dagegen ist zunächst zu erinnern, daß ausnahmslos jede Begabung, also auch die intellektuelle, immer zugleich eine Gabe der Äußerung oder, wie wir es anderweitig genannt, eine Form der Gestaltungskraft ist.[18]) So hat es z. B. noch niemals eine hervorragende Denkbegabung gegeben ohne die mehr als gewöhnliche Befähigung für „auseinandersetzende" Rede; und wer sich auf die Untersuchung bloß der intellektuellen Komponente versteift, übersieht und vernachlässigt eine wichtige, wo nicht die wichtigste, Seite des Sachverhalts und wird infolgedessen von den Begabungsbedingungen bestenfalls nur Zerrbilder liefern. Ferner aber stehen den Verstandesgaben solche des Willens und des Gefühls zur Seite, sofern wir vorerst einmal dieser volkstümlich gewordenen Dreiteilung uns bedienen wollen.

Wir haben im vorigen Kapitel die Willensstärke zerlegt und den Energiegrad vom Grade der Willensleichtigkeit und endlich beide vom Grade der Willensfähigkeit der Gefühle unterschieden. Welche Aufteilung aber immer wir wählen, stets handelt es sich um natürliche Gaben; welchem gemäß der Gegensatz von Willensstärke und Willensschwäche genau so ein Gegensatz angeborener Fähigkeiten ist wie etwa der von starkem und schwachem Gedächtnis. Beide, der willensstarke und der willensschwache Charakter, können ihr Wollen üben oder vernachlässigen; aber sie werden bei gleicher Übung über sehr verschiedene Grade der Willensstärke verfügen. Oder man vergleiche einen äußerst zartfühlenden Menschen mit einem Menschen von großer Derbheit oder von großer Stumpfheit des Gefühls, und man begreift sofort, warum der Gefühlsderbere hinter dem Gefühlszarteren z. B. in der zutreffenden Auffassung fremder Stimmungen immerdar zurückbleiben wird aus Mangel seiner Gefühlsbegabung.

Nun treten schon auf dem Verstandesgebiete schier unzählige Sondergaben zutage; so z. B. nicht nur Unterschiede der Gedächtnisstärke schlecht-

Digitized by Google

hin, sondern erst recht der Stärke des Gedächtnisses für umschriebene Gruppen von Gegenständen. Da behält der eine leicht und lange Namen, Daten, Zahlen, ein andrer Anekdoten, ein dritter Gedankengänge, ein vierter seine Erlebnisse, ein fünfter Eindrücke (Bilder) usw. Außer der Gedächtnisbeschaffenheit machen sich ferner ganze Reihen andrer Anlagen geltend, deren jede zur Verstandesbeschaffenheit ihren Beitrag liefert, wie Auffassungsgabe, Fassungskraft, Besinnlichkeit, Geistesgegenwart, Achtsamkeit, Geweckteit, Kombinationsvermögen, Weitblick, Scharfblick, Findigkeit, Beobachtungsgabe, Gedankenreichtum, Folgerichtigkeit, Kritik, Witz, Klarheit, Tiefsinn, Selbständigkeit des Urteils. Die Leistungsbedingungen vermehren sich vollends ins Unermeßliche, sobald wir nach den Gebieten ihrer möglichen Auswirkung gliedern. „Es gibt eine persönliche Begabung für die verschiedenen Künste und Wissenschaften, aber auch für jedes Handwerk, jede Betriebsform, jede Fachkunde, Gewerbsart, Verfahrungsweise. Es kann einer besondere Tauglichkeit zeigen zum Tischlern, Schneidern, Schustern, aber sogar auch zum Bleistiftspitzen, Zuschneiden, Besohlen!“[14]) Nehmen wir endlich alle irgend erreichbaren Willensgaben und Gaben des Gefühls hinzu, so erhebt sich die Frage, was denn nun eigentlich ihnen allen gemeinsam sei und uns berechtige, sie mit einem einzigen Oberbegriff, nämlich dem des Charakterstoffes, zusammenzufassen.

Es ist genau dasselbe, was uns befähigt, die verschiedensten Stoffe der materiellen Welt auf ihre Gewichte zu vergleichen: das Quantum! Befähigungen sind Mengeneigenschaften. Man hat mehr oder weniger Energie als ein andrer, mehr oder weniger Gedächtnis, Klarheit, Witz, Zartgefühl usw. Zwar kann man jede beliebige Eigenschaft graduieren und darf also auch von mehr Erwerbssinn, mehr Eigennutz, mehr Selbstlosigkeit sprechen. Aber daraus folgt nur, daß sich allerdings jede Eigenschaft unter anderem aus dem Gesichtspunkt einer natürlichen Gabe betrachten oder daß sich an jeder eine Befähigungsseite markieren läßt. Während aber inbetreff der Begabungsseite bloß das Mehr oder Minder zur Unterscheidung der Charaktere dient, so stützt sich die Unterscheidung der Artungen auf einen davon grundverschiedenen Sachverhalt, der es ermöglicht, gewisse Eigenschaftsgruppen als solche vornehmlich der Begabung von andern Eigenschaftsgruppen als solchen vornehmlich der Artung zu trennen; wie wir das jetzt mit einem Beispiel erhärten.

Urteile ich, jemand werde zumal vom Erwerbssinn geleitet, so denke ich dabei so wenig an irgendein Quantum natürlicher Befähigung, daß es

Digitized by Google

sogar keinen Widerspruch enthielte, wenn ich hinzufügen würde, es fehle ihm jedoch an praktischer Veranlagung. Ich kennzeichne also nicht sein Können, sondern sein Streben, und nicht seine Gaben, sondern seine Triebfedern. „Triebfeder" ist die Verdeutschung des Fremdworts „Interesse". Beide bedeuten charakterologisch dasselbe. Dagegen sind Interessen (Triebfedern) nicht dasselbe wie Triebe: wir können die Triebfeder des Ehrgeizes eine Interessenrichtung nennen, nicht aber den Geschlechtstrieb des Bullen ein Geschlechtsinteresse! Darüber jedoch wird erst später genaueres zu sagen sein; vorderhand bleiben wir bei den Triebfedern (oder Interessen).

Unter einer Triebfeder verstehen wir die innere Ursache einer Strebung im allgemeinen, einer Wollung im besonderen; und da nun zur Kennzeichnung dessen, was jemand zu wollen pflegt, nicht die Stärke, Heftigkeit, Ausdauer seines Strebens, welches alles Begabungseigenschaften sind, sondern durchaus nur die Angabe seiner Ziele taugt, so muß es genauer heißen: jede Triebfeder ist die bleibende Bedingung einer Richtung des Wollens. Ebenso wie das Wort Ziel steht auch das Wort Richtung keineswegs etwa in übertragener, sondern in eigentlicher, obschon wesenbezogener, Bedeutung, wann immer wir kundgeben, die Aufmerksamkeit, das Streben, der Wille jemandes sei auf das oder das gerichtet; und genau wie in der Welt der Dinge Richtungen mit einander Winkel bilden und, wenn es Kraftrichtungen sind, sich gegenseitig verstärken oder hemmen oder aufheben, so verstärken oder hemmen einander die Triebfedern, die den Richtungen des Wollens zugrunde liegen. Der Erwerbssinn etwa hat für gewisse Fälle die grade entgegengesetzte Richtung wie das Pflichtgefühl, und die ihm entspringende Tat ist daher unter Umständen mit einer Niederlage des Gewissens erkauft. Nennen wir darnach die Triebfedern Richtungseigenschaften, wie wir soeben die Fähigkeiten Mengeneigenschaften genannt haben, so dürfen wir hoffen, mit folgender Abgrenzung auch den anspruchsvollsten Genauigkeitswünschen genugzutun: Mengenunterschiede der Charaktereigenschaften führen uns zum Begriff spezifischer Fähigkeiten, Richtungsunterschiede (des ihnen entspringenden Strebens) zum Begriff spezifischer Triebfedern.

Daraus erhellt eine grundsätzliche Verschiedenheit der uns zunächst vorschwebenden Vergleichsgegenstände. Schreibe ich jemandem ein außerordentlich starkes Gedächtnis zu, so steht es mir allerdings frei hinzuzufügen, sein Kombinationsvermögen sei demgegenüber gering; unter-

Digitized by Google

lasse ich aber einen derartigen Zusatz, so wird der Hörer meiner Aussage darunter nicht verstehen, das Gedächtnis des Beurteilten sei besser entwickelt als andre seiner Fähigkeiten, sondern, er habe ein stärkeres Gedächtnis als der Durchschnitt der Menschen. Schreibe ich ihm aber einen besonders starken Erwerbssinn zu, so liegt es bereits darin, daß im Fall eines Widerstreits der Interessen sein Erwerbssinn mit größerer Wahrscheinlichkeit den Sieg davontragen werde als etwa sein Pflichtgefühl, und diese Tatsache bliebe, was sie wäre, auch wenn von der überwiegenden Mehrheit der Menschen, ja von allen gegenwärtig lebenden Menschen das nämliche gelten würde. Unser unmittelbarer Maßstab zur Abschätzung von Fähigkeiten einer Persönlichkeit ist eine zweite Persönlichkeit, zur Abschätzung von Triebfedern dagegen eine zweite Triebfedergruppe dieser selben Persönlichkeit. — Wir müssen aber die Triebfedern noch etwas genauer in Augenschein nehmen, um es verständlich zu machen, warum wir das Insgesamt der Richtungseigenschaften als Artung des Charakters bezeichnet haben.

Jede Triebfeder oder Richtungseigenschaft ist zugleich eine besondere (spezifische) Gefühlsanlage, jede Gefühlsanlage eine Triebfeder oder Richtungseigenschaft. Käme es jemandem wunderlich vor, daß der Erwerbssinn, dessen Natur einer Triebfeder er ohne weiteres erkennt und anerkennt, überdies eine besondere Gefühlsanlage zu heißen verdiene, so überlege er folgendes. Strebe ich aus Erwerbssinn nach dem Besitz materieller Güter, so habe ich nicht nur, wie sich versteht, ein Wissen um ihre Bedeutung, sondern halte auch ihren Besitz für eine mir angenehme Sache, ihren Verlust umgekehrt für etwas mir äußerst Unangenehmes. Das mag heute selbstverständlich erscheinen, war es aber keineswegs immer. Wenn die Anachoreten der ersten christlichen Jahrhunderte massenweis ihr Geld und Gut verschenkten und nach Ägypten in die Wüste gingen, um dort in Kamelshaargewanden von Heuschrecken zu leben, so bekundeten sie durch die Tat, daß ihnen der Gedanke irdischen Besitzes quälend und, ihn loszuwerden, erhebend sei; und wenn sie folglich offenbar deshalb nicht nach Geld und Gütern strebten, weil sie gegen Geld und Güter Widerwillen empfanden, so ist es ohne Zweifel eine genau entgegengesetzte Empfänglichkeit und Artung der Gefühle, die allein den Menschen der Gegenwart veranlassen kann, mit Heftigkeit, ja mit Leidenschaft ebendas zu begehren, was jene verschmähten. »Mit der Empfänglichkeit des Gefühls dafür nimmt zu oder ab die Intensität des Wunsches, sei es nach Besitz,

Digitized by Google

sei es nach Ehre, Macht, Vergeltung usw., kurz jeglichen Antriebs überhaupt.«

Umgekehrt, wie man sich leicht überzeugt, bedeutet auch das sog. Pflichtgefühl keineswegs etwa nur eine besondere Empfänglichkeit für den Pflichtbegriff, sondern ebensosehr eine Antriebsbedingung zur Durchführung pflichtmäßiger Obliegenheiten. Läßt schon die gewaltige Willensanstrengung, welche grade manche pflichtmäßigen Handlungen erfordern, keinen Zweifel daran, so belehrt uns vollends ein Blick auf die Folgen der Pflichtversäumnis über die Eigenart des „Interesses", das der mit Pflichtgefühl Behaftete an der Pflichterfüllung besitzt: zieht doch in ihm die Versäumnis den sog. Gewissensbiß nach sich, vor dem er nicht weniger Furcht empfindet wie der mit Erwerbssinn Behaftete vor den Unlustgefühlen infolge der Einbuße an materieller Habe! — Die von der Sprache bevorzugte Betonung bald der Empfänglichkeit wie in Pflicht-gefühl, Erwerbs-sinn, bald der Antriebsgrundlage wie in Herrsch-trieb, Hab-gier rechtfertigt sich aus der Tatsache, daß wir von den persönlichen Triebfedern vorzugsweise zu Tätigkeiten gedrängt werden, von den sog. sittlichen Triebfedern vorzugsweise zu Unterlassungen, beides im Verhältnis zu unsern sonstigen Neigungen verstanden.[15]) Jedes Gebot ist nämlich dem Wesen nach ein Verbot, und jede aus Befolgung von Geboten stattfindende Handlung dem Wesen nach einer persönlichen Neigung abgerungen. Wir können daher die zugehörigen Triebfedern auch Hemmtriebfedern nennen.

Wie wir an andern Orten dargetan und wie in der Folge weiter ausgeführt wird, läßt sich an jedem Gefühl, und wäre es das der Gleichgültigkeit, die Antriebsseite von der Stimmungsfarbe unterscheiden. Das Gefühl der Furcht etwa ist außer einer nicht näher zu beschreibenden Stimmung ein Antrieb zur Flucht, aus dem es sich ohne weiteres erklärt, warum es als Triebfeder wirken und im Menschen die Grundlage solcher Entschlüsse bilden kann, die auf Vermeidung der furchterregenden Anlässe ausgehen. Während die Stärke der Furcht viele Grade durchmessen kann von leiser Befürchtung bis zum Entsetzen, ist es die immergleiche Richtung auf Flucht, die mit der eigenartigen Stimmungsfarbe des Furchtgefühls zusammengehört. Was also von der einen Seite als besondere Artung des Gefühls erscheint, stellt sich im Verhältnis zum Wollen als besondere Triebfeder dar, und wir sagen mit verschiednen Worten dasselbe, ob wir vom System der persönlichen Triebfedern sprechen oder von der Artung der persönlichen Gefühlsanlagen.

Digitized by Google

Die beiden Zonen, die wir gegeneinander abgegrenzt, lassen sich mit folgendem Gleichnis anschaulich machen. Liefert die Artung den Grund für die Lebensmelodie ihres Trägers, so wäre der Stoff des Charakters dem musikalischen Instrument zu vergleichen, mit dessen Hilfe die Weise verlautbart wird. »Die Ergebnisse auch der ähnlichsten Strebungen zweier Personen weichen dank der Verschiedenheit ihrer Gaben so voneinander ab wie aus Verschiedenheit der Klangfarben auf zwei Instrumenten die gleichen Melodien; und wie man umgekehrt auf demselben Instrument sehr verschiedene Melodien hervorbringt, so verbürgt die größte Verwandtschaft der Fähigkeiten noch nichts für eine Gleichartigkeit des Strebens. Endlich bliebe auch dem Fall des Mißerfolgs aus Mangel an Begabung, der „schlechten Musik" bei noch so viel „gutem Willen", das Gleichnis angemessen mit der Möglichkeit des ungenügend besaiteten oder sonstwie schadhaften Instruments.«

»Da ein gutes Gleichnis stets etwas mehr leistet, als der Fall erfordert, um deswillen es ersonnen wurde, so mag uns auch dieses zum Grundbegriff einer dritten Persönlichkeitszone weiterführen. Auf demselben Instrument dieselbe Weise verändert sich gleichwohl durch Abänderung des Tempos. Wir können sie mehr oder weniger schnell, wir können sie schleppend oder stakkato, und wir können sie mit wechselnden Betonungen spielen. So mag auch der übrigens gleiche Vorgang des Innenlebens rasch oder langsam verlaufen, fließend oder mit Unterbrechungen und den Höhepunkt seiner Kurve bald mehr am Anfang, bald in der Mitte, bald gegen Ende haben. Geschieht aber dergleichen regelmäßig, also innerhalb einer persönlich charakteristischen Schwankungsbreite, so müssen wir als die Ursache dessen — und hier verläßt uns das Gleichnis — ebenfalls gewisse Anlagen denken, nun aber nicht mehr des Stoffes oder der Menge und nicht mehr der Artung oder der Richtung, sondern des inneren Mittels (Mediums), worin die Erlebnisabläufe stattfinden: Anlagen der seelischen Struktur oder des inneren Gefüges.«

Von ihnen die seit frühester Zeit am meisten besprochene und umstrittene ist das sog. Temperament! Wen wir „temperamentvoll" nennen, dem messen wir damit weder ein Talent noch eine besondere Interessenrichtung bei. Er könnte nämlich Temperament besitzen oder dessen ermangeln, ob er begabt oder unbegabt, ob von eigennütziger Engherzigkeit oder wohlwollend, hingebend, „selbstlos" wäre. Mit dem Gegensatz von temperamentvoll und temperamentlos drängt sich vielmehr sofort der Ge-

Digitized by Google

danke auf an den Gegensatz von Lebhaftigkeit und dem Mangel daran und zumal von Schnelle und Langsamkeit des Handelns. Nicht vom Kräftekapital ist die Rede und nicht von Richtungen, in denen sich die Kräfte entfalten, sondern von Verschiedenheiten ihrer Ablaufsweise. Da wir dem Gefüge des Charakters ein Sonderkapitel widmen, so sei es hier vorerst beweislos nur ausgesprochen, worin ohne Rücksicht auf das Bild vom seelischen Mittel das Unterscheidungsmerkmal aller Struktureigenschaften besteht. Sie sind nicht Richtungseigenschaften und nicht Mengeneigenschaften, sondern Proportions- oder Verhältniseigenschaften, deren jede sich darstellen läßt durch einen Quotienten.

Zurückblickend stellen wir fest: wir haben drei Zonen oder Bezirke des Charakters kennengelernt, die unerachtet ihrer Zusammenhänge zunächst aufs schärfste voneinander zu sondern sind als die Wirkungsbereiche dreier von grundaus verschiedenen Eigenschaftsgruppen: den Stoff oder das Insgesamt der persönlichen Gaben (des Verstandes, des Gefühls, des Willens), das Gefüge oder das Insgesamt der Anlagen des persönlichen Mittels, das die Verlaufsform der Innenvorgänge bestimmt, endlich die Artung oder das Insgesamt der persönlichen Triebfedern, wofür auch zu sagen Gefühlsanlagen. Die Eigenschaften des Stoffes sind Mengeneigenschaften, des Gefüges Verhältniseigenschaften, der Artung Richtungseigenschaften. — Obwohl wir nur die genannten drei Zonen des Charakters in diesem Buche zu durchforschen gedenken, so sei doch in Kürze angedeutet, welche Eigenschaften noch weiterhin sich der Untersuchung empföhlen, wenn wir fortführen, den sprachlich überkommenen Bezeichnungen nachzugehen.

Da tritt uns denn sogleich mindestens noch eine Gruppe echter Charaktereigenschaften nahe, nämlich die auf Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung der übrigen sich beziehende Gruppe von Eigenschaften des Baues oder der Tektonik. Einheitlichkeit, Abgewogenheit, Harmonie und Uneinheitlichkeit, Widersprüchlichkeit, Zerrissenheit gehören dahin; aber auch Festigkeit (Stabilität) und Unfestigkeit (Labilität), Ausgeprägtheit und Unausgeprägtheit, Reife und Unreife und manches dergleichen mehr. — Dagegen gibt es nun eine große Reihe von Namen, die, ob sie gleich echten Charaktereigenschaften zum Verwechseln ähnlich sehen, die Charaktere in Wahrheit nach ihren Folgen für das Leben in der Gemeinschaft gliedern und zumal nach ihren Tauglichkeiten im Dienste von Forderungen des Gesellschaftsgeistes. Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Ehrlich-

Digitized by Google

keit, Pünktlichkeit, Verläßlichkeit, Treue, Vertrauenswürdigkeit und unzählige andre samt ihren Gegenteilen sind keine Charaktereigenschaften, sondern beharrliche Beziehungen der Darstellungsweisen des Charakters zu den Erfordernissen, Ansprüchen, Satzungen seines menschlichen Wirkungsraumes. Es verdichten sich in ihnen Abschätzungen der besondern Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Wesensart für den Nebenmenschen, und es leuchtet ein, daß mit ihnen die Wesensart selber nurmehr mittelbar angezeigt wird. Wohl gibt es ehrliche und unehrliche Personen, sogar diebische und undiebische und selbst z. B. diebische Völker im Gegensatz zu andern Völkern, bei denen der Diebstahl so selten ist, daß er als todeswürdiges Verbrechen bestraft wird; aber es gibt deshalb keineswegs einen Diebessinn, und wir dürfen uns durch den Anschein des Gegenteils nicht davon abhalten lassen, nach den Ursachen dessen allererst zu fahnden, wobei es sich ergeben könnte und in den meisten Fällen tatsächlich ergibt, daß völlig verschiedene Eigenschaften den nämlichen Erfolg erzielen. Sind Paul und Hans und Peter „unbedingt vertrauenswürdig", so mag uns die genauere Untersuchung belehren, daß Paul es dank den Eigenschaften a, d, f ist, Hans dank den Eigenschaften a, g, m, Peter aber gar dank w, h, n, r! — Das führt uns zu den oben so genannten Scheintypen über, die genau in derselben Weise der charakterologischen Auflösung bedürfen und, soweit die gelingt, nun freilich nicht selten Knüpfungsgesetze echter Charakterzüge aufdecken werden. Hier harrt viel unbebautes Land der Urbarmachung! Man denke, welche Aufschlüsse wir zu gewärtigen hätten, gelänge es uns, die Reihe möglicher Bedingungen auch nur folgender Scheintypen zu erschöpfen: des Heißsporns, Krakeelers, Geheimtuers, Aufschneiders, Leisetreters, Intriganten, Strebers, Kinderfreundes, Kleinigkeitskrämers, Tausendsassa, Realpolitikers, geschäftstüchtigen Businessman!

Endlich, mögen auch praktisch die Grenzen verschiebliche sein, so lassen sich doch begrifflich von den echten wie auch von den scheintypischen Beschaffenheiten des Charakters die Eigenschaften des Betragens unterscheiden, die zwischen den beiden vorgenannten insofern inmitten stehen, als sie teilweise auf echte Charakterzüge zurückführen, teilweise scheintypische Äußerungsformen wechselnder Züge darstellen. Mehr zu jenen dürften unter anderem gehören: Wortkargheit, Zungenfertigkeit, Schwatzhaftigkeit, Breitspurigkeit, Bescheidenheit, Aufdringlichkeit, Dreistigkeit, Eilfertigkeit, Fahrigkeit; mehr zu diesen: Ruhe, Unruhe, Uner-

Digitized by Google

müdlichkeit, Schwerfälligkeit, Linkischkeit, Gewandtheit, Unterwürfigkeit, Herablassung, Kaprice. Ihre Zahl ist, beiläufig bemerkt, Legion. — Damit indessen sind — mit einer sogleich zu erwähnenden Einschränkung — die Möglichkeiten erschöpft. So schwer es in manchen Fällen halten mag, einen überlieferten Namen von klar erfühlbarem Bedeutungsgehalt einer der hier aufgezählten Gruppen zuzuweisen, so gewiß wird man keinen finden, der uns, noch eine Gruppe aufzustellen, veranlassen könnte. Mögen nämlich auch die schier zahllosen Gestaltungen des Selbstbewußtseins und die ungemein spielartenreichen Selbsttäuschungsformen, aus den unbewußten Maßnahmen der Persönlichkeit zur Vermeidung und Überlistung von Unzulänglichkeitsgefühlen stammend, allerdings eine Sonderbehandlung erheischen, so sind sie doch restlos aufzuteilen in Eigenschaften des Stoffes und Eigenschaften der Artung. Wie der eine von Natur mit mehr Tatkraft, mehr Gedächtnis, mehr Feingefühl als der andre begabt ist, so auch mit mehr Selbstschätzungsfähigkeit, Stolz, Selbstvertrauen usw.; und wie der eine vornehmlich von Triebfedern wie Ehrgeiz, Machtgier, Nützlichkeitssinn gegängelt wird, so ein andrer von Triebfedern wie Ehrgefühl, Bedeutungsbedürfnis, Ruhmsucht, Eitelkeit, Selbstbewunderungshang. Ja, an der später zu besprechenden Gruppe des Auszeichnungsdranges ist das Selbstschätzungsinteresse sogar unmittelbar beteiligt wie übrigens mittelbar an sämtlichen Triebfedern. —

Stoff, Gefüge und Artung des Charakters, Aufbau oder Tektonik des Charakters, scheintypische Wirkungen des Charakters auf das Gemeinschaftsleben, beständige Eigenschaften des Betragens: mit diesem Netz von Stammbegriffen wird man alles einfangen können, was sich irgend zur Kennzeichnung individueller Selbste vorbringen läßt. Nur eine Seite des Sachverhalts scheint dabei ganz außer Acht gelassen: die animalischen Triebe wie Hunger, Durst, Geschlechtstrieb und zahllose andre. Ohne weiteres ist nun zuzugeben, daß wir auch sie in unsre Charakteristik verflechten dürfen und garnicht selten verflechten müssen, so, wenn wir etwa zu urteilen Anlaß haben, der eine sei ein triebstarker, der andre ein triebschwacher Charakter, im einen sei der Geschlechtstrieb überbetont, im andern die Lust am Schlemmen, der eine finde sich seinen Triebregungen widerstandslos ausgeliefert, während der andre sie in ungewöhnlicher Weise beherrsche. Allein wir hätten mit alledem auch über die Eigentümlichkeit der Interessen gesprochen, genauer eine Beschaffenheitsseite eben dieser zur Geltung gebracht. Die Triebe, wie sich zeigen wird, sind

Digitized by Google

Vorbedingungen und Unterlagen des persönlichen Charakters, insonderheit seiner Artung, und stecken insofern in den Triebfedern schon mit darin. Triebe an und für sich gehören zum Charakter nur einer Vitalität und nicht eines persönlichen Ichs, d. i. einer geistgekoppelten Vitalität; aber das persönliche Ich hätte freilich zu existieren aufgehört, wäre es völlig von seiner vitalen Unterschicht losgelöst. Wir werden es daher für eine wichtige Aufgabe erachten, die Artung der Persönlichkeit bis in die Triebschicht hinein zu verfolgen und die Knüpfungsformen von Leben und Geist zu ermitteln. Aber dies sind letzte und schwierigste Fragen der Charakterkunde, denen gegenüber man sich hüten muß, sie mit Antworten zu verwechseln. Glauben wir z. B. von jemandem zu wissen, er sei des Orgiasmus fähig, so ist das so lange lediglich ein Problem, als wir nicht außerdem noch wissen, welche Verfassung des persönlichen Ichs erforderlich und ausreichend sei, um dergleichen Zustände zu ermöglichen, ein Wissen, über das bis zur Stunde niemand verfügt!

Digitized by Google

# V. KAPITEL

# ÜBER GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNGSVERMÖGEN

In diesem und dem folgenden Kapitel behandeln wir den Stoff des Charakters, erlegen uns jedoch in doppelter Hinsicht Einschränkungen auf, einmal, indem wir nur die intellektuellen Fähigkeiten herausgreifen, zum andern durch vorwiegende Befassung mit solchen Zügen des Sachverhalts, die in der herrschenden Seelenkunde zu kurz kommen. Das eine geschieht, weil an den Willens- und den Gefühlseigenschaften die Artungsseite ungleich wichtiger ist als die Begabungsseite, für das andre liegt der Grund auf der Hand. Dabei trägt dieses Kapitel mehr vorbereitenden, das folgende mehr ausführenden Charakter.

Wenn die neuere Forschung (und teilweise schon die des Altertums und des Mittelalters) als die wichtigste Voraussetzung aller Verstandesleistungen das Gedächtnis betrachtet, so ist freilich zuzugeben, daß ohne Gedächtnis garkeine Verstandesleistungen stattfänden. Allein die tiefere Untersuchung ergibt, daß ohne die merkwürdige Einrichtung, die man im Hinblick auf die nur menschliche Gabe des Sicherinnerns Gedächtnis nennt, auch kein organisches Leben bestandfähig wäre und daß wir über besagtes Gedächtnis niemals zur Klarheit kämen, wofern wir vorweg nicht eine Unterscheidung träfen, die dem gewöhnlichen Sprachgebrauch fremd ist, die Unterscheidung von Gedächtnis und Erinnerungsvermögen. Das Gedächtnis ist ein vitaler, das Erinnerungsvermögen ein geistiger Sachverhalt, der im Verhältnis zu jenem eine Folge von ihm unter gewissen neu hinzugekommenen Bedingungen darstellt.

Im Jahre 1876 hielt der Ophthalmologe Hering seinen berühmt gewordenen Vortrag über das Gedächtnis als eine Eigenschaft der organisierten Materie, worin er sämtliche Instinktleistungen der Tiere auf ein Gedächtnis des lebendigen Stoffes zurückzuführen suchte. Im darauffolgenden Jahre veröffentlichte der Rhapsode Wilhelm Jordan ein großartiges Lehrgedicht „Andachten", das unter anderem die Lehre von „des Leiber-

Digitized by Google

stoffs Gedächtnis" außerordentlich vertiefte.[16]) Seither haben mehrere Forscher den Gedanken weitergesponnen und zumal in erkenntnistheoretischer Richtung ausgewertet. Allein es ging wie so häufig, daß man zu entdecken vermeinte, was längst bekannt gewesen war. Schon 1846 nämlich, also dreißig Jahre vor Hering, hatte Carus in seinem Werke „Psyche, Zur Entwicklungsgeschichte der Seele" dargetan, der Lebensvorgang schlechthin fordere die Annahme der bewußtlosen Fähigkeit seines Trägers zu einer Art von Vorahnung des Kommenden, die er das Prometheische nannte, und ebenso zu einer Art von Aufbewahrung des Vergangenen, die er das Epimetheische nannte. Eine einzige Stelle seines Werkes dürfte genügen, um uns die Gewißheit zu geben, daß dieser größte Biologe der Spätromantik weitab von der mechanistisch angekränkelten Spurenlehre der Sensualisten das vitale Gedächtnis ein für allemal entdeckt und aufgetan hatte.[17])

„So deuten die ersten Teilungen des Pflanzenkeims auf die Art und Stellung späterer Blätter, so die Blätter auf die Art und Stellung der Blumenkrone, und so zeigt schon die erste Anlage der Blüte die bestimmte Gliederung eines Gebildes, aus welchem bei ihrem Lebensanfange die ganze Pflanze hervorging und welches ihr, obwohl unbewußt, doch so gut im Gedächtnis geblieben ist, um es auf ihrer Lebenshöhe wieder ganz zu reproduzieren, d. i. des Samenkorns. Ja, beobachten wir das Leben näher, so sehen wir, es müsse durchaus in seiner Fortstrebung eine unbewußte Erinnerung von dem vorhanden bleiben, was früher vorhanden war, sonst erklärte sich nicht, wie auf der Spitze einer Entwicklung, nach mannigfaltig durchlaufenen Phasen etwas wiederkommen könne, gerade so wie der Keim gestaltet war, von welchem die Bildung anhub..; und hinwiederum erkennen wir, es müsse eine bestimmte, wenn auch unbewußte, Vorahnung von dem in ihm leben, wohin sein Bildungsgang sich richten und was es anstreben solle, sonst wäre.. das regelmäßige Vorbereiten mancher Erscheinungen, die an sich nur Durchgangsperioden bilden können und selbst immer höhern Zwecken sich unterordnen, ganz unerklärlich. Je mehr man sich nun in alles dieses hineindenkt, je bestimmter man erkennt, daß mit einer außerordentlichen Festigkeit das Nachgefühl des Vorherdagewesenen und das Vorgefühl des Kommenden sich hier unbewußt ausspricht, desto mehr muß man die Überzeugung gewinnen, daß alles, was wir im bewußten Leben Gedächtnis, Erinnerung nennen, und noch weit mehr alles, was wir in dieser Region Voraussehen, Vorauswissen nennen, doch gar weit zurückbleibe hinter der Festigkeit und Sicherheit,

Digitized by Google

mit welcher in der Region des unbewußten Lebens dieses epimetheische und prometheische Prinzip .. noch ohne alles Bewußtsein einer Gegenwart sich geltend macht." — Es gibt indessen andre (von Carus grundsätzlich übrigens gleichfalls gewürdigte) Tatsachen, die der geistvollen Auslegung den ihr etwa anhaftenden Schein von Willkür nehmen.

Wenn das kaum dem Ei entschlofene Hühnchen sofort auch Körner pickt, so hat es ohne Frage ihre Bedeutung im Dienste der Stillung seines Hungers erkannt, wie ebenso das junge Entlein sein Lebenselement im Wasser, in das es sich — recht eigentlich ohne Besinnen — hineinstürzt. Eine vielgenannte Wespenart trägt für ihre Larven gewisse Tiere herbei, die sie durch komplizierte Stiche gelähmt, aber nicht getötet hat, weil sie später der Brut lebendig zur Nahrung zu dienen bestimmt sind, scheint also die Kenntnisse eines höchst unterrichteten Anatomen zu betätigen, unerachtet sie solche unmöglich erworben hat. Das Pferd, das noch niemals einem Raubtier begegnet ist, gerät beim unvermuteten Erwittern eines Löwen augenblicklich in die heftigste Angst, die es in wilder Flucht davonrasen läßt, erkennt also wiederum die Bedeutung des Löwengeruchs, mindestens im Verhältnis zu sich. Dergleichen ins Unabsehliche vermehrbaren Beispiele offenbaren es unwidersprechlich, wie sehr die englischen Sensualisten unrecht hatten, wenn sie die Seele eine „glatte Tafel" nannten; denn bringt auch die Seele keine Eindrücke mit auf die Welt, so doch Anlagen zur Deutung von Eindrücken, und eben diese sind es, die man „angeborene Instinkte" zu nennen pflegt.

Es konnte nachdenklichen Geistern nicht entgehen, daß mit dem Wort Instinkt bloß ein Problem, nicht aber dessen Lösung bezeichnet wird, und es lag nahe, die Bedingung erfahrungsloser Erkennungen nach Analogie des Gedächtnisses oder — mit Carus — gradezu als die vitale Grundlage des Erinnerungsvermögens aufzufassen. Ob es gleich hier noch nicht ganz verstanden werden kann, geben wir doch zwecks Abkürzung kommender Erörterungen die Grundlinien unsrer eigenen Deutung des Sachverhalts. Vitale Erkennungen beruhen auf der Eigenschaft alles lebendigen Stoffes, bewußtlos zu schauen. Im Tiefschlaf z. B. fließt der Strom des Lebens ununterbrochen weiter, weswegen niemand in genau der nämlichen Stimmung aufwacht als mit welcher er einschlief. Bedarf aber demgemäß solches Erleben, dessen Fähigkeit, gelegentlich Traumbilder hervorzurufen, allein schon ausreichen würde, um den Namen des Schauens dafür zu rechtfertigen, nicht einmal des Empfindens, geschweige eines zu-



Digitized by Google

geordneten Bewußtseins, so kann es nicht wundernehmen, wenn die Anlage dazu mit der Keimzelle forterbt.

Nennt man um deswillen seine Bedingung Gedächtnis, so leuchtet zuvörderst ein, daß dies vitale Gedächtnis durchaus nicht dürfe verwechselt werden mit dem Erinnerungsvermögen. Weder das automatisch körnerpickende Hühnchen noch der automatisch am Mutterbusen trinkende Säugling erinnert sich im mindesten, daß ebenso vor ihm seine Erzeuger getan und wiederum deren Erzeuger, sondern darin besteht das Erbgedächtnis, daß mit dem Eindruck sei es der Körner, sei es des Mutterbusens ein Bedeutungserlebnis einhergeht, welchem zufolge der Eindrucksanlaß bald gesucht, bald gemieden wird. Es würde uns hier zu tief in bewußtseinswissenschaftliche Untersuchungen verstricken, wollten wir ausführen, welche andersartigen Bedingungen hinzutreten müssen, damit aus Bildern Eindrücke und aus Schauungen sogenannte Erfahrungen werden; aber man wird es aus unsern Beispielen ohne weiteres entnehmen, inwiefern auch die Wirkung des Eindrucks auf die lebendige Substanz zum vitalen Gedächtnis gehöre und daher ebenfalls vom Erinnerungsvermögen zu trennen sei. Da nur Tiere und Menschen Eindrücke empfangen, nicht aber Pflanzen, so beziehen sich die nachstehend namhaft gemachten Hauptgattungen wichtiger Leistungen, zu denen das vitale Gedächtnis seinen Träger befähigt, ausschließlich auf jene.

I. Das Wiedererkennen. — Jeder beliebige Eindruck verändert die eindrucksfähige Lebenssubstanz nicht bloß schlechthin, sondern mit Beziehung auf das durch ihn vermittelte Bild in solcher Weise, daß in der Folge ein ähnlicher Eindruck anders erlebt wird, als er erlebt worden wäre ohne die Vorläuferschaft des früheren Eindrucks. Um deswillen entspricht jedem wesentlich erstmaligen Bilde ein vertieftes Eindruckserlebnis, dessen allgemeinstes Unterscheidungsmerkmal „Charakter der Neuheit" heißt, jedem wesentlich nachmaligen Bilde ein verflachtes Eindruckserlebnis, dessen allgemeinstes Unterscheidungsmerkmal „Charakter der Bekanntheit" heißt. Die Verflachung wächst ungefähr mit der Häufigkeit der Wiederholungen. — Dergleichen hat nun mit dem Erinnern zunächst nicht das mindeste zu tun. Sehe ich auf der Straße einen guten Bekannten, so erinnere ich mich insoweit an garnichts, sondern ich erkenne ihn einfach. Gleicherweise erkennt der Hund seinen Herrn und zwar durch Witterung, das Pferd seinen Stall, der Vogel sein Nest. Mit immer zunehmender Bekanntheit und Vertrautheit verflacht das Erleben in solchem Maße, daß es sogar im be-

Digitized by Google

wußtseinsfähigen Lebensträger, wir meinen im Menschen, ein Bewußtsein nicht mehr zu wecken vermag; alsdann entspricht dem Erregungsanlaß kein Eindruck mehr, sondern eine unbewußte Verhaltung.

II. Die Verhaltungsgewohnheit. — Wir vollführen täglich unzählige Bewegungen bewußtlos und andre wenigstens überlegungslos, deren oft sehr verwickelte Abfolge nicht nur der Verwirklichung eines Zweckes dient, sondern auch im Hinblick auf diesen früher einmal eingeübt wurde. „Wir packen einen Körper, der wie Eisen aussieht, ohne Absicht mit festerem Griff als ein gleichgroßes Stück Holz; aber wir vermöchten das nicht, hätten wir nicht irgendwann es gelernt, Eisen und Holz nach den zusammengehörigen Eigenschaften von Dichte, Schwere und Oberflächenbeschaffenheit zu unterscheiden. Der Bergsteiger verwertet mit höchster Zweckmäßigkeit in jedem Augenblick eine Unsumme von Erfahrungen über die Wiederherstellung gestörten Gleichgewichts, während sein Bewußtsein mit der Betrachtung der ihn umgebenden Gesteinsarten beschäftigt sein mag!“[18]) Lerne ich erst eine fremde Sprache, so muß ich mich beständig auf die Bedeutung der Wörter besinnen; habe ich das viele Dutzende von Malen getan, so bin ich schließlich imstande, die Sprache gewohnheitsmäßig zu sprechen, und bemühe mein Erinnerungsvermögen nur noch aushilfsweise, so oft mir nämlich ein Name fehlt. Den von Zwang oder Willkür geleiteten Vorgang zur Herbeiführung von Gewohnheiten nennt man Übung. Der Einübungsvorgang läßt keinen Zweifel daran, daß jede Einverseelung zugleich eine Einverleibung sei und das vitale Gedächtnis als Gedächtnis des Stoffes diejenige Eigenschaft der Lebenssubstanz, derzufolge ihre Fähigkeit zu abzielbaren Bewegungen im Lichte einer Präsenz ihrer Bewegungsvergangenheit dasteht. Es genügt, sich darauf ein einziges Mal besonnen zu haben, um nie mehr eine vitale mit der mechanischen Bewegung zu verwechseln. — Auf der Ausbildung von Verhaltungsgewohnheiten beruht die Dressur von Tieren.

III. Die Eindruckserwartung. — Obwohl die hier anzuführende Leistung des vitalen Gedächtnisses grundsätzlich schon im Wiedererkennen darinliegt, tut man doch gut, sie noch besonders hervorzuheben, wir meinen die Eindruckserwartung. Wenn „gebranntes Kind das Feuer scheut“, so ist damit ausgesprochen, daß in der Seele des Kindes mit dem Anblick der Flamme die Erwartung schmerzlicher Hitze deshalb verbunden sei, weil es irgendwann den Finger hineingesteckt und sich an der Flamme verletzt hat. Der Hund, der vor dem aufgehobenen Stecken davonläuft,



Digitized by Google

erwartet, von ihm geschlagen zu werden, weil er früher einmal einen Schlag erhalten. Hier gestatten wir uns eine erkenntniswissenschaftliche Einschaltung.

Unter den Eindrucksfolgen kommen zwar solche vor, deren sachliche Veranlassungsgründe im Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen, aber weit mehr solche von vollständig andrer Art, und der Grund, aus dem wir genötigt sind, eine Abfolge von Gegenständen als ursächlich bedingt zu betrachten, liegt niemals in der Knüpfung der Eindrücke. Wir erwarten, wann wir es blitzen sehen, den Donner zu hören, und tatsächlich ist der Blitz mittelbar die Ursache des Donners; allein wir erwarten auch, das c der Oktave zu hören, nachdem wir die ersten drei Töne des Dreiklanges gehört, aber diese sind nicht die Ursache des erwarteten c. Wir fragen hier nicht nach der Entstehung des Kausalitätsgedankens und wollen lediglich eine Verwechslung verhütet haben, die nicht bloß vorgekommen ist, sondern sogar zu grundirrigen Deutungen der Kausalität (z. B. durch Hume) Veranlassung gab.

Die Erwartungen stellen sich umso prompter und entschiedener ein, je mehr die ursprüngliche Bilderknüpfung unter starken Gefühlen vonstatten ging. Die Katze, die einmal von einem Menschen mißhandelt wurde, wird stets vor diesem Menschen flüchten und, wenn es ein Arbeiter in einem etwas lumpigen Anzuge war, vor allen arbeitermäßig gekleideten Menschen. Damit haben wir schon zu einer vierten Gedächtnisleistung übergeleitet.

IV. Der erworbene Eindruckscharakter. — Außer im eben geborenen Säugling gibt es keinen je gegenwärtigen Eindruck, der nicht irgendwie gefärbt und verändert würde durch früher stattgehabte Eindrücke: solcherart mitgestaltet die persönliche Geschichte eines jeden den Charakter der Eindrücke. Wer sich in der Jugend bei den Klängen eines Walzers zum erstenmal leidenschaftlich verliebte, für den wird noch nach Jahrzehnten diese Walzermelodie höheren Erregungswert als sonstige Walzermelodien besitzen und infolgedessen einen Charakter angenommen haben, den andre Menschen daran nicht entdecken. Man hat die Abfärbungen des eigenen Gefühls auf den Charakter der Bilder „Einfühlungen" genannt, und es ist wahr, daß Einfühlungen fortwährend stattfinden und von niemandem gänzlich vermieden werden. Da nun der Eindrucksanlaß auch seinen Eigencharakter hat, der sich gegen aufgedrängte Charaktere zur Wehr setzt, so vermuten wir eine Verschiedenheit, ja in-

Digitized by Google

sofern Gegensätzlichkeit der Personen, als in einer Gruppe die Empfänglichkeit für den Charakter der Bilder bloß eingefühlte Charaktere nie recht aufkommen läßt, während in einer andern Gruppe die ursprünglichen Farben gewissermaßen begraben werden unter dem Wiederschein persönlicher Gefühle. Daraus ergeben sich zwei Auffassungstypen, von denen wir im nächsten Kapitel handeln. — Für das Urteilsvermögen — wir wiederholen es — bildet die Einfühlung einen Täuschungsquell und niemals, wie man gemeint hat, einen Quell der Erkenntnis. Zur Einsicht in die Natur der Dinge wie der Menschen gelangt, wer diese Natur unbeirrt von der abfärbenden Kraft persönlicher Stimmungen herausfühlt und die Eigenfarbe der Bilder von der Beleuchtungsfarbe zu scheiden weiß, die ihnen aus ihm selber zuteil geworden.

Nicht nur übrigens verflossene Erlebnisse verdecken die Eindrucksbilder bis zur Verfälschung ihres Charakters, sondern auch Dauerstimmungen, mit denen eine Grundverfassung des Lebensträgers sich anzeigt. Der Student, der es sich „zu Herzen genommen", daß er soeben durchs Examen gefallen, sieht alles in trübem Lichte; der Student, der soeben glänzend bestanden hat, alles in rosigem Lichte; aber auch der anlagemäßige Hypochonder ist „Schwarzseher", der anlagemäßige Heiterling (Euphoriker) — mit einer etwas gewagten Wendung — „Weisseher". Da indessen die Bedingungen der Dauerstimmung auch Bedingungen der Auswahl und Betonungsverteilung des Gedächtnisstoffes sind, so wirken „psychogene" Gefühle und vitales Gedächtnis immer gemeinsam auf Verfestigung der einen und selben Beleuchtungsfarbe.

Haben Eindruckserlebnisse zu ungemein heftigen Gemütserschütterungen Anlaß gegeben, so können daraus recht hartnäckige seelische Störungen entstehen, die man Traumata nennt. Ein Kind z. B., in dessen unmittelbarster Nähe plötzlich ein dürrgewordener Weihnachtsbaum abbrennt, verfällt vielleicht jahrelang in Weinkrämpfe, so oft vor seinen Augen auch nur ein Streichholz entzündet wird. Der unfreiwillige Teilnehmer an einem Eisenbahnunglück kann infolge des fürchterlichen Schreckens oft lange Zeit keine Eisenbahn besteigen und bekommt möglicherweise Erbrechen und Schwindelanfall, wenn er es dennoch tut[19]).

V. Phantasmen. — Unter Nebenbedingungen, deren genauere Erörterung hier unterbleiben darf, bewirkt die Veränderung, die der Lebenssubstanz durch einen mächtigen Eindruck widerfahren ist, daß bei irgendwie ähnlichen Eindrücken vor dem inneren Auge Bilder emportauchen, die mit

Digitized by Google

dem ursprünglichen Eindruck durch starke Gefühle vernietet sind: sie heißen Phantasmen. Höre ich z. B. die Walzermelodie, bei der ich mich in der Jugend erstmals verliebte, so steht vielleicht vor meinem inneren Auge das Phantasma einer nicht gegenwärtigen Mädchengestalt, und es reihen sich etwa die Bilder ganzer Ketten von Vorgängen an, die mit jener Gestalt zusammenhingen. Solcherart ist meine Seele vom gegenwärtigen Eindruck abgelenkt; ich bin aus dem Wahrnehmungsraum in den Raum der Phantasmen entrückt und befinde mich im Zustand des Wachträumens. Grundsätzlich dasselbe ereignet sich im Schlaftraum, nur daß hier das Spiel der Phantasmen durch andre Erregungsanlässe als Tageseindrücke geweckt und in seiner Entfaltung nicht mehr von diesen behindert wird. Jedem begegnet das ab und zu, aber dem einen weit öfter als dem andern, wonach sich ein Phantasietyp von einem Wahrnehmungstyp unterscheiden läßt. Davon im nächsten Kapitel.

Damit wären die wichtigsten Gattungen von Lebensleistungen aufgezählt, die ohne vitales Gedächtnis nicht stattfinden könnten. Sie sind, wie bemerkt, Tieren und Menschen gemeinsam. Außer den ursprünglichen Erkennungen aus „Instinkt" eignet dem Tiere wie dem Menschen das Wiedererkennen, die Verhaltungsgewohnheit, die Eindruckserwartung, die Fälschung des Eindruckscharakters durch die Eindrucksvergangenheit, endlich das Phantasieren, mindestens während des Schlafes. Dagegen eignet dem Menschen allein das Erinnerungsvermögen. Der sterbende Hund des Odysseus wiedererkennt seinen Herrn noch nach zwanzig Jahren, und es ist denkbar, daß er inzwischen bisweilen von Jagdausflügen mit ihm geträumt hat; aber er ist nicht imstande, sich an solche zu erinnern. Die Tiere haben ein außerordentliches Gedächtnis, Erinnerung hat nur der Mensch. Sie entsteht nicht ohne vitales Gedächtnis, aber sie bedarf, um zu entstehen, überdies des mit der Vitalität gekoppelten Geistes. Da wir das genauere des Hergangs anderswo gekennzeichnet haben, beschränken wir uns hier auf das Allerunentbehrlichste.

Bewußtsein im eigentlichsten Sinne ist Ichbewußtsein. Ichbewußtsein gibt es ausschließlich im Menschen, und die ihm entsprechende Welt ist weit verschieden von der Welt des ichunbewußten Erlebens. Dem vorwiegend empfindenden (und triebhaften) Lebenszustand des Tieres entspricht nämlich eine Welt bildhaft verschiedener Körper, dem vorwiegend schauenden (und wirkenden) Lebenszustand des ursprünglichen Menschen (noch ohne Ichbewußtsein) eine Welt körperlicher Bilder, dem Lebens-

Digitized by Google

zustand des ichbewußten Menschen der „Weltgeschichte" eine Welt beeigenschafteter Dinge. Erst im Wiederschein der zeitbeständigen Dinge findet sich das Ich, und erst im Wiederschein der Besinnung auf das zeitbeständige Ich verwandelt sich das Geschehen in eine unumkehrbare Abfolge unterscheidbarer Vorgänge oder kürzer in die zwischen Gegenwart und Vergangenheit sich erstreckende Linie der Zeit. Würden wir den im Erwachsenen unbewußt ablaufenden Vorgang, dessen Ergebnis das Sicherinnern ist, ins Bewußtsein erheben, so sähe er ungefähr folgendermaßen aus.

Dank dem vitalen Gedächtnis taucht aus Anlaß irgendwelcher Eindrücke ein Phantasma auf oder ist im Begriffe aufzutauchen, gerät aber in Widerstreit mit denjenigen Eindrücken, die aus der Welt der Wahrnehmungsgegenstände stammen. Es ist der Konflikt zwischen Wahrnehmungsanlaß und vollendetem oder auch nur beginnendem Phantasma, der zur Ichbesinnung führt, genauer zur Besinnung „ich bin jetzt hier" und in der Folge unausweichlich zur Besinnung auf die Natur des Phantasmas: nicht ich, der ich bin, empfange den Eindruck, dem das Phantasma entspräche, sondern ich, der ich war, empfing ihn, und jenes Phantasma ist ein — Erinnerungsbild. Nach dem Zeugnis wenigstens der deutschen Sprache ist alles Erinnern ein Sicherinnern und enthält somit ein Bewußtsein der Einerleiheit des Ichs in verschiedenen Augenblicken der Zeit. Die Ableitung ist unvollständig, weil sie es offen läßt, warum der Anlaß des Phantasmas in die Vergangenheit verlegt wird, darf aber für unsre Zwecke genügen.

Müssen darnach Gedächtnis und Erinnerungsvermögen selbst dann auseinandergehalten werden, wenn das eine im Hinblick auf die Leistungen des andern gemeint ist, so unterscheiden wir füglich zwischen Stärke des Gedächtnisses und Leichtigkeit des Erinnerungsvermögens. Zwar findet das Erinnerungsvermögen am Gedächtnisschatz eine unüberschreitbare Schranke, weil niemand sich an etwas erinnern kann, was nicht mehr seinem Gedächtnisschatz angehört; aber die Fähigkeit zum willkürlichen Sicherinnern weist in Personen von vermutungsweise gleich großem Gedächtnis bisweilen äußerst verschiedene Grade auf. Es gibt Menschen von starkem Gedächtnis und schwerem Erinnerungsvermögen, Menschen von verhältnismäßig schwachem Gedächtnis und leichtem Erinnerungsvermögen, endlich natürlich auch solche, in denen Gedächtnis und Erinnerungsvermögen weitgehend einander entsprechen. Aus Versagen unsres Erinnerungsvermögens suchen wir oft nach einem Datum (Name, Straße,

Digitized by Google

Geschichtszahl usw.) quälend umsonst und haben es gleichwohl in unserm Gedächtnisschatz, weil es uns wenig später von selbst einfällt. In Personen von schwerem Erinnerungsvermögen verrät sich das etwa dennoch vorhandene starke Gedächtnis vornehmlich dadurch, daß die Länge der Zeit auf den Inhalt ihres Gedächtnisschatzes weit weniger verbrauchend wirkt als in andern Personen von leichterer Besinnlichkeit bei aber schwächerem Gedächtnis. — Wie jedermann weiß, verblassen ja unter sonst gleichen Umständen die Gedächtnisinhalte nach Maßgabe der Zeit, die seit ihrer Aneignung verflossen ist, wozu es, beiläufig bemerkt, nicht im Widerspruch steht, daß ausnahmslos jeder sich vieler Eindrücke aus frühester Jugend bis etwa zum fünfzehnten Lebensjahre lebhafter und nachhaltiger erinnert als der Eindrücke des späteren Lebens; denn die Jugendeindrücke fanden unter sehr viel stärkeren Gefühlsbetonungen statt, also nicht „unter gleichen Umständen". Man kann am persönlichen Erinnerungsvermögen seine Artung ins Auge fassen, aber auch, wie es zustande komme. Wir wenden uns zunächst dem Einprägungsvorgange zu.

I. Der Einprägungsvorgang. — Da die Aneignung eines Lehrstoffs für den Schulbetrieb wichtig ist, so sind es vor allem Untersuchungen über den Einprägungsvorgang, über den Leichtigkeitsgrad des Lernens und den Dauerhaftigkeitsgrad des Behaltens, womit die Zunftpsychologie sich beinahe ausschließlich befaßt hat, weshalb man das Dahingehörige in jedem beliebigen Lehrbuch nachlesen kann. Recht viel ist bei den weitschichtigen Untersuchungen nicht herausgekommen, und zumal die Ausbeute für die Charakterkunde ist verschwindend gering. Wir begnügen uns deshalb mit der Angabe weniger Hauptpunkte.

Es hätte keiner Versuche bedurft, um zu wissen, daß ein sinnvoller Inhalt leichter und dauernder eingeprägt wird als etwa eine Abfolge sinnloser Silben, ebenso gebundene Rede und gar erst gereimte besser als Prosa. Gleichfalls ist es jedem geläufig, daß Wiederholungen den Lernvorgang erleichtern. Habe ich irgendwann einmal Physik studiert und im Laufe der Jahre, wie es mir vorkommt, völlig wieder vergessen, so werde ich bei erneuter Befassung damit die physikalischen Gesetze nichtsdestoweniger rascher erlernen, als da ich zum erstenmal mit dem Stoffe beschäftigt war. Durch zahlreiche Versuche hat sich herausgestellt, daß die Verteilung der Wiederholungen auf mehrere Tage für den Einprägungsvorgang günstiger ist als ihre sofortige Häufung. Ferner hat sich gezeigt, daß man ein zusammenhängendes Ganze leichter bewältigt durch Lernen im ganzen

Digitized by Google

als durch Zerlegung in einzeln zu lernende Teile; endlich, daß verhältnismäßig schnelles Lernen vor dem langsamen Lernen den Vorzug verdient. Während in diesen Beziehungen sich alle Personen mehr oder weniger gleich verhalten, bestehen dagegen ganz außerordentliche Unterschiede inbezug auf die absolute Geschwindigkeit des Lernens und auf die Dauer des Behaltens unter gleichen Einprägungsbedingungen, und es verdient, hervorgehoben zu werden, daß typisch schnell lernende Personen keineswegs etwa typisch schnell vergessende sind! Es erleidet also keinen Zweifel, daß manche Menschen ein angeboren stärkeres Gedächtnis als andre besitzen.

Das „angeborene Gedächtnis" ist nun ein vitaler Sachverhalt, der wie jeder andre vitale Sachverhalt bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit zwar geübt, nicht aber darüber hinaus gesteigert werden kann. Was man gelegentlich als Methode zur Stärkung des Gedächtnisses angepriesen hört, sind bestenfalls Methoden zur Erleichterung des Erinnerns, das Gedächtnis dagegen wird nicht gestärkt. Höre ich, im Jahre 1832 seien die Zündhölzer erfunden, so werde ich das alsbald auch wieder vergessen haben; macht man mich aber darauf aufmerksam, es sei dies das Todesjahr Goethes gewesen, und Goethe habe sterbend „Mehr Licht!" ausgerufen, so vergesse ich das Jahr der Zündholzerfindung wahrscheinlich in meinem ganzen Leben nicht mehr, unerachtet mein Gedächtnis keine größere Leistungsfähigkeit als vorher besitzt. Grundsätzlich sind es immer dergleichen Erinnerungshilfen, womit jede sog. Mnemotechnik der Rückbesinnlichkeit beispringt. — Im Anschluß an Kant hat man Personen, denen beim Lernen beständig stützende Nebengedanken zufallen, „ingeniös" lernende genannt, die andern mechanisch lernende.

II. Erlebniserinnerung und Gegenstandserinnerung. — Charakterologisch ungleich wichtiger als die Technik des Einprägungsvorganges ist die persönliche Artung des Erinnerungsvermögens, die wieder zurückweist auf persönliche Arteigenschaften des Gedächtnisses. Für was wir uns interessieren, das macht uns „Eindruck", und was uns Eindruck macht, das fassen wir leichter auf und behalten es länger, als was uns gleichgültig war. Die persönliche Gedächtnisartung steht zu den persönlichen Triebfedern (= Interessen) derart in Beziehung, daß unter sonst vergleichbaren Umständen das Erinnerungsvermögen mit dem Grade des Interesses am Gegenstande zunimmt. Hat der Schüler A eine Vorliebe für Mathematik und eine Abneigung gegen Sprachen, der Schüler B eine Vorliebe für Sprachen und eine Abneigung gegen Mathematik, so käme man zu irrigen Ansichten

Digitized by Google

über die Unterschiede ihrer Gedächtnisstärke, wollte man beide auf ihre Fähigkeit zum Behalten mathematischer Sätze prüfen, und zu einer entgegengesetzt irrigen Ansicht durch Prüfung beider auf ihre Fähigkeit zum Behalten von Vokabeln. Dessenungeachtet entspricht dem Grade der Neigung nicht etwa ohne weiteres die Leistungsfähigkeit des Erinnerungsvermögens. Von zwei Schülern mit gleich großer Vorliebe für Mathematik wird der eine den andern im Behalten mathematischer Sätze übertreffen. Es ist eine andre Schicht der Persönlichkeit, in der die Begabung und folglich auch das Gedächtnis wurzelt, eine andre, in der die Triebfedern wurzeln; nur aber können beide einander entweder fördern oder auch hemmen, wie es z. B. der Fall ist, wenn das Hauptinteresse jemandes sich grade auf diejenigen Sachverhalte nicht erstreckt, für die er die größte natürliche Begabung mitbrächte. Dieses vorausgeschickt, wenden wir uns den beiden wichtigsten Arteigenschaften des Gedächtnisses zu.

Meist pflegt man nur die Gegenstandserinnerung zu beachten, indem man für ihre Stärke etwa einen großen Gelehrten anführt. Allein das Gedächtnis, das erforderlich ist, damit einer Erzählungen schreibe wie z. B. ein Gottfried Keller, muß nicht ein geringeres und kann sogar ein stärkeres sein als das des bedeutenden Gelehrten, bezieht sich aber nicht so sehr auf Sachen schlechthin als auf dergleichen Gegenstände, deren Auffassung sich auf der Grundlage des persönlichen Erlebens vollzogen hat; ebenso das oft riesige Gedächtnis bedeutender Staatsmänner wie etwa eines Friedrich des Großen für die Lebensumstände, Schicksale, Eigenschaften unzähliger Einzelpersonen. Im Erlebnisgedächtnis sondert sich wieder das vorwaltende Gefühls- oder Stimmungsgedächtnis vom vorwaltenden Sinnen- oder Wahrnehmungs- oder Anschauungsgedächtnis. Darunter ist nicht zu verstehen, der eine behalte vorzüglich nur Stimmungen, der andre vorzüglich Anschauungsbilder, sondern es will besagen, daß im einen der Stimmungscharakter der Gegenstände, im andern ihr Anschauungsbild für die Auffassung und Auslese dessen überwiege, was am leichtesten und längsten behalten wird. Der Maler z. B. prägt sich beim Anblick einer Landschaft unwillkürlich sofort die genaue Verteilung ihrer Farben und Formen ein und kann vieles davon oft noch nach Jahren aus dem Kopfe einigermaßen hinzeichnen. Hätte ein Dichter die nämliche Landschaft wahrgenommen, so würde er später ihrer Farben und Formen sich entfernt nicht so deutlich erinnern, behielte aber den Charakter der Landschaft womöglich jahrzehntelang mit äußerster Treue im Gedächtnis und wäre

Digitized by Google

infolgedessen imstande, von ihr eine Schilderung zu entwerfen, die im empfänglichen Hörer oder Leser das Phantasma einer Landschaft — bisweilen mit zahlreichen Einzelzügen — hervorriefe.

Das überwiegende Stimmungsgedächtnis bezeichnet nun nicht etwa den Menschen der subjektiven Auffassungsrichtung, der uns im nächsten Kapitel beschäftigen wird. Erscheint mir eine Landschaft düsteren Charakters düster, so habe ich sie sachentsprechend gleichsam gespiegelt, erscheint sie mir heiter, weil ich selber grade in heiterer Gemütsverfassung bin, so habe ich ihren Eigencharakter durch subjektive Zutat verfälscht. Mein Stimmungsgedächtnis ist etwas andres als meine Geneigtheit, Stimmungen zu fälschen, und es gibt so gut eine Treue der Stimmungserinnerung wie eine Treue der Sacherinnerung. — Man kann natürlich noch weiterhin solche Personen herausheben, die vorzüglich für ihre eigenen Stimmungen ein starkes Gedächtnis haben und solche mit einem ebenso starken und selbst überwiegend starken Gedächtnis für den Charakter der Eindrucksbilder; aber so wichtig dergleichen Hälftungen sein mögen, so müssen wir hier uns doch auf die Grundlinien einschränken. Die viel erörterte Frage dagegen, ob man sich an Gefühle unmittelbar oder nur durch Vermittlung anschaulicher Elemente erinnre, ist für uns gegenstandslos, da wir die Überzeugung vertreten, daß im wirklichen Erlebnis weder bildlose Charaktere angetroffen werden noch auch Anschauungsbilder ohne jeglichen Stimmungscharakter.

Das auszeichnende Merkmal eines starken Anschauungsgedächtnisses liegt in der „sinnlichen Frische" der Erinnerungsbilder, genauer in der Schärfe, Deutlichkeit, Bestimmtheit, mit der anschaulich unterscheidbare Züge der Gegenstände vergegenwärtigt werden, und die Fähigkeit dazu ist zwar eine Seite der Lebendigkeit (Vivazität) des Erinnerns, nicht aber mit ihr dasselbe. Das Wahrnehmungsding kann weder aus seinen anschaulichen noch aus seinen unanschaulichen Eigenschaften zusammengesetzt werden, sondern ist im Verhältnis zu ihnen eine Bedeutungseinheit, die mit einem Mindestmaß von Anschauungskraft so vollständig aufgefaßt und eingeprägt wird, daß sie z. B. das reichste Kombinationsvermögen zu speisen vermag; und wenn die Armut des Gedächtnisschatzes an sinnlichen Daten allerdings ein Abblassen seiner Inhalte mit sich bringt, so birgt doch ein übermäßiger Reichtum daran die Gefahr der Zerstückelung des Gegenstandes in ein schließlich zerfallbedrohtes Mosaik von Details.

Manche Personen behalten besser die klanglichen, andre besser die

Digitized by Google

sichtbaren Eigenschaften. Der eine z. B. lernt einen Stoff leichter, den man ihm vorträgt, weil er zur Rückbesinnung vornehmlich Gehörseindrücke benutzt, der andre besser den Stoff, den er durch Lesen aufnimmt, weil er zur Rückbesinnung der Seitenbilder bedarf. Der Musiker ist dem Laien im Behalten von Gehörseindrücken, der Maler und Zeichner im Behalten von Gesichtseindrücken überlegen. Mit der deshalb beliebten Unterscheidung eines auditiven von einem visuellen Typ darf man indessen nicht übersehen, daß der Mensch als solcher, in Vergleichung also mit sämtlichen Tieren, das Augenwesen ist, dessen Gesichtseindrücke vor allen übrigen Sinneseindrücken unbestritten die Vorherrschaft haben, ausgenommen allein den Blinden. Erst innerhalb ihrer entfaltet sich bald ein überbetontes Hörgedächtnis, bald ein überbetontes Sehgedächtnis.[20])

Eine Gattung der Gegenstände sind die Dinge. Da die Treue der Erinnerung an dingliche Vorgänge unter anderem aus der Genauigkeit spricht, mit der man sie nachträglich zu beschreiben vermag, und da eine sorgfältige Beschreibung auch von zahlreichen Zügen der sinnlichen Erscheinung Rechenschaft gibt, so besteht, von dieser Seite gesehen, zwischen Anschauungsgedächtnis und Gegenstandsgedächtnis der engere Zusammenhang als zwischen Gegenstandsgedächtnis und Stimmungsgedächtnis; und es erweist sich von neuem, daß der Deutlichkeitsgrad im sinnlichen Vergegenwärtigen (von vielen „vorstellen" genannt) nicht mit der Anziehungskraft von Phantasmen, geschweige mit jenen Bildern dürfe verwechselt werden, die sich — z. B. im echten Künstler — aus einer schöpferischen Stimmung gebären. — Eine andre Gattung von Gegenständen sind aber die gedanklichen Beziehungen zwischen den Vorgängen oder, abkürzend gesagt, die Begriffe. Da ihnen in der Tiefe vitale Bedeutungseinheiten zugrunde liegen, die vom Stimmungsgedächtnis bei oftmals dürftigstem Bildmaterial getragen werden, so steht, von dieser Seite gesehen, dem Gegenstandsgedächtnis wieder das Stimmungsgedächtnis näher.

Damit haben wir schon das Gegenstandsgedächtnis selbst beleuchtet: es ist einesteils Dinggedächtnis (im weitesten Sinn), andernteils Wortbedeutungsgedächtnis und schließlich Begriffsgedächtnis. Beide Arten lassen zahlreiche Unterscheidungen zu: es gibt ein besonders entwickeltes Gedächtnis für Namen und Zahlen, für Anekdoten, für Familienangelegenheiten und Persönliches, für jede beliebige Sonderwissenschaft, ja auch für jedes ihrer Einzelgebiete. Untersuchungen dessen würden uns aber im Grundsätzlichen nicht weiterführen, weshalb wir uns Halt gebieten.

Digitized by Google

# VI. KAPITEL

# EINDRUCKSANLAGEN UND AUFFASSUNGSRICHTUNGEN

An jeder Wahrnehmung muß unterschieden werden der Eindrucksinhalt und der hinzukommende Auffassungsakt, wenn auch die Trennung beider gewöhnlich nicht der bloßen Rückbesinnung gelingt, sondern eher der chemischen Analyse eines Gebildes gleicht, dem man seine Zusammengesetztheit ebensowenig anmerkt wie etwa dem Kochsalz. Ausnahmsweise freilich werden wir uns dessen bewußt. Hätte z. B. die Uhr vor wenigen Minuten drei geschlagen, ohne daß wir darauf geachtet, und könnten wir uns jetzt gleichwohl daran erinnern, so wären Auffassungsakt und Eindruckserlebnis registrierbar auseinandergetreten. Aber auch ohne Bezugnahme auf dergleichen immerhin seltenere Vorkommnisse läßt sich unschwer die Verschiedenheit beider dartun.

Der unmittelbare Gesichtseindruck birgt keineswegs schon, was wir aus Anlaß jedes Gesichtseindruckes wahrzunehmen glauben: die Tiefe des Raumes. Wir meinen diese ja auch auf dem Landschaftsgemälde zu sehen, dessen Farben in einer einzigen Ebene liegen, während hinwieder der erfolgreich operierte Blinde die entfernungsverschiedenen Dinge um sich her zunächst nicht wesentlich anders erblickt, als wären sie bloße Farbenflecken auf einer dem Auge beängstigend nahe gerückten Fläche. Zwar enthält der Gesichtseindruck Daten zur Entwicklung des Tiefensehens, aber erst deren höchst verwickelte Knüpfung mit der völlig andern Region des Erlebens der Selbstbewegung ermöglicht den Akt der Raumwahrnehmung, der sich somit garnicht nur auf etwas Gegenwärtiges, sondern zugleich auf ein schon Vergangenes bezieht, das dank dem vitalen Gedächtnis mit dem Gegenwartseindruck verschmilzt. Das leuchtet erst vollends aus andern Fällen hervor. Wenn uns der horizontfern aufgehende Mond gewaltig groß erscheint, so haben wir sein gegenwärtiges Bild unbewußt mit dem nichtgegenwärtigen Bilde des Mondes oben am Himmel verglichen, also den Eindrucksinhalt des Mondes mit einem Erinnerungsphantasma des Mondes!

Digitized by Google

Unserm Gedächtnis angehören aber nicht nur die Eindrücke, die wir erlebt, sondern ebenso auch die Urteile, die wir gefällt. Das Brüllen der Kuh und das Brüllen des Löwen sind zwar akustisch verschieden; aber nimmermehr daraus ließe es sich erklären, daß uns in freier Wildnis jenes augenblicklich mit Behagen, dieses mit Besorgnis erfüllen würde; vielmehr, indem wir im Löwengebrüll den Löwen wahrnehmen, ist es der Wiederhall aller Eigenschaften des Löwen, sei es aus eigener Schau, sei es aus Erzählungen gelernter, was uns aus seinem Brüllen entgegenschlägt und unserm Wahrnehmungsakt einen Stoff zuführt, im Verhältnis zu dem der akustische Eindruck zum bloßen Erregungsanlaß zusammenschrumpft von beinah verschwindender Inhaltskargheit. Nimmt darnach an jeder Wahrnehmung des Menschen die ganze Vergangenheit seiner Erfahrungen teil, so können wir seine Wahrnehmungsweise nicht erforschen, ohne sein Gedächtnis erforscht zu haben, und hinwieder nicht sein Gedächtnis, ohne dem Quell von dessen Besonderheiten in seiner Wahrnehmungsweise nachzugehen. Ein unzertrennbares Ganze bildend fordern beide, Wahrnehmungsweise und Gedächtnisbeschaffenheit, auf ihre Beziehungen zueinander geprüft zu werden, und wenn wir jetzt auf die Wahrnehmungsweise den Nachdruck legen, so geschieht es unter Voraussetzung dessen, was wir im vorigen Kapitel schon ausgeführt haben über Gedächtnis und Erinnerungsvermögen; da wir denn abermals die vitalen Bedingungen der Wahrnehmungsweise von ihren geistigen Bedingungen absondern müssen und jene Eindrucksanlagen, diese Auffassungsrichtungen nennen wollen. Wir wenden uns zunächst den Eindrucksanlagen zu.

I. Die persönliche Eindrucksempfänglichkeit. — In erster Linie unterscheiden sich die Menschen nach dem Grade ihrer Eindrucksempfänglichkeit: die einen sind schlechthin empfänglicher als die andern. Zwar ist jeder einzelne empfänglicher im Zustande der Frische als der Müdigkeit, empfänglicher in früher Jugend als im späten Alter, empfänglicher für Gegenstände seiner Neigung als für Gegenstände, die ihm gleichgültig sind; allein darum nicht minder gibt es eine durchschnittliche Frische, Breite und Stärke der Empfänglichkeit, und diese variiert von Person zu Person außerordentlich, woraus natürlich gewisse Verschiedenheiten der Gedächtnisbeschaffenheit folgen, an denen wir passend einmal erläutern, daß Begabungseigenschaften meist, wo nicht immer, als Anlagen sowohl des Intellekts wie aber auch des Gefühls erscheinen.

Fühlten wir uns angesichts der Tatsache, daß große Dichter zehn-

Digitized by Google

tausend verschiedene Wörter und mehr verwenden, während die Umgangssprache mittelmäßiger Intelligenzen mit deren zwei bis fünfhundert bestritten wird, zur Annahme einer besonderen Beziehung des Poeten zum Wort veranlaßt, so würden wir jedenfalls nicht nur seine größere Fassungskraft für Sprachliches, sondern mindestens ebensosehr sein größeres Zartgefühl dafür zu veranschlagen haben, dank welchem er fort und fort frischere, reichere, stärkere Spracheindrücke aufnimmt als der Inhaber bloßer Gebrauchssprachen und demgemäß über einen Wortvorrat verfügt, der sich über den gleich großen oder selbst größeren des Nichtdichters durch weit überlegenen Bedeutungsgehalt erhebt. (Nur beiläufig sei bemerkt, daß unser Beispiel nicht umgekehrt werden dürfe, weil das unterscheidend wesentliche Verhältnis des Dichters zum Wort durch noch so genaue Zergliederung nur seiner Empfänglichkeiten nicht zu erschöpfen wäre. Könnten doch nahezu dieselben Empfänglichkeitsanlagen auch dem hervorragenden Sprachenkenner, Philologen, Phonetiker eignen!)[21])

Der persönliche Empfänglichkeitsgrad im allgemeinen kreuzt sich mit den persönlichen Artungen der Empfänglichkeit, worüber das Unerläßliche schon beigebracht wurde. Hätte jemand darnach z. B. eine stark überbetonte Empfänglichkeit für Gesichtseindrücke, ein andrer für Gehörseindrücke, so wären beide auf ihre Empfänglichkeit überhaupt nur unter Zugrundelegung ihrer besonderen Begabungsqualitäten vergleichbar oder mit Benutzung von Anlässen, die beiden Sinnesgebieten angehören, wie etwa die Sprache.

II. Die persönliche Fülle. — Faßten wir das Eindrucksvermögen gleichnisweise wie einen Körper auf, so böte es zwei gegensätzliche Flächen dar, die Außenfläche, durch den soeben erörterten Empfänglichkeitsgrad unterscheidbar, und eine Innenfläche, derzufolge jeder Eindruck deshalb ein besonderes Gepräge erhielte, weil er, kaum daß er stattgefunden, oder richtiger bereits im Entstehungszustande einem besonderen Lebenszusammenhange anheimfiele. Der griechische Philosoph Protagoras soll die heraklitische Lehre vom unaufhörlichen Fließen der Wirklichkeit dadurch für die Seelenkunde erobert haben, daß er den Satz vertrat, der Wahrnehmungsinhalt sei von Augenblick zu Augenblick das Verschmelzungserzeugnis aus einem äußeren Geschehen (der Welt) mit dem inneren Geschehen (der erlebenden Seele). Lassen wir die zweiflerischen Nebenabsichten und Folgerungen beiseite, die dabei mit-

Digitized by Google

gespielt haben, so dürfen wir um dieses Anhubs willen dem Protagoras unbedenklich den Titel des Vaters der europäischen Seelenkunde und zumal des Eröffners der Wahrnehmungsforschung verleihen. Der wesentliche Sinn der Sache wird uns aber am raschesten deutlich, wenn wir zuvörderst wieder vom vitalen Gedächtnis ausgehen.

So gewiß jeder Eindrucksinhalt den lebendigen Organismus irgendwie abändert, so gewiß wird die „Eindrucksspur" ihrerseits fortwährend abgeändert durch das Wachstum oder Welktum des Organismus, der, solange er lebt, unfraglich etwas heraklitisch Sichwandelndes ist. Haben also zwei Eigenwesen zur selben Minute gleiche oder sehr ähnliche Eindrücke empfangen, so wird nach Verfluß einer längeren Zwischenzeit die Nachwirkung davon sehr erheblich variieren zufolge der Artung, der Lebensperiode, der Wachstumsstärke des Organismus, der alles Physische und alles Seelische unaufhörlich sich anzuähneln (= zu assimilieren) trachtet und auch z. B. ein seelisch Unverdauliches entweder abstößt oder es wie einen Fremdkörper mitschleppt. Dann aber leuchtet es ein, daß aus der sog. Eindrucksspur weit etwas andres wird in einer reichen als in einer dürftigen Seele. In jener wird sie als Lebensbestandteil einer blutvollen Phantasie selber erblühen, in dieser als Lebensbestandteil eines anämischen Kreislaufs selber ergrauen, abwelken, verdorren; daher wir protagoräisch urteilen müssen: schon im Augenblick des beginnenden Eindrucks erzeuge derselbe Erregungsanlaß in zwei verschiedenen Lebensträgern notwendig zwei artlich verschiedene Eindrucksbilder, indem ja an ihrer jedem die empfangende Seele beteiligt sei, ihn bald mit Bedeutungsgewicht von sich aus beladend, bald ihm auch noch das seinige entsaugend.

Scheint in solcher Beleuchtung das individuelle Eindrucksvermögen vom individuellen Gedächtnis bestimmt zu sein, so können wir doch ebensogut das individuelle Gedächtnis abhängig denken vom individuellen Eindrucksvermögen. Beruht es doch schließlich auf der Urbeschaffenheit des Eigenwesens, daß überhaupt es beeindruckbar sei, in welcher Richtung zumal und mit welcher Nährkraft begabt und Bildungsstärke zur Umgestaltung des Sinnenstoffes. »In der Tat gehört es zur eigentümlichen Atmosphäre mancher Menschen, daß sie mit jedem Wort, von ihnen ausgesprochen, ja schon mit ihrer stummen Gegenwart aus der Fülle schöpfen, während andre, auch wo sie zu breiter Darlegung ausholen, nur einen kümmerlichen Hausrat mühsam ins Licht zu rücken scheinen.« Wir denken uns die Reihe dahingehöriger Verschiedenheiten zwischen der

Digitized by Google

Fülle und dem Mangel ausgespannt und nennen den Gegensatz der äußersten Enden den des Vollen und Leeren.

Haben wir damit zweifellos eine wichtige Seite des persönlichen Erlebens gekennzeichnet, so ist doch hier nicht von der Fülle des Erlebens als solcher die Rede, sondern sofern ihre Grundlage einen Beitrag liefert für die persönliche Begabung. Wie dieser Beitrag sich im Einzelfalle auswirke, hängt von den sonstigen Fähigkeiten der Persönlichkeit ab, da er denn je nach Nebenumständen bald die Kombinationsgabe, bald die Phantasie, bald die „Intuition", ferner in künstlerisch beanlagten Individuen die Gestaltungskraft, in mehr praktisch beanlagten Findigkeit und Schlagfertigkeit zu steigern vermöchte. Das bleiben offene Möglichkeiten, da Fülle und Mangel allein viel zu allgemeiner Natur sind, als daß sie auch nur auf dem Begabungsgebiete bestimmter abzugrenzende Folgen gewährleisten könnten. Zu einer so weit gefaßten Charakteristik verhalten sich die nunmehr zu umschreibenden Begabungsanlagen im wesentlichen wie Arten zur Gattung, rechtfertigen aber die Sonderbehandlung, weil in der Fülle wie im Mangel bald die eine, bald die andre Seite farbegebend vorwiegt.

III. Die persönliche Wärme des Anschauungsstoffes. — Schon im vorigen Kapitel haben wir gesehen, daß die ungemein großen Verschiedenheiten der Einzelpersonen inbezug auf die sinnliche Frische ihrer Anschauungsbilder nicht einfach für ein Maß des Lebendigkeitsgrades gelten dürfen, und fügen dem bereits Beigebrachten hinzu: die sinnliche Frische wird leicht mehr oder minder verkümmern in solchen Persönlichkeiten, welche die Eindrücke, statt dabei zu verharren, ihrer Begabung gemäß sofort zum Anlaß des Denkens und Abstrahierens nehmen. Ihre verhältnismäßige Unfähigkeit, verflossene Eindrucksbilder einigermaßen mit sinnlicher Deutlichkeit zu vergegenwärtigen, spricht also nicht unbedingt für innere Armut, sondern kann dafür sprechen, daß vor der sinnlichen Lebendigkeit die gedankliche Lebendigkeit vorherrscht. Wir nennen die Extreme den Gegensatz von Kälte und Wärme, worunter zu verstehen ist, daß der Gesamtzustand ausgesprochen sinnlicher Naturen und demgemäß jeder einzelne Bewußtseinsinhalt in die Stimmung der Wärme getaucht erscheint, ausgesprochen unsinnlicher Naturen in die Stimmung der Kälte. Der volkstümliche Gegensatz von sog. Gemütswärme und sog. Gemütskälte meint, wie sich versteht, etwas andres und kann höchstens noch eine Verschärfung erfahren durch Zuordnung



Digitized by Google

der gleichnamigen Sinnlichkeitstypen, worüber indes die Erfahrung entscheidet. Aus Schillers Werken z. B. schlägt uns ein „feuriges Temperament" entgegen; aber dessen Komponenten sind Begeisterung, Mitgefühl und impulsiver Äußerungsdrang, die sich sehr wohl mit sinnlicher Kälte vertragen; aus Stifters Werken dagegen schlägt uns sinnliche Wärme entgegen, während die daneben vorhandene Leidenschaftlichkeit des impulsiven Äußerungsdranges ermangelt und darum weit weniger „feurig" wirkt.

Gemäß der größeren Besonderheit dieser Eindrucksanlage lassen sich auch ihre Auswirkungen für die persönliche Begabung enger umreißen. Die uns hier vorschwebenden Extreme begründen, wie schon bemerkt, »den Unterschied des sensuellen und des spirituellen Kopfes, gehen häufig (aber nicht immer!) Hand in Hand mit dem später zu berührenden des vorwaltend abstrakten und des vorwaltend konkreten Denkens und bilden eine Teilunterlage des seelischen Gegensatzes von Jugend und Alter. Wir erinnern nur an das Übergewicht der farbigen Vorstellungsfülle wie auch der Phantasie in der Jugend und an die unvergleichlich größere Lebhaftigkeit und Pracht ihrer Träume.« Summarisch gesprochen, finden sich unter Denkern, Gelehrten und Tätern mehr kalte Eindrucksbeschaffenheiten, unter Dichtern und Künstlern mehr warme.

IV. Die persönliche Beweglichkeit des Anschauungsstoffes. — Halten wir einen Hölderlin neben einen Jean Paul oder gar einen Kleist neben einen Stifter, so dürften uns ihre Verschiedenheiten schwerlich verständlich werden ohne die Grundannahme, daß jeweils der an erster Stelle Genannte dem schweifenden Typus angehört, der an zweiter Stelle Genannte dem haftenden Typus. Vergleichen wir insbesondere mit Hölderlins Odensprache, deren mit Versschluß schließende Sätze hundertfach überwogen werden von den übergreifenden Sätzen, oder mit der unaufhaltsamen Prosa des Kleistschen „Michael Kohlhaas" die gleichsam beständig sich niederlassende von Stifters „Nachsommer", so werden wir uns kaum der Einsicht verschließen, es sei hier abseits von Temperamentsunterschieden ein ursprünglicher Gegensatz der Beweglichkeit des Anschauungsstoffes im Spiele, welchem gemäß der Geist das eine Mal von Bildern zu Bildern gleite und seine Stärke habe im Überfliegen der Welt, das andre Mal vom Bilde gefesselt werde und bald im Umfangen, bald in der Vertiefung sein eigenstes Wesen bekunde. Verbunden mit gleichsinniger Verfassung des Charaktergefüges könnte sich bei krankhaftem Übermaß jenes zur „Ideenflucht", dieses zur „Verbohrtheit" steigern. Wir nennen die Extreme

Digitized by Google

den Gegensatz von Leichtigkeit und Schwere des Anschauungsstoffes. V. Die persönliche Tiefe des Eindrucksvermögens. — Während die Beweglichkeitsgrade zum Gegensatz von Fülle und Mangel etwas wesentlich Neues hinzubringen, fällt der jetzt zu erwähnende Gegensatz von Tiefe und Flachheit insofern mit jenem zusammen, als die Tiefe eine Seite der Fülle, die Flachheit eine Seite des Mangels bildet, aber auch jedesmal nur eine Seite, die deswegen besonders hervorgehoben zu werden verdient. Wir haben oben das Eindrucksvermögen einem Körper mit zwei Fronten verglichen, um aus dem Dasein der innern Front die Beteiligung des Eigenlebens der Seele an jedem Sinnesvorgang herzuleiten, und wünschen jetzt darauf hinzuweisen, daß mit dem Wachsen der seelischen Fülle eine wachsende Überbetonung der innern Front im Verhältnis zur äußern Front einhergehen müsse. Je reicher die Seele, umso mehr auch nimmt sie das Bewußtsein gefangen, je dürftiger, umso mehr wird dieses der Zufuhr von außen bedürfen. Darauf beruhen zwei weit auseinandergehende Geistesarten, die nach innen gekehrte und die nach außen gekehrte Geistigkeit, mit deren jeder wiederum eine charakteristisch besondere Farbe jedes Eindrucksinhalts zusammengehört. Für den nach innen gekehrten Geist hat der Eindruck ein Bedeutungsgewicht, dessen er völlig ermangelt für den nach außen gekehrten Geist, der seinerseits, was ihm fehlt, zu ersetzen trachtet durch unablässige Eindruckshäufung. Doch ermangelt der Sachverhalt nicht einer Kehrseite.

Erscheinen bei äußerster Flachheit des Eindrucksvermögens die Eindrücke schließlich samt und sonders im Lichte der Banalität, so hat die äußerste Tiefe des Eindrucksvermögens zur Folge, daß zahllose Eindrucksanlässe, die für den Empfänger ohne Bedeutung blieben, überhaupt nicht mehr zur Wirkung gelangen; daher der Flachheit häufig Anpassungsleichtigkeit, der Tiefe herabgesetzte Anpassungsgabe verschwistert ist. In Norddeutschland wird das Wort „Tiefsinn" bald für seelisch bedingte Gedankentiefe, bald für geistige Umnachtung gebraucht.[22])

Unsre Kennzeichnung der Eindrucksanlagen schließt, wie man bemerkt, eine solche von Auffassungsrichtungen in sich, die dazu passen würden, bleibt aber darum nicht minder eine Kennzeichnung der vitalen Seite dieser Auffassungsweisen. Wenn wir nunmehr für eine andersartige Gliederung des Fassungs- und Urteilsvermögens die geistige Seite des Charakters verantwortlich machen, so schiene der Einwand, es müsse auch die doch am Ende auf Beschaffenheitsunterschieden der Vitalität beruhen,



Digitized by Google

umso mehr Gewicht zu haben, als wir gewisse — übrigens schon vorgemerkte — Zusammenhänge zwischen ihnen und den Eindrucksanlagen selber ans Licht zu ziehen gedenken. Allein auch die dahingehörigen Zusammenhänge gehen von jetzt ab durch das Zwischenglied der Triebfedern (= Interessen), an denen außer der Vitalität immer auch der Geist sich beteiligt. Übrigens kümmern uns solche Abhängigkeiten hier nicht unmittelbar, sondern es sind die Auffassungsanlagen selbst, denen die Untersuchung gilt, wenn wir auch nicht verabsäumen werden, auf die Beziehungen zur Interessenschicht gelegentlich Seitenblicke zu werfen.

I. Der Grad der Auffassungstätigkeit. — Wie wir Grade der Eindrucksempfänglichkeit unterscheiden mußten, so haben wir jetzt graduiert zu denken die Bedingung für die Auffassung und geistige Aneignung der Eindrucksinhalte; wodurch es mit einem Schlage hervortritt, daß wir uns hier auf einem völlig andern Boden bewegen. Ein Mensch von großer Eindrucksempfänglichkeit, aber schwach entwickelter Bedingung der geistigen Aneignung steht zu einem Menschen von vermutungsweise gleichgroßer Eindrucksempfänglichkeit und stark entwickelter Bedingung der geistigen Aneignung unter übrigens ähnlichen Umständen im Verhältnis des Träumers zum Täter (oder in engerer Fassung des oben bereits gestreiften „Phantasietyps" zum „Wahrnehmungstyp"); was mit dem Gegensatz von Fülle und Mangel unmittelbar nichts zu tun hat. Die Verschiedenheit des Eindrucksvermögens und dann natürlich des vitalen Gedächtnisses beruht zwar auch hier auf einer Verschiedenheit der inneren Fronten, aber diese ist nunmehr darin zu suchen, daß die Innenseite das eine Mal überwiegend von der Vitalität, das andre Mal überwiegend vom Geiste besetzt ist. Im Träger jener Beschaffenheit herrscht das seelische und stets passive Erleben über die Betätigung des Geistes, im Träger dieser Beschaffenheit der stets aktive Geist über die Ereigniswelt des Erlebens; welchem gemäß der eine sich seinen Eindrücken mehr oder minder zu überlassen pflegt, während der andre sie sofort der Auffassungsrichtung dienstbar macht, die ihm nach Maßgabe seiner Interessen natürlich ist. Wenn es dieser bei bedeutender Begabung zu gewaltigen Leistungen bringt, so jener im gleichen Falle zu gewaltigen Erlebnissen, und wenn dem einen bei sinkender Begabung die Gefahr der Lebensverflüchtigung und des lieblosen Formalismus droht, so dem andern im gleichen Falle die Gefahr der Lebensversumpfung und der animalischen Enge.

II. Die vitale und die geistige Auffassungsrichtung. — Von den Gradgegensätzen der Auffassungstätigkeit muß scharf unterschieden werden

Digitized by Google

der Gegensatz der vorherrschend vitalen zur vorherrschend geistigen Auffassungsrichtung, der seinerseits eine Auswirkung des Gegensatzes von Fülle und Mangel auf die Geistesartung der Menschen darstellt. Da Fülle überhaupt vitale Fülle ist, Mangel überhaupt vitaler Mangel, so bekunden sich beide unmittelbar in der Fülle und Dürftigkeit des Erlebens, eingerechnet jene Eigenschaften der Eindrucksempfänglichkeit samt ihren Folgen, von denen wir oben gehandelt, nächstdem aber, wie sich versteht auch in der geistigen Auffassungs- und Verarbeitungsweise. Überblicken wir die Geschichte der menschlichen Geistesentwicklung, so stellen wir außer einer breiten Mittelgruppe von Mischfällen unschwer zwei äußerste Gruppen fest, von denen die eine nur aus dem Übergewicht einer lebensabhängigen Auffassungsweise, die andre einer geistesabhängigen Auffassungsweise begriffen wird. Wie es nämlich vitale Nötigungen gibt, so gibt es nicht minder geistige Forderungen, und es werden Wahrnehmung, Auffassung, ja das gesamte Denken mancher Personen zumal von jenen gegängelt, andrer weit überwiegend von diesen. Damit ist nicht über Fülle und Mangel schlechthin entschieden; sondern es werden Verschiedenheiten der geistigen Anähnlichung sei es des Mangels, sei es der Fülle zur Geltung gebracht. Kaum braucht es gesagt zu werden, daß die Lebensabhängigkeit des Denkens ihre Stärke oft im Entdecken, die Geistesabhängigkeit ebenso oft im Unterscheiden und Beweisen hat. Doch wir wollen uns an Beispielen verständlich machen.

Vergleichen wir Goethe mit Schiller, so dürfte es schwer, ja unmöglich fallen, Gradunterschiede der Auffassungstätigkeit zu ermitteln: als hervorragende Bildnernaturen sind beide mit schärfster und raschester Auffassungsgabe und einem riesigen Verstande begabt; aber Goethes Erfassen und Denken ist verhältnismäßig lebensabhängiger, Schillers verhältnismäßig geistesabhängiger; daher jener seine besten Befunde gleichsam aus der Tiefe seiner Vitalität heraufholt und immer erst des eigenen Erlebens bedarf (genauer eines anschaulichen Erlebens von visuellem Gepräge), um über etwas ins Klare zu kommen, wohingegen dieser an jeden Eindruck die mächtig in ihm wirkende Forderung des Geistes heranzutragen genötigt ist, oft zum Schaden des Gehalts der Anschauung, wenn auch bisweilen mit dem Gewinn, daß noch dem dürftigsten Eindruck der Saft entpreßt und dergestalt eine Ausbeute davongetragen wird, wie sie Goethe nur einem sehr viel reicheren Material zu entringen vermöchte. Mit der hohen Klarheit und auszeichnenden Zergliederungskraft, die ihm

Digitized by Google

eigen, hat Schiller den fraglichen Gegensatz zum Ausdruck gebracht in einem Briefe an Goethe vom 23. August 1794. Er nennt ihn den Gegensatz des „intuitiven" zum „spekulativen" Geiste und hat damit zwar nicht die Sache selbst, wohl aber eine ihrer häufigsten und wichtigsten Folgen zutreffend angemerkt. Wir bringen aus dem Schreiben einige Sätze, weil sie ungewollt einen Beitrag zur Charakterkunde liefern. (Die Sperrungen rühren von Schiller her.)

„Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden (!). Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie vorgedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß seiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet... Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält... Beim ersten Anblick zwar scheint es, als könnte es keine größeren Opposita geben als den spekulativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht (!). Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbsttätig freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden..." Aus Goethes wundervoller Antwort (27. August 1794) verdienen hier wenigstens zwei Sätze angeführt zu werden, mit denen er die Lebensabhängigkeit seines Forschens unzweideutig umschreibt. „Wie groß der Vorteil Ihrer Teilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen (!), wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist."

Digitized by Google

Vergleichen wir nun aber beide Männer mit den bedeutendsten Denkern der Romantik, so stehen sie gemeinsam hinter diesen an Lebensabhängigkeit des Denkens zurück; da wir denn nicht verschweigen wollen, daß die extrem vitalistische Haltung des Romantikers ebenfalls gewisse Gefahren birgt, vornehmlich die Gefahr der von Goethe angedeuteten Dunkelheit und schließlich der Fehlformulierung aus nicht genügender Beachtung der Verstandesgebote. — Will man den Gegensatz kluftartig vergrößert sehen, so wähle man Goethe und Kant oder gar romantische Metaphysik gegen Kantischen Kritizismus.

Ein andres noch wiederholt heranzuziehendes Beispiel wäre die Verstandesverschiedenheit typisch männlicher von typisch weiblichen Charakteren. Die von Männern ausgeheckte Ansicht, die typische Frau habe weniger Verstand als der typische Mann, ist gründlich verkehrt. Die typische Frau hat einen andern Verstand als der typische Mann, wovon eine wichtigste Ursache darin liegt, daß ihr Erfassen und Denken vorwiegend lebensabhängig ist, das des Mannes vorwiegend geistesabhängig. Daraus wieder folgt es zum Teil (aber auch nur zum Teil), daß Allgemeingedanken, Begriffe, Gesetze, Maximen, Programme den männlichen Auffassungstypus ungleich stärker bestimmen als den weiblichen Auffassungstypus. — Auch die Umkehrung läßt sich diesmal verteidigen: Goethes Geistesartung ist weiblicher als die Geistesart Schillers, beider Geistesarten aber sind männlicher als der Romantik.

III. Die subjektive und die objektive Auffassungsrichtung. — Schillers Kennzeichnung der lebensabhängigen Auffassungsrichtung als der im tiefsten Verstande objektiven trifft zweifelsohne die Wahrheit. Wir haben schon im vorigen Kapitel angekündigt, daß betonte Erlebniserinnerung beileibe nicht etwa mit subjektiver Verfälschung der Tatbestände dürfe verwechselt werden, und müssen uns nun allerdings genauer darüber erklären, was wir unter dem Gegensatz von subjektiver und objektiver Auffassungsrichtung zu verstehen gedenken. Wir schließen uns mit dieser Gegenüberstellung dem volkstümlichen Sprachgebrauch an, wonach subjektiv jede irgendwie parteiische und dergestalt sachlich unzutreffende Auffassung wäre, objektiv jede unparteiische und somit der Sache entsprechende. Wir ziehen jedoch ausnahmsweise die beiden Fremdwörter vor, weil wir den alsbald zu berührenden Unterschied persönlicher von sachlicher Auffassungsweise für einen andersartigen Gegensatz aufsparen möchten und weil sich der Subjektivismus nicht in allen Fällen

Digitized by Google

aus dem Gesichtspunkt einer Parteilichkeit deuten läßt. — Wenn wir ausdrücklich vorausschicken, daß uns jetzt erst in zweiter Linie die Tatbestandsauffassung vorschwebt, in erster Linie dagegen die Wertauffassung, so drängt sich sogleich die Frage auf, worin denn eigentlich die Richtigkeit der Abschätzungen bestehe. Wir finden die Antwort auf dem kürzesten Wege, wenn wir an einigen Beispielen deutlich machen, worin ihre Unrichtigkeit besteht.

Der Kaufmann, der soeben ein unverhofft gewinnreiches Geschäft gemacht und deshalb die Welt in rosigem Lichte sieht, neigt dazu, seine Mitmenschen für gütiger und freundlicher zu halten, als sie sind. Der Verliebte läuft Gefahr, für die Fehler der Geliebten, der Neidische für die Vorzüge des Beneideten zu erblinden. Wer die Katze für „falsch" hält, steht, ohne es zu wissen, unter den Nachwirkungen des Glaubens der frühen Christenheit, die im heiligen Isistier eine Verkörperung des Teufels erblickte. Wie man ohne weiteres bemerkt, sind alle diese Personen zu unrichtigen Einschätzungen gelangt, weil sie den abzuschätzenden Sachverhalt entweder garnicht aufgefaßt haben oder durch ein trübendes und falsches Mittel ihres eigenen Wesens hindurch, das mit ihm selber garnichts zu tun hat. „Wir können uns täuschen aus unbewußt entstellender Absichtlichkeit, aus gemütlicher und gedanklicher Voreingenommenheit, aus affektiver Beziehung zum Gegenstande (Liebe, Haß, Neid usw.), aus überfärbender Eigenstimmung (Einfühlung), aus Mangel an Feinfühligkeit, aus seelenblind machender Selbstherrlichkeit der Vernunft und aus mancherlei anderen Gründen"[28]; doch dürfen wir für den gegenwärtigen Zweck alle Täuschungsursachen der einen und wichtigsten unterordnen, die das Sprichwort aufdeckt, wenn es verlautbart, der Wunsch sei der Vater des Gedankens, d. h. des Fürwahrhaltens, und erkennen alsdann ohne Schwierigkeit, daß für die Richtigkeit der Wertzumessung die möglichst wunschlose Inempfangnahme des zu wertenden Inhalts unerläßliche Bedingung sei. Nun kann zwar niemand seine Wünsche und Interessen vollständig abschütteln; aber der eine kann es besser, der andre schlechter, und jedenfalls nur, soweit er es kann, wird der ihm eigene Wirklichkeitssinn zur Geltung kommen; womit wir die Grundlage richtiger Wertzumessung im Wirklichkeitssinn ermittelt hätten.

Wer sich erinnert, daß wir Triebfedern auch Gefühlsanlagen genannt und umgekehrt, dürfte uns hier entgegenhalten: wenn solcherart die Bedingung fehlgehender Wertzumessung offenbar im persönlichen Interesse

Digitized by Google

gründe, sei es ein vorübergehendes oder ein dauerndes, so falle die Theorie von der Subjektivität und Objektivität der Auffassung unter die Lehre von den Triebfedern und nicht von den Begabungen. Wir leugnen nicht, daß hier eine jener nahen Beziehungen besteht, auf die wir grundsätzlich zum voraus schon hingewiesen; allein es zeigt sich, daß auch bei gleichstarken und gleich gerichteten Triebfedern die Fähigkeit der Menschen, ihre Werturteile von ihren Triebfedern unabhängig zu halten, außerordentlich verschieden ist. Die einen haben die Gabe, Sachverhalte aufzufassen und Werturteile zu bilden fast ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Wünsche: es sind die Charaktere von objektiver Auffassungsrichtung; wohingegen die Werturteile der andern und schließlich ihre Tatbestandsauffassungen überhaupt weitgehend eine Funktion ihrer Interessen bilden: es sind die Charaktere von subjektiver Auffassungsrichtung. Beide können starken Wirklichkeitssinn besitzen; aber in den subjektiven Naturen verwickelt er sich mit ihren Wünschen und Neigungen, in den objektiven erhält er sich neben diesen. Man hat daher in den objektiven Naturen solche von größerer Selbständigkeit des Wirklichkeitssinnes zu sehen.

Entgegen einem sehr verbreiteten Vorurteil ist in der Einschätzung wenigstens von Personen die Frau durchweg objektiver als der Mann. Der typische Mann, wenn er liebt, erhöht unfehlbar den Gegenstand seiner Liebe, erniedrigt den Gegenstand seines Hasses und neigt daher auf diesem Gebiete in hohem Grade zur Bildung von „Illusionen". Dagegen kann die typische Frau z. B. einen Mann leidenschaftlich lieben und gleichwohl ein scharfes Auge für seine Mängel haben: sie liebt ihn darum nicht weniger. Und sie kann eine Nebenbuhlerin verabscheuen und gleichwohl sich die volle Anerkennung ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge bewahren: sie verabscheut sie darum nicht weniger. Vielleicht entgegnet man: ist aber der Mann als Richter nicht durchweg gerechter als die Frau, und hätten wir nicht eine Unzahl subjektiver Urteile zu befürchten, wenn Frauen den Richterberuf verwalten müßten?! Das wäre wirklich der Fall; aber die Gründe liegen woanders, als wo man sie gewöhnlich zu suchen pflegte; womit wir zu einem dritten Gegensatz der Auffassungsrichtungen übergehen.

IV. Die persönliche und die sachliche Auffassungsrichtung. — Persönlich nennen wir eine Auffassungsrichtung, derzufolge ihr Träger sich unwillkürlich bezogen findet auf die persönliche Seite aller nur möglichen Sachverhalte; unpersönlich oder sachlich eine Auffassungs-

Digitized by Google

richtung, derzufolge er sich bezogen findet auf die unpersönliche oder sachliche Seite der Gegenstände. Der Gegensatz tritt am deutlichsten hervor, wenn wir das Überwiegen des Interesses für Personen mit dem Überwiegen des Interesses für bloße Sachverhalte vergleichen wie Staat, Kirche, Gesetz, Beruf, Technik, Wissenschaften, Künste, Politik usw. Erreicht jenes eine sehr große Heftigkeit, so heißt es ein leidenschaftliches Interesse, während dieses im gleichen Fall Begeisterung genannt zu werden pflegt. Allein zum persönlichen Interesse gehört außer der Person als solcher auch alles Personen Betreffende: die Kleider, die jemand trägt, seine Lebensführung, Geburt und Todesfall, Kindstaufe und Hochzeit, endlich der Inhalt aller nur möglichen Klatschereien. Umgekehrt können dieselben Sachverhalte Gegenstand eines unpersönlichen Interesses werden. Untersuche ich z. B. die Hochzeitsbräuche der verschiedenen Völker zu verschiedenen Zeiten, so ist mein Interesse ein sachliches und nicht ein persönliches. Wiederum ist hinzuzufügen und hier ganz besonders: die (unwillkürliche) Auffassungsrichtung geht meist mit der zugehörigen Interessenrichtung einher, will aber gleichwohl als eine selbständige Eigenschaft der Begabung gewürdigt sein, die der gleichnamigen Interessenrichtung lediglich zu dienen berufen ist[24]).

Wie sehr oft ausgesprochen wurde und sogar entwicklungsgeschichtlich zu begründen wäre, ist das Überwiegen der persönlichen Auffassungsrichtung weiblich, der sachlichen Auffassungsrichtung männlich. Nachdem wir oben dargetan haben, daß in der Auffassung von Persönlichem die Frau den Mann an Objektivität nicht selten übertreffe, prüfen wir nunmehr, ob nicht auch das Vorwalten der persönlichen Auffassungsrichtung Urteilstäuschungen zur Folge haben könne und wie sich demgemäß die Aussichten für Unparteilichkeit unter den Geschlechtern endgültig verteilen mögen. Wenn der junge Mann mehr in Gefahr ist, aus persönlichem Neigungsgefühl die Gesangsleistung der Geliebten zu überschätzen, als es im umgekehrt gleichen Falle das liebende Mädchen wäre, so wird nun aber dieses, falls es z. B. studiert, häufiger einem Dozenten vor dem andern Dozenten deshalb den Vorzug geben, weil sie an ihm das größere Interesse nimmt und nicht etwa an seinen Leistungen! Dann aber müssen wir annehmen, daß sich ein weiblicher Richter weit eher als der männliche Richter veranlaßt fände, aus Sympathie für den Angeklagten oder aus Antipathie gegen ihn nicht „ohne Ansehen der Person" zu urteilen, indem die unpersönliche Tatsache des Gesetzes selbst

Digitized by Google

bei zutreffender Würdigung ihres Gehalts als ungewichtig zurücktreten könnte gegenüber der persönlichen Tatsache „Angeklagter". Wir wollen einen Augenblick in die mutmaßliche Unterschicht dieser Begabungsverschiedenheit hinunterleuchten.

Im Charakter von vorwaltend sachlicher Auffassungsrichtung sind es Allgemeingefühle (= generelle Gefühle), z. B. Gefühle für Wahrheit, für Recht, für staatliches Zusammenleben usw., was in erster Linie sein ganzes Denken, ja seine Wahrnehmungsweise bestimmt, im Charakter von vorwaltend persönlicher Auffassungsrichtung personelle Gefühle, d. i. Gefühle persönlicher Neigung, Bewunderung, Liebe, persönlichen Widerwillens und Ekels. Wenn also der Mann Überzeugungen, Gesinnungen, Maximen besitzt, so bedeutet das immer auch, daß er trachten müsse, zwischen ihnen und seinen personellen Gefühlen einen Ausgleich zu schaffen, weil er sonst unfehlbar in einen Konflikt der Gefühle geriete. Liebt er z. B. ein Mädchen, so ist etwas in ihm darauf aus, das Mädchen schön oder interessant oder herzensgut, kurz irgendwie vortrefflich zu finden. Ein Musterbeispiel dessen gibt Eduard in den „Wahlverwandtschaften". Noch ist er sich seiner aufkeimenden Neigung zu Ottilie, seit deren Ankunft erst ein einziger Tag verflossen, durchaus nicht bewußt; aber die Neigung wirkt schon in ihm und veranlaßt ihn, gewisse Vorzüge anzusetzen, von denen er nicht das mindeste wissen könnte, selbst wenn sie vorhanden wären. „Den andern Morgen sagte Eduard zu Charlotte: Es ist ein angenehmes, unterhaltendes Mädchen! Unterhaltend? versetzte Charlotte mit Lächeln: Sie hat ja den Mund noch nicht aufgetan. So? erwiderte Eduard, indem er sich zu besinnen schien. Das wäre doch wunderbar!" Eignen demgegenüber Maximen und Überzeugungen der Frau fast ohne Gefühlsbetonung, so wird ihr Bedürfnis, sie mit personellen Gefühlen in Einklang zu bringen, weitaus schwächer als das des Mannes sein. Sie kann also jemanden lieben, ohne zu finden, er sei besonders schön oder interessant oder herzensgut: sein Wert besteht für sie darin, daß sie ihn liebt. Liegt somit die mögliche Ungerechtigkeit des Mannes vorzugsweise darin, daß er seine Werturteile zugunsten seiner persönlichen Gefühle fälscht, so liegt die mögliche Ungerechtigkeit der Frau vorzugsweise darin, daß die den Allgemeinwerten die Bedeutung und Verbindlichkeit unwillkürlich aberkennt und ihr persönliches Gefühl zum Maßstab alles Wertens macht. Es ist unrichtig, wenn es heißt, bei der Frau herrsche das Gefühl, bei den Männern der Verstand; sondern so

Digitized by Google

vielmehr verhält es sich: für die typische Frau ist ausschlaggebend das personelle Gefühl, für den typischen Mann das generelle Gefühl. Das aber hindert nicht, daß seine Werturteile von seinen persönlichen Gefühlen bestochen werden! Durch diese kurze Darlegung über Zusammenhänge zwischen gewissen Weisen des Fühlens und gewissen Weisen des Auffassens dürfte der Sinn des hier behandelten Gegensatzes der Gaben vollends erschlossen sein.

V. Die konkrete und die abstrakte Auffassungsrichtung. — Um den Gegensatz von konkreter und abstrakter Auffassungsrichtung zu verstehen, befassen wir uns einen Augenblick mit dem logischen Gegensatz, wonach er benannt ist. Konkret heißt wörtlich zusammengewachsen, abstrakt wörtlich abgezogen. Abstrakt sind nämlich alle Begriffe, deren Gegenstände nicht selbständig existieren können, wie Röte, Schall, Bewegung, Licht, Tugend, Zahl, Mannigfaltigkeit, Gleichheit, Zorn, Regierung usw. Gibt es doch in der Wirklichkeit nichts dergleichen an und für sich, sondern nur rote, bewegte, schallende, leuchtende usw. Dinge und tugendhafte, zornige, regierende usw. Wesen. Um zu jenem Begriff zu gelangen, hat man also gewisse Eigenschaften von den existierenden Sachverhalten abgezogen (daher abstrakt) und verselbständigt. Diesem Unterschiede wenigstens verwandt ist der von Gattungsbegriffen und Einzelbegriffen. Spreche ich von Tisch oder Baum oder Schweizer, so existiert nicht das einem solchen Begriff Entsprechende, sondern nur ein bestimmter Tisch, Baum oder Schweizer. Der Gattungsbegriff ist somit wiederum abgezogen von den Einzelfällen, auf die er Anwendung findet. Gleichwohl werden wir diese Bedeutungseinheiten deshalb zu den konkreten rechnen, weil sie dargestellt werden können durch etwas selbständig Existierendes. — Damit ist es auch schon ausgesprochen, worin die Eigentümlichkeit konkreter Begriffe zu suchen sei. Während die Röte selbständig nicht existiert, gibt es doch eine rote Kugel, eine rote Rose, eine rote Tischdecke, und so gehören denn die Begriffe davon zu den konkreten. Im Verhältnis zu ihnen sind die Abstrakta Eigenschaftsbegriffe. Gehen wir von diesen aus, so scheint das Ding aus seinen Eigenschaften zusammengefügt oder zusammengewachsen (daher konkret) zu sein, während es tatsächlich jedoch die bleibende Unterlage (Substrat) bedeutet, die es bewirkt, daß die Eigenschaften (Akzidentien) ein Ganzes bilden.

Gäbe es für die Auffassung der konkreten Seite der Gegenstände nicht eine Begabungsanlage und für die Auffassung der abstrakten Seite der

Digitized by Google

Gegenstände eine entgegengesetzte Begabungsanlage, so würde natürlich die logische Unterscheidung nicht zu einer charakterologischen Unterscheidung berechtigen. Allein wir brauchen nicht weit umherzusehen, um alsbald zu bemerken, daß manche Personen durchweg besser mit konkreten Begriffen schalten, andre mit abstrakten Begriffen, und wir haben eine Ursache dessen auch schon gestreift. Es erfordert nämlich das konkrete Erfassen ein gewisses Verweilen und zwar beim Einzelfall, das abstrakte dagegen zumal die Fähigkeit der Fortbewegung von Fall zu Fall, ein Gegensatz, von dessen vitalen Unterlagen uns wenigstens eine schon bekannt geworden in der Verschiedenheit des haftenden Sinnestypus vom schweifenden Sinnestypus. Indem wir damit wiederum an geistige Unterschiede der Geschlechter erinnert werden, dürfte zugleich der Hinweis auf die wohl niemals bestrittene Tatsache, daß auf der Seite der Männer mehr abstrakte Intelligenzen zu finden sind, auf der Seite der Frauen mehr konkrete Intelligenzen, für die Zweckmäßigkeit der Scheidung Gewähr bieten. Aber es gibt für beide Gegenenden wiederum gewisse Gefühlsgrundlagen, durch deren Beleuchtung wir uns vollends des Daseins jener versichern.

Lockt es mich beim Anblick eines Korbstuhls, auf ihm platzzunehmen, so habe ich den Korbstuhl als Konkretum behandelt; gibt dagegen sein Anblick Anlaß zu einem Gespräch über Korbstühle im allgemeinen, ihre Bequemlichkeit, ihre Verbreitung, ihre Herstellungsart, so habe ich ihn als Repräsentanten einer Gattung und somit als Abstraktum behandelt. Das ist nun nicht mehr möglich, sobald ich zu einem Gegenstande eine individuelle Beziehung habe und vollends nicht bei persönlicher Beziehung. Durch meine individuelle Beziehung wird das Bezogene für mich zu etwas Individuellem, d. i. Einzigartigem, und gar durch meine persönliche Beziehung wird es zu etwas schlechthin Unvergleichlichem. Von solcher Beschaffenheit sind z. B. alle Beziehungen, die jemand im persönlichen Verkehr zu einer Person hat, aber auch seine Beziehungen zu seinem Hunde oder seiner Katze, die Beziehungen zu seiner Heimat, seinem Hause und Garten, zu einem Andenken, endlich die Beziehungen zu einem bestimmten Ort, an welchem zu einer bestimmten Zeit ein für ihn wichtiges Ereignis stattgefunden hat. Die Einzelperson meiner Umgebung, der Hund, das Andenken, das eigene Haus, die Stätte der ersten Begegnung mit der Geliebten oder dem gefährlichen Widersacher sind einzigartige Sachverhalte, die ebenso der Einordnung in eine Gattung wie der Aufteilung in

Digitized by Google

bloße Eigenschaften durchaus widerstreben. Sofern dabei stets eigenartige Gefühlsbetonungen eine merkliche Rolle spielen, kann man den Satz aussprechen, daß die Konkretheit des Denkens mit der Beteiligung des Gemütes (in engerer Bedeutung) wächst. Daß die Frau mehr persönlichen, der Mann mehr sachlichen Interessen huldigt, liefert den entscheidenden Grund für das Übergewicht der konkreten Intelligenz auf weiblicher Seite, der abstrakten auf männlicher Seite; und wenn es auch grundsätzlich möglich bleibt, daß mit überwiegend persönlichen Interessen eine mehr abstrakte Auffassungsrichtung einhergehe, mit überwiegend sachlichen Interessen eine mehr konkrete Auffassungsrichtung, so läßt doch das Dasein einer Gefühlsgrundlage, der die konkrete, und einer andern Gefühlsgrundlage, der die abstrakte Auffassungsrichtung zu dienen hätte, am Dasein dieser Auffassungsrichtungen selbst keinen Zweifel mehr.

VI. Die anschauungsnahe und die anschauungsferne Auffassungsrichtung. — Mit dem Gegensatz der konkreten und der abstrakten Auffassungsrichtung darf nicht eine Richtungsverschiedenheit des Erfassens verwechselt werden, die auf den Gradgegensätzen der Anschauungsgabe fußt. Wer mit einem andern prozessiert, den er niemals gesehen hat, ist Punkt für Punkt auf lauter konkrete Einzelheiten bezogen, von denen ihm nur die wenigsten anschaulich werden. Aber selbst auf den anschaulichen Einzelfall kann man mehr oder weniger anschaulich bezogen sein. Der Maler, der sich anschickt, von dem Walde vor seinen Augen eine Farbenskizze zu machen, ist auf den Wald hochgradig anschaulich bezogen; der Bauspekulant, der die Bäume zu fällen und den Grund und Boden zu verkaufen gedenkt, auf diesen selbigen Wald in jedem beliebigen Grade schwachanschaulich. Die Gegensätze der Anschaulichkeit sind also nicht ohne weiteres mit dem Gegensatz von konkret und abstrakt zu vertauschen, wenn auch beide Kreise einander schneiden.

Versetzen wir uns in die Enden der Reihe, so ist der Gegensatz von typischen Vertretern anschaulichen Erfassens zu typischen Vertretern unanschaulichen Erfassens noch größer und tiefer als der von typisch konkret zu typisch abstrakt denkenden Naturen. Hier aber würde Bezugnahme auf Geschlechtsverschiedenheiten der Intelligenz uns nicht mehr fördern. Überbetont konkretes Denken auf weiblicher Seite pflegt nämlich mit überbetonter Anschauungskraft des Denkens nur für bestimmte Gegenstände einherzugehen wie Kleidung, Blumenarrangements, Zimmerausstattung, Häuslichkeit überhaupt, allenfalls noch Tanz und Leibesübungen,

Digitized by Google

dagegen schon auf dem Felde der schmückenden und vollends der selbständigen Künste hinter der Anschauungsstärke männlichen Denkens zurückzubleiben. Vielmehr ist es offenbar der Gegensatz ausgeprägt künstlerischer zu ausgeprägt unkünstlerischen Naturen, der unter anderem auf den Gradgegensätzen der Anschauungskraft des Erfassens beruht; vorausgesetzt, man versteht unter „künstlerischen Naturen" nicht etwa Dichter, sondern Persönlichkeiten, die für die sog. bildenden Künste, wenn nicht Ausübungsfähigkeit, so doch mehr als gewöhnliches Verständnis mitbringen.

Überdies ist das verhältnismäßig bildhaltige Denken innerhalb seines Spielraums bald mehr konkret, bald mehr abstrakt beschaffen und hebt sich ferner als echte Auffassungsgabe klar von der vitalen Wärme des Anschauungsstoffes ab. Wer eine Landschaft mit Kohle zeichnet, ist auf seinen Gegenstand nicht minder anschaulich bezogen, als wenn er sie mit Ölfarben malt, dort aber abstrakter, hier konkreter; und er ist auf ähnliche Gegenstände noch weit abstrakter bezogen im Rahmen seiner Befassung mit Kunstwissenschaft, ohne doch deshalb die anschauungsnahe Auffassungsrichtung verlassen zu haben. Wir brauchen uns ja nur zu erinnern, daß viele abstrakten Denkgegenstände wie Röte, Süßigkeit, Kälte anschaulich darstellbar sind, manche konkreten wie etwa der Einzelcharakter nicht, um folgender Doppeleinteilung grundsätzlich beizupflichten: sowohl die konkrete als auch die abstrakte Auffassungsweise kann anschauungsnah sein und anschauungsfern; und umgekehrt: sowohl die anschauungsnahe als auch die anschauungsferne Auffassungsweise ist bald überwiegend konkret, bald überwiegend abstrakt; womit aber nicht bestritten wird die tatsächlich größere Häufigkeit des Zusammenvorkommens von Anschauungsnähe mit Konkretheit des Denkens und von Abstraktheit mit Anschauungsferne.

Ähnlich steht es mit der grundsätzlichen und tatsächlichen Beziehung zwischen bildhaltigem Denken und der „Wärme des Anschauungsstoffes". Alleräußerste Bilderarmut der Seele ließe freilich anschauliche Vergegenwärtigungen von sinnlich abwesenden Gegenständen nicht mehr zu; aber, wie wir im vorigen Kapitel wiederholt zu bemerken Anlaß fanden, die eigentätige Hervorrufung des anschaulichen Gehalts der Denkgegenstände ist Sache geistiger Willkür, die noch mit mäßiger Phantasie sich verträgt, wohingegen die an und für sich stets passive Wachtraumbegabung (= Phantasie) trotz sogar übergewöhnlicher Stärke keineswegs Hand in

Digitized by Google

Hand gehen muß mit der Fähigkeit zu scharfgenauem „Vorstellen". Nichtsdestoweniger wird eine darauf gerichtete Geistigkeit tatsächlich an jener Anlage der Vitalität eine Stütze finden, und es wird endlich sogar eine höchst eigentümliche Denkgestaltung davon die Folge sein bei außerdem bestehender Lebensabhängigkeit des Verstandes. Um von der Wesentlichkeit des Gegensatzes den rechten Begriff zu geben, betreten wir einen Augenblick das Gebiet der Intelligenz Primitiver, das im übrigen dem Zweck unsres Buches gemäß von der Untersuchung ausgeschlossen bleibt.

Da es ursprünglich Begriffe überhaupt nicht gibt, sondern nur Bedeutungseinheiten, verfehlt man die Eigentümlichkeit primitiver Besinnungserfolge, wenn man das Unterscheidende in übermäßiger Konkretheit oder gar im Unvermögen zur Verallgemeinerung erblickt; womit man sich auf Schritt und Tritt in Schwierigkeiten verwickelt. Die von uns vorgelegten Unterscheidungsmittel ermöglichen es, die Kriterien ursprünglicher Verstandeshaltung unverwechselbar und ohne Gefahr des Widerspruchs sei es mit schon bekannten, sei es mit noch unbekannten Tatsachen namhaft zu machen: sie zeichnet sich aus durch Lebensabhängigkeit und Anschaulichkeit, beide Züge nach ihrem Höchstgrad verstanden. Ein Beispiel — statt zahlloser — mag das erläutern. Der Eskimo hat drei verschiedene Bezeichnungen für den Seehund: die eine betrifft den Seehund überhaupt; die zweite den Seehund, der in der Sonne liegt; die dritte den Seehund, der auf einer Eisscholle treibt.[25]) Erklärung: »Weil das Anschauungsbild des Seehundes, der am Strande in der Sonne liegt, gründlich verschieden ist vom Anschauungsbild des Seehunds, der auf einer Eisscholle treibt, können in einer Bildersprache auch die Bezeichnungen dafür verschieden sein; und ähnlich verhält es sich immer. In sehr vielen Fällen läßt sich das so beschreiben, als wäre das primitive Denken konkreter, in andern Fällen nicht. Grade das angeführte Beispiel gibt einen hübschen Beleg für das Gegenteil. Die Eskimos haben ja eine Bezeichnung für „Seehund überhaupt", und was sie demgegenüber mit „Seehund in der Sonne liegend" und „Seehund auf einer Eisscholle treibend" bezeichnen, sind nicht konkretere Unterarten, sondern anschauliche Situationen, beide für das Leben des Seehundes höchst charakteristisch.«[26]) Wie niemandem entgehen wird, kann das zu allerlei Erwägungen über unsern Sinn des Identitätsbegriffes verlocken und hat bisweilen sogar den Irrtum heraufbeschworen, das Einerleiheitsprinzip gelte nicht für den

Digitized by Google

Verstand Primitiver. Hier begnügen wir uns jedoch, an einem typischen Einzelfall gezeigt zu haben, wie tief die Anschauungsnähe des Erfassens in die Bildung urwüchsiger Bedeutungseinheiten eingreifen kann und wie sehr deswegen vom „Weltbild" stark begrifflicher Köpfe das Weltbild ausgeprägt sinnlicher Köpfe abweichen mag.

VII. Die formalistische Auffassungsrichtung. — Dank der Verbindung höchster Abstraktheit mit großer Anschauungsnähe des Denkens schufen die Griechen einmal die Geometrie, zum andern die Philosophie, von der die gesamte abendländische Wissenschaft die später geborene Schwester ist; dank der Verbindung von Anschauungsnähe mit äußerster Konkretheit die Lateiner einmal den kultlichen Zeremoniendienst (bis in den Katholizismus hinein), zum andern den Riesenbau des römischen Rechts. Dagegen läßt die Antike nur Spuren dessen erkennen, was teils schon im Mittelalter, teils und vor allem aber seit der sog. Renaissance die Geistesverfassung des Abendlandes immer durchgreifender mitbestimmt: wir meinen die formalistische Auffassungsrichtung. Wollten wir auch zu ihr einen Gegensatz aufstellen, so müßten wir alle vorher angeführten Auffassungsweisen als substantielle zusammenfassen, womit sie selber, die formalistische, in die Beleuchtung einer substanzlosen, ja letzthin unterlagslosen Denkrichtung rücken würde. Und tatsächlich mündet sie je länger je mehr in eine Wahrheitsbezweifelung, die — von antiken Skeptizismen wesensverschieden — die Wirklichkeit grundsätzlich gleichstellt den Erzeugnissen menschlicher Willkür. Die Metaphysik der Sache wird später noch kurz berührt; hier beschränken wir uns auf eine Skizze des Tatbestandes selbst.

Das antike oder sagen wir getrost das griechische Denken, dem jedes sog. geisteswissenschaftliche Werk (eingerechnet die Bücher des Verfassers) seine Entstehung verdankt, ist unverkennbar im Absterben begriffen. Stattdessen sehen wir in der unmittelbaren Gegenwart vier andre Denkweisen in Blüte stehen, zu deren Verständnis die von uns dargelegten Stammbegriffe grade im entscheidenden Punkte nicht ausreichen: das geldwirtschaftliche, das mathematische, das technische und das sportliche Denken. Im technischen wie im sportlichen Denken mischen sich nun freilich mit dem Neuen, das wir angedeutet, Züge des Alten[27]); und erst im geldwirtschaftlichen und mathematischen Denken ist jenes über das Alte vollständig Herr geworden, derart daß man ein großer Philosoph sein kann, ohne von der Geldwirtschaft der Gegenwart das mindeste zu



Digitized by Google

begreifen, oder ein großer Finanzmann ohne die geringste Möglichkeit des Verständnisses für Philosophie. Die Mathematik von heute aber, aus der Geistesstruktur ihrer Vertreter verstanden, bildet die theoretische Seite desselbigen Sachverhalts, von dem die Geldwirtschaft die praktische bildet; und das ist die formalistische Auffassungsweise (nebst allerdings einer zu ihr gehörigen Gesinnungsrichtung). Vergleichbar irgendeiner unsichtbaren Strahlenart ist sie längst durch die feinsten Poren bis ins Herz der Intelligenz gesickert, sie von innen her zersetzend und die Verstandeshaltung noch auf ihr fremdesten Gebieten sich mehr und mehr anähnelnd. Sollte ihr Sieg sich vollenden, was kaum zu bezweifeln ist, so hätte die altrassige Menschheit ausgespielt, auch wenn das nicht aus tieferen Gründen ihr Schicksal wäre, und zwar zufolge der Unfähigkeit, sich formalistischer Auffassungsweise anzupassen. Worin aber liegt deren wesentlich unterscheidender Zug?

Im grauesten Altertum wie ebenso auf der Anfangsstufe der Primitiven sah der Handelsverkehr so aus: man tauschte Ware gegen Ware, richtiger den eigenen Überfluß gegen den andersartigen Überfluß des andern, bisweilen unter kriegerischer Bedeckung beiderseits, öfter geschenkweise; wovon sich als letztes Überlebsel die unter Landleuten fast allgemeine, aber auch sonst weit verbreitete Sitte erhalten hat, Geschenke mit sog. Gegengeschenken zu erwidern. Aus dem Bedürfnis nach Verallgemeinerung des Tauschmittels entwickelte sich frühe und bei den verschiedensten Stämmen die Geneigtheit, einen Maßstab des Wertes aufzustellen und dafür einen Gegenstand zu wählen, der entweder seiner Nützlichkeit wegen oder als Schmuckstück oder etwa auch um seiner Seltenheit willen möglichst zahlreichen Stämmen begehrenswert erschien. Äußerst verschiedene Dinge haben dergestalt als Zahlungsmittel gedient und tun es in exotischen Gegenden teilweise heute noch: Bohnen, Datteln, Nüsse, Pfeffer, Reis, Käse, Thee (!), Tabak, Salz (!), Fische, ferner Federn, Muscheln (!), Schildpatt, Perlen, Leinwand, Biberfelle, Zobel. Das römische Wort für Geld, nämlich pecunia, kommt bekanntlich von pecus = Kleinvieh her. Grundsätzlich dasselbe liegt vor in der Bevorzugung von Metallbarren (Eisen, Kupfer, Bronze, Zinn, Silber, hie und da auch Gold), von denen man schätzend oder wägend abbricht, wieviel der Tauschwert der Ware erfordert; denn das Metall dient mannigfacher Verarbeitung. Und wenig anders steht es, wenn man es in der Gebrauchsform etwa von Speerspitzen, Ringen, Stäben verwendet. Inzwischen brauchen wir nur der

Digitized by Google

Goldhort-Leidenschaft von Kelten und Germanen sowie des Umstandes zu gedenken, daß z. B. der Bauer durchweg lieber Naturalien als eine gleichwertige Summe Geldes hergibt, um zu bemerken, daß der Maßstab des Tauschwertes selbständig zu werden angefangen hat. Man glaubt alles zu besitzen, wenn man nur „Geld" besitzt, weil es alles „gilt" (sprachlich beide vom selben Stamm), obwohl man doch beim Mangel an Nahrung zwischen seinen Geldsäcken verhungern müßte!

Wie nicht näher erläutert zu werden braucht, erfuhr das Tauschmittel eine erste Steigerung seiner Abstraktheit mit dem Aufkommen der Münze, deren Erfindung nach der Annahme der Völkerforscher nur ein Mal und zwar wahrscheinlich durch die Griechen in Kleinasien stattgefunden hat; und sie erfuhr eine zweite, nun aber ruckartige Steigerung, als man darauf verfiel, das stoffwerthaltige Zahlungsmittel, das naturgemäß nur geringen Kursschwankungen zu unterliegen pflegt, durch die bloße Anweisung auf Geldeswert in der Form von Assignaten, Wechseln, Banknoten, Papiergeld, Checks usw. zu ersetzen. Von der Zauberei der Einführung des Papiergeldes und des Zahlungskredits erzählt uns weltmännisch-weise Goethe im II. Faust:

„Ein solch' Papier, an Gold und Perlen Statt,
Ist so bequem, man weiß doch, was man hat."

Aber die furchtbare Kehrseite haben ja viele Zeitgenossen in den Inflationsjahren kennengelernt, wo man gar oft das „Scheine sind — Schein" vernehmen konnte; und wenn uns beim Anblick des kreischenden Getriebes an der Börse der komische Gedanke überkäme, hier werde mit Fieberhitze um Ziffern, bloß um Ziffern gekämpft, so dürfte ihm auf dem Fuße das Gefühl des Unheimlichen folgen, indem wir bedächten, daß besagte Ziffernschlachten das Schicksal von Millionen Menschen im Handumdrehen zu entscheiden vermögen. Die Zahl bedeutet hier etwas (Land, Erdöl, Maschinen, Eisenbahnen, Arbeitskräfte usw.); aber nicht ihr Bedeutungsgehalt, sondern sie selbst lebt eigenherrlich in den kämpfenden Köpfen: das Zeichen ist über das Bezeichnete hinausgewachsen, und das Denken in bloßen Zeichen ist an die Stelle des Denkens in Bedeutungseinheiten, des Denkens sogar in Begriffen getreten. Darin aber besteht das Wesen des Formalismus überhaupt.

Wir können nicht an dieser Stelle versuchen, den Analogien der geldwirtschaftlichen Entwicklung mit denjenigen der Mathematik nach-



Digitized by Google

zugehen, und nur der Hinweis mag verstattet sein, daß der erste gewaltige Aufschwung der neuzeitlichen Rechenkünste zwar im Dienste der sog. Naturforschung erfolgte, darum jedoch nicht weniger mit dem ersten gewaltigen Aufschwung der modernen Kapitalwirtschaft, nämlich des 16. und 17. Jahrhunderts, zusammenfiel. Aber es genügt die Besinnung auf die Tätigkeit des Rechnens schlechthin, um es zum andernmal zu enthüllen, worin der Kern formalistischer Auffassungsweise zu suchen sei. Zunächst ist es das Eigentümliche der Zahl als solcher, jeder Sachhaltigkeit zu ermangeln. Die Fünf bedeutet nicht fünf Finger, fünf Äpfel, fünf Pfund Zucker, sondern sie bedeutet das Verhältnis einer beliebigen Menge zu einer willkürlich als Einheit gesetzten Menge. Damit nicht genug: dasselbe gilt auch vom „gleich" „und" „weniger" „mal" „durch" usw. Wir wären außerstande, Aufgaben wie 3 und 4, 12 weniger 5, 7 mal 9, 42 durch 6 augenblicklich zu lösen, wollten wir uns erst Rechenschaft geben, was das verbindende Wörtchen oder Zeichen eigentlich besage und woher ihm die gleichsam magische Kraft komme, uns die Lösung finden zu lassen ohne Bemühung des Nachdenkens. Man kann 5 mit 7 malnehmen, aber nicht Tugend mit Regierung; und keine von allen Verfahrungsmöglichkeiten, durch die man etwas über Tugend oder Regierung erführe, läßt sich auch nur im entferntesten dem Verfahren vergleichen, mit dessen Hilfe wir das Produkt zweier Faktoren bilden. Prinzipiell ebenso verhält es sich mit dem Potenzieren, Radizieren, Logarithmieren, dem Rechnen mit negativen, irrationalen, imaginären Zahlen, dem Differenzieren und Integrieren. Nicht die Stärke des Abstraktionsvermögens, noch weniger die Begabung für (griechische) Logik[28]) gewährleistet das Verständnis für „niedere" wie auch für „höhere" Mathematik, sondern die davon ganz und gar verschiedene Fähigkeit, mit bloßen Zeichen zu gebaren, als wären es sachhaltige Bedeutungseinheiten! „Die Mathematik ist.. eine Kunst wie die Beredtsamkeit. Für beide hat nichts Wert als die Form; der Gehalt ist ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches verteidige, ist beiden vollkommen gleich." (Goethe in den „Sprüchen in Prosa".)

Nimmt man den geistreichen Ausspruch des berühmten Mathematikers Hilbert „Am Anfang ist das Zeichen" in einem sehr weiten Sinne, so wäre allerdings zuzugeben, daß ein zeichenloses Denken nicht vorkomme; nimmt man ihn dagegen im engeren Sinne, so scheint er uns trefflich zur Kennzeichnung nicht mehr des Denkens, sondern des formalistischen

Digitized by Google

Denkens geeignet, insofern dieses nicht sowohl mit Hilfe von Zeichen stattfindet als vielmehr im Kombinieren und Permutieren bloßer Zeichen besteht; wovon ja die Rechenmaschine drastisch Zeugnis ablegt. Wir leugnen natürlich nicht, daß es einer Genialität ganz besonderer Art bedurfte, um Zeichen zu erfinden, die ohne Einbuße an Tauglichkeit zur Vermittlung, ja zum Ersatz der Gedankenbewegung eine so weitgehende Verselbständigung wie die mathematischen vertragen; allein darüber soll man sich keiner Täuschung hingeben, daß, wenn nun einmal eine solche Zeichensprache erfunden wurde und von Tag zu Tag vervollkommnet wird, das Zeichen allmächtig zu werden sich anschickt, um in ähnlicher Weise die Tatsachen einzuschlucken wie dank seiner andersartigen Allmacht das Geld die Werte! Ziel des formalistischen Denkens ist: Denkergebnisse ohne Aufwand von Denken, Antworten ohne das Zwischenspiel des Suchens, Herrschaft des Geistes ohne das Medium und Werkzeug des immer vom Leben noch mitabhängigen Bewußtseins. Kein Zweifel, der ganz vollendete Formalist wäre ein bewußtloser Präzisionsapparat von unheimlich variabler Reaktionsfähigkeit und ließe sich dann wohl auch komponieren, sei es in der Maschinenfabrik, sei es wie der Homunkel in der Retorte.

Näherten wir uns mit der lebensabhängig anschauungsnahen Auffassungsweise gleichsam des Denkens unterer Grenze, wo es eben erst begonnen hat, so nähern wir uns mit der formalistischen seiner oberen Grenze, wo es eben wieder aufzuhören im Begriffe steht; und drohen an der „unteren Grenze" die Gedanken in Bilder umzukippen, so verflüchtigen sie sich an der „oberen" in Ziffern, deren dünner Zusammenhang mit der Wirklichkeit nur noch in den immer irgendwie sinnlichen Zeichen dafür zum Ausdruck kommt. Solches beachtend haben wir überall dort formalistische Auffassungsweise und Denkbegabung vorauszusetzen, wo es sich ganz oder vorzugsweise um die Handhabung substanzloser Zeichen handelt: also zumal im Träger bedeutender Rechenleistungen, die uns als Sinnbild der Formalistik selber dienen, mag er nun Mathematiker oder Finanzmann sein; ferner im Schachmeister, dem ja die Steine und Felder nur vereinbarte Spielregeln vorstellen; endlich z. B. wenigstens einigermaßen auch im geschickten Strategen, für den die Menschen, wie die aufhellende Wendung lautet, in erster Linie „Material", d. i. Nummern und Zahlen sind. — Welche von den bisherigen Gattungen menschlicher Erzeugnisse infolge Anwachsens der Formalistik absterben müssen, welche

Digitized by Google

im Gegenteil erst vollends erstehen werden, kann sich der Leser unschwer selbst ausmalen, und nur darauf wollen wir ihn noch aufmerksam machen, daß ein Merkmal (scheinbar sehr äußerlichen Gepräges) für jede Art von Leistung, soweit sie intelligenter Natur, die Mitbeteiligung formalistischer Begabung anzeigt, nämlich die Schnellfertigkeit der Ausübungsweise. Wo immer wir sie übergewöhnlichen Grades — nochmals gesagt, an Intelligenzleistungen — antreffen, haben wir auf anhebende oder fortgeschrittene Mechanisierung der geistigen Tätigkeit, auf das Vorhandensein des eigentlichen „Rechenverstandes" und somit auf beginnenden Rückgang des Denkbewußtseins zu schließen. In seinen Höchstleistungen ist der Formalist alles andre als „Denker", wohl aber aufs engste verwandt dem Täter, dessen Verstand, typologisch betrachtet, stets überwiegend formalistisch aussieht. Der vitale Ermöglichungsgrund dieser Auffassungsrichtung deckt sich im wesentlichen mit dem der Willensvorherrschaft, über die man im 9. und 10. Kapitel weiteres erfahren wird.

Wollten wir weiterforschen, so würden wir noch mannigfache Auffassungsrichtungen unterscheiden können und schließlich ein ganzes System von gleichsam vielfältig einander schneidenden Figuren aufstellen. Allein schwerlich fänden wir noch eine von gleichermaßen grundlegender Wichtigkeit wie die von uns namhaft gemachten, und es dürften sogar die meisten sich als bloße Unterarten jener erweisen.

Digitized by Google

# VII. KAPITEL

# DAS GEFÜGE DES CHARAKTERS

Wie sämtliche Begabungseigenschaften des Charakters Mengeneigenschaften sind, weil ihrer jede nur schlechtweg graduiert werden kann, so sind sämtliche Eigenschaften des Charaktergefüges oder seiner Struktur Verhältniseigenschaften, deren jede durch eine Proportion von Größen dargestellt wird. Ebenso gilt, daß jede Eigenschaft, die als Quotient gefaßt werden muß, zum Gefüge des Charakters gehört. — Wir haben drei Struktureigenschaften aufgefunden: die persönliche Gefühlserregbarkeit, von der Irrenheilkunde als „Affektivität" zwar angemerkt, aber keineswegs auch verstanden, die persönliche Willenserregbarkeit, die wenigstens annähernd dem haltbaren Bedeutungsbestandteil des „Temperaments" entspricht, und das persönliche Äußerungsvermögen, das von der früheren Seelenforschung geahnt und vage als „Naturell" gekennzeichnet wurde.

Die persönliche Gefühlserregbarkeit. — Betrachtet man ein beliebiges Gefühl wie Hoffnung, Furcht, Zufriedenheit, Verdrießlichkeit, Freude, Trauer, Liebe, Haß, Bewunderung, Neid gewissermaßen von außenher, so pflegt man zunächst die Artung (Farbe, Qualität) und die Stärke (Intensität) daran auseinanderzuhalten. Des weitern bieten sich zahlreiche Verlaufsformen dar, die unter anderem flüchtige und anhaltende Gefühle sowie mannigfache Weisen des Ansteigens und Abklingens zu unterscheiden gestatten. Genauere Untersuchung zeigt, daß mit der Farbe oder Artung oder Qualität des Gefühls, an der sich übrigens abermals Grade, nämlich der Tiefe, aufweisen lassen, vielmehr ein jeweils bestimmter Antrieb zu paaren sei, der seinerseits wieder außer der Stärke Richtungsbesonderheiten besitzt; worauf wir weiter unten zurückkommen. Allein, wie achtsam man auch mit der Zergliederung fortführe und wie vorsichtig man die Ergebnisse beschriebe, man übersähe wesentliche Verschiedenheiten der Charaktere, solange man die Gefühle an und für sich

Digitized by Google

erwöge, statt ihr Verhältnis zu andern Seiten des Erlebens der Persönlichkeit und zumal zu den Inhalten des Bewußtseins zu würdigen. So gibt es etwa für jedes beliebige Gefühl eine regelhafte und solcherweise normale Entstehungsart und so kann es dafür auch geben eine absonderliche und schließlich abnorme Entstehungsart. Würde sich jemand durch eine unmißverständliche Beleidigung ganz offenbar geschmeichelt fühlen, so wäre unser Erstaunen darüber das untrügliche Zeichen dafür, daß wir einen andern Erfolg zu erwarten gewohnt sind und demgemäß beleidigende und beschimpfende Äußerungen für Erregungsanlässe sehr bestimmter Gefühle halten; und geriete gar einer durch jede angenehme Botschaft in Weinen und Schluchzen hinein, durch jede unangenehme in ausgelassene Freude, so würden wir seine Seelengesundheit bezweifeln.

Dergleichen Beispiele wollen uns darüber belehren, daß wir unter anderem auch die Gefühlsentstehung beachten müssen, wenn wir gesonnen sind, persönliche Eigentümlichkeiten des Fühlens kennen zu lernen. Folgen wir diesem Fingerzeig, so bemerken wir aber alsbald, daß die Normalgefühle in manchen Personen aus sehr geringfügigen Anlässen eintreten, während es in andern sehr viel stärkerer Anlässe bedarf, um sie hervorzurufen, oder daß die Gefühlserregbarkeit eine persönliche Konstante ist, die zwischen den Extremen äußerster Leichtigkeit und äußerster Schwere eine Größenreihe von recht beträchtlicher Länge durchmißt.

Ehe wir die Gegenenden an Beispielen aufhellen, sei es mit Nachdruck unterstrichen, was wir mit der persönlichen Gefühlserregbarkeit nicht gemeint haben wollen. Wir meinen erstens nicht die ganz besondere Empfänglichkeit einer Person für gewisse Gattungen von Gefühlsanlässen. Schreibt man jemandem ohne nähere Erklärung die Eigenschaft der „Reizbarkeit" zu, so will man sagen, er pflege sich leicht zu ärgern. Es gibt dergleichen wie ärgerliche Reizbarkeit oder hochgradige Freudefähigkeit oder leichte Verstimmbarkeit oder übertriebene Zuversichtlichkeit oder hypochondrische Ängstlichkeit oder mißtrauische Vorsichtigkeit oder übergewöhnliche Schreckhaftigkeit usw.; aber das sind spezifische Gefühlsanlagen, die zur Artung des Charakters gehören und von denen wir absehen müssen, wenn wir für die Entstehung der Gefühle schlechthin eine persönliche Konstante ermitteln wollen. Es macht das auch keine Schwierigkeiten. Von zwei verhältnismäßig mürrischen Menschen wird nämlich der eine aus geringfügigeren Anlässen eine Steigerung seiner

Digitized by Google

Mürrischkeit erfahren als der andre, von zwei verhältnismäßig heiteren Menschen der eine aus geringfügigeren Anlässen eine Steigerung seiner Heiterkeit als der andre, und das bedeutet, daß jedes beliebige Gefühl im Rahmen seiner spezifischen Empfänglichkeiten für den einen leichter als für den andern eintritt.

Wir meinen zweitens nicht die Verschiedenheiten in der tatsächlichen Stärke der Gefühle. Die überaus verschiedenen Heftigkeitsgrade, bis zu denen überhaupt die Gefühle der Menschen anwachsen, fallen sicherlich nicht mit den Graden der Leichtigkeit der Gefühlsentstehung zusammen. Man kann aus unbedeutenden Anlässen in Wallung kommen, ohne daß deshalb die Wallung jemals diejenige Stärke erreichen müßte, die sie in einem andern erreicht, der wesentlich schwerer in Wallung kommt; womit nicht bestritten wird, es könne auch einmal umgekehrt sein. Kinder z. B. wechseln normalerweise zwischen Lachen und Weinen außerordentlich viel leichter, als es der Erwachsene auch nur zwischen den zugehörigen Stimmungen täte; aber niemand wird behaupten, die Wallungen eines Erwachsenen von leidenschaftlicher Gemütsverfassung ständen hinter denen der Kinder an Stärke zurück! — Wir wenden uns jetzt einem Beispiel zu.

Man vergegenwärtige sich irgendwelche Anlässe der Überraschung, womöglich ohne Schreckcharakter, wie unerwartete Ankunft eines sehr lieben Freundes, unvermutete Absage der Theatervorstellung, auf die man sich lange gefreut, plötzliche Kunde, am andern Ende der Stadt stehe eine große Fabrik in Flammen: wer möchte da leugnen, daß die Normalgefühle der Freude, Enttäuschung, Schaubegier von den einen Personen sehr viel leichter und hemmungsloser Besitz ergreifen als von den andern, die deswegen jedenfalls nicht für leidenschaftsloser gelten könnten! Jenes sind Charaktere von leichter Gefühlserregbarkeit, dieses von schwerer Gefühlserregbarkeit.

Es könnte zunächst den Anschein haben, als hätten wir es wie bei den Begabungseigenschaften auch hier mit einer schlechtweg graduierbaren Anlage zu tun. Genauere Untersuchung offenbart uns jedoch an jeder Erregbarkeitsstufe ein Doppelgesicht. Verbieten wir uns angesichts einer leichten Gefühlserregbarkeit jeden Seitenblick auf die Bedingungen ihres Vorhandenseins, so wissen wir nicht, ob ihr Träger etwa sensibel, feinfühlig, eindrucksfähig, aufgeschlossen oder aber aufgeregt, unruhig, fahrig, irritabel, störbar genannt zu werden verdiene; und tun wir

Digitized by Google

angesichts einer schweren Gefühlserregbarkeit desgleichen, so wissen wir nicht, ob ihr Träger gelassen, „harmonisch", beschaulich, tief heißen müsse oder unempfänglich, apathisch, stumpf. Man kann also leichterregbaren Gemütes sein dank erhöhter Aufgeschlossenheit für die Umwelt, aber auch aus gesteigerter Störbarkeit, und man kann schwererregbaren Gemütes sein dank besonderer Tiefe des Erlebens, aber auch aus Stumpfheit und Dickfelligkeit. Leichte wie schwere Gefühlserregbarkeit erscheint bald im Lichte eines Vorzugs, der aus dem Dasein einer „Kraft" verstanden sein will, bald im Lichte eines Nachteils, der von der Abwesenheit einer Gegenkraft zeugt. Daraus ergibt sich, daß wir die persönliche Konstante der Gefühlserregbarkeit aus zwei Bedingungen ableiten müssen, die zueinander in Gegensatz treten.

Da wir Anlagen stets nur aus Eigenschaften ihrer Wirkungen konstruieren können, überlegen wir uns, ob es nicht ein Merkmal der Gefühle selber gibt, worin sich der Grund ihrer leichten Erregbarkeit ausspricht, und ein entgegengesetztes Merkmal, das uns den Grund der Erregungserschwerung verriete. Nun haben wir dieses aber schon namhaft gemacht mit dem Worte „tief". Die (gleich der Stärke graduierbare) Tiefe des Erlebens nämlich, auf die sich jeder zu besinnen vermag, wenn er tiefe Augenblicke seiner Erlebnisvergangenheit mit flachen Augenblicken erinnernd vergleicht, ist diejenige Eigenschaft der Gefühle, die niemals aus Anlässen von geringer Valenz entsteht und deren Bedingung daher der Erregung des Gefühls widerstrebt. Zu ihr aber einen ohne weiteres verständlichen Gegensatz bildet die der Selbstbesinnung gleichermaßen zugängliche Lebhaftigkeit des Gefühls, deren Bedingung vom leisesten Anlaß zur Entfesselung von Gefühlen genötigt würde. Die Gefühlserregbarkeit (Eg) wächst also mit wachsender Gefühlslebhaftigkeit (Lg) und nimmt ab mit wachsender Gefühlstiefe (Tg); oder in schematisch zu verstehender Formel:

$$Eg = \frac{Lg}{Tg}$$

Geben wir dem Zähler wie dem Nenner des Bruchs den Wert 1, so wird der Wert des Quotienten ebenfalls 1. Wir kämen also zur dreimal größern Gefühlserregbarkeit (3) auf zwei grundsätzlich verschiedene Weisen: entweder nämlich durch Verdreifachung von Lg oder durch Drittelung von Tg. Wir nennen jenes den Plusfall, dieses den Minusfall.

Digitized by Google

$$\overset{+}{Eg} = \frac{Lg}{Tg} = \frac{3}{1} = 3 \qquad \overset{-}{Eg} = \frac{Lg}{Tg} = \frac{1}{1/3} = 3$$

Der Plusfall veranschaulicht die erhöhte Gefühlserregbarkeit aus gesteigerter Aufgeschlossenheit, der Minusfall aus übergewöhnlicher Flachheit. Umgekehrt dasselbe ergibt sich für die auf ein Dritteil der normalen herabgesetzte Gefühlserregbarkeit.

$$\overset{+}{Eg} = \frac{Lg}{Tg} = \frac{1}{3} = \frac{1}{3} \qquad \overset{-}{Eg} = \frac{Lg}{Tg} = \frac{1/3}{1} = \frac{1}{3}$$

Hier entspricht dem Plusfall erschwerte Erregbarkeit des Gefühls aus mehr als gewöhnlicher Tiefe, dem Minusfall aus übergewöhnlicher Stumpfheit. Die persönliche Willenserregbarkeit. — Da sich die jetzt zu besprechende Struktureigenschaft mit der Lehre vom Temperament berührt, ja deren einzig haltbaren Kern in eine strengere Wissenschaft hinüberretten möchte, da ferner nicht bloß in ungelehrten Köpfen immer noch die Phantasie von der Vierzahl der Temperamente spukt: sanguinisch, phlegmatisch, cholerisch, melancholisch, so nehmen wir unsern Weg ausnahmsweise über die Geistesgeschichte. Wir brauchen nur Namen wie Kant oder Wundt zu nennen, und wir haben es an neuen und neuesten Beispielen dargetan, daß weder erkenntnistheoretische noch „psychophysische" Gelehrsamkeit vor kritikloser Annahme uralter Glaubensmeinungen schützt, ungeachtet uns jeder unbefangene Blick ins Leben belehrt, daß wir für viele Personen über das auszuwählende Temperament ganz ratlos blieben, für nicht wenige Kombinationen vornehmen und z. B. einen melancholischen Sanguiniker oder cholerischen Phlegmatiker ansetzen müßten! Noch aufschlußreicher vielleicht ist Bahnsen, der es in seiner frischen Eröffnungsschrift „Beiträge zur Charakterologie" (1867) erkannt hat, daß mindestens der Melancholiebegriff im heutigen Sinne nicht in die Reihe hineinpasse, und gleichwohl, an der Vierteilung festhaltend, neben vier Hauptarten: cholerisch, sanguinisch, phlegmatisch, anämatisch, noch je drei Unterarten, also im ganzen sechzehn Temperamente herausbringt!

Es gibt kaum ein lehrreicheres Beispiel für die zähe Lebenskraft eines Brauches, dessen Sinn und Herkunft vergessen wurde, und insonderheit für die schier dämonische Lebenskraft einer Zahl als dieses Temperamentekleeblatt; und es sei nur gleich der weiteren Rechenschaftsablegung voraus-

Digitized by Google

geschickt, was jeder Seelenkenner auch ohne geschichtliche Daten vermuten könnte, daß die drittehalbtausendjährigen Bemühungen, zunächst den Körper, dann auch die Seele des Menschen vierzuteilen, ursprünglich eingegeben waren von der Heiligkeit dieser Ziffer, die aus der noch viel älteren Zahlensymbolik von den Pythagoräern herausgegriffen und mit dem Schein metaphysischer Bedeutsamkeit bekleidet wurde. Wir sind weit davon entfernt, eine Auffassung deshalb zu beargwöhnen, weil sie erweislich in mythischen Bildern und symbolischen Zeichen wurzelt. Indessen, nicht um die Vier und ihren möglichen Ursinn handelt es sich, sondern um die Vier als Anregungsgrund gewisser philosophisch-metaphysischer Spekulationen, die nicht als gelungen gelten können.

Nachdem die (weibliche) Vier von den Pythagoräern inthronisiert und mit übelabwehrenden Würdezeichen teils von wirklicher Bedeutungstiefe, teils von spielerischer Phantastik umstellt war, dachte die griechische Ärzteschule der Hippokratiker (um 400 ante) den Menschen aus den vier „Elementen" oder in heutiger Sprache den vier Aggregatzuständen des Erdigen (Festen), Wässerigen (Flüssigen), Luftigen (Gasigen), Feurigen (Flammigen) zusammengesetzt und seinen Gesundheitszustand durch deren Gleichgewicht bedingt (später: temperare = regeln, daher Temperament). Als Sitz des heißen und trockenen Feuers galt die gelbe Galle (*χολή*), des kalten und feuchten Wassers der Schleim (*φλέγμα*), der feuchten und warmen Luft das Blut (lat. sanguis), der kalten und trockenen Erde die extra zu dem Behuf erfundene schwarze Galle (*μέλαινα χολή*), Überwog eines der vier, so gingen daraus vorübergehende oder dauernde Störungen hervor. So sollte z. B. ein Zuviel des Galligen Fieberhitze und Geschwüre, des Wässrigen Fieberfrost und Katarrhe erzeugen. Das ist die berühmte „Säftelehre" der Krankheitsentstehung (Humoralpathologie), der wir noch keinerlei seelenwissenschaftliche Absichten anmerken.

Allein wie jene „Elemente" imgrunde auf einer Verdinglichung von Eigenschaften, nämlich des Heißen und Kalten, des Trockenen und Nassen beruhen, so wurden sie unwillkürlich als beseelt gefaßt und zwar im Sinne einer Symbolik, die auch uns noch sprachlich geläufig ist: brennende Liebe, flammender Zorn, Feuer der Begeisterung, heißes Verlangen, kühles Betragen, kalte Verachtung, fließender Vortrag, trockene Redeweise und so fort; und so konnte es nicht ausbleiben, daß sich der physischen Gliederung gar bald eine seelische Gliederung anschloß. Es

Digitized by Google

geschieht das zuerst in den „Problemen" des Aristoteles (oder Pseudo-Aristoteles, da sie, wenn nicht großenteils unecht, so doch jedenfalls in alexandrinischer Zeit überarbeitet sind). Hier ist vom Schwarzgalligen oder Melancholiker als einem psychologischen Typus die Rede, aber in einer heute fremdgewordenen Bedeutung, derzufolge er mit dem Galligen oder Choleriker einen Gesamttypus ausmacht. Der fragliche Aristoteliker geht nämlich von der feurigen Natur der Galle aus, die ihm, wie sich versteht, Erregung und Leidenschaft trägt und zu dichterischer Begeisterung wie auch zu heldischer Tatkraft befähigen soll. Wohlvertraut mit allen Rauschphänomenen weiß der Grieche aber auch, daß dem anfänglichen Überschwang oft Verstimmung und Erschlaffung folgt, und läßt darum das erregende Element von der Galle her sich auf doppelte Weise dem Blute mischen, auf dem warmen und auf dem kalten Wege. Die mit „kalter und schwarzer Galle werden leicht trübsinnig und träge; welche aber viele und heiße haben, aufgeregt und geistreich, geneigt zu aller Leidenschaft und Begierde, einige auch redselig. Andre geraten in Wahnsinn und Ekstase, woraus die Sibyllen und Bacchantinnen entstehen und alle, denen man göttliche Eingebungen zutraut". Dieser Punkt wird näher ausgeführt und so entsteht, was man heute eine Psychologie des Genies nennen würde. Die Beziehung zur Ekstase blieb der Melancholie bis ins Mittelalter, ja hie und da bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein; wir erinnern an Goethes nur solcherweise vollverständlichen Verse:

Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Nach allen Seiten ausgesponnen wurde die Lehre vom Temperament dann von dem späteren Arzte Galen (um 200 post), dessen medizinische Anschauungen bis zur Renaissance fast unbestritten Geltung hatten. Um seine Vierteilung kristallisierten in der Folge zahllose Analogien. Man gliederte nach Temperamenten: Haarfarbe, Pigmentierung, Knochenbau, Gesichtsschnitt, Körperfülle, Blutumlauf, Verdauungseigenschaften, Krankheitsanlagen und verknüpfte damit die mannigfachsten Triebe und sonstige Charakterzüge.

Man ersieht aus dieser Entstehungsgeschichte, daß Namen und Vierzahl zwar geblieben sind, daß aber der Sinn der Sache im Laufe der Zeiten sich ganz erheblich gewandelt hat. Angesichts dessen sind Definitionsversuche aussichtslos, wie denn von allen Autoren, die sich seit Kant

Digitized by Google

mit den Temperamenten befaßten, jeder andre Kriterien zu ihrer Unterscheidung verwertet; wohl aber können wir mit Hilfe unsrer Bedeutungsgefühle einigermaßen beschreiben, an was wir bei den vier Namen heute zu denken pflegen. Da überwiegt nun im Bedeutungskreis der Melancholie durchaus die Neigung zum Trübsinn, weshalb z. B. die Irrenheilkunde melancholisch wesentlich sinngleich mit depressiv verwendet; im Cholerischen die Bereitschaft zu jäh einsetzenden Wallungen und zumal zur Wallung des Zornes; im Sanguinischen die Schnelle und Eilfertigkeit aller Lebensvorgänge bei oft zugleich raschem Erlahmen; im Phlegmatischen deren Langsamkeit. Die sog. vier Temperamente wären folglich selbst dann nicht zu halten, wenn sie aufs schärfste definiert und wenigstens im typologischen Sinn durch genau entsprechende Tatbestände belegt werden könnten; denn es laufen in ihnen ganz verschiedene Einteilungsgrundsätze durcheinander.

Die heutige Melancholie — als eine spezifische Gefühlsanlage zur Artung des Charakters gehörig — würde als Gegenstück ein Temperament der Heiterkeit fordern, das die Reihe nicht aufweist; daher die Irrenheilkunde folgerichtig die Gehobenheit oder Euphorie hinzubringen mußte. Der Choleriker erweist sich als zusammengerührt aus der spezifischen Gefühlsanlage ärgerlicher Reizbarkeit (Artung) und einer mehr als durchschnittlichen Gefühlserregbarkeit oder „Affektivität" (Struktur). Ihm stände einerseits ein Typus der Sanftheit gegenüber, anderseits die schwere Gefühlserregbarkeit. Wir müssen deshalb beide als Scheintemperamente ausscheiden, sofern wir etwa gesonnen sind, die Grundlage heutiger Temperamentsauffassung in Verlaufseigenschaften des Erlebens zu suchen.

Dazu aber berechtigen, ja nötigen uns zwei Tatsachen, wovon die wichtigste der Umstand ist, daß ein zweiter Gebrauch des Wortes Temperament sich eingebürgert hat. Weit öfter nämlich als von vier Temperamenten spricht man heute von dem Temperament des Menschen; so, wenn man äußert, einer habe viel oder wenig Temperament, sei temperamentvoll oder temperamentlos, lasse jegliches Temperament vermissen. Wer darnach die Melancholie zu den echten Temperamenten rechnen wollte, hätte dem Wort zwei ganz verschiedene Bedeutungen geliehen, da er unmöglich „viel Temperament" durch „viel Melancholie" ersetzen und unter einem sehr temperamentvollen Menschen einen sehr melancholischen Menschen verstehen könnte! Vielmehr haben wir es bei dem Temperament offenbar

Digitized by Google

mit einer einzigen beliebig graduierbaren Anlage zu tun oder kürzer mit der persönlichen Temperamentskonstante, die wir, wie sich versteht, genau gleich der Gefühlserregbarkeit auf einer Reihe anordnen können zwischen zwei relativ gegensätzlichen Endpunkten, an denen zumal sich ihr Wesen aufhellen müßte. Und hier kommt uns zweitens der Umstand zu Hilfe, daß dem heutigen Wortsinn gemäß der unbezweifelbare Gegensatz des Sanguinikers zum Phlegmatiker der Hauptsache nach ein gradueller Gegensatz ist, wobei, wie bereits bemerkt, das Verhältnis von mehr als gewöhnlicher Schnelligkeit zu mehr als gewöhnlicher Langsamkeit der Lebensvorgänge vorschwebt. Das aber wäre eine Einteilung nach Verlaufseigenschaften, für die wir den Grund im Gefüge des Charakters und nur in diesem zu suchen hätten.

Mit dergleichen vagen Angaben wie Schnelle und Langsamkeit ist uns natürlich nicht gedient. Fühlen wir doch bei einigem Nachdenken alsbald heraus, daß mancher Phlegmatiker an rascher Auffassungsgabe, schneller Besinnlichkeit und selbst bisweilen an Kombinationsgewandtheit manchen Sanguiniker übertrifft! Wir fragen uns also, welche Abläufe hier, wenn nicht gedacht, so immerhin „intendiert" sein mögen oder inbezug auf welche Erlebnisvorgänge die sehr unterschiedliche Leichtigkeit ihrer Entstehung den Grund abgegeben habe zur Ausbildung des Gegensatzes von temperamentvollen und temperamentlosen oder von sanguinischen und phlegmatischen Naturen.

Wenn nach Platon der Eros aus Reichtum und Armut, Fülle und Mangel, Haben und Nichthaben gemischt ist, so sind damit in Wahrheit die Grundlagen einer Theorie des Strebens umschrieben. Es gilt das nämlich von jedem beliebigen Verlangen und Begehren, von jedem Triebe, Drange oder Wunsche. Mögen wir eine Reise planen oder nur unbestimmt den Antrieb zum Wandern spüren, immer geht unser Streben auf irgendetwas, das wir entbehren, und erlischt, wenn wir es hätten. Wir haben das Ziel — in der Vorstellung nämlich, und wir haben es nicht — in der Wirklichkeit, wo wir ja seiner ermangeln. Nur also, insofern beides, die Zugkraft des Ziels und der Widerstand dessen, was uns von ihm noch trennt, in uns zusammenwirkt, kann es zum Vorgang des Strebens kommen. Dem Strebensvorgang (in weitester Bedeutung) liegen zwei entgegengesetzt geartete Kräfte zugrunde: die auf das Ziel gerichtete oder die Triebkraft und die das Bewußtsein von dessen Abwesenheit tragende Staukraft oder der seelische Widerstand. Jene entspricht der platonischen Fülle, diese

Digitized by Google

dem Mangel, und nur aus beiden zusammengenommen besteht, wofür Wunsch, Antrieb, Streben, Begehren, Sehnen, Drang, Verlangen unterschiedliche Nebenzüge betonende Namen sind.

Als wir oben vom Gegensatz in der Entstehungsleichtigkeit der Gefühle sprachen, haben wir vorbedeutet, es müsse an jedem Gefühl die qualitative Seite (Farbe, Stimmung) von der Antriebsseite gesondert werden. Das mit der Hungerempfindung einhergehende Entbehrungsgefühl ist artlich verschieden vom Durstgefühl, das Freudegefühl artlich verschieden vom Zorngefühl; aber heftiger Hunger und heftiger Durst, heftige Freude und heftiger Zorn haben die Stärke der Regung miteinander gemein und treten paarweise in Gegensatz zu schwachem Hunger und schwachem Durst, zu schwacher Freude und schwachem Zorn. Inzwischen pflegt man sich meist nicht genügend darüber klar zu werden, daß die graduierbare Eigenschaft der Stärke oder Intensität nur von Antrieben gilt, nur durch Bewegungen bestätigt wird und den Stimmungen oder Farben bloß darum anzuhaften scheint, weil ganz ohne beigeordnete Regung keine wie immer beschaffene Stimmung vorkommt. Andernfalls wäre es offenbar unmöglich, z. B. das eine und selbe Freudegefühl nach Intensitäten abzustufen, weil dann jeder neuen Stufe auch eine neue Stimmung entspräche, von der vorigen nicht minder verschieden wie Freude von Zorn! Von den mancherlei Gründen, die eine so naheliegende Einsicht erschwerten, ist aber der wichtigste dieser: wie jedes Gefühl verschiedene Stärkegrade durchmessen kann, so wiederum sondern sich Gefühle erhöhter Antriebsbereitschaft, z. B. Freude, Zorn, Eifer, Erwartung, Hoffnung, von solchen herabgesetzter Antriebsbereitschaft, z. B. Trauer, Kummer, Gram, Enttäuschung, Resignation. Wenn also im Verhältnis zur leisen Freude die intensive Freude einen antriebsgesteigerten Zustand meint, so meint im Verhältnis zur leisen Trauer die intensive Trauer einen antriebsgehemmteren Zustand! Der scheinbar verworrene, in Wahrheit folgerichtige Sprachgebrauch klärt sich mit einem Schlage, sobald man erkannte, daß die Regungsseite der Stimmung allemal aus zwei Komponenten besteht, einer treibenden und einer hemmenden, von denen bald jene, bald diese im Übergewicht; und die Stärkeunterschiede fallen nun stets und im gleichen Sinn auf die Regungsseite, wenn wir nur nicht vergessen wollen, daß wir gemäß der Stimmungsbeschaffenheit des Gefühls die Steigerung unwillkürlich bald auf die Triebkraft, bald auf die Hemmkraft der zugeordneten Regung zu beziehen

Digitized by Google

gewohnt sind. Wie es aber erlaubt, ja geboten ist, persönliche Unterschiede in der Entstehungsleichtigkeit der Gefühle zu würdigen, so ist es nicht minder erlaubt, die Regungsseite für sich ins Auge zu fassen und demgemäß eine Reihe zu bilden von Graden der Antriebserregbarkeit; und wie inbezug auf die Antriebsseite qualitativ verschiedene Gefühle stets durch das Verhältnis der treibenden zur hemmenden Komponente voneinander verschieden sind, ebenso können Verschiedenheiten der persönlichen Antriebserregbarkeit nur aus dem habituellen Verhältnis beider Komponenten entwickelt werden; womit wir zum andernmal beim Quotienten aus Antrieb und Widerstand angekommen!

Vom Antriebsgefühl unterscheidet sich die Wollung durch den hinzukommenden Willensakt, der jenes von grundaus verwandelt. Allein unter der riesigen Zahl von Antriebsgefühlen im tagwachen Leben des heutigen Menschen findet sich nur eine verschwindende Anzahl solcher, zu denen nicht irgendeine Wollung hinzutreten würde, einen Teil der Intensität des Antriebsgefühls durch Umsetzung in Energien verbrauchend. Damit sich aber an bloße Gefühlsantriebe Entschlüsse, Wollungen, Handlungen anschließen, muß wenigstens augenblicksweise die Triebkraft über den Widerstand siegen[29]). Ersetzen wir demgemäß für den Menschen die Antriebserregbarkeit durch die Willenserregbarkeit, an welcher die Antriebserregbarkeit abzulesen wir ohnehin nicht umhin können, so sind wir zu dem Befunde gekommen, die persönliche Temperamentskonstante sei die persönliche Willenserregbarkeit (Ew), die sich ihrerseits aus dem habituellen Verhältnis von Triebkraft (T) der Regung zum Widerstande (W) ergibt!

$$Ew = \frac{T}{W}$$

T, wie man nicht übersehe, heißt hier nicht etwa Trieb, sondern Triebkraft.

Wir vergewissern uns schrittweise, was die Formel zu leisten vermag. Zunächst bewahrt sie uns für einmal davor, lebhaftes Temperament mit Leidenschaftlichkeit zu verwechseln. Wen nennt man leidenschaftlich? Den, dessen Handeln von Gefühlen geleitet wird, die zugleich stark, tief und nachhaltig sind. Auf Personen bezogen heißen dergleichen Willensgrundlagen Leidenschaften im engeren Sinne, auf Allgemeintatsachen bezogen Begeisterungen, endlich auf Gegenstände bezogen, die als sittlich unwürdig gelten, Süchte (Trunksucht, Spielsucht etc.). Denken wir nun daran, daß jede Leidenschaft für den von ihr Ergriffenen die Gefahr



Digitized by Google

der Maßlosigkeit birgt, gegen die der Instinkt den Schutzwall der Zurückhaltung aufwirft, so werden wir fürder weder temperamentvolle Raschheit für Leidenschaftlichkeit halten noch auch von der Leidenschaftlichkeit erwarten, sie müsse einhergehen mit leichter Willenserregbarkeit. Sagt doch das Sprichwort so kurz als wahr: Stille Wasser sind tief! Unsre Formel verunmöglicht eine so grobe Verwechslung; denn das Überwiegen der Triebkraft über den Widerstand, worauf die Leichtigkeit der Entstehung des Wollens beruht, fällt nicht einmal mit der Stärke der Gefühle zusammen, läßt keine Beziehung erkennen zu ihrer Nachhaltigkeit und steht sogar im Gegensatz zu ihrer Tiefe.

Wir haben oben die Triebkraft als Zug des Zieles gefaßt und überlegen nunmehr etwas genauer, was sie in dieser Form für das Wollen bedeute. Den Unbemittelten zieht die Vorstellung von Geld und Gütern an, den eifrigen Beamten die der Beförderung, den Künstler vielleicht die Vorstellung des Ruhmes; es fesselt, indem sie ihn quält, den Neidischen die Vorstellung fremden Glückes, den Ehrgeizigen der Gedanke an Auszeichnung, den Herrschsüchtigen das gleißende Bild der Macht; und es ist offensichtlich der Zug der Zielvorstellung, der dem Willen die Triebkraft leiht, womit er sich durchsetzt gegen das Bewußtsein der Hindernisse. Wir wägen ihn unwillkürlich gegen dieses ab bei der Veranschlagung fremden Leistungsvermögens. Dem „lebhaften Interesse" an einer Sache trauen wir zu, daß es den Willen zur Hinwegräumung selbst erheblicher Schwierigkeiten befeure, während wir schnelles Erlahmen befürchten, wo es am „rechten Antrieb" mangelt. Weniger pflegt es dagegen beachtet zu werden, daß eben das Bewußtsein der Hindernisse, vor denen ein allzu schwaches Interesse freilich kapitulieren wird, für Entstehung wie Fortgang des Wollens nicht minder unentbehrlich sei. Lassen wir nämlich den Zug der Zielvorstellung immer ausschließlicher zur Vorherrschaft kommen und endlich ihn völlig sich unser bemächtigen, so folgt daraus zuvörderst Unterschätzung der Hindernisse, sodann das Vergessen ihres Bestehens und schließlich ein Zustand wunschloser Befriedigung durch Vorwegnahme der Erfüllung im bloßen Gedanken. Vertieft in den Traum der gewünschten Annehmlichkeiten überfliegen wir gleichsam, was uns von ihm noch trennt, und spüren zuletzt überhaupt keinen Drang des Wunsches mehr. Wenn der Zug der Zielvorstellung unfraglich den Hebel der Bemühung des Wollens bildet, so hört er doch auf, seine Hebelkraft zu verwirklichen beim Schwinden des Gefühls für die sachlichen

Digitized by Google

Widerstände, an denen allererst er als tatsächlich treibende Macht zur Geltung käme. Von hier aus gesehen, klären sich gewisse typische Vorkommnisse, die ganz besonders die Entstehung des neuen Temperamentsbegriffes dürften geleitet haben.

Die Legende der Völker kennt und variiert mit Vorliebe das Thema des Pechhabens aus Übereifer und Mangel an Hemmgewicht. Wir erinnern an das berühmte Milchmädchen, das mit dem vollen Krug auf dem Kopfe den Erlös veranschlagt und was es durch weiteren Gewinn davon kaufen wird: Eier, Huhn, Schwein, Kalb, Kuh — da denn der verhängnisvolle Freudensprung unter den Scherben des Kruges die ganze Herrlichkeit begräbt; oder an den rüstigen Glaser auf dem spukhaften Gipfel des Riesengebirges, der mit seinem schweren Glaswarenkorbe haltmachend überschlägt, was ihm die reiche Ladung abwerfen wird. Zuerst einen Tragesel; „ist aber erst einmal der Esel da", denkt er weiter, „so soll mir bald ein Pferd daraus werden, und hab ich nun den Rappen im Stalle, so wird sich auch ein Acker dazu finden, darauf sein Hafer wächst. Aus einem Acker werden leicht zwei, aus zweien vier, mit der Zeit eine Hufe und endlich ein Bauerngut." In diesem Augenblicke stürzt der boshafte Berggeist Rübezahl als Windstoß verkleidet den unbeschützt dastehenden Glaskorb um, daß sämtliche Stücke zerschellen!

Wer aber erkennt in solchem Verhalten nicht das des Sanguinikers! Freilich sind diese beiden, das Milchmädchen wie der Glaser, zugleich auch noch Träumer, die über der Vergegenwärtigung des beglückenden Zieles die unfreundlichere Wirklichkeit ganz und gar aus dem Auge verlieren. Allein wir wollen nicht vergessen, daß niemand ein Ziel noch erstreben würde, welches er nicht wenigstens vorübergehend auch vergegenwärtigen könnte! Jeder Strebende hat zwischendurch Momente, wo er sich in die Erfüllung hineinträumt, um sich alsbald freilich wieder zurückzubesinnen auf seine tatsächliche Gegenwart. Ohne die Fähigkeit des Vorausträumens gäbe es kein Streben mehr, mag auch umgekehrt ihr eben dargestelltes Übermaß den Wunsch verflüchtigen. Ehe es soweit kommt, macht sie das Streben nur flüchtiger, läßt es dem Ziel blinder nachtrachten oder auch hastiger und stets verhältnismäßig unbekümmert um entgegenstehende Hindernisse: das temperamentvolle ist das hemmungslose oder das leichte Streben. Zu ihm den völligen Gegensatz bildet der Typus des „Fabius Cunctator", des ewigen „Zauderers", das Vorsichtigen, Bedenklichen,



Digitized by Google

der vor lauter Wägen nicht zum Wagen kommt und bisweilen das geistvolle Dichterwort wahrmacht:

Der will in See, doch nicht zu Schiffe
Und bleibt nur immer im — Begriffe.

Das temperamentlose wäre sonach das innerlich gehemmte oder das schwere Streben.

Indem unsre Formel diese äußerst typischen Fälle ohne weiteres abzuleiten gestattet aus dem persönlichen Verhältnis von T zu W, gewinnt sie selber aus ihnen eine neue Bestätigung und weist uns zugleich darauf hin, daß wir für die Erleichterung wie auch für die Erschwerung der Willenserregungen jeweils wiederum einen Plusfall von einem Minusfall unterscheiden müssen. Setzen wir abermals den Wert des Quotienten gleich 1, so kommen wir zur dreifach größeren Willenserregbarkeit einmal durch Verdreifachung der Triebkraft (Plusfall), das anderemal durch Drittelung des Widerstandes (Minusfall) und zur dreifach geringeren Erregbarkeit einmal durch Verdreifachung des Widerstandes (Plusfall), zum andern durch Drittelung der Triebkraft (Minusfall).

$$\overset{+}{Ew} = \frac{T}{W} = \frac{3}{1} = 3 \qquad \overset{-}{Ew} = \frac{T}{W} = \frac{1}{1/3} = 3$$

$$Ew = \frac{T}{W} = \frac{1}{3} = \frac{1}{3} \qquad Ew = \frac{T}{W} = \frac{1/3}{1} = \frac{1}{3}$$

Im Einklang damit zeigt uns die Erfahrung unter den ausgesprochen temperamentvollen Naturen teils solche, die schnell erlahmen: man denke an den Pläneschmied, Projektenmacher, Illusionär, an den „Windbeutel" und „Luftikus", dessen „Strohfeuer" ebenso bald zu erlöschen pflegt, wie es schnell sich entzündete; teils aber auch rastlos tätige, mit immer gleichem Feuereifer ihr Ziel verfolgende Charaktere, deren oft bis ins hohe Alter unverminderte Federkraft treffend vergleichnist wird durch das Sprichwort: „Am rollenden Stein wächst kein Moos." Umgekehrt gibt es Phlegmatiker von wirklicher Apathie, deren Gleichgültigkeit nur schwer erschüttert wird, aber auch solche, welche durchschlagender Regsamkeit und zäher Ausdauer fähig sind, sobald sie nur erst einmal „Feuer gefangen". — Ferner bemerken wir sofort, daß und warum die erhöhte Willenserregbarkeit im allgemeinen (aber nicht unbedingt!) in Verbindung mit der spezifischen Empfänglichkeit für die antriebsbetonten

Digitized by Google

Gefühle des Eifers, der Hoffnung, der Heiterkeit usw. vorkomme, die verminderte Willenserregbarkeit besser in Verbindung mit der spezifischen Empfänglichkeit für die widerstandsbetonten Gefühle des Ernstes, Mißtrauens, der Rückblicklichkeit usw.; woraus sich die nicht seltene Koppelung des sanguinischen Temperaments mit „leichtem Sinn" und einiger Euphorie, des phlegmatischen mit Mürrischkeit und Bedenklichkeit von selbst ergibt.

Endlich werden wir nicht fehlgehen, wenn wir auch im Plusfall bei jedem Temperamentsextrem mit der Möglichkeit derjenigen Schwächen rechnen, die grade zu diesen Vorzügen die Kehrseite bilden würden. Unter den Vorzügen extremer Leichterregbarkeit des Willens treten hervor: gehobene Stimmung, Initiative, Beweglichkeit, Sorglosigkeit, spekulatives Denken; unter den Gefahren oder Schwächen: Ablenkbarkeit, Zerfahrenheit, Vergeßlichkeit, Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit. Dagegen sind Vorzüge extremer Schwererregbarkeit des Willens: Beständigkeit, Tatsachensinn, Gründlichkeit, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit; Nachteile oder Schwächen: Verdrießlichkeit, Ungewandtheit, Widerspenstigkeit, Unentschlossenheit, Verbohrtheit.

Ein flüchtiger Seitenblick auf das sog. manisch-depressive Irresein belehrt uns, daß für dessen gegensätzliche Grenzzustände unter anderem die Gegensätze der Willenserregbarkeit heranzuziehen seien und daß die besonderen Erscheinungsformen sowohl der manischen Erregbarkeitsleichtigkeit als auch der depressiven (bis stupurösen) Erregungserschwerung durchaus nur als Minusfälle, dann aber völlig verständlich werden. Betont doch z. B. für die Manie ein Kraepelin, dessen vorzügliche Schilderung des Tatbestandes man in seinem weltbekannten „Lehrbuch der Psychiatrie" nachlesen möge, zu wiederholten Malen, daß ungeachtet des manisch gesteigerten Bewegungsdranges „der Assoziationsvorgang tatsächlich beträchtlich verlangsamt" sei! Nur, wenn wir die manische Erregungsleichtigkeit nicht aus Vergrößerung von T im Verhältnis zu W, sondern aus ganz außerordentlicher Verkleinerung von W im Verhältnis zu T ableiten, verstehen wir ohne weiteres sowohl das gelegentlich plötzliche Umschlagen der begleitenden Stimmung in eine tempoverwandte Stimmung von wesentlich andrer Farbe, tobender Freude etwa in tobenden Zorn, als auch, warum mit der scheinbaren Vehemenz der je augenblicklichen Interessenbekundung eine Ablenkbarkeit einhergeht, derzufolge schon durch bloßes „Vorzeigen von Gegenständen, Zurufen von Wörtern" die

Digitized by Google

Richtung der Aufmerksamkeit verändert wird und die Denktätigkeit aus Unvermögen, an irgendeiner Zielvorstellung festzuhalten, sehr bald das bekannte Bild „ideenflüchtiger Verwirrtheit" darbietet. Ebenso ergeben sich umgekehrt die analogen Züge depressiver Erregbarkeitsschwere samt und sonders aus einer abnorm verminderten Antriebskraft. Das einemal ist es die Hemmungslosigkeit, das andremal die Lahmheit der Strebungen, wodurch allein die krankhaften Gegensätze ihre (strukturelle) Erklärung finden[30]).

Erst bei klarer Einsicht in die Tatsache einer spezifischen Willenserregbarkeit werden manche Probleme und Komplikationen sichtbar, die sich zuvor dem Blicke verbargen. Obwohl es aus unsrer Darlegung hervorleuchten dürfte, sei es doch ausdrücklich betont, daß wir nicht vom Willen als solchem und zumal nicht von seiner im dritten Kapitel berührten Stärke gehandelt haben, sondern durchaus nur von den Verschiedenheiten in der Leichtigkeit seiner Erregung. Große Willenserregbarkeit fällt nicht mit großer Willensstärke zusammen, schließt aber wiederum sie nicht aus. Schon die oben geschilderten Fälle sanguinischer Vorwegnahme des Zieles haben uns gezeigt, daß und warum die lebhafte Ausmalung des Erfolges dessen wirklicher Herbeiführung hinderlich sei. Auch erfordert jedes planmäßige Verfolgen eines Zieles ein Sichverschließen gegen ablenkende Reize, und dazu bedarf es der Hemmung. Der extreme Sanguiniker, in der Flüchtigkeit seines Strebens dem Kinde verwandt, bringt gleich diesem in seinem Temperament ein minder taugliches Rüstzeug für zielbewußtes Wollen mit als der Schwererregbare und läßt, wie bemerkt, Nachhaltigkeit und Ausdauer manchmal vermissen. Allein die Willenskraft ist eine Sache für sich, die von der Temperamentsform zwar beeinträchtigt oder gefördert, nicht aber hervorgebracht wird und darum auch dem leichten Streben verschwistert sein, dem schweren anderseits abgehen kann; weshalb es auch willenszähe Sanguiniker gibt.

Ferner: Wer die Erregbarkeit des Gefühls und die Erregbarkeit des Willens auseinanderzuhalten gelernt hat, wird nicht mehr erwarten dürfen, daß in einer und derselben Person beide stets gleichnamig müßten vertreten sein, und wird daher verschiedenartige Kombinationen voraussehen. — Auf der Grundlage erhöhter Gefühlserregbarkeit und kräftigen Eindrucksvermögens ergibt eine starke Willenserregbarkeit den volkstümlichen Sanguiniker, den leicht inflammierten, stets mobilen, von jeder Mißstimmung durch Tätigkeit sich befreienden, lebhaften und biegsamen

Digitized by Google

Charakter, der nie das Spiel verdirbt, zu jeder Unterhaltung bereit ist, und, weil unbeschwert von nicht verarbeiteten Erinnerungen, vorwaltend heiter, munter, ja lustig erscheint. Minder erfreulich wirkt dagegen die Knüpfung leichter Willenserregbarkeit mit einer nur schwachen Erregbarkeit des Gefühls, indem sie Unruhe, Hast, leeren Eifer, unrastigen Betätigungshunger, zwecklose Unternehmungsbereitschaft, flachen Abwechslungstrieb und fade Zerstreuungssucht fördert; und das Bild verändert sich völlig, wenn der hohen Gefühlserregbarkeit die Gabe des leichten Reagierens mangelt. Alsdann entstehen Naturen, die sich unnötig aufregen, alles zu schwer nehmen, sich leicht verletzt fühlen — woher der Doppelsinn des Wortes „empfindlich" — nicht selten einer übergroßen Gewissenhaftigkeit huldigen und zu Selbstvorwürfen neigen.

Wir haben vorstehende Temperamentstheorie zuerst in charakterologischen Vorlesungen während der Jahre 1905—1907 in München verlautbart und gleichzeitig ihre Grundzüge in den damals von uns redigierten „Graphologischen Monatsheften" veröffentlicht (1906), haben sie später in freilich äußerst gedrängter Form der Erstausgabe dieses Buches einverleibt (1910), haben sie endlich mehrfach in Revuen und Tageszeitungen sowie in zahlreichen Einzelvorträgen behandelt und mit alledem wenigstens insoweit die Aufmerksamkeit der „Wissenschaft" erregt, als einige Gelehrte ihr lebhaft zustimmten, andre ebenso lebhaft widersprachen. Wir zweifeln nicht, daß sie einmal zum „eisernen Bestande" der Charakterkunde gehören wird, wenn auch bis dahin noch ziemlich viel Wasser ins Meer fließen dürfte. Nur einen Einwand wollen wir hier ins Auge fassen, teils weil er für manche etwas besonders Bestechendes zu haben scheint, teils weil er uns am Sachverhalt selbst einen neuen Zug aufzuhellen gestattet.

Die Willenserregbarkeit, so halte man uns entgegen, wechselt doch von Fall zu Fall, und es kommen dabei für die Abänderungen von T wie auch von W ganz verschiedene Eigenschaften in Frage. Ein für Mathematik passionierter, aber sprachunbegabter Schüler erscheint unanregbar in der Sprachstunde und umgekehrt, läßt es also am nötigen Antrieb fehlen aus Mangel an Interesse. Ein sehr selbstbeherrschungsfähiger Charakter verstärkt den Antriebswiderstand durch die Kraft seines Willens; und welche Verschiebungen vollends erfolgen durch das Gegeneinanderwirken der Triebfedern! Wer vergnügungssüchtig und zugleich mit starkem Pflichtgefühl belastet ist, wird oft in innere Konflikte geraten;

Digitized by Google

aber die damit verbundenen Hemmungen haben nichts mit seinem Temperamente zu tun. Wie also fänden wir eine persönliche Willenserregbarkeit abgesehen vom Verbande der Triebfedern? Können wir sie aber garnicht ermitteln, so hängt die Annahme ihres Daseins vollständig in der Luft!

Darauf ist zu erwidern: hätten wir sie nicht gefunden, so wäre die — nicht spekulativ vorgebildete — Rede vom starken und schwachen Temperament als sinnleer längst schon abgestorben. Bleibt nur übrig, daß wir uns darüber Rechenschaft geben, wie sie gefunden wurde und weshalb imgrunde niemand daran zweifelt, daß manche Menschen viel „Temperament", manche wenig besitzen. Wir müßten zu dem Behuf von den Triebfedern offenbar absehen können. Nun gibt es aber wirklich neben dem Bereich „interessierter" Handlungen einen kaum minder großen Bereich neutraler Verhaltungen des Menschen, bei denen die Beteiligung seiner Neigungen praktisch gleich Null wird: dahin gehört das Anklopfen ans Zimmer, das Hereinrufen, das Sichgrüßen auf der Straße, das Darreichen einer Speise, die Art des Handschlages, das Abspringen vom Wagen, das Wartenkönnen oder Nichtwartenkönnen und vieles dergleichen mehr. — Ist der gute Bekannte, dem wir bei Regenwetter auf einer schlecht gepflasterten Straße begegnen, ein „Sanguiniker", so wird er den Fahrweg in der Diagonale queren, unbekümmert darum, daß er sich Schuhe und Beinkleid beschmutzt; wohingegen der „Phlegmatiker" gelassen den trockenen Steig benutzt, der beide Seiten im rechten Winkel verbindet. Bitten wir unsern „sanguinischen" Tischnachbaren um eine Schüssel, so greift er sofort auf dem geradesten Wege zu und ist nicht selten in Gefahr, eine zwischenbefindliche Flasche umzuwerfen, während der „Phlegmatiker" auch bei nicht geringerer Höflichkeit an Schwerhörigkeit zu leiden scheint: so langsam kommt er dem Wunsche nach! Jener hat immer „keine Zeit", weil er fortwährend etwas zu versäumen befürchtet, dieser verfügt darüber verschwenderisch und zwar einfach, weil er sich — Zeit läßt. Dieser pflegt nicht selten den „Anschluß zu verpassen", weil er zu spät, jener, weil er voreilig zu frühe kommt.

Unser ganzes Leben ist voll von dergleichen Vorkommnissen; und es gibt insbesondere kaum einen bessern Maßstab für den Grad der persönlichen Willenserregbarkeit als den Grad der Anlage zur Geduld. Man beobachte das Verhalten der Menschen Sonntags an einem Bahnhofe, wo sich viele zu einem Vergnügungsausflug versammelt haben, wann grade

Digitized by Google

der Zug beträchtliche Verspätung hat, und unerachtet sicher nur äußerst wenige darunter sind, deren „Interessen" von der Verzögerung der Abfahrt betroffen würden, so wird man unschwer die größte Verschiedenheit ihres Verhaltens feststellen können. Die einen geraten alsbald in Unruhe, werden schließlich wütend, müssen ihrem Unwillen über die „unerhörte Verspätung" mit lauten Äußerungen Luft machen, während die andern einen unerschütterlichen Gleichmut an den Tag legen und eher zu humoristischer Betrachtung der Ungeduldigen neigen. Jenes sind die Leichterregbaren des Willens, dieses die Schwererregbaren.

Noch sei bemerkt, daß die Temperamentskonstante zu den allerbeständigsten Eigenschaften des Charakters gehört und, wenn auch innerhalb eines jeden freilich eine gewisse Abnahme des Erregbarkeitsgrades mit wachsendem Alter platzzugreifen pflegt, so ist doch noch niemand aus einem echten Sanguiniker je ein echter Phlegmatiker geworden, während viele derjenigen Eigenschaften, die wir für tiefer verankert zu halten pflegen, wie etwa jugendlicher Vervollkommnungstrieb nebst „idealistischer" Gesinnung im Laufe des Lebens völlig dahinschwinden! So gehören denn auch die Willenserregbarkeiten zu den beständigen Abzeichen der Verschiedenheiten von Völkern und Rassen. Summarisch gesprochen, eignet z. B. dem Asiaten eine weit schwerere Erregbarkeit des Willens als dem Europäer[31]).

Das persönliche Äußerungsvermögen. — Wir haben bisher von der Antriebserregung selbst, also von einem rein innerlichen Vorgange gesprochen. Nun wissen wir zwar, daß zu jedem Lebensvorgange auch ein Vorgang des Körpers gehört, den wir im Verhältnis zu jenem dessen Ausdruck oder Erscheinung nennen; aber von solchen Körpervorgängen werden viele nicht einmal ihrem Träger bemerklich und bleiben weitaus die meisten unsichtbar für den Betrachter: man denke an feine Änderungen der Herzbewegung, der Atmung, an die Schwankungen der elektrischen Spannung, an die Tätigkeit der Gedärme, an die zahllosen chemischen Umsetzungen im Blut, in den Drüsen, den Nerven und so fort. Daher unterscheiden wir zwischen der Lebenserscheinung im weiteren Sinne und der sichtbar werdenden Lebenserscheinung, die wir die Lebensäußerung nennen. Machen wir die von vornherein wahrscheinliche Annahme des Daseins einer persönlichen Äußerungsfähigkeit (A), so haben wir auch in dieser ein Vermögen zu sehen, das vom Verhältnis zweier Anlagen abhängt, indem es naturnotwendig wächst mit wachsender

Digitized by Google

Erregung (E), dagegen abnimmt mit wachsendem Äußerungswiderstande (Wa); oder:

$$A = \frac{E}{Wa}$$

Wie die Antriebserregung bald von der Stärke der Triebkraft ein Zeichen war, bald von der Schwäche des Widerstandes, ebenso spricht die Stärke der Äußerung bald von der Stärke der Antriebserregung, bald von der Schwäche des Äußerungswiderstandes; und abermals umgekehrt.

Nachdem wir uns über die Temperamentskonstante mit großer Ausführlichkeit verbreitet haben, fassen wir uns hier wesentlich kürzer, vervollständigen aber unsre Darlegung durch wörtliche Wiedergabe von Teilstücken einer Arbeit, die wir vor zwei Jahrzehnten dem Gegenstande gewidmet. Daß mit wachsender Antriebserregung die Bewegungen wachsen, mit wachsender Antriebsdämpfung die Bewegungshemmungen, unterliegt nach dem Ausdrucksprinzip keinem Zweifel. Was aber, wird man fragen, bedeutet ein Äußerungswiderstand? Was nötigt zur Bildung eines so wunderlichen Begriffes? Wir antworten ausnahmsweise mit Hilfe einer entwicklungsgeschichtlichen Überlegung.

Jedes animalische Wesen und vor allem der Mensch hat ein Interesse daran, gewisse Seelenvorgänge nicht zu zeigen. Ein Verliebter will unter Leuten seine Verliebtheit verbergen, der Furchtsame seine Furcht, der Ehrgeizige seinen Ehrgeiz, der Mißgünstige seine Mißgunst, der Neidische seinen Neid und so fort. Mancher wird mehr tun als seine Neigung verstecken, er wird die entgegengesetzte Neigung vortäuschen wollen, wie wir alle es tausendmal halb automatisch verrichten, so oft wir eine Person, gegen die wir nichts weniger als freundliche Gesinnungen hegen, mit „konventionellen Höflichkeiten" bewirten. Alle Selbstbeherrschung dient ursprünglich dem Selbstschutz. Bedenken wir nun, daß seit ungezählten Jahrtausenden der Mensch zwecks Sicherung seines Lebens und Wohlbefindens Selbstbeherrschung zu üben gezwungen war, so würden wir es für ein Wunder erachten, wenn dadurch nicht ein organischer Äußerungswiderstand in ihm sich entwickelt hätte.

Vorformen dessen finden wir in der Tierwelt genug. Das sog. Sichtotstellen zahlreicher Tiere in Augenblicken vermeinter Gefahr ist keine Handlung, sondern eine zwangsläufig eintretende Reaktion des Selbstschutzinstinktes, abgerungen der fraglos das Tier erfüllenden Furcht, die ihrerseits im Fluchtergreifen zur Auswirkung käme. Eine über alle

Digitized by Google

tierischen Ähnlichkeitsfälle weit hinausgehende Steigerung erfuhr im Menschen aber die Täuschungstechnik und Haltungsschulung dadurch, daß sein Gemeinschaftsleben schon in vorgeschichtlicher Zeit unter die Macht kultischer Sitten geriet, deren in geschichtlicher Zeit Schritt für Schritt sich verkleinernde Einflußsphäre von der gewiß nicht gelinderen Macht der sittlichen Regel besetzt wurde. Der Verstoß anfänglich gegen die Sitte, später gegen die sittliche Norm und das Rechtsbewußtsein hatte zum mindesten vorübergehenden oder dauernden Ausschluß aus der Gemeinschaft und dergestalt unter Primitiven den fast sichern Untergang, unter Kulturvölkern eine Verpönung zur Folge, die in schwereren Fällen kaum weniger schrecklich erscheint, nicht zu reden von der blutigen Seite der Geschichte der Strafjustiz, an die keine Höllenphantasie des Einzelmenschen heranreicht! Könnte man mit dynamometrischer Genauigkeit feststellen, was die Menschen heftiger fürchten, den Verlust des Lebens oder den Verlust des „guten Rufs", man fände einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz von Hörigen ihres Ansehens, die im Notfall bereit wären, ihr Leben dafür in die Schanze zu schlagen. Mancher Soldat hat den Mut, sich in den Kugelregen zu stürzen, erst aus der Furcht vor dem Ruf der Feigheit gewonnen, in die er durch Unterlassung geriete.

Wir fassen den Tatbestand an der Wurzel, wenn wir bedenken, daß der im Menschen allgewaltige Selbstschätzungstrieb mit den Gemeinschaftsforderungen verschmelzen und solcherart seit grauen Zeiten die eigentümliche Erscheinung des Ehrgefühls heranzüchten mußte, durch das sich die Menschheit von der gesamten Tierheit grundsätzlich unterscheidet. Behalten wir nur in Obacht, daß die Wertinhalte des Ehrgefühls mit Zeiten, Völkern, Gruppen aufs mannigfaltigste wechseln können und daß es z. B. so gut eine Räuberehre wie des gesitteten Menschen gibt, so dürfen wir sagen: hinter den äußerungverbietenden „Rücksichtnahmen" steht im Menschen außer dem Selbstschutztrieb überhaupt noch die mächtige Triebfeder des Ehrgefühls, die genau so ihren Ausdruck hat wie jede sonstige — Interessenrichtung; der aber bedeutet im Verhältnis zu den Expressionen schlechthin einen organischen Äußerungswiderstand[32]). Da nun auch die Größe dieser Widerstandskomponente zur Persönlichkeit gehört, so müßten wir sie zwecks Abschätzung der Erregungsstärke veranschlagen können und würden somit nicht länger erwarten dürfen, daß gleiche Äußerungsstärken verschiedener Personen auch notwendig gleiche

Digitized by Google

Erregungsstärken verrieten. Sollen wir ernstlich zu einer so heiklen Folgerung uns entschließen und fände sie in Tatsachen eine Bestätigung?

Teils um des wissenschaftsgeschichtlichen Interesses willen, teils weil das seinerzeit Ausgeführte noch heute unsrer Überzeugung entspricht, beantworten wir vorstehende Frage mit Hilfe des oben angekündigten Auszuges aus früheren Schriften. „Der Zorn hat zweifellos seine ‚Zeichen', deren Schärfe und Kraft mit seiner Stärke zunimmt; vergleichen wir aber miteinander mehrere Menschen, so zeigt sich alsbald, daß mit mutmaßlich gleichen Intensitäten recht ungleiche Stärken der Äußerungen einhergehen können. Während manche Naturen schon bei geringer Erregtheit ein hohes Maß von Erregungsäußerung an den Tag legen, gibt es andre, deren nachweislich mächtige Wallungen nur aus leisen und fast unmerklichen Symptomen sprechen. Hier ist aber nicht von bewußter Übertreibung, Verstellung oder Beherrschung die Rede. Furcht etwa will keiner gern verraten, Liebe fast jeder. Ein Mensch der ersten Gattung wird jedoch furchtsamer, ein solcher der zweiten minder liebevoll erscheinen, als er in Wirklichkeit ist, ungeachtet ihrer jeder das Gegenteil dessen zu zeigen wünscht. Die daraus möglicherweise entspringenden Täuschungen wachsen noch, wenn im nämlichen Individuum die ‚Inkongruenz' für verschiedene Seelenzustände wechselt oder auch für verschiedene Äußerungswege des einen und selben. Der Reflex des Errötens z. B. tritt mit fast krankhafter Leichtigkeit oft grade in solchen Personen auf, deren Lebenswelle sonst nur zögernd ihren Äußerungsweg beschreitet."

Diesen Hinweisen auf persönliche Unterschiede der Äußerungsleichtigkeit folgt zum erstenmal der Versuch, den Tatbestand der spezifischen Begabung als Ausdruckstatsache zu deuten und aus der Verengung der Gestaltungskraft auf persönliche Sondergebiete ein weiteres Beweismittel zu gewinnen für das Dasein unterschiedlicher Äußerungswiderstände. „Analogieerscheinungen der Sinnesempfindlichkeit und Sensibilität sind uns längst geläufig. Der Blinde verfeinert sein Tast- und Temperaturgefühl; der Taube ersetzt beinahe das fehlende Gehör durch erhöhte Achtsamkeit des Sehens. Verglichen mit manchen „Naturvölkern" sind wir „zivilisierten" Menschen fast in der Lage der Tauben und Blinden. Indem wir Sprache und Schrift zu einem Äußerungsmittel von gleichsam magischer Vollkommenheit steigerten, haben wir nicht allein jene Adlerschärfe der beiden obersten Sinne, sondern zumal die Gabe des unwillkürlichen Beachtens eingebüßt, welche den Wilden befähigt, ungerüstet

Digitized by Google

für kaum noch wahrnehmbare Spuren der Ereignisse empfänglich zu sein oder viele Sätze in einen einzigen Zuruf und Gestus zu legen. Uns leisten ungleich Vollendeteres Apparate und Bücher: so konnten wir die sinnliche Auslegekunst als überflüssig vernachlässigen. Aus naiven Physiognomikern des Weltlaufs sind wir seine rechnenden Aufpasser und Detektivs geworden.. Es gehörte zu den Inkonsequenzen einer halbseitig gelähmten Psychologie, in der Zergliederung der Begabungen ausschließlich die Auffassungszüge zu würdigen, wo doch die Differenzierung der Äußerungsfähigkeiten mindestens gleiche Beachtung beansprucht. Der „geborene" Dozent z. B., der Rhetor, der Dichter, sie haben ein jeder in seiner Weise die Fähigkeit, das Universum des Ausdrucks einzig in das Vehikel der Sprache zu legen. Sie leiden, so könnte man sagen, an Redeausdrucksübermaß, und es mag geschehen, daß ihr gesamtes Äußerungsvermögen lahmt, indes ihr sprachlicher Tönereichtum weit über die Grenzen des Normalen reicht.. Je öfter und intensiver wir eines Organs uns bedienen, desto kräftiger entwickelt es sich, unter Aneignung aber der verfügbaren Gesamtenergie: das gilt für den Leib, es gilt genau so für die Seele. Wer wie etwa der Dozent sich gewöhnt hat, Tatsachen beständig auseinanderzusetzen, in einem solchen wird schließlich nicht nur die Neigung entstehen, aus jedem Erlebnisinhalt zumal dessen logisch lehrbare Seite herauszugreifen: er wird auch die Gabe erlangen, ihn vorzüglich auf dem Wege der sprachlichen Verlautbarung abzuleiten. So gewinnt er den Fähigkeitsüberschuß zu gedanklicher Äußerung aus dem Schwinden der Sinnfälligkeit seines Innenlebens. Die fachliche Einseitigkeit, in einer Einseitigkeit auch des Sichäußerns wurzelnd, zieht diese wiederum nach sich und erzeugt sie erst, soweit noch die ungeteilt allgemeine Äußerungsgabe verfügbar ist. Nichts vermag denn die launische Impulsivität des Wilden gründlicher zu brechen als der Berufszwang. — In dieser Einsicht liegt das Gesetz der Übung überhaupt. Verlust an Expressivität des Ganzen ist der unvermeidliche Preis jeder Ausdrucksvirtuosität der Teile. Wie immer die „Selbstbeherrschung" beschaffen sei und so gewiß erst sie uns zum planmäßigen Handeln befähigt: immer mindert sie unser Vermögen, den Leib der dunklen Sicherheit seiner Regungen anheimzugeben und uns fessellos „gehen zu lassen" unter dem unbeirrbaren Zwang des Blutes. Ganz folgerichtig urteilt Schiller, es sei kein geringer Schritt zur Humanität, „durch Brechung der Naturnotwendigkeit in sich, auch in gleichgültigen Dingen, den bloßen Willen

Digitized by Google

zu üben." Und wiederum ist es eben dieser Kantisch-Schillersche Mensch, dem Nietzsche die Gegenrechnung macht: „Er hat seinen Instinkt vernichtet und verloren, er kann nun nicht mehr dem ‚göttlichen Tier' vertrauend die Zügel hängen lassen, wenn sein Verstand schwankt und sein Weg durch Wüsten führt"[33]). Hier biegt die Darlegung in jenen Gedanken ein, mit dem wir diesmal begonnen hatten.

Damit steht es nun aufs beste im Einklang, daß der Umgangssprache die Unterschiede bekannt sind, die unser Gedankengang fordert. Ein starkes Äußerungsvermögen ist wenigstens mitgemeint in Namen wie: überströmend, überquellend, aussichherausgehend; ein schwaches in: gelassen, gemessen, insichgekehrt. Bei der überragenden Wichtigkeit sprachlicher Äußerungen dürften wir auch für diese ähnliche Gegensätze erwarten, und wirklich steht ja dem Mitteilsamen, Gesprächigen, Redseligen, Geschwätzigen der Wortkarge, Schweigsame, Einsilbige gegenüber. Hier aber zeigt es sich mit besonderer Schärfe, daß Äußerungsleichtigkeit keineswegs müsse zusammenfallen mit mehr als gewöhnlicher Stärke der Wallungen. Der Geschwätzigkeit entspricht erfahrungsgemäß durchaus nicht immer eine intensive Erregtheit; und umgekehrt kann ein wortkarger Mensch äußerst erregbar sein, wie wir gegebenenfalls am brennenden Glanz seiner Augen erkennen.

Mehr noch als nach der Erregbarkeit unterscheiden sich nach der Äußerungsleichtigkeit die Lebensalter, die Geschlechter, die Völker. So pflegt die der Kinder unter allen Umständen größer als die der Erwachsenen zu sein, die der Frauen wenigstens durchweg größer als die der Männer (außer, wo das gesellschaftliche Dekorum in Frage steht), die der romanischen Völker größer als die der germanischen (äußerster Gegensatz: Italiener und Engländer). — Weil das erhöhte Äußerungsvermögen mitgedacht ist im Begriff des Naturells, spricht man gern vom frischen, muntern, fröhlichen Naturell der Kinder, dagegen kaum noch vom Naturell eines Mannes im Alter von sechzig Jahren. — Indessen, in allen hier beigezogenen Wörtern steckt noch etwas andres, nämlich ein bald überbetonter, bald unter dem Durchschnitt bleibender Äußerungstrieb, mit dessen kaum zu überschätzender Wichtigkeit für die Seelengesundheit wir das Zwischenspiel des nächsten Kapitels gerechtfertigt glauben.

Digitized by Google

# VIII. KAPITEL

# VOM CHARAKTER DER HYSTERIE

Äußerungsvermögen und Äußerungstrieb. — Hier müssen wir uns vorgreiflich eine Abschweifung auf das Gebiet der Triebfedern gestatten. Neben dem Äußerungsvermögen gibt es, wie gesagt, einen Äußerungstrieb. Er tritt schon am Säugling auf, macht sich in der Kindheit als Spieltrieb geltend, daneben als Formtrieb oder Gestaltungstrieb und beteiligt sich später am Drange nach sportlicher Betätigung und dem nicht minder verbreiteten Bildnertrieb. Der Franzose betont mit dem plaisir de mouvement die motorische Seite, die sich biologisch ableiten läßt. Fassen wir nämlich an den Antriebsbewegungen, die Tieren und Menschen gemeinsam, die allgemeinste Seite, d. i. die Gabe der Selbstbewegung, ins Auge, so muß sie füglich als Ausdruck oder Verwirklichungsform eines Bewegungstriebes verstanden werden, der seinerseits die am meisten vortretende Seite des Triebes nach Äußerung bildet.

Der offenbar natürliche Fall des Gleichgewichts von Äußerungsvermögen und Äußerungstrieb pflegt im gesunden Kinde zunächst auch wirklich zu bestehen, weicht aber bei fortschreitender Erstarkung des Äußerungswiderstandes mit wachsendem Heranreifen einem gewissen Mißverhältnis, indem das Vermögen bald minder, bald mehr vom Trieb überflügelt wird, bisweilen unter gleichzeitiger Steigerung einzelner Ausdrucksfähigkeiten auf Kosten der übrigen, worin, wie schon erörtert, ein Hauptquell der spezifischen Begabung zu suchen ist. Die Folgen davon sind verschiedenartig, jenachdem der Äußerungstrieb stark oder schwach ist. Bei schwacher Äußerungsneigung entwickelt sich infolge der Äußerungshemmung eine Abneigung gegen Äußerungen, die gleich jeder Störungsanlage auf die Gesamthaltung der Person und zumal auf ihr Selbstgefühl abfärbt. Der Träger der Ausdruckshemmung macht aus der Not eine Tugend und traut nur solchen wahrhaft tiefe Gefühle zu, die sie nicht äußern, solchen aber seichte und schwache, die, wie es heißt, ihr

Digitized by Google

Herz auf der Zunge tragen; was für einige Fälle zutrifft, für andre völlig danebengreift. Auch neigt er aus Mangel an Aufgeschlossenheit zu mehr als ersprießlicher Selbstbeachtung, verliert die Zwanglosigkeit des Betragens und wird unnaiv. In dieser Eigenschaft und freilich auch nur in ihr begegnet er sich mit dem Ausdrucksgehemmten der zweiten Gattung, den wir ausschließlich behandeln wollen.

Trifft mit dem Mangel an unwillkürlicher Äußerungsfähigkeit heftiges Ausdrucksbedürfnis zusammen, so entstände ein auf die Dauer unerträglicher und zumal für das Selbstgefühl der Persönlichkeit vernichtender Konflikt, schüfe sich der gestörte Organismus nicht Ersatz in einem zunehmend selbständiger werdenden Drange nach Darstellung von Gefühlszuständen, mit der unvermeidlichen Folgeerscheinung, daß die Gefühle selber im Dienste des Interesses an Gefühlsbekundungen aufgebraucht werden und mehr und mehr absterben. Die harmloseren Formen der Störung werden Überspanntheit, Exaltiertheit, Verstiegenheit genannt, die schwereren bilden das Hauptkennzeichen des heute sog. hysterischen Charakters. — Wir haben unsre Auslassungen über den hysterischen Charakter früher an mehreren Stellen veröffentlicht[34]), dabei jedoch die akute Hysterie geflissentlich aus dem Spiele gelassen. Hier wählen wir den umgekehrten Weg und eröffnen uns den Zugang zum hysterischen Charakter durch eindringende Zergliederung des Charakters der Hysterie. Dem sind jedoch drei Bemerkungen vorauszuschicken.

Die Formel, die unsre frühere Darlegung thematisch beherrscht und auch dieser voranleuchtet, lautete: Rückschlag des Darstellungsdranges gegen das Gefühl der Lebensohnmacht. Man erkennt aus ihr, daß wir im Mißverhältnis von Trieb und Vermögen bloß etwas Sekundäres, das Wesentliche aber in einer ursprünglichen Lebensverarmung sehen, deren Träger mit zähem Daseinsgefühl nicht von der Täuschung lassen will, „lebendig und fühlend am Tisch des Lebens mitzutafeln." Man gewänne jedoch in die Natur grade dieses Mangels schwerlich tieferen Einblick ohne Würdigung des Defekts der Ausdruckserscheinungen. — Unsre zweite Bemerkung gilt dem Namen Hysterie, von ὑστέρα = Gebärmutter. Ihm liegt die längst als irrig erkannte Meinung unter, Hysterie sei eine Störung nur des weiblichen Wesens und ihr Herd das Geschlechtsorgan. In Wahrheit ist Hysterie eine Spielart des (biologischen) Parasitismus; doch beibehalten wir den nun einmal eingebürgerten Namen dafür, umso mehr als sein Ursprung

Digitized by Google

von vielen vergessen wurde. — Drittens endlich: wie sehr auch vom Charakterforscher genaueste Bekanntschaft mit dem „hysterischen Mechanismus" verlangt werden muß, so wäre uns das doch nicht hinreichend Anlaß gewesen, ein Sonderkapitel darüber einzuflechten, böte es nicht zugleich erwünschte Gelegenheit zur Aufdeckung einer Seite des Gefühlslebens, deren Vorkenntnis es uns erleichtern wird, das System der Triebfedern zu erschließen.

Die Hysterie. — Es gibt Erscheinungsformen der Hysterie, die wir aus der Auffassung früherer Zeiten unter dem Namen der „eingebildeten Krankheit" kennen. Wollen wir die Wendung zum andernmal verwerten, so müssen wir unter Abweisung des Gedankens, der Patient täusche die Krankheit vor, die uralte und immerhin noch nicht völlig versunkene Vorstellung ausgraben, wonach das Bild der Krankheit ein wirkliches Wesen wäre, das sich dem Organismus ähnlich einprägen könne wie das Siegel dem warmen Lack. Erschiene darnach, verallgemeinert, der hysterische Neurotiker als jemand, der dem umformenden Einfluß verschiedenster Bilder mehr oder minder schutzlos ausgeliefert wäre, so entgingen wir jedoch kaum ebenso naheliegenden wie folgenschweren Vertauschungen ohne eingehende Rechenschaftsablegung über den Sinn der hier vorschwebenden „Bilder".

Nach unsrer Lehre von der Wirklichkeit der Bilder, die erst in der Folge sich schrittweise aufhellen wird, haben wir unter dem Walten der Bilder im lebenden Stoffe vitale Vorgänge zu verstehen, die zwar Phantasmen erzeugen können, keineswegs aber es müssen, und am allerwenigsten verwechselt werden dürfen mit der geistigen Tätigkeit des Vergegenwärtigens, die manche „vorstellen" nennen. Auf die berechtigte Frage, ob es denn dergleichen Vorgänge gebe und was uns veranlassen könne, in ihnen Bilder sich bekunden zu sehen, wo doch nicht einmal ein Phantasma deswegen erlebt werden müsse, antworten wir passend mit einigen Beispielen.

Bedenken wir, daß nach der Befruchtung in der Keimzelle des mütterlichen Organismus der Trieb oder Drang erregt wird, kraft millionenfältiger Wiederholung Zelle um Zelle anzusetzen, bis ein neuer Organismus entstanden, gestaltverwandt mit dem mütterlichen, so könnten wir den Wachstumsvorgang schwerlich besser beschreiben als mit der Bemerkung, in der befruchteten Zelle wirke als stoffgestaltende Macht das Bild des werdenden Leibes! Wen es aber zu kühn anmutet, das



Digitized by Google

sicher tief bewußtlose Wachsen und Reifen durch die Macht der Bilder sich ereignen zu lassen, die dank jenem erst in die Erscheinung treten, der wird diese Macht und ihr bewußtloses Walten nicht länger verkennen bei einem Blick auf die Beziehungen des fertigen Organismus zur umgebenden Welt. Liegt doch das Wesen der schon oben berührten sog. Instinkte des Tieres darin, daß es dank ihnen aus den Bildern der Welt eine Auslese trifft, suchend, was ihm lebensnotwendig, fliehend, was ihm schädlich und feindlich ist!

Ein lebensmagnetischer Zug verbindet das dürstende Pferd mit dem Anblick des Wassers, die hungernde Kuh mit dem Eindruck des Grases, den jagenden Adler mit der Erscheinung von Hühnern, Zicklein, Hasen und ebenso ein jedes von ihnen mit der Seite der Bilder und dem Ausschnitt der Welt, die es bewußtlos zu erkennen, zu wählen die Gabe hat als Element und Behausung! Das eben bewegungsfähige Entlein stürzt sich in den Wassertümpel, vor dem die Henne, die es ausgebrütet, aufgeregt warnt, hat also im Wasser sein Element erkannt, nicht aus mindester Überlegung, sondern infolge des ganz besondern Zuges, für den der Eindruck des Wassers seine Seele empfänglich macht. Der Eindruck ist nicht der Zug, sondern weckt ihn nur auf. Das nahrungsbedürftige Tier sucht seine Nahrung, wann sie nicht da ist, sucht seine Wohnung, sein Element, wann es dessen ermangelt, und die im Herbst aufbrechenden Zugvögelscharen sind durch tausende von Kilometern von den Eindrücken — der Atmosphärilien, des Klimas, der Siedlungsstätte usw. — getrennt, denen sie, als lebensmagnetisch von ihnen gezogen, nachtwandlerisch zustreben.

Man redet vom Triebe und betont am Trieb mit Recht die Bedürfnisseite, den Mangel. Es genügt jedoch ein Blick auf jedes beliebige Beispiel, damit man erkenne, daß ein Bedürfnis niemals zur Bedürfnisbefriedigung zu führen vermöchte ohne bewußtloses Dasein einer Zugkraft des stillungverheißenden Bildes in ihm. Wir mögen die Durstempfindung physiologisch, wir mögen sie psychologisch zergliedern, wir finden nichts in ihr von entferntester Ähnlichkeit mit der Erscheinung des Wassers (gleichgültig, von welchem Sinnesorgan gemeldet), und wir blieben für immer außerstande, auch nur eine einzige Angabe über das Dursterlebnis zu machen, bevor wir uns nicht entschlössen, es — mit Aristoteles — einen Drang zur Vereinigung mit dem Flüssigen zu heißen; womit wir denn aber in das Bedürfnis des Dürstens als bewußtlose Zugkraft hätten hineingenommen das Flüssigkeitsbild.

Digitized by Google

Die soeben bereits erörterte Unterscheidung von Antriebsseite und Stimmungsseite des Fühlens gilt selbstverständlich auch für die animalen Gefühle. Wie sich in den nur menschlichen Gefühlen Triebfedern anzeigen, so in den animalen Gefühlen Triebe. Triebe sind vitale Bewegungsursachen, und die vitale Bewegung ist im Gegensatz zur bloß mechanischen Bewegung allemal auf ein gattungsmäßig bestimmbares Ziel gerichtet. In der Stärke des Triebantriebes bekundet sich die Größe des Bedürfens, des Mangels, in seiner Richtung die soeben erörterte Zugkraft des Bildes. Sie ist es, die schon auf tierischer Stufe den verschiedenen Trieben des Hungerns, Dürstens, Wanderns, Spielens, des geschlechtlichen Vereinigungsstrebens, der Fürsorge, des Angreifens, Sichverteidigens, Flüchtens eine je eigentümliche Qualität verleiht, und sie ist wenigstens mitbeteiligt an der Stimmungsseite aller menschlichen Gefühle. Wenn aber darnach die Stimmungsseite des Fühlens den bald engeren, bald entfernteren Zusammenhang der Seele mit der Wirklichkeit der Bilder bezeugt (und also auch benötigt), so dürfen wir füglich von einem Bildgehalt der Gefühle sprechen und müssen dann solche Gefühle, in denen die Stimmungsseite erheblich zurücktritt hinter der Antriebsseite, bildschwache Gefühle nennen, dagegen bildstark die Gefühle mit entschieden überwiegender Stimmungsseite[35]). Mit dieser Einsicht halten wir den Schlüssel in Händen zum Verständnis der Tatsache, daß Bilder erlebt werden können und die Lebensvorgänge leiten ohne notwendiges Hinzukommen von Phantasmen, geschweige eines Bewußtseins davon.

Der Tierheit entrang sich der ursprüngliche Mensch durch einen Wechsel des Gewichts der Pole, indem der bis dahin leitende Lebensvorgang des Empfindens (fremder wie des eigenen Körpers) abhängig wurde vom bis dahin geleiteten Lebensvorgang des Schauens (der Bilder) und somit die leibliche oder Regungsseite des Fühlens von der seelischen Stimmung; welchem gemäß von der Fessel des Hier und Jetzt forthin zu lösen vermochte die Phantasie oder Wachtraumgabe. Was zuvor sich nur im Wechsel von Körperzuständen verwirklicht hatte, die Zugkraft der Bilder, trat eigenherrlich zutage, den Körper fürderhin anders und zu andersartigem Tun bestimmend, als es der bloße Triebantrieb jemals vermocht hätte. Wenn der dürstende Hirsch nach Wasser zu suchen gezwungen ist und es so lange entbehrt, bis er Wasser gefunden, so hatte und hat der dürstende Mensch die Fähigkeit, vom Wasser und vom Trinken wachend zu träumen, das Wasser wie das Trinken sich aus-



Digitized by Google

zumalen, die Bilder dessen am Ende sogar im Stoff gegenständlich zu machen, oder verallgemeinert: die bis dahin nur in der richtunggebenden Zugkraft der Triebe gleichsam augenlos wirkenden Bilder erwachen in ihm, es erwachen damit, seine tierischen Regungen hinter sich lassend und überwältigend, zahllose neue Dränge, so zahllos wie die möglichen Bilder der Elemente, welche ihn ausgeboren, es erwacht und wird offenbar die Welt als das, was sie ist: eine Wirklichkeit selber der Bilder, im Verhältnis zu der alle Lebensvorgänge jetzt als die Mittel und Wege zur Wirklichkeitsschauung erscheinen. Hier liegt die unterste Wurzel von Mythos, Symbol und Kunst, hier auch die unterste Wurzel aller Magie.

Unsre Herleitung der seelischen Bildgeburt aus den sog. Instinkten hat uns belehrt, daß und warum der lebende Stoff von sich aus darüber entscheidet, welche Wahrnehmungsbilder ihn anzuziehen, welche ihn abzustoßen ermächtigt seien und welchen Phantasmen er sich überlasse. Fassen wir sämtliche Vorgänge, die die leibliche und seelische Auslese wie Gestaltung bewirken, mit dem Namen der Bildungsvorgänge weitester Bedeutung zusammen und nennen wir den Grund ihres Daseins die bildschöpferische Fähigkeit des Lebens, so haben wir zwei grundsätzlich verschiedene Folgen der Verarmung daran in Erwägung zu ziehen: die maßlose Überbetonung des Willens und die scheinbar — aber durchaus nur scheinbar! — dazu gegensätzliche vitale Beeinflußbarkeit (= Suggestibilität) durch zufällige Vorkommnisse. Um jenes zu verstehen, muß man folgendes wissen. Nachdem im Menschen durch Koppelung seiner Vitalität (oder Seele) mit dem Geiste das Ich entstanden (wovon wir erst später sprechen), sind es die Antriebserlebnisse und sie allein, deren sich zu bemächtigen der Geist versuchen kann und die unter Ausschluß der Stimmungsseite des Fühlens, unter Ausschluß also der Bilder dienstbar zu werden vermögen dem Willen. Von der furchtbaren Erstarkung der Willensseite im geschichtlichen Menschen die unerläßliche Vorbedingung ist seine Verarmung an bildschöpferischer Fähigkeit. Als Träger bildschwach gewordener Ichgefühle sind Willensmensch und Hysteriker eng miteinander verwandt. Viele weltgeschichtlichen Täter waren Hysteriker, ausnahmslos alle effektkundige Regiekünstler, und wiederum übertreffen viele Hysteriker an Leistungsvermögen des Willens den Durchschnitt bei weitem. Auch der „hysterische Mechanismus" streitet mit keinem Grade von Willensgewalt, wohl aber

Digitized by Google

mit dem geringsten Grade von Phantasie. Doch wir wenden uns vorerst nur diesem zu.

Lassen wir die Umsetzbarkeit von Triebantrieben in Willensantriebe vorderhand aus dem Spiele, so leuchtet es ein, daß im Maß des Absinkens seiner Bildnergabe der Organismus mehr und mehr direktionslos wird und dem vitalen Einfluß, der mit jedem Wahrnehmungsbilde einhergeht, immer weniger auslesende Wahlverwandtschaft und eigenes Prägevermögen entgegenzusetzen hat. Daraus erklären sich drei Besonderheiten der hysterischen Suggestibilität: die grundsätzliche Beliebigkeit der einflußgewinnenden Vorkommnisse — die so häufige Unbemerktheit der Anlässe und ihrer Einflußbahnen — die fast ausnahmslos überbetonte Körperlichkeit ihres Wirkens. Wie man dem Wachs jedes beliebige Siegel ein-bilden kann und jedesmal von diesem das Abbild erhält, so antwortet der hysterische Organismus mit tiefgreifenden Funktionsänderungen seiner Leiblichkeit auf zahlreiche Wahrnehmungsanlässe, deren Bedeutung für ihn dem Wahrnehmungsträger nicht einmal bewußt geworden! Ebenso aber auch wie das Wachsabbild durch neue Einbildungsangriffe leicht umgeprägt wird, ebenso kann wenigstens der hysterische Organismus den unberechenbarsten Wechsel der solcherart entstandenen „Symptome" darbieten. — Wir wollen uns jedoch nicht mit noch so einleuchtenden Begriffen begnügen, sondern den Vorgang mitzuerleben versuchen bis zu dem Punkte, wo wir die Linie nur zu verlängern brauchen, um einigermaßen auch das zu verstehen, was zu erleben uns selber versagt ist.

Unsre sog. Vorstellungen sind Erzeugnisse der Tätigkeit unsres Geistes (= auf die Vergegenwärtigung anschaulicher Sachverhalte gerichtete Denkvorgänge) und dürfen, wie schon bemerkt, gar niemals mit den Bildern verwechselt werden, denen vitale Wirkungsfähigkeit zukommt. Die Vorstellungstätigkeit steht natürlich immer mit irgendwelchen Lebensvorgängen in Verbindung, aber selbst, wenn diese, wie es bisweilen vorkommt, genau denselben Sachverhalt betreffen, muß sie von ihnen streng unterschieden werden; worüber uns das folgende Beispiel mühelos Klarheit verschafft. — Der Arzt, der sich bei einer Choleraepidemie aufs genaueste mit der „Vorstellung" der unheimlichen Krankheit beschäftigt, ihre Ursachen, Ablaufsformen, Symptome zergliedernd, bekommt deswegen die Krankheit nicht. Wer sich dagegen in seiner „Vorstellung" mit ihr befassen muß aus heftiger Furcht vor Ansteckung

Digitized by Google

ist tatsächlich unter sonst vergleichbaren Umständen mehr in Gefahr, angesteckt zu werden, als der Gleichgültige und Furchtlose: nicht aber darum, weil er sich „Vorstellungen macht", sondern weil in seinem Zustand der Furcht das Bild der Krankheit, genauer das Bild des Erkrankens, organisch wirkt, die Schutzinstinkte des Organismus hemmend und lähmend.

Während in einem solchen — übrigens völlig normalen — Falle der Einbildungsangriff sich durch affektive Gefühle anzeigt, die dem Bewußtsein des Trägers unmöglich entgehen können, ist in andern Fällen das gleichermaßen symptomatische Furchtgefühl schwach genug, um sich vom Selbstschätzungstriebe dem Bewußtsein verhehlen zu lassen; womit aber keineswegs der Einbildungsvorgang getroffen, sondern lediglich für die ihn meldenden Gefühle das Bewußtsein abgesperrt wird. So geht mancher zum Schauhypnotiseur auf die Bühne, nachdem er ein leise aufbegehrendes Furchtgefühl energisch zurechtgewiesen und gleichsam totgeschwiegen mit dem brustmutigen Diktum: ich bin nicht zu hypnotisieren! Und siehe da — er liegt als einer der ersten im wehrlosen Scheinschlaf, weil — wenn es der Kürze halber zu sagen erlaubt ist — sein Es ganz andrer Meinung war als sein allzu ehrbedürftiges Ich, das dessen Warnstimme geflissentlich überhörte! Auch das ist ein völlig normaler Fall, den mancher nur deshalb gar so verwunderlich findet, weil er noch nicht begriffen, daß Leib und Seele die beiden untrennbar zusammengehörigen Pole des einen und selben lebendigen Wesens sind. —

Können wir hier und in ähnlichen Fällen das Walten der Einbildungskraft mit Hülfe der Rückbesinnung belauschen, so setzt es nun aber bereits eine abnorme Labilität des Organismus aus krankhaft verminderter Eigenmacht seiner Bildungsvorgänge voraus, wenn eine hysterische Magd, die seit einigen Wochen in einer Familie dient, von der ein Mitglied lungenkrank ist, plötzlich in besorgniserregender Weise zu husten anfängt, ohne angesteckt zu sein und auch, ohne daß sie sich vor der Krankheit gefürchtet hätte! Sie tut sich vielmehr womöglich in der Pflege des Kranken hervor und weiß vom Ursprunge des eigenen Unwohlbefindens schlechterdings nichts! Wir als Zuschauer werden über den Zusammenhang nicht im Zweifel sein, vorausgesetzt der Arzt habe keine organische Störungsursache auffinden können, ob wir gleich dunkel herausfühlen, der Analogieschluß allein genüge nicht und es müsse noch etwas andres uns einstweilen Rätselhaftes mitgespielt haben, damit der Ein-

Digitized by Google

bildungsangriff auf sozusagen seelischem Wege und gleichwohl unmerklich gelingen konnte: die Patientin dagegen hat eben tatsächlich — nichts bemerkt!

Aber auch dieser verhältnismäßig einfache Fall ist nicht die Regel. Wenn nämlich der Einbildungsvorgang ohne die uns geläufigen Gefühle und unter Umgehung des Bewußtseins stattfinden kann und wenn die geschehene Einbildung naturgemäß zur Geschichte des Betroffenen genau so gehört wie für uns andern bewußte Ereignisse von stärkster Umstimmungskraft, die unsern Lebenswandel einschneidend verändert haben, so werden wir uns nicht allzu sehr wundern, daß der Einbildungsanlaß oft nur durch ganze Ketten von Zwischengliedern und sehr oft überhaupt nicht ermittelt wird. Es kommt auch nicht gar viel darauf an, weil niemals in der Eigenart des Anlasses, sondern lediglich darin der Grund seiner Einbildungswirkung gesucht werden muß, daß der hysterische Organismus grundsätzlich jedem beliebigen Einbildungsangriff offensteht mit von Fall zu Fall natürlich stärkeverschiedenen Andeutungen einer Auslese, die auf Eigenzüge des Charakters zurückführt.

Die funktionellen Störungen größtenteils vorwiegend körperlicher Art, teilweise aber auch vorwiegend seelischer Art, die dadurch entstehen können, sind von schier unübersehlicher Mannigfaltigkeit, wenn auch gewisse Gruppen immerhin bevorzugt werden. Verhältnismäßig am häufigsten kommen vor: an körperlichen Störungen Heiserkeit, Asthma, Magenbeschwerden, Störungen des Kreislaufs, der Herztätigkeit, der Darmfunktionen, bei Frauen der Menstruation, partielle Lähmungen, Schreibkrampf; gewissermaßen auf der Brücke zu den seelischen Störungen hysterische Taubheit, Stummheit, Blindheit, Empfindungslosigkeit (Anästhesien, auch Analgesien); endlich an Störungen vornehmlich seelischer Art: Störungen des Erinnerungsvermögens (hysterische Amnesien), unzählige Idiosynkrasien, scheinbar sinnlose Abnormitäten des Verhaltens usw. Manche funktionelle Störung kann in „organische" Störungen übergehen, und jedenfalls ist zu bemerken, daß wir theoretisch kein Mittel haben, um die Grenzen der Einbildungskraft zu ermessen! Man kann aus Einbildung sterben, wie man auch durch Einbildung von schwerer Krankheit genesen mag. — Nur aber, wer sich eingelebt hat in die Lehre von der Wirklichkeit der Bilder, wird es nicht weiter erstaunlich und am Ende sogar verständlich finden, wenn in tiefer Hypnose auf Befehl eine Blutung aufhört, wenn der Tropfen aqua destillata

Digitized by Google

auf der Hand des Somnambulen, dem man eingeflößt hat, es sei Vitriol, eine Brandblase zieht, wenn der Derwisch das rotglühende Eisen ableckt, ohne sich die Zunge zu versehren, der Fakir mit schmutziger Nadel sich den Arm durchbohrt ohne Blutvergiftung, die Nonne als Einbildungsfolge echte Wundmale vorweist.

Weniger mittelst durchgreifender Zergliederung als aus psychologischem Feingefühl und grade deshalb in brauchbarer Weise hat Janet die hysterischen Anzeichen aus einer inneren Spaltung oder Abspaltung zu verstehen gesucht. Der dabei in erster Linie vorschwebenden Abspaltung grundsätzlich bewußtseinsfähiger Lebensvorgänge vom Bewußtsein liegt aber unter anderem der Umstand zugrunde, daß die wirksamen Einbildungsanlässe äußern Eingriffen gleichzuachten sind, denen der Organismus keine auslesende Wahlverwandtschaft entgegenzusetzen hatte und deren angemaßter Einfluß sich zum erleidenden Lebensträger ähnlich verhält wie zum lebendigen Leib der infektiöse Krankheitserreger. Nicht sowohl aus dem eigenen Lebensgefühl des hysterischen Charakters stammen seine Symptome als vielmehr aus den Lebensgefühlen fremder Wesenheiten (= unverarbeiteter Bilder), die ihre vitale Wirksamkeit um den Preis der völligen oder nahezu völligen Bewußtseinsunfähigkeit erkauft haben: unkritisch angesehen, weil die Besinnung darauf ihre Einordnung in das Wirkungsgebiet des Ichs und dergestalt, wenn nicht ihre Entmächtigung, so doch den Verlust ihrer Eigenherrlichkeit bedeuten würde; tatsächlich jedoch, weil es eben diese Einbuße wäre, die den Akt der Besinnung und die Tätigkeit der bewußten Eingliederung allererst zuließe! Endlich aber werden wir im Lichte einer Spaltung oder Zerklüftung den Ermöglichungsgrund einer so wundersamen Empfänglichkeit sehen und diesen vor allem näher kennzeichnen müssen. Unter andern vitalen Bedingungen, das sei hier noch eingeschaltet, können die Einbildungsinhalte als fremde Wesenheiten bewußt werden (mit oder ohne Glauben des Patienten an ihre eigenständige Wirklichkeit), worauf die Besessenheitserscheinungen beruhen, deren introspektive Schilderung wir dem Professor Staudenmaier verdanken, der sie als „selbständig gewordene Teile seines Unterbewußtseins" dargestellt hat[36]). Die immer noch blühende Modeanschauung dagegen, die den Schlüssel zur hysterischen Lebensgestaltung in der Heftigkeit des Widerwillens sucht, vor dem sich das Selbstgefühl des Patienten nur durch „Verdrängung" der Scham oder Ekel erregenden Vorkommnisse aus dem Bewußtsein habe zu retten vermocht, greift gründ-

Digitized by Google

lich daneben[37]). Die freilich wesentliche Beteiligung des Selbstgefühls am Charakter der Hysterie liegt woanders.

Indessen, es wird Zeit, zum Äußerungsvermögen zurückzulenken und nunmehr zwei Grundarten seiner Schwächung scharf auseinanderzuhalten, deren Umrisse aus obiger Betrachtung über den Bildgehalt der Gefühle schon kenntlich hervorschimmern. Läßt sich das Fühlen (samt seiner Grundlage) hälften in die (bildlose) Antriebsseite und die (bildgeleitete) Stimmungsseite, so läßt sich auch das Ausdrucksvermögen hälften, weil jener allein die bloße Fähigkeit zur Selbstbewegung entspräche oder, kurz gesagt, das Bewegungsvermögen, dieser allein die Fähigkeit zur Formgestaltung oder, kurz gesagt, die Gestaltungskraft. Im animalischen Triebantriebe sind beide derart miteinander verbunden, daß jeder Bewegungsdrang vom darin wirkenden Zug der Bilder seine Richtung erhält; im ursprünglichen Menschen herrschen über die Bewegungsantriebe schaubare Bilder und folglich über die lokomotorischen Kräfte stoffgestaltende Kräfte; im geschichtlichen Träger bildschwacher Ichgefühle hat sich das Bewegungsvermögen gesteigert auf Kosten des Gestaltungsvermögens. Mit dem Schwunde der bildgesättigten Stimmungsseite des Fühlens geht Hand in Hand nicht eine Schwächung des Bewegungsvermögens, sondern die Ohnmacht der Gestaltungskraft.

Nehmen wir nun an, es verknüpfe sich grade mit ihr das zentrale Gefühl des Unvermögens, es streite also mit der Gestaltungsunkraft aus Gründen der Selbstbewertung der auf Gestaltung gerichtete Trieb, und denken wir vorderhand — aus welchen Ursachen immer — ausgeschaltet die Möglichkeit der Schadloshaltung durch Überbetonung des Wollens, so erscheint die vitale Empfänglichkeit für verhältnismäßig beliebige Einbildungsangriffe im Lichte einer Schutzanpassung des Eigenwesens an die Hauptbedingungen seiner Selbstbejahung durch organische Nachahmung von Bildungsvorgängen. Wenn man von einem „Versagen des Gesundheitsgewissens" im Träger hysterischer Symptome gesprochen hat, so ist zu bemerken, daß seine Vitalität für die Einbildungsangriffe vielmehr ein Entgegenkommen und eine Bereitschaft bezeige, ja ein Interesse daran besitze, das, wenn überhaupt, dann freilich nur diesseits des Bewußtseins und mit dessen Umgehung auf Befriedigung Aussicht hat oder, anders gefaßt, mit Hilfe einer Darstellungskunst, deren Spielleiter dem Bewußtsein des „Interessenten" nicht weniger verborgen bleibt wie dem des Zuschauers! Woran erkennen wir gleichwohl die „Mimikry" und die

Digitized by Google

Herkunft des „Spiels"? Am gänzlichen Mangel an Originalität! Der hysterische Organismus, zu Ende gedacht, also in höchster und tatsächlich freilich nicht mehr möglicher Steigerung, wäre ein Reflektor, der lediglich äußere Lichter zurückwürfe und ein Scheinleben darleben würde mittelst organischer Nachahmung fremder Leben.

Wie gewaltig der Unterschied sei zwischen der Dienstmagd, die, ohne es zu bemerken, die Krankheitszeichen ihres Pfleglings annimmt, und einer Veronia Guiliana, welche unter „Verzuckungen" die volle Stigmatisation erhält, in einem wenigstens stimmen beide überein: daß sie mit ihren Symptomen äußere Eindrücke bloß repetieren! Die imitatio ist das allen hysterischen Erscheinungen gemeinsame Merkmal! Liest man die Berichte heilig oder selig gesprochener Mönche und Nonnen des Mittelalters und insonderheit ihre Selbstdarstellungen, so hat man zu staunen über die schier unwahrscheinliche Gleichförmigkeit der Verzückungserlebnisse und den absurden Mangel an mythenbildender Phantasie! Auf dem Felde der Stigmatisierung etwa begegnet uns Dutzende von Malen stets wieder dies: der „Heiland" erscheint wechselweis in der Gestalt eines Kindes und des Gekreuzigten, bietet zur Wahl an eine Blumenkrone und die Dornenkrone, da denn natürlich diese ausgesucht wird; berührt zunächst die Herzgegend mit einem Stab oder Speer oder Strahl (zur Einprägung der Seitenwunde), gewährt später die volle Stigmatisation durch die bekannten fünf von seinen Wundmalen (Seitenwunde, Füße und Hände) ausgehenden Strahlen, die wieder zwischen blutrot und blendendweiß zu wechseln pflegen; die größte Steigerung der Wundeneinbildung geht endlich zumeist am Karfreitag vor sich; kurz, es wird wieder und wieder der eine und selbe Turnus von Einbildungsvorgängen repetiert, stets im genauesten Anschluß an die kirchlich festgesetzte Religionsgeschichte!

Daneben freilich werfen dergleichen Erscheinungen innerlich bis ins Tiefste aufgewühlter Zeiten, in denen der „hysterische Mechanismus" erst präpariert wird, nicht so sehr auf diesen ein Licht als auf die stammesgeschichtlichen Bedingungen seiner Entstehung. Diese „Heiligen" wollen ihrem Erlöser so ähnlich wie möglich werden, wollen seine Qualen erdulden, wollen vor allem von ihm — gepeinigt werden! Allein solche Wollungen wären außerstande, die Ein-Bildung tatsächlich herbeizuführen, hätte sich vital nicht das schon ereignet, wovon die Wollung nur ein Bewußtseinssymptom: die innere Spaltung oder Zerklüftung, die wir nun aber grade an ihren Bewußtseinsfolgen vortrefflich studieren

Digitized by Google

können. Warum wollen die Heiligen eigentlich Qualen erdulden und gemartert werden? Weil sie den Leib abtöten wollen, weil sie seinen Bedürfnissen, Ansprüchen, Nötigungen aufs äußerste widerstreben! Überlegen wir uns einen Augenblick die Bedeutung dessen!

Jede Lebenseinheit ist ein doppelpoliges Ganze aus Leib und Seele: der Leib die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn der Leibeserscheinung; die teils lokomotorischen, teils formgestaltenden Bewegungen Ausdruck, Triebe und Schauungen das darin Ausgedrückte; zentrales Leibeserlebnis sinnliche Wollust, zentrales Seelenerlebnis Wollust des schöpferischen Überschwanges. Nur im Gleichgewicht beider Pole liegt die Bedingung für die höchste Entfaltung des Leibes wie für die höchste Entfaltung der Seele. Den Leib befehden, heißt unter allen Umständen, die Wollust befehden, und die Wollust befehden, heißt unter allen Umständen auch: die Seele austreiben, sie heimatlos machen, ihren schöpferischen Enthusiasmus verflüchtigen, den Quell der Gestaltungskraft ausdörren. Warum aber wollen jene Heiligen den Leib befehden, und warum betreiben sie wenigstens unabsichtlich, was davon die unentrinnbare Folge ist: die Austreibung der Seele, die Verflüchtigung des schöpferischen Rausches, die Lahmlegung der Gestaltungskraft? Weil ihre Seele zerklüftet wurde durch die akosmische Macht des Geistes (Logos, Pneuma, Nus), dessen Wesen lebensfeindlicher, lebentötender Wille ist. — Entweder man begreift dies, und dann wird man die supranaturalen ‚Gesichte' begreifen, die Besessenheitserscheinungen, die Hysterie, am Ende die Persönlichkeit selbst; oder man begreift es nicht, und dann wird man von alledem nichts begreifen und mit dem babylonischen Turmbau von Notbegriffen, die man ersatzweise auszubilden gedrungen ist, die allgemeine Sprachverwirrung befördern helfen! Der hundertfältig angestellte Versuch insbesondere, die Leibes- und Lebensverleugnung aus dem — Leben selbst herzuleiten, ist noch hundertmal blödsichtiger, als wenn einer angesichts der Flamme, die man mit einem Wasserguß auslöscht, den Beweis zu führen unternähme, die Flamme habe sich selber gelöscht durch Verwandlung eines Teils von sich in das Wasser, womit man sie ausgießt!

Wir können aber an den ‚Heiligen' auch ein Stück des Weges verfolgen, den der Geist im Abendlande einschlagen mußte, um sein nächstes Ziel zu erreichen: die Austreibung der Seele und die Unterjochung des bildschwach gewordenen Leibes unter die Herrschaft des Willens. — Heute, da der Wille weitgehend an die Stelle der Triebe getreten, da er

Digitized by Google

sein Ziel, die Konsumierung alles Lebens auf der Oberfläche des Planeten, nicht mehr verschleiern muß, da die Machinalisierung der Lebensvorgänge durch allgemeinen Berufszwang wenigstens im ‚zivilisierten' Menschen nahezu fertig ist und das Vermögen der Schauung im Todeskampf liegt, heute kann man Instinkte und Stimmungen unterdrücken, abstellen, aushungern und den nackten Rest als bloßen Energievorrat zur Heizung der Willensmaschine verwenden: damals konnte man es nicht. Wenn im vergleichsweise somnambuleren Asien der Buddhismus die Neigungen durch Reizabstumpfung zu töten unternahm, so konnte dem blutvollen Lebensdurst heroischer Völker des fast noch barbarischen Nordens das Christentum nur dadurch beizukommen hoffen, daß es mit Hilfe von Phantomen die Richtung der Neigungen umdrehte und die Vehemenz der Triebe selber benutzte, um die Seele der Triebe zu morden! Angetan in Larven des Sinnenscheins spielte der Moloch Geist die Rolle der Bilder, vampyrisch alle Inbrünste ansaugend und sie verkehrend in Orgien der Selbstzerfleischung! Aus der Wollust der Leiber, der Wollust schöpferischer Überschwänge, der Wollust der Schwangerschaften schuf er die Wollust am Begierdeabtöten, am Geißeln und Torturieren des „Fleisches", an der Knechtung und Erniedrigung der Seele durch den heiligen „Gehorsam", am grausamen Sichverbluten (!), zuletzt an völliger Selbstzernichtung![38]) Daß ferner der damalige Urteilsvollstrecker des Geistes, der führende Priester und Kirchenfürst, auch die Polarität der Geschlechter in den Dienst der Seelenbindung zu stellen wußte, z. B. durch Ausgestaltung des „himmlischen Bräutigams" für die Nonnen (und die Frauen überhaupt), der Göttermutter für die Mönche (und die Männer überhaupt), braucht hier nicht weiter verfolgt zu werden, da es im wesentlichen „entdeckt" ist. Man veranlaßte solcherart absichtslos nebenher das Zwischenspiel jener dem Altertum kaum noch bekannten Lebensverinnerlichung, die zunehmend seit der sog. Renaissance als ausschließende und weltausgeschlossene Leidenschaft von Person zu Person auftrat; da wir denn heute auch davon das Ende mitansehen, nachdem auf der ganzen Linie die vorletzte Szene begonnen: der Mensch als Sklave der selbstherrlich gewordenen Willensmaschine auf der einen Seite, der selbstherrlich gewordenen Larve auf der andern und recht häufig der Sklave beider zugleich.

Es ist eine Narrheit ohnegleichen, zu wähnen, der „Kulturmensch" von heute sei aus demselben Holze geschnitzt wie der Mensch im Zeitalter

Digitized by Google

der Cäsaren oder der Mensch aus den Zeiten heiliger Catharinen, Cäcilien, Lidwinen, wo doch ein einziger Blick auf die Niederschläge des Bewußtseins, auf die Bauten, Bilder und Trachten uns belehren könnte, daß die Menschheit der heidnischen Tempel und Feste, der gotischen Dome und farbigen Dämmerungen, der Gewänderprächte und Orgelschalle aus und vorbei und gewichen sei einer Menschheit, die sich bezeugt mit Börse, Radio, Luftschiff, Drahtruf, Kino, Fabriken, Giftgasen, Präzisionsapparat und — Zeitung. Wie der Wallfahrtsweg seine Leidensstationen hat, die mit dem Golgatha enden, so hat auch der Weg des Geistes in der europäischen Menschheit seine etwa folgendermaßen markierbaren Hauptabschnitte: Verzwistung von Leib und Seele — Entleibung der Seele oder Verwerfung der Wollust oder Lähmung der Gestaltungskraft — Entseelung des Leibes oder Erblindung des Schauens oder der Leib als Maschine — der Mensch als Vollzieher des Willens zur Macht — anstelle der Seele die Seelenmimikry, das Phantom, die Larve. Sollte es aber jemanden gar zu wundersam dünken, daß ein geistiges Training die Keimzelle treffen und mit der Abfolge der Geschlechter Varietäten herbeiführen könne, so wolle er sich ins Gedächtnis rufen: daß zwar nicht das Bewußtsein, wohl aber der Geist eine methaphysische Macht ist — daß mit jedem Wandel der Menschheit Veränderungen der Wirtschaftsgestaltung einhergehen, die aus ehemals Herrschenden Dienende machen und ein unblutig allmähliches Erlöschen aller herbeiführen, die sich der neuen Fasson nicht anpassen können — endlich aber, daß die Auslese von gleichläufigen Eingriffen blutigster Gewalt befördert und vollendet wird. Wir nennen nur die Abschlachtung der Templer, Stedinger, Hussiten etc., die Inquisition mit ihren Hexenbränden und Autodafés, die Bartholomäusnächte, die grauenvollen Religionskriege, nicht zu reden von der französischen Revolution. Dergleichen Mordfeste sind biologisch bedingt und richten sich vorzugsweise gegen unbekehrbare Träger alter Substanzen. — Damit wenden wir zum „hysterischen Mechanismus" zurück, wie ihn die Gegenwart als fertigen Sachverhalt kennt. —

Würfe jemand die naheliegende Frage auf, warum es denn grade Krankheitserscheinungen seien, für die der bildlahm gewordene Lebensträger den Reflektor abgebe, so hätten wir zu erwidern:

1.) Es werden keineswegs nur Krankheitserscheinungen abgebildet, wenn auch solche weit überwiegend.

2.) Wir haben oben einmal dem Es das Ich gegenübergestellt und damit

Digitized by Google

schon vorbedeutet, daß wir der Seite der Vitalität, derzufolge ihr Träger sich als denkendes und wollendes Ich erlebt, eine relative Selbständigkeit belassen müssen, wenn anders von einer Persönlichkeit und ihren wie immer gearteten Symptomen fürder noch soll die Rede sein können. Der „vollkommene Reflektor" wäre biologisch ein Spuk, ein nicht mehr lebensfähiges Unding. Hätte doch er auch gar kein „Interesse" mehr, Lebendigkeit vorzutäuschen! Müssen wir aber demgemäß nach wie vor ein persönliches System von Triebfedern annehmen mit dem Ich oder Selbst als Mittelpunkt, das niemals gänzlich der anziehenden und abwehrenden Auslese ermangelt, so erschiene im Verhältnis zu ihm der fragliche Einbildungsvorgang selbst dann als ein Störungsvorgang, wenn er auch garnicht von Krankheitssymptomen das Abbild böte, weil er ja stets aus Labilität des bildarmen Es, darum mit Umgehung des Bewußtseins stattgefunden hätte und nicht als aus dem ursprünglichen Wechselverhältnis des Organismus zur Welt von diesem erzeugt.

3.) Endlich aber geht das hysterische „Interesse" an der Lebendigkeitsdarstellung auf die vitale Nachahmung vornehmlich von Krankheitserscheinungen aus mindestens zwei Gründen, die allererst dessen Charakteristik vollenden: einmal, weil nichts in höherem Grade den Widerfahrniston des Erlebens trägt als eine Erkrankung; sodann, weil nichts in höherem Grade die anteilnehmende Aufmerksamkeit des Nebenmenschen wachruft. Wir, die wir Iche sind, erleben nicht nur, sondern schauen eben diesem Erleben auch zu. Versetzen wir uns einen Augenblick in die Rolle des Zuschauers unsrer selbst und nehmen wir an, es sei uns versagt, Leidenschaften, Räusche, Enthusiasmen zu leben, so werden wir schwerlich etwas ausfindig machen, was uns so überzeugend, daß wir leben, zu melden vermöchte als die unserm Lebenszusammenhang wiederfahrene Störung. Wenn wir schon sonst nichts Rechtes von Bedeutung zu erleben, zu fühlen vermeinen würden, so immer noch eines: daß uns die Krankheit quäle! Und grade mit dieser Glaubensgewißheit begegnen wir keinem Widerspruch: sie wird unterstrichen, gestützt, verstärkt durch die um uns bemühte Hilfsbereitschaft der andern!

Damit indessen sind wir vom Charakter der Hysterie schon zum — hysterischen Charakter übergegangen.

Die hysterische Persönlichkeit. — Wie wir zunächst von der Willensverfassung absehen mußten, um die hysterischen Symptome verständlich zu machen, so sehen wir jetzt von den hysterischen Symptomen

Digitized by Google

ab, um die hysterische Persönlichkeit verständlich zu machen, die übrigens ebensowenig an solchen zu leiden braucht, wie es erforderlich ist, daß der daran Leidende eine hysterische Persönlichkeit sei. — Im Träger hysterischer Symptome ist, wie wir gehört haben, ein Teil seiner Vitalität einem andern Teil seiner Vitalität — aus Gespaltenheit — relativ nebengeordnet, in der hysterischen Persönlichkeit bleibt das Gesamtsystem der Triebfederschicht untergeordnet. Darin also besteht kein Unterschied vom normalen Ich. Die, wenn auch sehr häufige, so doch nicht unerläßliche Überbetonung der wollenden gegenüber etwa der erkennenden Haltung kennzeichnet auch den „Willensmenschen" mit seiner leichten Umsetzbarkeit aller Gefühle in voluntarische Gefühle, und der kann zwar Hysteriker sein, muß es aber nicht sein. Wir fragen uns deshalb: was unterscheidet vom normalen Willensmenschen den charaktermäßig hysterischen Menschen.

Mit der noch erinnerlichen Gleichsetzung von Triebfedern und Gefühlsanlagen haben wir zu erkennen gegeben, daß auch die Triebe an den Hauptrichtungen des Wollens beteiligt seien. Gleichgültig, welche Richtung dabei bevorzugt werde, ob es mehr generelle, d. i. Sachinteressen, oder mehr personelle, d. i. Eigeninteressen, seien, die der Persönlichkeit ihre Ziele vorschreiben, ob einer also z. B. vornehmlich aus Erkenntnistrieb oder aus Herrschsucht handle, immer ist es der subjektive Wert des Zieles, von dem sich sein Wollen und Handeln herschreibt, und eben in dieser Lockung des Zieles und Erwünschtheit für ihn spricht sich die Einerleiheit seiner Willensgrundlagen mit seinen Gefühlsgrundlagen und dergestalt der Zusammenhang seiner Interessen mit einer vitaleren Schicht, nämlich der Triebe aus. Überlegen wir uns nur, was es für unsre Auffassung eines Menschen bedeutet, wenn wir ihn für sehr habsüchtig oder sehr anerkennungsbedürftig oder sehr eitel halten, so erkennen wir, daß wir genau insoweit sein Tun und Lassen für innerlich bedingt, notwendig, determiniert erachten und sein Verhalten von Fall zu Fall zu veranschlagen, wenn auch niemals es streng zu berechnen vermögen.

Man nennt gewollte Bewegungen auch Willkürbewegungen; aber man gebraucht den Namen der Willkür daneben in tieferer Bedeutung, so oft man etwa äußert, jemand habe aus launischer Willkür gehandelt, oder ein Vorgesetzter mißbrauche seine Stellung zu einem Regiment von despotischer Willkür. Hier kommt nicht mehr das Wollen aus einer Lust am

Digitized by Google

Ziel, sondern aus der Lust am Wollen das Ziel, als ein zufällig und nächster Hand sich bietender Anlaß zur Willensbetätigung, und zwar meist in der übrigens „zwecklosen" Richtung der Herausforderung und Brechung ohnmächtiger Widerstände. Vergleichen wir mit den vorher namhaft gemachten Triebfedern das bloße Wirkungsverlangen bei völliger Gleichgültigkeit gegen die Wirkungsgelegenheit, den nackten Willen zur Macht ohne Auslese eines Betätigungsfeldes der Macht, die Schätzung des Erfolges um des Erfolges willen, einerlei also welchen Erfolges, so finden wir darin von den Trieben schlechterdings garnichts mehr als lediglich den energetischen Rest, der nach Ablösung des Zuges der Bilder zurückbleibt, und sehen, daß erst im Bezirk des willkürlichen Wollens die endgültige Trennung der geistigen von der vitalen Persönlichkeit sich vollzieht, womit eine ähnliche Spaltung sich anbahnen würde, wie wir sie oben mit freilich andersartigen Folgen kennengelernt. Allein, wie oft immer tatsächlich diese Wüteriche der Willkür Hysteriker sind (die meisten Rekordler sind es!) und wie oft umgekehrt die Hysteriker Narren ihrer Willkür: beides ist nicht dasselbe. Wohl ist in beiden Typen die Gestaltungskraft lahmgelegt, wohl muß in beiden eine schlechterdings sinnlos gewordene Willkür die Lücke füllen, wohl fühlen sich beide zum Überbieten fremder Willensleistungen angereizt; aber, solange an diese eine Art der Selbstdarstellung ein autonomes Vergnügen sich knüpft, ist mit ihr immer noch eine bestimmte Triebfeder und sogar eine gewisse Veranschlagbarkeit, des, wenn auch schon weitgehend „unberechenbaren", Verhaltens gegeben. Mit unübertroffener Meisterschaft zeichnet Goethe die haarscharf an der Grenze des Hysterismus sich bewegende Willenswillkür in der Luciane der „Wahlverwandtschaften".

Gesellt sich aber zur denkbar äußersten Trennung des Willens von der Vitalität oder der Triebfederschicht von der Triebschicht oder denn zur herrenlos gewordenen Willkür ein mit triebartiger Unwiderstehlichkeit wirkendes Interesse an der Darstellung nicht der Selbstherrlichkeit, Eigenmächtigkeit, Durchsetzungsgabe, sondern grundsätzlich von Erlebnissen schlechthin, tatsächlich zumal von solchen Erlebnissen, die im höchsten Grade Aufsehen zu erregen geeignet sind, so ist der Hysteriker fertig. Der Rückschlag des Darstellungsdranges gegen das Gefühl des Erlebnisunvermögens (also durchaus nicht einer Ohnmacht der Selbstbehauptung) eignet gemeinsam dem Träger hysterischer Symptome und der hysterischen Persönlichkeit; während aber deswegen jener aus Dar-

Digitized by Google

stellungsbereitschaft einer verhältnismäßig abgespaltenen Schicht seiner Vitalität Einbildungsangriffe erleidet, deren teils körperliche, teils seelische Folgen seinem Bewußtsein wie etwas Fremdes und meist in der Form krankhafter Störungen begegnen, so ist in dieser der Darstellungsdrang zur herrschenden Haupttriebfeder geworden, die für sein Wollen und Handeln den Ausschlag gibt. Wir überblicken im Fluge einige seiner wichtigsten Züge, die daraus ohne weiteres sich erklären.

Der typische Hysteriker ist unfähig, seiner Darstellungsneigung nicht zu folgen; aber das heißt im mindesten nicht, er könne sich nicht beherrschen! Kommt es ihm z. B. darauf an, Selbstüberwindung darzustellen, so erduldet er mit staunenswertem Gleichmut Beschimpfung, Verhöhnung, Erniedrigung sowie körperliche Qualen stärksten Kalibers; nur eines kann er niemals unterdrücken: seinen Darstellungsdrang! Denn er hat ihm kein einziges substantielles Interesse von Bedeutung entgegenzusetzen, und die ihm reichen Maßes verfügbare Energie ergießt sich unzersplittert und nicht zu hemmen in eine und immer dieselbe Sucht. Wollte man ihn einen Schauspieler nennen, so hätte man anzufügen, er leide an der Passion, Passionen vorzutäuschen, und keine echte Passion könne unwiderstehlicher, übermannender, triebartig folgerichtiger sein als jene. Und wollte man ihn durch und durch unnaiv nennen, so wäre hinwieder zu bedenken, daß ein beständiger Beisatz von Absichtlichkeit zwar wirklich sein ganzes Verhalten färbe, doch aber anders und weit schwerer herauserkennbar als im bloß aus Gehemmtheit Unnaiven, weil die Larve selber hier souverän geworden. Er ist nicht sowohl ein Schauspieler als ein Maskenträger, dem die Maske ins Fleisch gewachsen, nein, hinter dessen Maske statt eines lebendigen Wesens ein Räderwerk steckt, bereit, den Eingebungen der Maske zu folgen. Amadeus Hoffmann hat phantastisch im „Sandmann" den scheinlebendigen Automaten und vorahnungsvoll die alles sich zueignende und es durch Überbietung entwertende Reflexnatur im „Klein Zaches oder Zinnober" behandelt.

Entscheidend aber für die hysterische Haltung ist ihre Bezogenheit auf den Zuschauer. Wer etwas darstellen muß, der stellt es einem Zuschauer dar: am liebsten der wirklichen Fremdperson, wenn das nicht, so der eingebildeten Fremdperson, mindestens aber dem Zuschauer in ihm selbst. Demgemäß ist kein Hysteriker jemals „bei der Sache", und was er tut oder unterläßt, es wird nicht sowohl im Hinblick auf einen Effekt unterlassen oder getan als vielmehr es ist der vorweggenommene Effekt,



Digitized by Google

der von Augenblick zu Augenblick die Zielvorstellung erst eingibt; weshalb mit dem Wechsel der Umgebung das Verhalten in einer Weise sich ändern mag, die manche Berührungspunkte mit der sog. Mediumität aufweist.

Hier sondert sich scharf der Eitle, der Gefallsüchtige, der Anerkennungsbedürftige vom hysterisch Verstiegenen. Wollen jene nämlich in irgendeiner Hinsicht überlegen erscheinen oder Neigung erwecken oder Geltung erlangen, so will der Hysteriker Aufsehen erregen, sei es durch Aufruf des Staunens und der Bewunderung, sei es durch Herausforderung der dazu noch besser tauglichen Gefühle des Widerwillens, Ekels, Abscheus, Entsetzens, der Entrüstung, Verachtung, Erbitterung. Es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß geschlechtliche Fehltritte erdichtet werden, daß eine Hysterika lügt, sie sei vergewaltigt worden, ein männlicher Hysteriker, er habe vergewaltigt, und sogar erfundene „Eingeständnisse" angeblich begangener Mordtat kommen vor. Man erinnere sich hier an das echt hysterische Verbrechen des Herostrat.

Endlich verstehen wir jetzt seine Fähigkeit, nicht bloß andre, sondern alsbald auch sich selbst zu betrügen, eine Fähigkeit, die in der sog. Pseudologia phantastika ihren Kulm erreicht. Statt daraus auf einen Defekt des Verstandes zu schließen, wozu dann die oft erhebliche Intelligenz und planmäßige Schlauheit mancher Pseudologen in Widerspruch stände, muß man zunächst bedenken, daß wenigstens in Ansehung der Gefühle der uns geläufige Unterschied zwischen echt und unecht für den Hysteriker einfach deshalb kaum noch besteht oder mindestens keine Rolle spielt, weil ihm echte Gefühle imgrunde gar nicht erlebbar sind. Wer aber Scheingefühle mit echten zu verwechseln veranlagt ist, der hat nicht mehr die Fähigkeit, zwischen Erfundenem und wirklich Geschehenem scharf zu unterscheiden, mag auch sonst sein Verstand vortrefflich sein. Eine bewußtseinswissenschaftliche Untersuchung größeren Umfangs wäre erforderlich, um einwandfrei zu begründen, was hier nur eben kundgetan werde: insoweit wir zum Zweck der Wahrheitsermittlung nicht allein auf Forderungen der Logik (bzw. der Denkgesetze) uns stützen, sondern zurückgreifen müssen auf das Bewußtsein wirklich existierender Tatsachen, hängt unser Wissen von einer Dimension unsres Fühlens ab, die man füglich dessen Wirklichkeitsgewicht oder verselbständigend das Gefühl der Wirklichkeit nennt. Unter jeder Schwächung der Lebensvorgänge, die den Wirklichkeitscharakter der Erlebnisinhalte vermitteln,

Digitized by Google

leidet die Sicherheit des „Existenzialurteils“ und damit unausbleiblich das Unterscheidungsvermögen für den Gegensatz des Wirklichen zum nur Gedachten. In einem noch nicht zum Abschluß gelangten Werke leiten wir aus der Schwächung des Wirklichkeitsgefühls die Neigung nicht nur zu Selbsttäuschungen, sondern auch zu den schwersten Sachtäuschungen her. Hier begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß im hysterischen Pseudologen die Lüge wesentlich gleicher Qualität mit dem Irrtum sei, wie aber auch umgekehrt: infolge krankhaft herabgesetzter Wirklichkeitsfühlung.



Digitized by Google

# IX. KAPITEL

# ZUR METAPHYSIK DER PERSÖNLICHKEITSUNTERSCHIEDE

Hätten jene großen Denker der Vergangenheit, die aus irgendeinem obersten Prinzip die Welt zu erklären unternahmen, ihre Formeln zumal an menschlichen Charakteren erprobt, so hätte wohl mancher unter ihnen die Unzulänglichkeit seiner Erklärungsversuche selber erkannt; und wären umgekehrt die Charakterforscher, die, auf ihre oft reichhaltigen Erfahrungen und Beobachtungen gestützt, Einteilungen der Persönlichkeiten zu geben versuchten, um ein oberstes Erklärungsprinzip bemüht gewesen, so hätten gewiß nicht wenige das mindestens bloß Vorläufige ihrer Einteilungen ebenfalls selber erkannt. Alle derartigen Entwürfe dienen entweder nur der persönlichen Orientierungserleichterung oder haben bestenfalls einen Anregungswert, sofern sie nicht durch eine Zergliederung des menschlichen Wesens gewonnen sind, die bis zur Kernschicht der Vitalität durchdringt. Auch an solchen Unternehmungen freilich hat es nicht ganz gefehlt — wir nennen nur die Skeptiker, Stoiker, Epikuräer, die französischen Moralisten, Schopenhauer und seine Folger, endlich vor allem Nietzsche —; doch kranken sie samt und sonders am monistischen Vorurteil, welchem zufolge übersehen wird, daß ein Ichwesen wie der geschichtliche Mensch weder aus seiner Vitalität allein noch aus seiner Geistigkeit allein jemals könne verstanden werden. Zwar haben die großen Denker der Romantik die griechische Dreiteilung: Leib-Seele-Geist mit Entschiedenheit wiederaufgenommen und dadurch wirklich einen gewaltigen Vorsprung gewonnen sowohl vor dem englischen Sensualismus als auch vor dem französischen und Kantischen Rationalismus; aber keiner von ihnen hat es durchschaut, daß dabei nicht von drei Stockwerken der Menschennatur die Rede sei, sondern vom unversöhnlichen Gegensatz des doppelpoligen Lebens zum außerraumzeitlichen Geist. — Gesetzt, Verfasser dieser Zeilen habe durch falsche Folgerungen ein ganzes System von Irrtümern ausgeheckt: eine Grundeinsicht bliebe unerschüttert und

Digitized by Google

unerschütterbar bestehen, ob sie früher oder später und ob sie selbst nie zur Anerkennung käme, die Grundeinsicht in den feindlichen Gegensatz von Leben und Geist, eben damit aber auch von Seele und Geist und das daraus sich ergebende Postulat, auf ihr jede künftige Charakterkunde aufzubauen, die nicht bloß Anregungswert, sondern Erkenntnisbedeutung in Anspruch nimmt.

Obwohl wir die Elementarbegriffe, auf die wir uns stützen, im Laufe unsrer Darlegungen größtenteils wiederholt schon verwertet und durch Beispiele auch erläutert haben, wollen wir sie jetzt der Reihe nach scharf bestimmen, wenn auch vorderhand ohne Begründung. Man nehme die dogmatischen Fassungen lediglich im Sinne einer Namenerklärung behufs Erleichterung der weiteren Erörterung oder denn eines Programms, das die nachfolgende Untersuchung wenigstens insoweit ausführen wird, als es die Grundlegung der Charakterkunde erheischt[39]).

Im wesentlichen schon seit Aristoteles ist bekannt, daß der Lebensträger ein empfangendes und ein ausführendes Wesen sei. Betrachtet man ihn aus dem Gesichtspunkt des Zwanges zu beständiger Selbsterneuerung, so hätte man die Nahrungsaufnahme und Atmung in den Vordergrund zu rücken, die Anähnlichung des Brauchbaren und die Ausscheidung des Unbrauchbaren, und es sei ausdrücklich betont, daß dieser Grundvorgang genau so auf seelischer wie auf leiblicher Seite statthat. Es ist ein schwerer Mangel des europäischen Denkens, die Nutrition niemals ernstlich zum Gegenstand metaphysischen Forschens gemacht zu haben. Wenn gleichwohl auch wir mit Seitenblicken darauf uns begnügen, so geschieht es in Rücksicht auf den Umstand, daß wir nur vom Bewußtsein her in den Organismus hineinleuchten können und daß die Ernährungsvorgänge von der Vitalität die unterste Tiefe und gleichsam den Boden bilden, dem Strahl des Bewußtseins und der Besinnung zuletzt erreichbar. In der schon helleren Zone der Sinnlichkeit stellt sich der Gegensatz des empfangenden zum ausführenden Vermögen in der Form von zwei polar miteinander verknüpften Systemen dar, die man heute das sensorische und das motorische System zu nennen pflegt, ohne jedoch bisher am motorischen System denjenigen Grad von Selbständigkeit zur Geltung gebracht zu haben, der ihm als einem der beiden Pole zukommt[40]). Daraus ergibt sich eine Doppelheit der Unterscheidungsmerkmale für jeden seelenkundlichen Unterlagsbegriff und demgemäß die Notwendigkeit, die Leibeserlebnisse, die Seelenerlebnisse, endlich die Taten

Digitized by Google

des Geistes sowohl sensorisch als auch motorisch zu kennzeichnen. Auf drei mal zwei (= sechs) Säulen von Stammbegriffen ruht die gesamte Psychologie. Wir stellen sie aufzählend der Erklärung voran.

Der Leib spricht sich aus im Empfindungsvorgang und im Bewegungsantrieb, die Seele im Vorgang des Schauens und im Antrieb zur Gestaltung (= zur magischen oder mechanischen Bildverwirklichung), der Geist im Akte des Auffassens und im Akte des Wollens. Empfindung (1), Bewegungsantrieb (2), Schauung (3), Gestaltungsantrieb (4), Auffassungsakt (5), Willensakt (6) sind die sechs Stammbegriffe. Während davon der dritte und vierte der Schulwissenschaft entgangen sind, weshalb die übrigen von ihr mehr oder minder mißdeutet wurden, finden sich unter den Stammbegriffen nicht die geläufigen der Wahrnehmung, der Vorstellung, des Fühlens und des Handelns. Das „Vorstellen" in der bisherigen Verwendung ist unhaltbar; die Wahrnehmung läßt sich auflösen in die Hauptkomponenten: Empfindung, Schauung, Auffassungsakt; das Handeln tritt automatisch als Folge des Willensaktes ein, soweit nicht ein Gegenwillensakt es verhindert; was aber das Fühlen betrifft, so werden wir uns in diesem Kapitel darüber verbreiten, da man denn nach den Aufschlüssen des vorigen Kapitels die Hauptsache schon richtig vorausvermuten wird.

Die Stammbegriffe 1—4 betreffen echte Vorgänge, und diese bilden in ihrer Gesamtheit die tierische und menschliche Vitalität, weshalb ihrer keiner ohne Mitbeteiligung der drei andern abläuft, wohl aber bald das Leibeserlebnis über das Seelenerlebnis herrscht, bald umgekehrt und hinwieder bald das sensorische Erlebnis über das motorische Erlebnis, bald umgekehrt. Die beiden letzten Begriffe dagegen betreffen zeitlich unausgedehnte Akte, und diese bilden die persönliche Geistigkeit, deren neues Zentrum das Ich oder Selbst ist. Und nun beachte man: das Ich oder geistige Zentrum ist nicht daseinsfähig ohne ein angeschlossenes Lebenszentrum, das Lebenszentrum aber durchaus ohne angeschlossenes Ich. Nicht nur alle Tiere sind ichlos, es war es auch der ursprüngliche Mensch. So gewiß aber die vier vitalen Vorgänge völlig ohne Bewußtsein ablaufen können, so gewiß kann keine Rede davon sein, daß sie nur dann geschähen, wann wir imstande sind, uns mittelst geistiger Akte auf sie zu beziehen!

Über den Bewegungsantrieb und den Gestaltungsantrieb haben wir das Unerläßliche schon beigebracht, und die genauere Kennzeichnung der Geistigkeit erfolgt alsbald, dagegen ist über Empfindung und Schauung

Digitized by Google

eine Erklärung erforderlich. Wir verstehen unter dem Empfinden ausschließlich die Berührungskomponente im Sinneseindruck, die am stärksten vorherrscht im Tasterlebnis, am meisten zurücktritt im Seherlebnis, vertreten also die Überzeugung, daß in jedem beliebigen Sinneseindruck das sensible Leibeserlebnis der Berührung eines Körpers mit dem sensorischen Seelenerlebnis der Schauung eines Bildes verschmelze, da denn im Tiere die Bildschauung von der Körperempfindung, im Menschen die Körperempfindung von der Bildschauung gegängelt wird. Die übliche Auffassung von fünf (oder sechs, sieben usw.) selbständig nebeneinander bestehenden „spezifischen Sinnesenergien" ist widerlegbar falsch. Das Erlebnis der körperlichen Berührung ist die empfangende Funktion des Leibes, die sich in den Einzelsinnen nach Sensibilitätsgraden abstuft, das Erlebnis der Schauung des Bildes die empfangende Funktion der Seele, die sich in den Einzelsinnen sensorisch differenziert. Eine völlig seelenfreie Sinnlichkeit ist undenkbar, weil die Annahme ihrer uns auferlegen würde, Druckunterschiede verwirklicht zu denken ohne jede räumliche und zeitliche Charakteristik; und eine völlig leibfreie Sinnlichkeit ist zwar nicht undenkbar, wohl aber unvorstellbar, weil die Annahme ihrer weit über das uns vertraute Traumleben hinaus uns zumuten würde, aus dem Weltbilde die Entfernung hinwegzudenken. Das Jetzt fiele mit dem Einst, das Dort mit dem Hier zusammen, und der Körper wäre in nichts verschieden von seinem — Spiegelbilde. Damit muß es an dieser Stelle genug sein[41]).

Indem wir jetzt dazu übergehen, die Metaphysik der Persönlichkeit insoweit aufzuschließen, als erforderlich, um für die Einteilung der Triebfedern ein oberstes Prinzip zu finden, das aus der menschlichen Natur herausgeholt wurde und nicht gleich einem ihr äußerlichen Maßstab an sie herangetragen wird, sind wir im Hinblick auf alle schon gewonnenen Ergebnisse und zumal auf die des vorigen Kapitels geneigt, die entscheidende Tat des Geistes nicht im Auffassungsakt, sondern im Willensakt zu suchen, und von ihm aus die Geistigkeit selbst, also das Wesen des Bewußtseins und im Gegenschein dessen die Vitalität zu verstehen. Wir folgen damit jenen Scholastikern, die „den Primat des Wollens vor dem Erkennen" lehrten, ferner Schopenhauern, der den tiefsinnigen Gedanken aber durch die illusionäre Voraussetzung verpfuschte, die Welt sei „Vorstellung" des erlebenden Subjekts, endlich vor allem Nietzsche, der ihn durchzuführen das Zeug gehabt hätte, wäre ihm nicht ein innerer

Digitized by Google

Widerstreit in die Quere gekommen, der ihn veranlaßte, das von ihm richtig gesehene Wesen des Geistes in die Vitalität hineinzudeuten.

Wenn die Triebfedern das tatsächlich sind, als was wir sie aufgefaßt haben, einesteils Willensursachen, andernteils Gefühlsanlagen, so hängt vermöge ihrer das Wollen derartig mit den Trieben zusammen, daß unter noch nicht zu Ende gedachten Bedingungen jeder Triebantrieb durch die Triebfederschicht hindurch eine Wollung sollte veranlassen können. Jedes beliebige Beispiel zeigt uns, daß es sich wirklich so verhält. Wird im stets gefühlsbegleiteten Zustand des Hungerns vom darinliegenden Drange zur Vereinigung mit dem Eßbaren durch dessen Einverleibung das Tier auf die Nahrungssuche getrieben, so findet der Mensch sich durch denselben Zustand veranlaßt, den Nahrungserwerb zu bezwecken und nötigenfalls ganze Ketten von Willenshandlungen zu vollbringen, von denen jedes frühere zum nächstfolgenden Glied im Verhältnis eines Mittels stände zur Herbeiführung des endlichen Erfolges. Und wie sich hier der animalische Trieb des Hungerns in die Triebfeder der Nahrungssorge verwandelt hätte, so finden wir umgekehrt keine Triebfeder, und wäre es Neid, Mißgunst, Geschäftsinteresse oder Erkenntnistrieb und Gewissen, die nicht durch Entbehrungsgefühle sich anmelden könnte und solcherart auf eine vitale Unterschicht zurückführen würde, möchte es uns auch vorderhand unmöglich sein, animalische Triebe aufzuweisen, die ihr entsprächen. Werden darnach ohne Zweifel Taten getan aus Haß wie aus Liebe, aus Neid wie aus Bewunderung, aus rücksichtsloser Selbstsucht wie aus schwärmerischer Aufopferungsneigung, so belehrt uns aber eine andre Erwägung, daß zwischen Fühlen und Wollen ein Widerspruch zu bestehen scheint, der sich bis zur Wesensverneinung des einen durch das andre zuschärfen läßt.

Urteile ich, jemand sei ein gewaltiger Tatmensch, so erwartet der unbefangene Hörer nicht, er sei auch ein warmherziger Gefühlsmensch, und urteile ich, jemand sei ein warmherziger Gefühlsmensch, so wiederum nicht, daß er auch ein gewaltiger Täter sei; und die Bemerkung, er sei beides zugleich, würde Erstaunen erregen. Um den Grund dieses unreflektierten Erstaunens zu verstehen, besinnen wir uns, daß in der Umgangssprache das Wort Gefühl in einem viel engeren Sinne als in der Wissenschaft gebraucht wird. Man denkt dabei nämlich nicht an Gefühle des Hasses, des Neides, der Mißgunst, erst recht nicht an Willensgefühle und logische Gefühle, am wenigsten an das Gefühl der

Digitized by Google

Gleichgültigkeit, sondern an Gefühle der Anteilnahme, vor allem an Mitleid und Liebe. Ein Mensch von Gefühl bedeutet, wenn nicht ganz, so doch nahezu dasselbe wie ein Mensch von Gemüt, und ein Mensch von Gemüt hat Mitgefühl, häufig auch Weichheit. Zur Willens- und Tatnatur gehört aber Durchsetzungskraft und folglich Unbeirrbarkeit, Rücksichtslosigkeit, Härte, kurz mehr oder minder Gefühllosigkeit, ebenfalls im engeren Sinne verstanden.

Recht lehrreich ist hier noch der Gegensatz von Herz und Kopf. Jenes steht in zahlreichen Wendungen und Zusammensetzungen für die Fähigkeit zu bejahenden Neigungsgefühlen, dieser bald für Verstandesschärfe, bald für Hartnäckigkeit des Willens. Gefühl = Neigungsgefühl = Herz z. B. in: Herzenswärme, Herzenskälte, Herzlosigkeit, mildherzig, gutherzig, weichherzig, hartherzig, sich etwas zu Herzen nehmen, gebrochenes Herz, etwas nicht übers Herz bringen, Stimme des Herzens, sein Herz bezwingen, jemandem sein Herz ausschütten, jemanden im Herzen tragen, an jemanden sein Herz verlieren. Intellekt = Kopf z. B. in: klarer Kopf, offener Kopf, kopflos, etwas im Kopfe behalten, Dummkopf, Kindskopf, Schwachkopf, Hohlkopf, Schlaukopf. Wille (Eigensinn, Selbstbeherrschung) = Kopf z. B. in: querköpfig, starrköpfig, hartköpfig, sich etwas in den Kopf setzen, seinen eigenen Kopf haben, mit dem Kopf durch die Wand wollen, kalter Kopf, Trotzkopf, Brausekopf. In dergleichen Wörtern und Wendungen sprechen sich zwei instinktive Annahmen aus, welche die Aufmerksamkeit des Forschers verdienen: die Annahme, das Wesen des Fühlens sei in den bejahenden Neigungsgefühlen, letzthin in der Liebe zu suchen, und die Annahme, zwischen Neigung und Selbstdurchsetzung bestehe ein tiefer Gegensatz. Überblicken wir aber die blutdampfende Walstatt der sog. Weltgeschichte, die Konkurrenzkämpfe des Erwerbslebens, die Gesamtheit der Handlungen im Leben des beliebigen Einzelmenschen, so müssen wir zugestehen, daß tausend mal tausend mehr Willenstaten aus Herrschsucht, Eigennutz, Rivalität, kurz aus der Selbstsucht hervorgehen als aus Mitgefühl, Liebe, Verehrung, und stellen ein Verhältnis der Anziehung fest zwischen der Tatkraft und den Angriffs-, Abwehr- und Fluchtgefühlen, dagegen ein Verhältnis der Abstoßung zwischen ihr und den bejahenden Neigungsgefühlen. Wären diese nun gleichsam die Seele des Fühlens, so bestände zwischen Fühlen überhaupt und Wollen überhaupt ein Gegensatz des Wesens. Aber der besteht radikaler aus andern Gründen wirklich.

Digitized by Google

Ein Gefühl, welches immer es sei, habe nicht ich, sondern es hat mich; eine Wollung aber, welche immer es sei, hat nicht mich, sondern ich bin es, der sie erzeugt! Ich kann mir verbieten, dem Gefühl des Hungers oder der Liebe oder der Eifersucht nachzugeben, aber ich kann dem Gefühl nicht befehlen, zu kommen und dazusein, nicht befehlen, zu weichen. »Niemand wird sagen, daß ihn sein Wille treibe, die Rose zu brechen, sondern er wolle es, vielleicht aber, weil sein Verlangen ihn treibe. Die Begierde „zwingt", die Bewunderung „ergreift", die Trauer „erschüttert", der Haß „verblendet", die Wut „packt", kurz der Affekt — gleichsam ein Es und Außermir — bewegt mich, der ich meinerseits wieder der Beweger meines Willens bin. Er kann dem Gefühl entweder folgen oder widerstreben, nicht aber von sich aus hervorrufen, was vielmehr unter Verzicht auf Aktivität ein Geschehenlassen und Erleiden wäre.« Man „faßt" den Entschluß, während man vom Gefühl „übermannt" wird, man „hält fest" an seiner Absicht, während man vom Gefühl „nicht loskommt", man wird von der Wallung „fortgerissen", aber man bekundet eine „eiserne" Energie des Willens! Ist darnach in ausnahmslos jedem Gefühl das Ich der leidende Teil, in ausnahmslos jeder Wollung der tätige Teil, so gibt es keinen Übergang des Fühlens in das Wollen, und alle Theorien, die Wallung und Wollung als zweierlei Phasen eines einzigen Vorgangs hinzustellen belieben, zeugen nur vom erstaunlichen Besonnenheitsmangel ihrer Erfinder. Weit entfernt, aus dem Gefühl hervorzugehen, tritt die Wollung an die Stelle des Gefühls und zwar als ein nicht nur andrer, sondern wesensgegensätzlicher Zustand, dank offenbar einem stattgehabten Wechsel der Herrschaft in der Tiefe des Lebensträgers! Da indessen auch die Wollung niemals bloß geistiger Akt, sondern immer zugleich noch ein vitaler Zustand ist, dessen Qualität wir früher bereits mit dem Worte „Willensgefühl" zu umschreiben suchten, so fragen wir nach der genaueren Charakteristik des Willensgefühls und bereiten die Antwort vor mit schärfster Belichtung des uns soeben bekannt gewordenen Artunterschiedes der Angriffsgefühle von den Neigungsgefühlen.

Ich werde gehabt vom Gefühl des Hasses so gut wie der Liebe; allein, wenn der dem Liebesgefühl einwohnende Antrieb ein Hingezogenwerden zum Antriebsziel genannt werden muß, so scheint der dem Haß einwohnende Antrieb auf die Zerstörung des Antriebsziels hinzutreiben, hat also, mit jenem verglichen, etwas Aktives, wie ebenso,

Digitized by Google

mit ihm verglichen, jener im Lichte der äußersten Passivität dasteht. Spricht man uns von einem sehr boshaften Menschen, so sind wir geneigt, ihn für aktiv zu halten und trauen ihm beispielsweise auch Tatkraft zu; spricht man uns aber von einem sehr gutmütigen Menschen, so sind wir geneigt, ihn für äußerst passiv und der Tatkraft ermangelnd zu halten. Verrät doch allein schon die Redensart, jemand sei ein „gutes dummes Schaf", daß wir von der Gutmütigkeit erwarten, sie werde vieles über sich ergehen lassen, bevor sie zum Handeln sich aufrafft! Tragen aber sonach die Neigungsgefühle den Charakter vitaler Passivität, die Abwehr- und Angriffsgefühle den Charakter vitaler Aktivität, so ähneln diese wenigstens jener Aktivität des Ichs, die im Wollen als wirkende Kraft erlebt wird und im Handeln zur Erscheinung kommt. Aber die Ähnlichkeit geht noch weiter. Das voluntarische Krafterlebnis ist nämlich die nackte Antriebsregung, die nach Abspaltung ihrer Qualität (des Hasses, der Wut, des Zornes usw.) durch die Tat des Geistes von den Angriffs- oder Abwehrgefühlen zurückbleibt, und somit verneinende Aktivität „an sich". Auf die naheliegende Frage, wie dann aber der Wille jemals den Zielsetzungen der Liebe und des Mitgefühls dienen könne, lautet die Antwort: weil ihm allein und ausschließlich die Rolle zufällt, die Hindernisse hinwegzuräumen, die der Verwirklichung im Wege stehen. Er ist bloß mittelbar auf ein Ziel, unmittelbar aber gegen den Widerstand der „Welt" gerichtet!

Wenn ein großer Künstler mittelst Hammer und Meißel aus dem Marmorblock die Bildsäule eines Gottes herausschlägt, so ist es gewiß nicht sein Wille, was ihm den Umriß des göttlichen Bildes eingegeben, sondern sein lebenbegnadetes Vermögen der Schauung, und zu diesem verhält sich die Willenshandlung des Hauens genau wie der Meißel, der nie etwas andres kann als den Stein zertrümmern! Das Beispiel zeigt es mit vollkommener Deutlichkeit, warum die zerstörende Natur des Wollens eine Verwertung des Wollens im Dienste bejahender Regungen und schöpferischer Gestaltungsantriebe allerdings nicht ausschließt, ebenfalls aber auch, daß die Wollung selber allemal in einer Reihe schlechthin zerstörender Akte besteht und daß der Wille eine durch und durch verneinende Macht ist. Wenig bedarf es, um sich die furchtbaren Folgen auszumalen, die eintreten müßten, wenn der Wille selbstherrlich würde, weil er sich losgelöst hätte von der richtunggebenden Rückenkraft der Vitalität, ihre allein noch verfügbare Stärke in blinde Energien ver-

Digitized by Google

wandelnd und gleichsam von einem wahllos zermalmenden Werkzeug der mörderische Sinn! Was bedeutet es aber, mit dem verhängnisvollen Vermögen des Wollens behaftet sein und wie konnte es im Menschen wirklich entstehen?

Würfe hier jemand ein: wenn auch, für sich betrachtet, der Wille einem zertrümmernden Werkzeug gleiche, so wäre doch ohne dies Werkzeug die Erreichung selbst „guter" Ziele unmöglich, und es scheine daher nicht angebracht, das unentbehrliche Werkzeug dafür verantwortlich zu machen, daß es bisweilen einer verneinenden Sinnesart diene, so müßten wir ihm zunächst erwidern, seine Annahme der Unentbehrlichkeit des Wollens zum Behuf der Zielverwirklichung sei irrig, da es sogar zwei völlig willensfreie Arten der Zielverwirklichung gebe: die magische und die triebhafte. — Die Märchen und Legenden aller Völker der Erde kennen das Wunscherfüllungsmotiv, wofür man sich nur des Tischleindeckdichs erinnere. Der bloße Wunsch genügt, damit sich der Zaubertisch mit den köstlichsten Speisen bedecke, und von irgendwelcher Bemühung des Wollens ist keine Rede dabei. Entgegnet man, das seien eben Erdichtungen, so müßten wir fragen, wieso die entstehen konnten und warum sie zumal in früheren Zeiten von zahllosen Menschen geglaubt wurden. Das wäre offenbar unmöglich, hätten nicht zahllose Menschen die willensfreie Wunscherfüllung erlebt, und selbst wir erleben sie noch bisweilen im tagwachen und vor allem im nächtlichen Traum, wann er dem heftig Dürstenden ohne sein Zutun die erquickendsten Getränke, dem heftig Hungernden die wohlschmeckendsten Speisen beschert oder ihn im Nu an den meilenfernen Ort seiner Sehnsucht entrückt. Antwortet man, das seien eben „nichts als" Träume, so bahnen wir besser als mit dem Versuch des Gegenbeweises die tiefere Einsicht dadurch an, daß wir nun nochmals und eindringlicher als schon oben der zweiten Art willensfreier Zielverwirklichung gedenken, der triebhaften, deren Tatsächlichkeit von niemandem kann bestritten werden.

Die Biene, die ihren Stock verläßt, um Honig zu sammeln, hat keine Entschlüsse gefaßt, keine Pläne geschmiedet, verfolgt keinen Zweck. Sie überlegt nicht, daß es die und die honigreichen Blüten gebe, kennt keine Aufgaben, keine Pflichten, keine Maximen. Sie setzt sich in Bewegung aus dem Erlebnis eines Mangels, einer Bedürftigkeit und, wodurch sie von innenher getrieben wird, das ist von solcher Beschaffenheit, daß die Bewegungen und Vorgänge, zu denen es antreibt, mit der Erreichung des

Digitized by Google

Zieles, d. i. mit der Aufhebung des Mangels, der Bedürftigkeit enden. Das können wir entweder garnicht oder wir müssen es so verstehen: der Duft der Lindenblüte, des Kleefeldes, der Erika zieht die Biene. Ohne jede Dazwischenkunft eines Wollens setzt sich der Zug des Zieles in die Flugbewegung der Biene um und führt die fliegende schließlich ans — Ziel[42]). Auch für die menschlichen Interessen freilich haben wir oben gelegentlich eine Zugkraft des Ziels in Anspruch genommen; während sie aber hier Willensentscheide veranlaßt, die erst ihrerseits den Bewegungsantrieben wirksam zu werden gestatten in der Richtung auf das nunmehr „vorgesetzte" Ziel, so wirkt sie in der gesamten Tierwelt auf die Bewegungsantriebe unmittelbar. Wie ist das eine möglich, das andre erforderlich?

Das eine ist möglich, weil und sofern in der gesamten Tierwelt zwischen der Seele des Tiers und den Bildern der Welt ein lebensmagnetischer Zusammenhang stattfindet. Das Entlein könnte sich nicht vergnügt ins Wasser stürzen, bestände zwischen dem Anblick des Wassers und seiner Seele nicht ein mindestens analoger Zusammenhang wie zwischen dem positiven Pol des einen und dem negativen Pol eines zweiten Magneten; und die Henne, die es ausgebrütet, geriete nicht darüber in Angst, bestände zwischen ihr und dem Wasser als Element nicht abermals ein analoger Zusammenhang wie zwischen den positiven Polen zweier Magnete. Wenn nun der Mensch zur magischen Zielverwirklichung überhaupt nicht mehr, zur triebhaften nur noch ausnahmsweise imstande ist, so muß etwas in ihm den lebensmagnetischen Zusammenhang mit den Bildern der Welt verlassen haben oder, noch besser: es muß sich in ihm selber zwischen seine Seele und die Bilder der Welt etwas hineingeschoben haben, einer trennenden Mauer ähnlich, und die Erforderlichkeit des zerstörenden Willenswerkzeugs erscheint uns in einem neuen Lichte: als der hervorstechende Teilausdruck nämlich eines stattgehabten Bruches mit der Natur oder denn der Ausgeschlossenheit des Willensträgers vom Allgemeinleben der Welt. Wenn das getriebene Wesen im Weltzusammenhange darin steht, so steht ein wollenmüssendes Wesen neben ihm; und so werden wir denn das Wesen des Willensaktes verstanden zu haben erst dann erwarten dürfen, nachdem wir es bis auf diejenige Macht zurückverfolgt, die den ihr hörig Gewordenen aus dem Weltzusammenhange herausreißt.

Die Mythen zahlreicher Völker erzählen uns von einem glückseligen

Digitized by Google

Anfangszustande der Menschheit, den die Griechen das „goldene Zeitalter", die Juden den „Garten in Eden" nannten. Unter ihnen hat der mosaische Paradiesesmythos für uns den Vorzug, daß er bei äußerst dürftiger Anschaulichkeit den insgeheim gestaltenden Sinn der Bilder beinahe abstrakt zum Ausdruck bringt und dadurch der Deutung wünschenswert vorarbeitet. Das erste Menschenpaar lebt im Garten Eden, von Früchten sich nährend, in harmonischer Gemeinschaft (Symbiose) mit allem Getier, die „Sprache" der Schlange, des heiligen genius loci der Alten, verstehend, verfällt aber aus Übertretung des bekannten Verbotes, wovon alsbald, dem Fluche Jahwes, an dem wir zwei Bestimmungen unterscheiden müssen. „Verflucht", spricht der Dämon, als er die beiden austreibt, „verflucht sei der Acker ... Mit Kummer sollst du dich drauf nähren dein Lebenlang ... Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" Also: Aufhebung der Lebensgemeinschaft mit dem Planeten und als Folge davon der Zwang zur Arbeit, das Wollenmüssen, um forthin leben zu können! Es hatte sich aber ferner an das Verbot die Warnung geknüpft: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben"; und so lautet des Fluches zweiter Teil: „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden". Und hier verrät sich der eigentliche Beweggrund Jahwes: „Siehe Adam ist worden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe uns gleich!" Also: Loslösung vom Baume des Lebens bedeutet Verlust des „ewigen Lebens", und eben damit geht Hand in Hand das Verhängnis des Wollenmüssens.

Seit die Menschheit eine „vernunftbegabte Menschheit" (homo sapiens) ist, hat sie sich mit dem Gedanken des „ewigen Lebens" befaßt und ebenso lange aus sogleich zu erörternden Gründen das „ewige Leben" verwechselt mit einem unendlich dauernden Existieren. Existenzen von unendlicher Dauer gibt es nicht, kann es nicht geben, aber das „ewige Leben" hat einen guten Sinn: alle Pflanzen leben es, alle Tiere, und nur der Mensch hat es verloren! Wenn nämlich noch niemals ein Wesen vom Augenblick seines Einschlafens Kenntnis zu nehmen vermochte und folglich erst recht nicht vom Augenblick seines Sterbens, so müssen wir einsehen, das Sterben sei ein bloßer Begriff, der lediglich im Gedanken an den Tod, im Wissen um das Sterben erlebt werden könne. Noch eine Minute, bevor er stirbt, mag ein Sterbender vor dem Gedanken seines

Digitized by Google

bevorstehenden Todes schaudern; aber im Augenblick seines Sterbens weiß er davon nicht das mindeste! „Das schauerlichste Übel, der Tod", sagt Epikuros, „geht uns somit nichts an, weil, solange wir sind, der Tod nicht da ist; ist er aber da, so sind wir nicht mehr!" Das Tier stirbt nicht, es endet bloß; der Mensch aber stirbt, weil ihn auf Schritt und Tritt der Gedanke des Endenmüssens begleitet: das ist der Verlust des „ewigen Lebens"! Jedes lebendige Wesen lebt zwar die Fortsetzung seiner Vergangenheit, die Vorbereitung seiner Zukunft; aber das Tier erlebt von seiner Lebensstetigkeit in den Empfindungen und Triebregungen immer nur die Gegenwart, während der vernunftbegabte Mensch mehr in der Erinnerung an die Vergangenheit und in der Sorge für die Zukunft als in der Gegenwart lebt und solcherart paradoxerweise den einzig wirklichen Augenblick weit öfter bloß denkt als erlebt: das ist die Folge jenes Verlustes! Hier müssen wir uns unterbrechen.

Flüchtet denn der gehetzte Hirsch nicht in Todesangst und heißt es nicht, den Tatsachen Gewalt antun, wenn man der Tierwelt die Todesangst abspricht?! Unsre Antwort geht über ein Zugeständnis hinaus: alle Angst ist Todesangst, und die Angst, der Gegenpol der Wollust, eignet Tieren und Menschen gemeinsam. Allein die Angst ist so wenig dasselbe mit dem Gedanken an den Tod, mit dem Vorauswissen des Sterbens, daß einer aus Todesangst in den — Tod gehen kann, wie es ungemein häufig vorgekommen! Umgekehrt kann jemand an den Tod denken, ohne irgend erhebliche Furcht zu spüren, er kann sich ausnahmsweise sogar nach dem Tode sehnen, was wiederum nicht ausschließt, daß ihn plötzlich quälende Angst überfalle, vor der er sich äußersten Falles sogar in die Selbsttötung rettet. Um das zu verstehen, müssen wir qualitativ streng auseinanderhalten Furcht (timor) und Angst (pavor). Furcht ist allemal Furcht vor etwas ganz Bestimmtem: Furcht vor dem Zahnarzt, Furcht vor dem Examen, Furcht vor Vermögensverlusten, und solche Furcht hat nichts mit der Angst zu tun, als welche unbestimmte Angst ist oder auf der Ebene des Schauens Grauen, ein Zustand, dessen Wesen und Sinn nur als das Vorgefühl der Lebenstatsache verstanden werden kann, die wir den Tod nennen. Es können auch beide Gefühle, das bestimmte der Furcht und das unbestimmte der Angst, im realen Erlebnis zusammenfließen, sie bleiben darum nicht minder Gefühl, und das Gefühl als solches ist niemals Gedanke. Der flüchtende Hirsch fürchtet sich vor seinen Verfolgern; aber erst das damit sich vermengende Vor-

Digitized by Google

gefühl „Todesangst" verleiht seiner Furcht eine ungewöhnliche Tiefe und Stärke und seinen Fluchtbewegungen die nur dadurch erzielbare Vehemenz. Was dagegen dem äsenden Hirsch, der weidenden Kuh niemals begegnet, ist das Denken an den Tod und die sich daraus entwickelnde Furcht vor ihm. Das in Todesangst flüchtende Tier lebt auch jetzt nur seine augenblickliche Gegenwart und hat, sobald es ihm, sich zu retten, gelungen, die Todesangst wieder vergessen; wohingegen den Menschen in gefahrloser Ruhe der Gedanke an den Tod und mit ihm die Furcht vor dem Tode packen kann und es wirklich seit mindestens dreitausend Jahren so häufig getan hat, daß daraus nicht endende Illusionen über ein „Fortleben nach dem Tode" zusamt dem unausrottbaren Wahngedanken einer grenzenlosen Existenz erwuchsen! Vergegenwärtigen wir uns gleich auch noch, worin eigentlich diese Furcht bestehe!

Epikurs weise klingender Ausspruch wird niemanden von seiner Todesfurcht befreien, weil es sich darum garnicht handelt, ob wir das Sterben spüren oder nicht spüren! Die Menschen fürchten den Tod nicht, weil sie das Sterben fürchten und die damit etwa einhergehenden Schmerzen, sondern weil sie den „Todeskampf" fürchten, und das bedeutet: das Sichaufbäumen ihres Lebenswillens gegen die Gewißheit des Aufhörenmüssens; und die sog. Euthanasie läuft immer darauf hinaus, längst ehe man stirbt, wenn nicht völlige Betäubung, so doch weitgehende Abschwächung des Bewußtseins herbeizuführen. Der Mensch erträgt im Leben Hunderte von Malen weit ärgere Schmerzen, als sie das Sterben gemeinhin mit sich bringt, ohne jede Todesfurcht und ist in dieser Art von Tapferkeit dem Tiere grundsätzlich überlegen; was aber selbst den Tapfersten wenigstens vorübergehend mit unsäglichem Grauen vor dem Tode erfüllen kann und wieder und wieder den Menschen in irgendeinen Unsterblichkeitsglauben hineintreibt, ist der Gedanke des endgültigen Abschiednehmens, des Scheidens für immer; denn jedes Lebewesen hängt am Leben, und es ist keine Kleinigkeit, vorauszuwissen: das alles wirst du verlassen, und niemals wirst du es wiedersehen. Die allein unter allen Wesen über den Menschen verhängte unaufhebliche Tragik des Todes ist das nur ihm zugewogene Bewußtsein allgemeiner Vergänglichkeit, und die Todesfurcht wurzelt so wenig in der Furcht vor dem Sterben, daß sie vielmehr im Gedanken des Daseins wurzelt, als welcher sich gegen das Aufhören sträubt! Doch damit haben wir schon vorgegriffen.

Digitized by Google

Wenden wir zum Paradiesesmythos zurück, so können wir dem Abfall vom Leben jetzt die weit strengere Fassung geben: es sei durch ein noch aufzuhellendes Ereignis etwas im Menschen dem Strome des Werdens und Vergehens entrissen worden und habe dafür das Wissen ertauscht um die Vergänglichkeit des (bewußtlosen) Lebens in ihm. Kein Tier hat Zeitbewußtsein, weil es vom Zeitstrom selber eine Erscheinungsform ist, der Mensch hat jeden Augenblick das Bewußtsein der Zeit, weil er die verhängnisvolle Gabe erlangte, auf das immer Geschehende hinzublicken, und die hat er dadurch erlangt, daß etwas in ihm zeitentzogen neben der Zeit sich befindet. Der zum Geschehen kontradiktorische Begriff ist das Sein. „Neben" dem Geschehen befindet sich nur das Seiende, und das einzig Seiende in der durch und durch geschehenden Wirklichkeit ist das Ich. Die Austreibung aus dem Paradiese ist identisch mit der Entstehung des Ichs; denn nur ein Ichwesen ist als Ichwesen seiendes Wesen, folglich ein Wesen mit dem Bewußtsein der Zeitlichkeit und mit dem Wissen um sein Begonnenhaben und Endenmüssen.

Wer sich auf seine Ichheit besinnen will, muß hinwegsehen von den wechselnden Eigenschaften und Zuständen seiner Person; denn das Ich ist keine Eigenschaft und kein Zustand, sondern ein zeitbeständig beharrendes Etwas, im Verhältnis zu dem die Eigenschaften und Zustände fortan dessen Eigenschaften und Zustände sind. Tut er das aber, so wird er inne, daß der Gedanke an das eigene Ich vollständig zusammenfällt mit dem Gedanken: ich bin, ich existiere, und daß, sich als Ich auch nur fühlen, dasselbe ist mit dem Gefühl des Daseins, der Existenz. Nehmen wir das Wort Bewußtsein in seiner engsten und eigentlichen Bedeutung als Daseinsbewußtsein und somit denn unentrinnbar als Zeitbewußtsein, so hat nur das Ich Bewußtsein, und dieses ist die Reaktionsform des zeitlos seienden Geistes auf das Erleben der immer geschehenden Wirklichkeit. Der Mensch verlor das „ewige Leben", weil sich in ihm die zeitliche Lebenszelle geöffnet hatte der Einstrahlung des unzeitlich seienden Geistes, der nach dem tiefsinnigen Ausspruch des Aristoteles θύραθεν, d. i. von draußen, aus der Fremde in den Kosmos eingebrochen! Jahwe befürchtet, der Mensch könne wie die Götter werden, wenn er auch noch vom Baum des Lebens esse. Uns beschäftigt an dieser höchst aufschlußreichen Mythenwendung nur das eine: daß der Mensch die ursprüngliche Göttlichkeit einbüßt, weil er gegessen hat vom „Baum der Erkenntnis". Zwar der „Baum" der Erkenntnis ist eine Fiktion,



Digitized by Google

da es einzig und allein den Baum des Lebens gibt; was aber der Mythos treffend und unzweideutig zum Ausdruck bringt, ist die Tatsache, daß der Verlust des „ewigen Lebens" die Folge der Entstehung des Bewußtseins sei, weil nur aus dem neuen Zustande des seienden Ichs heraus der Blick auf das Leben stattfinden kann, der das Leben im Lichte unaufhaltsamer Vergänglichkeit sieht und schaudernd sich selbst ihr überliefert weiß, soweit er irgend mit dem Leben zusammenhängt. Sogleich aber enthüllen wir, warum der Wille nicht sowohl das Werkzeug als vielmehr das Medium einer Macht bedeute, die das Leben selber verneinen muß, indem sie verneint die Seele des Lebens: seinen Charakter seinswidrigen Geschehens oder des anfangs- und endlos sich wiedergebärenden Unterganges.

Wurzelt nämlich, wie wir uns überzeugten, das Wollen im Ich und wirkt mit Hilfe des Wollens das Ich in den Organismus hinein nach Art eines Triebes, so ist das Allgemeinste, woran alle Willensantriebe notwendig teilhaben, der Drang des Ichs, sich dem Leben gegenüber in unwandelbarer Selbstheit zu behaupten oder kürzer der Daseinserhaltungstrieb. Es kann aber ein Daseiendes im unablässig Vergehenden sich nur dadurch behaupten, daß es das Vergängliche unablässig bekriegt, sei es im Sinn einer Abwehr der Störungen, die ihm von dort widerfahren, sei es der Überwältigung und Austilgung des Störenden. Wenn Nietzsche den Willen durch „Willen zur Macht" ersetzt, so ist zu bemerken, daß ein Wille, der nicht Wille zur Macht wäre, auch nicht mehr den Namen des Willens verdienen würde; es sei denn, man gebe der Wendung ausdrücklich die weit engere Bedeutung eines Willens zur Herrschaft über seinesgleichen oder kürzer der Herrschsucht! Wir können nicht wollen, ohne wollend Macht anzustreben, und selbst mit dem Willen zur Aufhebung des Wollens würden wir immer noch dem Drange nach Durchsetzung dienen. Der Künstler, der das Götterbild meißelt, ist gewalttätiges Geist- und Ichwesen, ob auch der Künstler, der es erschaute, den meißelnden Täter gleich einem betrogenen Teufel in den Dienst der Seele zu knechten vermochte! Stellen wir darnach die Gleichung auf: Daseinserhaltungstrieb = Selbstbehauptungstrieb = unmittelbare Grundlage des Willens zur Macht oder des Willens zum Erfolg oder schlechthin des Willens, so haben wir es ausgesprochen, daß ohne die Beteiligung des Selbstbehauptungstriebes Wollungen nicht stattfinden können. Das Wollen ist essentiell ein schrittweise siegreiches, zuletzt aber hoffnungslos vergebliches Ringen mit der Vergänglichkeit; darum gemäß dem Fluche

Digitized by Google

Jahwes Arbeit, Mühe, Not mit der endlichen Aussicht, daß der Wollende wieder zu Erde werde und früher oder später ebenfalls sein Werk!

Obwohl der Mythos das ganze Unheil an die Gewinnung der Erkenntnis oder in unsrer Sprache an die Entstehung des denkenden Bewußtseins knüpft, so wird man doch vielleicht sagen, man sehe nicht ein, was ein sich selbst durchsetzender Wille mit dem Erkennen zu tun habe und wieso der Auffassungsakt und die Denktätigkeit vom Willensakt und dem Handeln abhänge. Die bewußtseinswissenschaftliche Begründung des Willensprimats und inwiefern dessenungeachtet Erkenntnis überhaupt möglich sei, ginge weit über den Rahmen dieses Buches hinaus[43]). Wir brauchen indes nur wiederholt schon, aber zerstreut Erwähntes zusammenzunehmen, um sogleich wenigstens den Zusammenhang des wollenden Ichs mit dem auffassenden Ich vor Augen zu bringen.

Das Ich ist das Urbild alles Existierens, der unterste Grund aller Todesfurcht und die Geburtsstätte aller Unsterblichkeitswünsche, aber nicht minder auch der Entstehungsherd derjenigen Welt, die allein begreiflich zu machen wir hoffen dürfen. Hänge ich als Lebender mit andern Lebenden und mit dem Planeten, dem ich — ein Blatt seines Lebensbaumes — entsprossen, vielfältig zusammen, so bin ich als Ich nicht nur von jedem andern Ich, sondern auch von jedem mir erlebbaren Weltausschnitt absolut getrennt, und dies ist die Ursache, warum mein Zustand der Besinnung niemals zusammenfließt mit dem Besinnungsinhalt, der vielmehr als etwas gleich mir selber Isoliertes mir gegenüber-, ja entgegensteht, wovon es ja herrührt, daß es, genau genommen, garnicht Denkinhalte, sondern nur Gegenstände, Objekte des Denkens gibt. Den Charakter der Fremdheit im Verhältnis zum fühlenden Lebenszustande trägt freilich schon die Welt der Körper und Bilder, jedoch einer entweder drohenden oder lockenden Fremdheit, mit der, wie wir hören werden, Vereinigung möglich ist; nur aber die Denkwelt trägt den Charakter unaufheblicher und völlig qualitätloser Gegenständlichkeit, um nicht zu sagen eines dem Träger des Denkens Widerstehenden, woran sich die Unruhe und Gestörtheit des suchenden Geistes nicht minder mit Taten des Unterscheidens, Auflösens, Zerlegens erprobt wie am irgend schon Einvergeisteten die Machtbegier des wollenden Geistes mit Taten der Lebenszertrümmerung.

Indes, die Lebensausgeschlossenheit des Denkens enthüllt sich drastischer, wenn wir das, was wir denkend z. B. von der Außenwelt



Digitized by Google

einzig begreifen, mit dem vergleichen, was wir von dieser nämlichen Außenwelt erleben, oder kürzer den außenweltlichen Denkinhalt mit dem außenweltlichen Erlebnisinhalt. Wir erleben Körper und Bilder, aber wir begreifen weder Körper noch Bilder, sondern lediglich ihre aufeinander beziehbaren Verschiedenheiten, setzen also denkend den gesamten Gehalt der Welt als schon „gegeben" voraus! Wäre dem anders, so müßte die Verlautbarung des Urteils, das Löschblatt sei rot, dem Blindgeborenen, der unsre Aussage vernimmt, das Anschauungsbild der Röte vermitteln, was, wie jedermann weiß, unmöglich ist. Würfe man endlich angesichts eines so verwunderlichen Tatbestandes die für das Denken entscheidende Frage auf: was sind denn eigentlich die Denkgegenstände (oder mindestens die außenweltlichen Denkgegenstände, die Dinge), so offenbare zusamt ihrem Wesen auch gleich ihre Abkunft und Willensverwandtschaft die schlagwortartig zugeschärfte Antwort: Dinge sind in die Welt projizierte Iche.

Der Erlebnisinhalt „Welt" befindet sich so gewiß in unaufhaltsamer Wandlung, wie er der bildgewordene Zeitstrom ist: er existiert nicht, sondern geschieht; die denkgegenständliche Welt dagegen existiert, wie ich existiere, der ich auffassend sie verselbstet habe. Der Himmel, den ich begreife, ist immer derselbe Himmel, der Himmel, den ich anschauend erlebe, ist am Ende schon der Minute ein andrer Himmel, als der er an ihrem Anfange war. Nur dadurch „begreifen" wir die Wirklichkeit des Geschehens, daß wir in sie das Seiende einfälschen, welches wir, die Begreifenden, wirklich sind: ein zeitunabhängig mit sich identisches und darum denn aber auch weltausgeschlossenes Ich. Ohne die Zerspaltung von Bildern wäre so wenig ein einziger Denkschritt möglich wie ohne Zerspaltung des Geschehens ein einziger Willensschritt, und das Wollen, gemessen am Abstrahieren, ist nur dessen Praxis! Endlich sei in Kürze einer Tatsache gedacht, die heute nur der nicht sieht, der sie nicht sehen will.

Der gewaltige Wirbel des ewigen Vergehens und Entstehens der Welt ist gewiß kein Paradiesestraum; aber er gleicht so wenig der scheußlichen Vernichtungsorgie, womit der letzte Sproß des Schauerdrames, das wir die geistige Entwicklung oder gar den Fortschritt der Menschheit zu nennen belieben, womit der „zivilisierte" und „gesittete" Mensch das Antlitz des Planeten schändet, daß er im Verhältnis dazu allerdings einem Paradiesestraum ähnelt, wovon sich der Europäer an einigen Restvölkern

Digitized by Google

der Südsee überzeugen mag, die er bis anhin zufällig noch nicht mit Syphilis vergiftet, mit Kartätschen hingemetzelt, durch vampyrische Arbeitsfron entnervt hat[44]). Überblicken wir demgegenüber die Geistesgeschichte Asiens, so zeigt sie uns alles in allem die Flucht vor der Wirklichkeit, und überblicken wir die Europas, so jenen schaudererregenden Angriff auf die Wirklichkeit, der in wenigen Jahrhunderten alles Leben auf dem Planeten vertilgt haben wird, ausgenommen vielleicht die Bakterien! Der europäische Geist ist nach dem Rezepte verfahren „Verflucht sei der Acker", und auch er wird ernten, was er gesäet hat. Was aber befähigte ihn zu seinen mörderischen Erfolgen? Die Technik! Und wer schuf dieses Mordwerkzeug? Die zählende, messende, wägende Wissenschaft! „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Sind aber das die Früchte der Galilei, Newton, Faraday usw., so gebe man zu, daß bis zur Stunde die Besinnung tatsächlich gegängelt wurde teils vom lebenfliehenden Geiste, teils vom lebenhassenden Geiste, und dann zaudere man nicht länger es einzugestehen, daß nicht des Prometheus ohnmächtiges Sehertum, sondern die herakleische Willenswut dem Forschungseifer die Richtung gewiesen habe! Dies freilich könnte anders sein, wenn auch unter wie unwahrscheinlichen Bedingungen, und wir werden wenigstens durchblicken lassen, auf welche Weise; aber es ist zum mindesten, wie hier ausgeführt wurde, und die Stunde der Umkehr wurde versäumt, und das letzte Götterbild wird bald dem Mordschlag des Willens erlegen sein[45]).

Was wir mit Vorstehendem geboten haben, sind einige Fingerzeige zur Metaphysik des Geistes. Ehe wir nun auch noch einige zur Metaphysik des Lebens geben, zeigen wir, wie schon mit Hilfe jener für sämtliche Triebfedern ein oberster Einteilungsgrundsatz sich logisch zwingend herleiten läßt, wofern wir das Ich ausschließlich in seinem Verhältnis zur Vitalität ins Auge fassen. Das Ich könnte sich nicht gegen das Leben behaupten wollen, hätte es dessen Macht und Einfluß nicht irgendwie erlitten, und es könnte ihn nicht erlitten haben, wenn es vorübergehend ihm nicht unterworfen war. Brachten wir bisher den Willen zu den Gefühlen in Gegensatz, so sagen wir jetzt genauer, daß in den Lebensvorgängen, aus denen schließlich der Willensakt aufblitzt, der Selbstbejahung und Behauptung des Ichs vorausgegangen sein müsse ein mindestens intendierter Anheimfall des Ichs. Würde der sich vollenden, so könnte das Gefühl nicht mehr in denjenigen Zustand münden, aus dem

Digitized by Google

sich Willensakte erzeugen; aber auch die schwächere Teilnahme des Ichs am Leben erscheint vonseiten des Ichs als ein Anspruch des Lebens, und gradeso nun, wie mit der Behauptung des Ichs die Ablehnung jenes Anspruchs erfolgt, so kann dessen Annahme und Bejahung erfolgen durch Selbstverneinung des Ichs. Dergestalt tritt dem Behauptungstriebe im Ichbereich selber entgegen der Selbsthingebungstrieb, und es muß der letzte Grund aller nur möglichen Willensentscheide entweder auf der Behauptungsseite oder auf der Hingebungsseite zu finden sein. Das bedarf indessen genauerer Prüfung.

Wäre das Ich der Geist, so könnte von keiner Hingebungsneigung, alsdann aber auch nicht einmal von einem Behauptungswillen gesprochen werden, weil die Behauptung ja die Erlebtheit dessen voraussetzt, worauf sie im Sinne des Nein erfolgte. Nun ist aber das Ich nicht der Geist, sondern lebengekoppelter Geist oder im je eigentümlichen Lebensspielraum eines menschlichen Eigenwesens der orientierende Mittelpunkt, von dem aus der Geist in das Leben hineinwirkt, für dessen Einfluß er empfänglich geworden. Zum *νοῦς ποιητικός* gehört, aristotelisch gesprochen, der *νοῦς παθητικός*, zum fordernden das genötigte Ich, das auf dreifache Weise dem Lebensanspruch erliegen kann: es wird überwältigt, betäubt und abgelöst von den vegetativen, d. i. den überhaupt nicht bewußtseinsfähigen Lebensvorgängen, wie es mit periodischer Regelmäßigkeit im Tiefschlaf und ausnahmsweise in Narkosen und Ohnmachten stattfindet — oder es wird unterjocht von den bewußtseinsfähigen Lebensvorgängen, bald zumal der empfindenden und getriebenen Leiblichkeit (Triebhandlungen), bald zumal der schauenden Seele (Rausch, Ekstase, worüber alsbald) — oder auch es fällt dem Leben anheim, weil es von dessen Lockung gleichsam überredet wird, und handelt infolgedessen aus Lebensgefolgschaft, d. i. im Dienste der Selbsthingebung. Wie wir im sechsten Kapitel eine Geistesabhängigkeit von einer Lebensabhängigkeit des Auffassens unterschieden haben, so unterscheiden wir jetzt die Geistesabhängigkeit von der Lebensabhängigkeit des Wollens, und wie wir im lebensabhängigen Auffassen die Mitwirkung des Geistes nicht übersehen durften, weil sonst von einer Auffassungstätigkeit nicht mehr die Rede sein konnte, so dürfen wir sie nicht übersehen im lebensabhängigen Wollen, weil sonst nicht mehr die Rede sein könnte von einer Tätigkeit des Willens. Das führt uns zur endlichen Klärung des Gegensatzes von willensnahen und willensfernen Gefühlen.

Digitized by Google

Da das Wollen seiner Natur nach verneint und da sein unmittelbarer Ermöglichungsgrund die geistige Triebfeder, nie der untergeistige Trieb ist, so veranlaßt die Hingebungsneigung Willensakte nur mit Hilfe der Selbstbehauptung und durch sie hindurch, und das Paradoxon eines lebensabhängigen Willensaktes kommt allemal durch Verneinung der Verneinung zustande! Der im Dienste der Selbsthingebung tätige Wille ist zerstörend gegen die Bedingungen seiner eigenen Existenz gerichtet: so mit den Taten echten Erkenntnistriebes, mit den Taten echten Gestaltungsdranges und so nicht minder mit den Taten bejahender Neigung. Auch die Liebe setzt sich mit Taten ein, aber nur unter bitterer Selbstverleugnung; denn im Augenblick des Handelns handelt — die Liebe nicht! Denken wir uns zwei geschlechtsverschiedene Personen durch wechselseitige Neigung von leidenschaftlicher Stärke verbunden, es dahingestellt lassend, ob mehr auf seelischer Seite, im Eros, oder mehr auf leiblicher Seite, im Sexus, der Quell der Neigung zu suchen sei, weil der Vitalität ja beide Regungen angehören, und setzen wir den Fall, es stürze vor den Augen des Liebenden die Geliebte von schwanker Brücke in einen reißenden Strom, er ohne Besinnen ihr nach, sie zu retten, so könnte es freilich der bedrohte Besitztrieb sein, was ihn dazu veranlaßt hätte, ebenso gewiß aber auch wirkliche Liebe[46]). Allein der ganze Gehalt seines Handelns ist Kampf mit dem Strom, Kampf mit der niederziehenden Schwere, Kampf mit den vielleicht höchst zweckwidrigen Bewegungen der Ertrinkenden und die Antriebsgrundlage dessen Durchsetzungswille, Überwindungswille, Wille zur Macht; welchem gemäß der Retter verloren wäre, führe er, statt zu kämpfen, fort, zu lieben und liebend sich hinzugeben! Und so wie hier liegt es immer, wann aus Hingebungsneigungen Willenstaten hervorbrechen. Vergleicht man damit das Handeln des Rekordlers, der seinen Mitbewerber im Schnellschwimmen zu überbieten trachtet, oder gar des Ringers, der ringend nichts andres will als den Gegner werfen, so steht es plastisch vor Augen, daß jede Handlung vom Selbstbehauptungstriebe unmittelbar veranlaßt wird, vom Selbsthingebungstriebe aber nur mittelbar[47]). Läuft aber dadurch in seiner gewissermaßen unnatürlichen Kopulation mit dem Interesse der Selbsthingebung der Wille beständig Gefahr, wieder entmächtigt zu werden und einem bloß fühlenden Zustande platzzumachen, so verstehen wir es, warum gegenüber den Angriffs- und Abwehrgefühlen die bejahenden Neigungsgefühle so sehr viel geringere Aussicht haben, durch Taten ihren Anspruch zur Geltung zu bringen. —

Digitized by Google

Inzwischen sind die voluntarischen Gefühle auch nicht mit den Abwehrgefühlen identisch.

Der Gegensatz von nur gleichsam bejahenden Neigungsgefühlen zu nur gleichsam verneinenden Abwehrgefühlen — „gleichsam", weil in der reinen Vitalität das Ja und das Nein nicht vorkommt — weicht nämlich dem Gegensatz echt bejahender zu echt verneinenden Gefühlen, sobald wir die Kuppelung mit dem Geist vollzogen denken und den animalischen Triebkern überlagert sein lassen von der Schicht der Interessen. Nachdem wir uns aus dem Gegensatz des Fühlens zum Wollen das Rüstzeug geholt, um, soweit es wünschenswert schien, die Entstehung des Ichs verständlich zu machen, müssen wir nunmehr, wo wir über das Ich verfügen und sein Grundverhältnis zum Leben kennen, den Gegensatz in die Gefühle selber verlegen durch Unterscheidung der Hingebungsgefühle von den Behauptungsgefühlen. Daraus erhellt zunächst, warum es zur Mannigfaltigkeit der Interessen keine Triebentsprechungen geben kann. Beließen wir auch sämtlichen Trieben ihr Wirkungsvermögen, so käme doch jetzt zu ihnen die Macht hinzu, kraft deren auf ihrer jeden das Ich die Antwort gäbe mit angepaßten Taten der Selbstbehauptung. Aber damit hat sich der Schauplatz des Lebens völlig verändert. Der Augenblick, wo — sagen wir — der Geschlechtstrieb im Menschen unmittelbar zur Wirkung gelangt, also unter Ausschluß von Wollungen, ist der Augenblick der geschlechtlichen Vereinigung. Was aber bis zu ihm z. B. ein werbender Mann unternimmt, um sich dem Gegenstande seines Verlangens zu nähern und ihn sich gefügig zu machen, sind nicht mehr die Triebbewegungen eines männlichen Tiers auf der Fährte des Weibchens, sondern kettenartig verbundene Willenstaten, im Interesse des Sexus ausgeführt, und dabei können nicht nur, sondern werden bestimmt zahlreiche Behauptungstriebfedern, den Vorgang verwickelnd, ins Spiel treten wie Eigennutz, Selbstschätzung, Ehrgefühl, Stolz, Mißtrauen, Vorsicht, Kleinmut, Eitelkeit, Trotz usw., woraus sich ein schier unübersehliches Gewebe zwar nicht von Triebbewegungen, wohl aber von Handlungen ergibt. Man vergleiche doch nur das Geschlechtsleben welches Tieres immer mit einem der hunderttausend Liebesromane, mit denen sich die neuzeitliche Menschheit unterhält, und man müßte mit Blindheit geschlagen sein, wollte man verkennen, daß man den Plan des Tiertums verlassen habe.

Wir stehen auf dem Boden nicht mehr der Triebe, sondern der Triebfedern und nicht mehr vitaler Gefühle, sondern solcher Gefühle, die

Digitized by Google

immer auch Ichgefühle sind, und haben inbezug auf das Ich fortan jedes Gefühl entweder auf der Behauptungsseite oder auf der Hingebungsseite zu suchen. Wir entwerfen aus diesem Gesichtspunkt das System der Triebfedern und schenken den Trieben nurmehr insoweit Beachtung, als es nützlich und möglich erscheint, die Knüpfungsstellen zwischen ihnen und den Interessen zu weisen. Wenn wir mit Hilfe des Wollens das Gefühl aufgehellt, so benützen wir jetzt das uns schon bekanntere Gefühl zur noch erforderlichen Aufhellung der Vitalität. Zuvor aber scheint es geboten, mit einigen Worten das Verhältnis des Fühlens zu den elementaren Stammbegriffen unsrer Seelenkunde zu klären.

Wie das Bewußtsein keine wirkende Macht ist, sondern das Anzeichen dafür, daß im Lebensspielraum des Eigenwesens zeitlich unausgedehnte Akte stattgefunden haben, bald aus Forderung des Geistes, bald aus Nötigung der Vitalität, so sind auch Gefühle (worunter hier Stimmungen zu verstehen) keine wirkende Macht, sondern, im Gleichnis gesprochen, Weisungen überbringende Boten, und zwar im Tiere Boten der wirkenden Bilder an die wirkende Leibesseele des Tieres, im Menschen Boten seiner wirkenden Vitalität an sein wirkendes Ich. Auch der Mensch freilich empfängt Botschaften der Bilder und hat sogar die Fähigkeit, sich schauend mit ihnen botenlos in Verbindung zu setzen; aber dieser Zustand ist nicht mehr Gefühl, und jene Botschaften ergehen über seine Vitalität zunächst an den neuen Mittelpunkt seines Wesens, das Ich, wo sie augenblicklich bald mit Zustimmung, bald mit Ablehnung beantwortet werden, so zwar, daß sie genauer für Signale zu erachten sind, die uns über den niemals ruhenden Verkehr zwischen beiden, dem Es und dem Ich, unterrichten. Befolgte Weisungen des Ichs an das Es geben sich in Gefühlen der Selbstbehauptung kund, deren wirkende Antriebsseite sehr oft Willensakte veranlaßt; befolgte Weisungen des Es an das Ich in Gefühlen der Selbsthingebung, deren Antriebsseite ebenfalls Willensakte veranlassen kann, öfter aber die Entmächtigung des Ichs zur Folge hat, die von wesentlich andern Zuständen signalisiert wird. Inwiefern selbst diese Kennzeichnung noch unvollständig, weil schon im Ichbereich selber Störungen stattfinden, die ebenfalls von Gefühlen angezeigt werden, das wollen wir lieber erst dann erörtern, nachdem uns das Grundlegende an Beispielen und Folgen geläufig geworden.

Wenn wir nunmehr auszugsweise aus dem gleichnamigen Kapitel unsres früheren Buches nahezu wörtlich und Lücken durch Punkte

Digitized by Google

markierend ein nicht unbeträchtliches Bruchstück einflechten, das in Nebenzügen unsrer heutigen Auffassung nicht mehr völlig entspricht, so geschieht es, weil es in den Seelen der Jugend vielfach so begeisterten Wiederhall weckte, daß wir Scheu trügen, es fortzulassen, wären die Abweichungen von unsrer inzwischen weit vorgeschrittenen Lehre vom Bewußtsein sogar beträchtlicher, als sie es tatsächlich sind. Überdies aber zeichnet es anhand des Versuchs einer Beleuchtung der Genese des Fühlens den Grundriß des Plans, dessen wir für das System der Triebfedern bedürfen, mit einer erstaunlich vereinfachenden Geradlinigkeit, wie wir angesichts so viel reicherer Einzelheiten, die wir gegenwärtig zu überblicken glauben, uns ähnliches heute nicht mehr zutrauen könnten; daher wir rascher zum Ziele zu kommen glauben, wenn wir es wiedergeben und in abschließender Erörterung teils ergänzen, teils verbessern, als durch völligen Neuentwurf.

»Wir setzen den Fall, es betrachte jemand einen schimmernden Stein (in einer Auslage etwa) und werde von dessen Anblick „gefesselt". Ihm sei zunächst gegenwärtig ein Gefühl seiner selbst und das Bild des Steines. Und nun geschehe, was in voller Stärke nur wenigen zuteil wird, obschon den Ansatz dazu bei Auswahl des geeigneten Gegenstandes (etwa des Anblicks der untergehenden Sonne oder der Gestalt der Geliebten) schließlich jeder kennt: daß nämlich der Betrachter im Betrachteten „versinkt". Dann ist das Bewußtsein zu einem Spiegel geworden, worin allein noch das Funkeln dieses Steines brennt, und es erlischt vor der Allgewalt des Bildes das Ichgefühl. Ein vollkommen Schauender weiß von keinem „Dasein" mehr, hat „sich vergessen" und ist dennoch in einem Zustand des Erglühens, mit dem verglichen der erhabenste Denkinhalt verblaßt. Entbunden des Einzelseins wird er der gespiegelte Inhalt und durch ihn, wovon jener „an sich" nicht Teil, sondern Blick und Rune ist: die Welt, die „Unendlichkeit", das All.«

»Aus hier nicht näher zu erörternden Gründen hat mit der Wucht des Rausches dergleichen Zustände nur die Antike erlebt. Sie waren ihr wie noch heute bei manchen „Naturvölkern" die gebärerische Zone heiliger Mysterien, die vor dem Blick des Weihelosen ein Dickicht schauervoller Mythen barg. Seit Nietzsche knüpft sich unser Wissen davon zumal an den Namen des thrakisch-griechischen Dionysos, der denn in Wahrheit von jener allverbreiteten Elementargewalt nur eine Erscheinungsform mit gewissen Besonderheiten von teils barbarischer, teils hellenischer Abkunft

Digitized by Google

war. Unsrer Auffassung der seelischen Bedingungen seiner „Epiphanie" darf zur Bestätigung dienen, daß der Myste die vollendende Steigerung nicht etwa als „Erhebung" oder „Verklärung" der Seele, sondern allein als Ekstase verstand, buchstäblich zu nehmen als „Außersichsein", und die Vorbereitung dazu in einer tiefen Erregung der Sinne sah, deren tödliches Übermaß nur noch das „Rasen" orgiastischer Tänze mildert. Als außersichseiend aber ist der Entselbstete „enthusiasmos" geworden, d. h. „vom Gotte erfüllt" oder „besessen". Er sieht nicht mehr mit ortsgebundenem Tagesblick, sondern als jeglicher Schranke sogar der Zeit enthoben; von ihm gestammelte Worte haben prophetischen Sinn, und seine Kraft ist magischer Wirkung in die Ferne fähig. Wenn die Begeisterung das Wissen befruchtet, so entsteht nach dem Glauben aller Zeiten und Völker „Offenbarung", „Erleuchtung", „Eingebung", „Inspiration" ...«

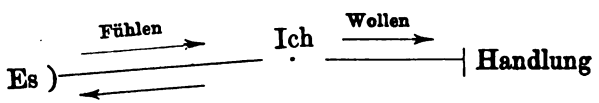
»Da der ganz im Schauen des Steines Gelöste die Welt in sich selber trägt, so kann er kein Streben und kein Gefühl besitzen. Seinen herrschenden Zustand tiefster Fülle oder höchsten Überschwanges unterscheidet vom noch so intensiven Gefühl die Sattheit des Eines-Seins, die vollzogene Durchdringung mit der bewegten oder der ruhenden Ewigkeit. Er wäre kein Mensch, keine „Person" mehr, sondern, was die Alten einen Dämon nannten, wenn er im Schmelzfluß der Ekstase verbleiben könnte! Das nun, nehmen wir an, sei unmöglich; der eben noch „Entrückte" werde geweckt, z. B. durch einen Stoß, der seinen Körper trifft, müsse „wieder zu sich kommen" und sehe, als selbst gesondert, zum Objekt verengt, worin er zuvor die Welt umfing: dann ist zwischen ihm und dem Gegenstande das Band eines Strebens gewoben, das auf dessen Besitz als die Quelle möglichen Glückes ausgeht. Und solches Begehren schlösse in sich das Komplementgefühl des Widerstrebens gegen jegliches Hindernis seiner Befriedigung!«

»Man mißverstände das hier entwickelte Schema der Gefühlsentstehung, wenn man etwa annähme, daß darnach etwas so Alltäglichem, wie es die Mannigfaltigkeit der Gefühle und Affekte ist, der höchst seltene Ausnahmezustand der Ekstase zugrunde liege. Wir gaben die Richtung eines Innenvorganges durch Unterschiebung seines möglichen Endes, auf das er auch da abzielt, wo er es wirklich zu erreichen garnicht die Mittel hat. Wie im wollenden Streben das Ich seine eigene Aktivität erfährt, so erliegt es im fühlenden dem gegen sie gewendeten Zug des Weltinhaltes,

Digitized by Google

und wenn jenes inbezug auf das Ich den Trieb nach dessen Erhaltung anzeigt, so stellt, vom gleichen Punkte gesehen, dieses dar: den nach Schwächung und Lösung des Ichs und nach Überlieferung seiner an die Lockung des Bildes.. Den entselbstenden Charakter mindestens des innersten aller Gefühle, der Liebe, hat die Weisheit und Dichtung aller Zeiten geahnt und mit teilweise lichtvollen Worten ausgemalt, die Philosophie dagegen — wenigstens im Abendlande und von einzelnen Denkern der Romantik abgesehen — fast immer verkannt. Gewohnt, die Tätigkeit der Vernunft für das Urbild allen Geschehens zu halten, neigten die Philosophen zur Unterordnung auch des Gefühls unter die Leistungen des Geistes und haben der neuzeitlichen Wissenschaft, wenn schon nichts Besseres, so doch das Unvermögen hinterlassen: Macht, Fülle, Gewalt des Innenlebens anders zu denken denn als entsprechende Heftigkeit der Selbstbetätigung (sei es nun egoistischer oder altruistischer), ungeachtet schon die Sprache für alle heftigen Gemütszustände dem Ich die Rolle der Passivität zuteilt: wir erinnern an „Pathos", „Passion", „Leidenschaft"! Einer herkömmlichen Verkehrung zufolge ist das Denken der Heutigen blind geworden für die ganze Sphäre des Selbstopfers und der nur in ihr erleidbaren „Empfängnis" oder „Konzeption"; glaubt echte „Werke" z. B. des begnadeten Künstlers, Dichters usw. noch höher zu heben, wenn es sie „Taten" heißt und entwürdigt mit den absurdesten Deutungen das leuchtendste aller Vergangenheitswunder: das Tragische und Heroische..«

»Mag grundsätzlich jedes Streben, der Linie vergleichbar, einen Anfangspunkt, Verlauf und notwendigen Abschluß haben und als Streben folglich nicht dauern können, so gilt das doch in ganz besonderer Weise vom fühlenden Streben. Im Wollen strebt und zwar in gerader Richtung zum endigenden Punkt der Tat das Ich, im Fühlen strebt auch das Ich und außerdem etwas gegen das Ich, daher das Gefühl, auf Polarität beruhend, doppeltermaßen erlischt: durch Entkräftung des Ichs wie durch Entkräftung des gegengewendeten Inhalts. Jenes geschieht im Außersichgeraten, dieses im Willensakt. Das Gefühl hat nicht sowohl ein Ende als vielmehr es




oszilliert zwischen deren zweien; es ist, wie immer es sonst beschaffen sein möge, ein Zustand des inneren Widerstreites, dessen längere Dauer

Digitized by Google

zerrütten würde, woher es sich schreiben mag, daß auch die Hochgefühle der Liebe, Verehrung, Inbrunst einen Unterton tiefen Wehes niemals vermissen lassen und weswegen das sittliche Wunschbild des künstlichen Gleichmuts, der antiken Ataraxie, sein Dasein wohl nicht nur dem Vormund „Vernunft" verdankt ...«

»Unsre Anschauung führt, wie man sieht, zur Notwendigkeit der Annahme zweier Wesensunterlagen des Menschen, deren eine im Daseinstriebe, deren andre im Drange nach Hingebung des Daseins wirksam wird. Wir erleichtern uns die Darlegung des Systems der Triebfedern durch beider Benennung, was nach allem Voraufgegangenen auch ohne allzu wagehalsigen Vorstoß auf den Boden der Metaphysik geschieht. Träger des Ichprinzips ist nach dem Zeugnis bereits der ältesten Philosophien der Menschheit der Geist, dem im volkstümlichen Sprachgebrauch die „Welt" gegenübersteht. Ihn feiert mit seinem Lob der „Besonnenheit", mit seinem „Kenne dich selbst" (wovon die geheime Bedeutung „Kenne das Selbst") der Apollinismus der Griechen, ihn verwirklicht die berühmte jüdisch-christliche Forderung der „Nächstenliebe" und ihn bekennen mit monumentaler Einseitigkeit die Systeme beinah aller Philosophen, sofern sie die prima causa des Weltinhalts, wenn auch in den verschiedensten Formen, nach Analogie des Ichs begreifen: als Urich, bewegend Unbewegtes, Wille, Absolutes, Gott usw.. Die „Welt" anderseits ist zwar nicht, wie die Philosophen irrten, ein Derivat und Geschöpf des Geistes, wohl aber insofern allerdings sein Erzeugnis, als sie durch ihn aus der unbegreiflichen Elementarwelt des Erlebens umgegossen wurde in eine Welt grundsätzlich begreiflicher Gegenstände ...«

Für den Menschen von heute fällt die nun freilich so völlig mit der ihm geläufigen Wirklichkeit selbst zusammen, daß er es ohne weiteres nicht mehr versteht, warum zwischen ursprünglicher Welt und dem Geiste ein Abgrund klaffe. »Allein wir brauchen uns nur an Zeitalter zu wenden, die nicht wie das heutige eine utilitare, sondern wirklich geistige Richtung verfolgten, um auch sofort ihr tiefes Zerfallensein mit der Welt der Sinne bestätigt zu finden. Nicht Almosengeben oder gar altruistische Duldsamkeit war höchstes Gebot der noch streitenden Kirche des Mittelalters, sondern „Weltverleugnung" und Verschmähung des Eros. Für eine viel ärgere Versuchung des Teufels als den erst später moralisch verpönten Eigennutz nahm sie die farbige Dämmerung der „Weltlichkeit" mit ihrem noch jetzt nicht ganz vertilgten Bilderdienst des Heidentums. „Verflucht

Digitized by Google

seien alle, die Bilder machen", lautet ein Anathem der Kirchenväter (oder wie Tauler sagt: „Der Mensch muß sich verbergen vor allen Bildern und Formen"), und nicht nur dem Sexus entsagte mit dem Schwur der Keuschheit die „Gottesbraut", sondern sie richtete so auch als „sündige Lust", was für die Antike von unantastbarster Würde war: die körperliche Vollkommenheit. Ihr Gott ist nach dem Zeugnis seiner Verkünder „Geist", und das Reich des Geistes war „nicht von dieser Welt".«

»Man könnte indessen auf die Künste verweisen, insonderheit auf die Baukunst, auf die Farbenglut der Gotik, auf die berauschte Buntheit in den Büchern, Gewändern, öffentlichen Festen grade dieser Epoche und anderseits auf die visionären Zustände so vieler Asketen, auf die „unio mystica" und ihr Symbol, die Eucharistie, um endlich wohl gar, wie es wirklich geschehen, im Mittelalter die bisher leuchtendste Blüte der ekstatischen Fähigkeiten des Menschen zu erblicken. Weit über die Schranke hinaus, die wir uns hier gezogen, würde demgegenüber an dieser Stelle der Nachweis führen, daß die sinnliche Seite der genannten und aller sonst irgend ähnlichen Erscheinungen, so gewiß sie der Geschichte des Christentums angehört, doch tatsächlich die Zerlösung, den widerstrebenden Untergang und das Verzucken bezeichnet des Heidentums, dessen Abendrot sich flammend vermischt mit der kalten Klarheit des geistigen Jenseits. Nur der vermeinten Ekstase der Anachoreten und Heiligen wollen wir mit einigen Worten gedenken.«

»In völliger Unkenntnis des Daseins zweier Substanzen von unversöhnlicher Gegensätzlichkeit pflegen neuere, teils okkulstisch gefärbte, teils auch psychologische Versuche einer Beschreibung der ekstatischen Erscheinungen diese kritiklos zusammenzuwerfen mit den „Verzückungen" und „Gesichten" der Eremiten, und damit wieder einmal hinter dem Wißbaren verwunderlich zurückzubleiben, nämlich um mehr als ein volles Jahrtausend! Augustinus bereits kannte und Papst Benedikt XIV vollends brachte in feste Regeln die Unterschiede des elementaren Rausches, der nach unsern Darlegungen allein den Namen Ekstase verdient, von der geistigen sogenannten Ekstase, die ausschließlich nach den hier völlig zutreffenden Anschauungen der Kirche „Heiligkeit" verbürgt, wohingegen die andre (und eigentliche) als eine Art niederer Besessenheit gedeutet wird, die allermindestens profan, sehr oft aber auch teuflisch sei[48]). — Um aber zu begreifen, warum man die „unio mystica" jemals überhaupt für eine Gattung der Ekstase halten konnte, müssen wir uns gegenwärtig

Digitized by Google

halten, was weiter unten genauer erläutert wird, daß der Geist nicht identisch ist mit dem persönlichen Ich: weshalb in dem Maße, als dieses in ihm gebunden wird, allerdings ein Heraustreten aus allen Personalinteressen geschieht, wie es die bekannte Ordensregel mit „Armut, Keuschheit, Gehorsam" fordert. Höherer Gottnähe teilhaftig und nicht gleich dem dionysischen Mysten vergottet ist der „pater ekstaticus" von seiner Person, nicht aber vom Geist gelöst, sondern nur noch enger mit ihm verbunden, und anderseits auch nicht etwa eines mit dem Weltinhalt, sondern nur noch schärfer von ihm gesondert oder im Spiegel seines eigenen Erlebens „über ihn erhoben" (objektiviert z. B. in der Aufhebung der Schwere durch sog. Levitation). Und ebensowenig fließt je mit der Welt das absolute Ich zusammen oder richtiger der Geist oder denn Gott, wie es der (von der Kirche mit Recht verworfene) schwächliche Kompromiß des sog. Pantheismus will; da vielmehr das Ich nur ein andrer Ausdruck ist für das Bewußtsein der Unterschiedenheit und die Phrase vom „Weltgeist" sonach einen Widerspruch in sich selber birgt.«

»Von solchen etwas weitausgreifenden Erklärungen leite uns zu Näherliegendem und Vertrauterem der Hinweis zurück, daß der von uns geforderte Gegensatz dem antiken wie dem romantischen Denken geläufig war in der Form des Unterschiedes von Geist und Seele. Wie nämlich nur jener das absolute Ich, so repräsentiert nur diese das Element des Lebens, daher sie als allverbreitet gedacht werden muß. Zwischen ihr und dem Leibe besteht kein Gegensatz, sondern sie ist von allem Körperlichen das mit ihm untrennbar eine Innenleben, und darum so wechselnd, ewig flutend, niemals beharrend wie das kreatürliche Werden und Vergehen: dem unablässigen Schwinden und Wachsen des Mondes als „sublunar" schon von den Alten verglichen und mit dem drohenden Gegenbilde vom „Reich der Himmel" aus dem Sein des Geistes streng verwiesen von den Gründern des Christentums. Der Antithese von Dauer und Wandel steht als in der Tiefe mit ihr identisch zur Seite diejenige von absoluter Aktivität und äußerster Passivität. Nur dem Geiste gehört die Tat, er „bezwingt", „herrscht", „überwindet", der Seele aber geschieht und widerfährt. Und wie die Tat dem Pfeil und dem Strahl verwandt, so ist der Selbstgott Apollon zugleich Gott des Lichtes und erscheint nur der Geist nach deutschem Sprachgebrauch „geweckt" oder „aufgeweckt", wie anderseits „umnachtet", während vom (menschlich niederen) Pathos der Seele Knüpfungen zeugen wie „Seelenleid", „Seelenschmerz", „Seelenqual".

Digitized by Google

Auch die Geschlechtsanalogie zwischen Geist und Mann, zwischen Seele und Weib ist tief begründet und kehrt im Griechischen wieder in der gleichsinnigen Gegenüberstellung von *ὁ νοῦς* und *ἡ ψυχή*.«

»Solcher Anschauung gemäß ist nun jede Persönlichkeit in ihrem bestimmenden Kern aus zwei Substanzen gefügt, und es gehen alle Artunterschiede der Charaktere zurück auf das wechselnde Mischungsverhältnis von Geist und Seele. Jener trägt den Erhaltungstrieb, dessen Wirkungen Gegenstandsauffassung und Wille sind, diese den Hingebungstrieb, den entselbstenden Drang, schauend zu verfluten. Die Seele ohne den Geist ist erlebbar, mag rhythmisch pulsieren in den atmosphärischen „Elementen" und mindestens vorwalten in der Tierwelt. Der Geist ohne die Seele dagegen wird weder gedacht noch vorgestellt, liegt als akosmisch vielmehr außerhalb des Bewußtseins überhaupt und wird nur erschlossen aus den freilich unablässigen Wirkungen auf das Element in uns selbst, das unter seinem Strahl vereist und zerfällt. Er ist das „absolute" oder „exzentrische" Außen, die Seele das natürliche Innen; daher dem Dunkel und der Nacht verwandt, wie jener der dämmerungslosen Klarheit. Aus dem Kampf ihrer beider im Zwitterbereich des Personseins erwächst das spezifisch menschliche Bewußtsein mit dem unterscheidenden Symptom des Selbstgefühls. Die Philosophie der Romantik nannte es „Tagesbewußtsein" und seinen Gegenpol „Nachtbewußtsein", von dem in uns nur noch Ausnahmezustände, in den Tieren aber ganze Erscheinungsgruppen wie ein rätselhafter Ortsinn, gleichsam magische Witterungen und übervernünftige Fürsorgeinstinkte zeugen ...«

»Da Geist und Element (oder Geist und Leben, oder Geist und Seele) naturgesetzlich einander widerstreben, so kann sich zunächst einmal jener von diesem „befreien", es völlig von sich abschütteln wollen, in welchem Falle das Endziel seines Strebens außer der Welt oder „supra naturam" läge, wovon die Persönlichkeitsform der im engsten Sinne geistige Charakter ist, der in der Form sich kasteiender Mönche dem Mittelalter, als insichgehender Esoteriker dem Buddhismus das Gepräge gibt. Er hat in der heutigen Menschheit seine Bedeutung verloren und bleibt von unsrer Besprechung ausgeschlossen. Das gleiche gilt von der grade entgegengesetzten Mischungsform nicht nur lebendig widerstrebenden, sondern den Geist in der Ekstase brechenden Elementes, wovon wir das fremdartig gewordene Beispiel noch bei den „Naturvölkern" finden und einen durchweg mißverstandenen Niederschlag des Gedankens in der ihren Namen

Digitized by Google

verdienenden Mystik. — Da in beiden Verwebungsformen die streitenden Substanzen auseinanderstreben, so ist der Erfolg weniger ein Reichtum von Spielarten der Persönlichkeit als von solchen der Aufhebung der Persönlichkeit. Ungeachtet der gründlichen Verschiedenheit ihrer vorherrschenden Substanzen zeigen sowohl geistige als elementare Epochen ein gewisses Zurücktreten der „Charakterköpfe" und der Persönlichkeitsgefühle und dafür das Übergewicht allgemeiner und insofern gleichsam katholischer Lebensziele, die einander ähneln im Drange nach Sprengung der Schranken des Einzelseins. Auf der geistigen Seite wird das erstrebt durch Askese, „Selbstüberwindung", ja Selbstvergewaltigung und allgemein durch disziplinierten Verzicht auf Eigenwillen, worin etwa tibetanische Klosterorganismen der Gegenwart nicht wesentlich abweichen von denen der mittelalterlichen Christenheit, auf elementarischer oder vitaler Seite durch die Anreizung zum Rausch, die, gleichfalls ihrer besonderen Technik fähig, gern durch das Mittel festlich bewegter Massen geht, wie unter anderem in den orgiastischen Kulten des Altertums und zumal des Dionysos. Beide Lebensrichtungen kreuzen sich in den Kultübungen islamitischer Derwische noch heute.«

»Dagegen tut sich uns sogleich eine unermeßliche Mannigfaltigkeit der Charaktere auf, wenn wir vom Auseinander der Substanzen zu ihrem Zueinander übergehen. Es kann sich der Geist dem Elemente, und es kann sich das Element dem Geiste zukehren: jedes mit dem ihm zuinnerst einwohnenden Bedürfnis, den Gegner anzuähneln, was zur Einleitung zwiefach unabsehlicher Prozesse führt. Ohne daß nämlich eines im andern unterginge, überlagert nur mit sehr unterschiedlicher Vollständigkeit entweder der Geist das Element oder das Element den Geist, unter Preisgabe jeweils eines wesentlichen Teils seiner Eigenart. Bemüht, den Strom des Geschehens in der Einheit des Ichs zu binden und dem Weltinhalt sein „Gesetz" zu diktieren, wird der Geist zur „Vernunft", d. i. zum Träger der Logik, die atomisierend Teil um Teil erobert und dennoch niemals ein Rätsel zu lösen vermag. Das beliebig graduierbare Übergewicht des Rechenverstandes begründet die dritte Spielart der Charaktertypen mit ihren naturgemäß zahlreichen Unterformen. Ihr tritt als vierte und letzte zur Seite diejenige des passionierten Charakters, in der das Element, durch das Bild ihn fesselnd, im Bilde den Geist zu lösen trachtet, dafür aber seinerseits die Form des Gefühls annimmt, das ebensowenig (nur aus andern Gründen) jemals ans Ziel kommt wie der Erkenntnistrieb.«



Digitized by Google

»Beide Gattungen, reich an Unterarten und mit meist nur geringer Akzentverschiebung gleichzeitig ausgebreitet, bezeichnen die Persönlichkeitsabschnitte der Geschichte wie das späte Griechentum, die Renaissance, die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und befassen in sich ausnahmslos alle Größen der geschichtlichen Menschheit. Wer unverschleierten Blickes solche Zeiten der großen Einzelmenschen und zumal diese selbst ins Auge faßt mit den rastlosen Anspannungen ihres Willens, den intermediär einsetzenden Anwandlungen tiefer Mutlosigkeit (als Rückschlag der vergewaltigten „Natur" zu deuten) und ihrer meist nur mühsam verhehlten Selbstqual, der wird als unerträglich die Legende von der beglückenden Wirkung der Tat verwerfen und nicht mehr zweifeln an der schismatischen Zwienatur der Persönlichkeit. Doch bleibe nicht unerwähnt, daß nicht notwendig das Zueinander beider Substanzen zugleich ihr Gegeneinander bedeute, sondern bisweilen auch werden könne ein weniger schmerzhaftes Miteinander. Wie jenes in verschiedenstem Ausmaß bald den schlecht zentrierten und labilen, bald den uneinheitlichen, disharmonischen, widersprüchlichen, und endlich den „zerrissenen" Charakter ergibt, so dieses den harmonischen, abgewogenen, ebenmäßigen, der zum Ersatz für den Verlust an voller Unmittelbarkeit seiner Lebensäußerungen einen Stil erworben und im tatsächlich niemals zu schlichtenden Zwist der Urpotenzen gleichsam die kurze Pause eines Waffenstillstandes darstellt. So entsteht jener glückliche Schein von Synthese und Totalität, mit der unter anderem ein Goethe den naiven Betrachter fesselt und — täuscht.«

Lenken wir den Blick zum Ausgangspunkte des weitausholenden Gedankenwurfs zurück, so sind dem Versuch einer Erklärung der Gefühlsentstehung mehrere Einschränkungen hinzuzufügen. Zunächst betrifft er nicht die Gefühle überhaupt, sondern nur die seelischen Gefühle engerer Bedeutung, sei es der Neigung, sei es des Widerstrebens. Diese und sie allein signalisieren unmittelbare Zusammenhänge der Seele des Lebensträgers mit den bald durch Anschauung gewonnenen, bald phantasierten Bildern und eignen ausschließlich dem Menschen. Dagegen melden sich mit den vorwiegend leiblichen Begehrungs- wie auch Abwehrgefühlen, die Tieren und Menschen gemeinsam, unmittelbar die „vegetativen" Lebensvorgänge des Körpers an und nur mittelbar insofern die Bilder, als sie mit jenen auf eine Weise verbunden sind, die wir dem Magnetismus verglichen haben; und selbst wenn im Menschen auch daraus

Digitized by Google

Phantasmen entspringen, so vollendet sich doch das Gefühl nicht in ihnen, sondern im animalischen Trieb und im Sichsuchen oder Sichfliehen der Leiber.

Ferner aber wird mit alledem nur das Verhältnis des Ichs zur ichlosen Vitalität gewürdigt, nicht sein Verhältnis zur Welt der Gegenstände und den darauf zu beziehenden Regungen. Wohl ist es wahr, daß völlig ohne Lebensseite kein Ichgefühl wie auch völlig ohne Ichseite kein Lebensgefühl vorkommen kann. Noch in der glühendsten Inbrunst der Anbetung steckt so lange etwas vom Ringen der Seele mit einem Anspruch des Ichs, als sie nicht in selbstvergessene Trunkenheit übergegangen, und noch im flachsten Ärger über eine unliebsame Bemerkung so lange etwas vom Ringen des Ichs mit einem Anspruch des Lebens, als er nicht bloßer Abwägung der Veranlassungsgründe oder dem auf ihre Beseitigung zielenden Wollen gewichen. Ein einziges Beispiel wie das vom Ärger genügt aber auch, um uns zu überzeugen, daß keineswegs jedem Gefühl die Richtung auf den Rausch innewohne oder die Richtung gegen eine Störung des Rausches. Das gilt zwar von den Hingebungsgefühlen, nur eben nicht von den Behauptungsgefühlen, deren Dasein wir damals nicht klar zu erkennen vermochten, weil wir statt ihrer nur das wesensverwandte Wollen zu fassen bekamen. Der Zustand des Ärgers vermeldet nicht sowohl etwas vom Verkehr des Ichs mit der Vitalität als vielmehr von den Störungen der Vitalität durch den Verkehr des Ichs mit dem Gegenstande, der in vielen Fällen ein Fremdich ist. Aber nicht nur das Fremdich, sondern jeder beliebige Gegenstand kann für das Ich ein Anlaß der Störung werden, und zu den Gegenständen gehören unter anderem die — eigenen Interessen! Der Ärger, den einer über seine Voreiligkeit empfindet, beruht offenbar auf einem Widerstreit seiner Triebfedern, und das Es, womit sein Ich im Zustande solchen Ärgers verkehrt, ist nicht die untergeistige Vitalität, der Aufnahmeort der Bilder und der Nährboden der Triebe, sondern eine Seite desselben vitalisierten Ichs oder des Ichbereichs, wie wir es oben genannt, von dem eine andre Seite eben jetzt in ihm „aktuell" geworden. Ohne irgendwelche Störungen freilich, die dadurch seiner Vitalität als solcher widerfahren, könnte besagter „Verkehr" nicht mehr durch Gefühle, also auch nicht einmal durch das Ärgergefühl, angezeigt werden; aber diese Störungen sind erst die Folge von Vorgängen innerhalb des vitalisierten Ichs. Hier schalten wir zwei Bemerkungen ein.



Digitized by Google

Das persönliche Ich ist geistige Tatsache und vitale Tatsache und niemals nur das eine oder nur das andre. Als geistige Tatsache bedeutet es den Entstehungsgrund sämtlicher Akte, als vitale Tatsache erstens den vitalisierten Niederschlag aller je stattgehabten Akte, genauer ihrer Wirkungen, zweitens dessen Zusammenhang mit der untergeistigen Vitalität. Da man sich über den zweiten Punkt selten genaue Rechenschaft gibt, machen wir ihn an einem beliebigen Beispiel, etwa dem hier gewählten des Ärgers, deutlich. Wenn ich mich über eine fade Bemerkung ärgere, bedarf es vitaler Vorgänge, damit ich überhaupt nur zum Verständnis der Bemerkung und vollends ihrer Bedeutung für mich gelange, und zwar zunächst einmal des garnicht bewußtseinsfähigen und völlig untergeistigen Hörvorganges, ferner der ebenfalls nicht bewußtseinsfähigen Vorgänge, mittelst deren ich im Gehörten dessen Bedeutung vernehme, Vorgänge, an denen nun schon meine vitale wie aber auch meine geistige Vergangenheit beteiligt ist, endlich der grundsätzlich bewußtseinsfähigen Vorgänge, durch die sich mir die Beziehung der Bedeutung zu meinem Selbstgefühl erschließt. Was von alledem im Augenblick vordringlich „in mein Bewußtsein" tritt, ist der Ärger, mit welchem demzufolge meine Lebensvergangenheit in ähnlicher Weise „virtuell" gegenwärtig ist wie bei verständnisvoller Auffassung der letzten Seite eines dickbändigen Romans der Inhalt von dreihundert zuvor gelesenen Seiten. Hieraus erhellt, daß der je aktuelle Aktemittelpunkt niemals als trennbar gedacht werden darf vom vitalisierten Ich und dieses nicht von der untergeistigen Vitalität. Damit kommen wir zu einer zweiten Bemerkung.

Es kommt nicht viel darauf an, ob wir uns das aktuelle Ich als einen mathematischen, d. i. ausdehnungslosen, Ort, also in der Art des echten Mittelpunktes etwa einer Kugel oder welcher Figur nun immer denken wollen, wo bald die eine, bald die andre Triebfeder nötigend oder fordernd zur Wirkung gelange, oder ob wir den aktionsfähigen Ichpunkt seine Stelle wechseln lassen, indem ihn bald die eine, bald die andre Triebfeder angezogen und gefesselt hätte; denn der Erfolg ist in beiden Fällen derselbe, weil stets die „siegende" von zwei einander etwa widerstreitenden Triebfedern die Aktionen des Ichs bestimmt. Daraus folgt, daß grundsätzlich jede unterscheidbare Triebfeder zu jeder andern desselbigen Ichs in Widerspruch treten könne; weshalb sich tatsächlich die meisten inneren Kämpfe nicht so sehr zwischen dem Ich und der untergeistigen Vitalität als zwischen den verschiedenen Interessen der Persön-

Digitized by Google

lichkeit abspielen. An der isolierten und isolierenden Rolle des Ichs nimmt naturnotwendig jede Triebfeder teil, sofern sie die Ichstelle zu besetzen vermag: der Eigennutz jemandes mag mit seinem Ehrgeiz, und jedes der beiden mit seiner Herrschlust streiten, und die damit einhergehenden Behauptungsgefühle beziehen sich unmittelbar auf Gegenbehauptungsgefühle, wenn auch nur deshalb in der Form des Gefühls, weil sie zugleich sich behaupten müssen gegen die dadurch hervorgerufenen Störungen der Vitalität. Das Ich atomisiert, und das ist der Grund, weshalb die rationalistische Seelenkunde, deren Musterfall Herbart, statt der Lebensvorgänge nur eine unauszählbare Punktemenge entdeckte, meist „Vorstellungen" genannt, die an der „Schwelle des Bewußtseins" ein unerquickliches Gedränge vollführen und den Zutritt bald mit Gewalt erzwingen, bald auch dadurch erschleichen, daß sie den „Hüter" der Schwelle durch geschickte Maskierung betrügen! Was dem wirklich zugrunde liegt, ist genau wie im Alltagsleben die Konkurrenz der Interessen, nicht freilich um einen mythologischen Bewußtseinsraum, der nur in der Phantasie denkunfähiger Köpfe existiert, wohl aber um die Ichstelle. — Müssen wir nun darnach aber auch alle Triebfedern recht eigentlich wie gegenseitige Konkurrenten behandeln, so würden wir doch niemals zu einem obersten Prinzip der Einteilung und Abwägung gelangen, wofern wir nicht durchgestoßen wären bis zum Ermöglichungsgrunde der inneren Verzwistung überhaupt, bis zur Verzwistung jedes persönlichen Eigenwesens in eine geistige und eine vitale Hälfte; womit wir zum Hauptgegenstande zurückbiegen.

Weil unsre frühere nur halbseitig richtige Theorie der Gefühlsentstehung wirklich bis zu diesem Grunde sich durcharbeitet, kann sie Schritt für Schritt so verfahren, als sei sie mit unsern jetzigen Zusätzen schon vertraut, und hat aus der Halbseitigkeit obendrein den doppelten Vorteil gezogen: einmal den äußersten Gegensatz richtig ansetzen zu können, zwischen schauender Seele (Welt der Bilder) und bildlos tatendem Geist, sodann die vier Grundformen möglicher Zusammenhänge des Geistes mit der Seele als ebensoviele Gestaltungsarten der menschlichen Vitalität zu schildern. Was daraus für das System der Triebfedern folge, entwickeln wir im nächsten Kapitel und schicken hier nur voraus, in welcher Hinsicht bei Mitberücksichtigung der überwiegend körperlichen Strebungen das grundlegende Schema der Triebfedern ergänzt werden muß, wobei wir mit Wörtern und Wendungen geflissentlich abwechseln

Digitized by Google

und die Gefühlseigenschaften kürzend selber Gefühle nennen. Statt also z. B. beständig von einer Ichseite und einer Lebensseite der Gefühle zu sprechen, sprechen wir von Ichgefühlen und von Lebensgefühlen.

Stellen wir zunächst die Ichgefühle weitester Bedeutung oder die Behauptungsgefühle den Lebensgefühlen oder elementaren Gefühlen entgegen, so müssen wir diese hälften in die vorwiegend leiblichen oder sinnlichen und in die vorwiegend seelischen Lebensgefühle, und es versteht sich, daß auch das Behauptungsinteresse sich verschieden gestalte, je nachdem es einem mehr sinnlichen oder einem mehr seelischen Lebensanspruch entgegenarbeitet. Unter den Behauptungsgefühlen unterscheiden wir, wie es schon obige Freskozeichnung getan, die Ichgefühle engerer Bedeutung von den geistigen Gefühlen. In jenen bekundet sich die Behauptungstendenz des persönlichen Ichs, in diesen die Behauptungstendenz des Geistes im Ich. — Da alle Behauptungsgefühle willensnahe und triebferne Gefühle sind, alle Hingebungsgefühle willensferne und triebnahe Gefühle, so ist mit der Vorherrschaft der persönlichen wie der geistigen Erhaltungsinteressen eine mehr oder minder beträchtliche Zurückdrängung der Triebe verbunden, während die Vorherrschaft sinnlicher wie seelischer Hingebungsinteressen eine Rückkehr der Herrschaft der Triebe begünstigt mit der Gefahr weitgehender Entmächtigung des Willens überhaupt. — Endlich wollen wir an einem Beispiel auch die sinnliche Hingebung erläutern, teils damit man ihre Verschiedenheit von der seelischen gewissermaßen vor Augen sehe, teils um von vornherein ein Mißverständnis abzuschneiden, dem ein nicht biologisch zu denken gewohnter Leser sonst leicht verfiele.

Wir haben es schon ausgesprochen, daß kein Sinneseindruck vorkommen könne, der nicht auch Seeleneindruck sei, haben jedoch hinzugefügt, unter den Sinnen sei der empfindendste der Tastsinn, der schauendste das Auge. Im Zweifelsfalle werden wir unter sonst vergleichbaren Umständen eine Regung umso mehr für sinnlich zu halten haben, je mehr der Eindruck, von dem sie veranlaßt wurde, den Charakter des Nahvorganges, umso mehr für seelisch, je mehr er den Charakter des Fernvorgangs trägt. Der Sehsinn ist der typische Fernsinn, der Hörsinn überwiegend Fernsinn, der Riechsinn schon überwiegend Nahsinn, Geschmack wie Getast typischer Nahsinn. Nehmen wir nun an, jemand berausche sich am Geschmack eines Pfirsichs und strebe nach Pfirsichen um solchen Rausches willen, so liegt der letzte Beweggrund seines Han-

Digitized by Google

delns in einer sinnlichen Hingebungstriebfeder, wie er in einer seelischen Hingebungstriebfeder lag, wenn der Liebende die Geliebte vom Ertrinken errettete oder der vom Anblick des Edelsteins Faszinierte deshalb den Stein zu besitzen wünschte. Ebenso ist es ein sinnliches und vielleicht schon vorwaltend seelisches Hingebungsinteresse, was jemanden, der sich am Duft eines blühenden Fliederzweiges berauscht, veranlassen kann, den Zweig zu brechen und mitzunehmen. — Hieraus ersehe man vorweg, daß die Scheidung nach Behauptungs- oder Hingebungstriebfedern durchaus nicht zusammenfällt mit der Unterscheidung moralischer Selbstlosigkeit von moralischem Egoismus. Das Habenwollen des Steines, des Flieders, des Pfirsichs würde unter die im sittlichen Sinne egoistischen Regungen fallen, nicht so im biologischen Sinne, ob es gleich ohne Beteiligung der Ichbehauptung nicht stattfände. Wir brauchen ja neben die von uns erörterten Fälle nur den andern Fall zu halten, daß einer den Flieder breche, um ihn sich an den Hut zu stecken, oder des Steins sich bemächtige, um ihn sei es zu verkaufen, sei es einer Sammlung von Seltenheiten einzufügen, und wir erkennen sogleich, daß erst jetzt auch biologisch der maßgebende Beweggrund aus der Selbstbehauptung käme, nicht aber in den vorigen Fällen.

Wie liegt es nun aber, wenn einer die Speise nimmt, weil ihn hungert? Der Hunger ist genau wie der Geschlechtstrieb ein animalischer Vereinigungstrieb, der mit Selbsterhaltung an und für sich nichts zu tun hat, möchte er auch bis zur Stärke unwiderstehlichen Bedürfens angewachsen sein. Weil aber die animalischen Bedürfnisse im Menschen nur ausnahmsweise unmittelbar zur Geltung kommen, für gewöhnlich dagegen nur im Dienste des egoistischen Erhaltungs- und Machtwillens, so werden wir den Quell der Handlungen zum Zweck des Nahrungserwerbs und der Stillung des geschlechtlichen Verlangens in der Regel auf der Behauptungsseite, genauer im Bereich des Besitzwillens suchen müssen. Soviel zum voraus zur Verständniserleichterung unsrer jetzt zu begründenden Übersichtstafeln der Triebfedern.

Digitized by Google

# X. KAPITEL

# ENTWURF DES SYSTEMS DER TRIEBFEDERN

Nach den sehr ausführlichen Betrachtungen zur Metaphysik der Persönlichkeit will dieses Kapitel im wesentlichen nicht mehr sein als eine Erläuterung unsrer Übersichtstafeln der Triebfedern, wozu denn immerhin eine nicht ganz kleine Reihe neuer Erwägungen unerläßlich sein wird. Von vornherein wolle man beachten, daß eine Einteilung der Triebfedern nicht eine solche der Persönlichkeiten ist. Es gibt keinen Menschen und kann keinen geben, dem nur Hingebungstriebfedern oder nur Behauptungstriebfedern eigen wären, und selbst vom Überwiegen der einen oder der andern Seite kann nur in Ausnahmefällen die Rede sein, während gewöhnlich erst für bestimmte Gegenstandsgattungen des Strebens das eine oder das andre stattfindet.

Ferner tritt keine Triebfeder der einen Seite in Wirksamkeit, ohne daß eben damit nicht Anlaß bestände zur Abweisung des Wirkens einer Triebfeder der andern Seite. Herrscht in mir ein Behauptungsinteresse, so herrscht es unter anderem auch über eine mögliche Hingebungsneigung und so wird jeder Hingebungsanreiz als Störung erlebt, an der das Behauptungsinteresse sich steigert; herrscht umgekehrt in mir eine Hingebungsneigung, so herrscht sie auch über ein Behauptungsinteresse, und so ist es die Einmischung von Behauptungsgelüsten, denen mein stärkstes Widerstreben gilt, und die freilich unentbehrlichen Behauptungsleistungen meines Willens dienen lediglich der Verwirklichung solcher Ziele, mit denen Hingebungswünsche befriedigt werden. Die Berücksichtigung dieser Tatsache wird uns auf beiden Seiten zu einer eigentümlichen Verdoppelung der Triebfedern führen, da auf jeder nach ihrer Entstehung voneinander zu unterscheiden sind die Verhaltungen aus Stärke eines Interesses von den ganz gleichartig aussehenden Verhaltungen aus Schwäche des Gegeninteresses.

Endlich führen wir noch zwei Bezeichnungen ein, die es uns sehr

Digitized by Google

erleichtern, geistige Selbstbehauptung und persönliche Selbstbehauptung auseinanderzuhalten. Nachdem wir im Geiste eine Macht erkannt haben, die auf Behauptung (Fixierung, Existenz) aus ist und im Ich den „Ort" des Geistes innerhalb der Vitalität, wird man es verstehen, wenn wir sagen, jeder Behauptungsantrieb, ob nun geistiger oder persönlicher Gattung, sei im Verhältnis zur Vitalität ein irgendwelche Lebensvorgänge bindender Antrieb, jeder Hingebungsantrieb im Verhältnis sowohl zum geistigen wie zum persönlichen Ich ein irgendwelche Lebensvorgänge von diesem entbindender oder lösender Antrieb, und demzufolge die Behauptungstriebfedern auch bindende, die Hingebungstriebfedern lösende Triebfedern nennen. Zur Längsteilung aller Triebfedern in bindende und lösende gesellt sich die Querteilung in geistige und persönliche, und wir haben somit folgende vier Hauptgruppen: geistige Bindungen, geistige Lösungen, persönliche Bindungen, persönliche Lösungen. Wir wenden uns an erster Stelle den geistigen Bindungen zu.

Wenn wir mit der Dreiteilung aller geistigen Bindungsanlagen in die theoretische, ästhetische und ethische Vernünftigkeit einer Gliederung folgen, die für die Hauptgegenstände alles Philosophierens in der europäischen Geistesgeschichte frühe vorgebildet wurde und seit stark hundert Jahren herrschend geworden ist, so doch nur deshalb, weil sich dahinter tatsächlich eine Verschiedenheit der geistigen Interessen verbirgt, deren klare Herausarbeitung nun allerdings eine nicht unerhebliche Abänderung der Wortbedeutungen mit sich bringt. Wir beginnen mit der theoretischen Vernünftigkeit (Erste Tafel A I).

Die Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit, also Außenwelt samt Innenwelt ohne Einschränkung verstanden, fordert den Geist zu einer Haltung heraus, die wir heute unter dem Namen des Erkenntnisinteresses ihrem personellen Gegenstück der Neubegier als eine selbständige Anlage an die Seite stellen müssen. Sagen wir stattdessen Wahrheitswillen, so bedeutet das den Willen zur Ermittlung der Wahrheit, im Verhältnis zu dem der Wahrhaftigkeitswille ein Wille wäre, die vermeintlich ermittelte und bekannte Wahrheit zur Richtschnur des persönlichen Verhaltens zu machen. Uns beschäftigt hier nicht mehr die Frage, ob das Erkenntnisinteresse etwas stammesgeschichtlich Ursprüngliches sei, nicht die Frage, ob es von einem Interesse des Willens abhänge, sondern das jetzt unfraglich wirklich vorhandene Erkenntnisinteresse selbst. Wir brauchen aber nur an früher schon Ausgemachtes zurückzudenken, um sofort auch zu wissen,

Digitized by Google

daß wir das echte Erkenntnisinteresse durchaus nicht allein auf der Seite des Geistes zu suchen haben!

Der Geist könnte nämlich niemals und nirgends die Wirklichkeit in die Sprache des richtigen Urteils, d. i. der Wahrheit, übertragen, wenn er nicht Zug um Zug der Wirklichkeit innegeworden wäre, und er könnte dann auch nicht einmal jene Übertragung herbeiführen wollen. Er wird aber der Wirklichkeit inne, sofern er im Lebensspielraum der Persönlichkeit ihr vorübergehend anheimgefallen, und wir haben bereits die vitale Anlage, die den Anheimfall ermöglicht, mit Beziehung auf ihre Folgen für die Haltung des Geistes Wirklichkeitssinn oder Wirklichkeitsfühlung genannt. Ist aber am Erkenntnisinteresse die auf der Lebens- und Lösungsseite liegende Wirklichkeitsfühlung beteiligt, so werden wir wissen, was auf geistiger Seite an ihm beteiligt sei, wenn wir uns Rechenschaft geben, welche Verhaltung zur Wirklichkeitsfühlung hinzukommen muß, damit sie in Wahrheitsfindungen münde. Die Antwort lautet: zum Wirklichkeitssinn muß sich das eine und einzige Prinzip gesellen, über das der Geist als ein die Wirklichkeit erfassendes Vermögen überhaupt verfügt, das Prinzip der Identität. Aus Wirklichkeitsfühlungen können Wahrheiten werden, soweit es dem Geistesträger gelingt, den erfühlten Gehalt an zeitentzogenen Begriffen zu messen. Geben wir dem Identitätsprinzip die Form des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten und diesem mit Beziehung auf die Wirklichkeit die besondere Gestalt, etwas könne nur entweder sein oder nicht sein, so dürfen wir den Verstoß gegen ihn diejenige Unvereinbarkeit nennen, durch deren Vorhandensein die Denkbarkeit der Welt schlechthin ausgeschlossen wäre, und verstehen ohne weiteres das in uns vitalisierte Widerstreben des Geistes gegen den logischen Widerspruch. Die Empfänglichkeit für ihn und die Tendenz, ihn zu beseitigen, ist der ganze Gehalt der theoretischen Vernünftigkeit.

Das Erkenntnisinteresse kann nicht ohne sie bestehen, aber mit ihr allein gleicht es einer leerlaufenden Mühle! Im Ausmaß des Überwiegens der theoretischen Vernünftigkeit über den Wirklichkeitssinn vermindert sich die Wahrscheinlichkeit der Wahrheitsfindung, und es tritt an die Stelle echten Forschungsdranges die formalistische Verstiegenheit, der hochmütige Subjektivismus, der sich einredet, die Weltprobleme hingen so von seiner Willkür ab wie die Schachaufgabe, die wir uns selber stellten, der Verstand als Gaukler und Spieler, dessen Karten bloße Begriffe

Digitized by Google

sind, deren Anwendbarkeit auf das wirkliche Geschehen kein Interesse mehr bietet. In unsrer Zeit finanztechnischer und mathematischer Formalistik sind die Träger einer entnatürlichten theoretischen Vernünftigkeit reich gesät. — Fassen wir aber den positiven Anteil des logischen Triebes am Erkenntnisvorgange ins Auge, so haben wir in erster Linie an Sachlichkeit und Neigung zur Kritik zu denken und vergewissern uns zumal am Worte Kritik, daß die gemeinte Bindung nicht nur der Lösung widerstrebe, die den suchenden Sinn mit schwärmerischem Sichverlieren bedroht, sondern nicht minder allen Illusionen und Glaubensbereitschaften, zu denen die Selbstbehauptungen des persönlichen Ichs die Vernunft überreden möchten.

Vom Insgesamt der Wirklichkeit eine wesentliche Seite ist die anschauliche Wirklichkeit, das Wort in weitester Bedeutung genommen, als mitbezeichnend also einerseits alles Hörbare, Riechbare, Schmeckbare, Tastbare, anderseits auch das Phantasierbare, „Vorstellbare", kurz alles irgend anschaulich zu Vergegenwärtigende. Denken wir den Träger des Geistes in die Welt der Anschaulichkeiten hineingestellt und wenden wir abermals unser Augenmerk ausschließlich den Forderungen zu, die er um seiner Geistigkeit willen zur Geltung zu bringen sich müßte gedrungen fühlen, so leuchtet es ein, daß die nicht mit dem Gestaltungsdrange zusammenfallen, dessen seelischen Ursprung wir bereits kennengelernt, wohl aber mit derjenigen Seite daran, derzufolge jeder Widerstreit zwischen den Bildern der Welt und den geistigen Bedingungen der Wahrnehmungstätigkeit als Störung erlebt und mit Gegenmaßnahmen beantwortet wird. Es stört aber den Geist und beeinträchtigt sein wahrnehmendes Erfassen die Unübersichtlichkeit, Zufälligkeit, gesetzlose „Verworrenheit" der Bilder, an deren Stelle er die Gleichform, die Regel und in äußerster Steigerung die immer dasselbe wiederholende Maschine zu bringen bestrebt ist. Die Empfänglichkeit für das Störende des anschaulich Regellosen und die Tendenz, es umzugießen in das zeitlich wie räumlich Geregelte (oder nach der beliebtesten Schulformel, „Einheit in der Mannigfaltigkeit" zu erzeugen) ist der ganze Gehalt der ästhetischen Vernünftigkeit (A II).

Der Gestaltungsdrang, wenn er denn schon in einer geistbeladenen Lebendigkeit als Gestaltungswille hervortritt, kommt nicht mehr ohne sie aus, muß sie aber in die Rolle einer Helferin zurückdrängen, wenn er nicht Gefahr laufen soll, zu ersterben im Mechanisierungswillen! Den lebensverträglichen Anteil der ästhetischen Vernünftigkeit an ihm nennen

Digitized by Google

wir etwa Anordnungssinn, Vereinfachungswille, Stilbedürfnis. So gering die Gefahr des Konflikts der ästhetischen Vernünftigkeit mit den persönlichen Triebfedern ist, so groß mit der Hingebung und dem Anheimfall an die Lockung der „Wildnis". Durch die Geschichte von Kunst und Dichtung, eingerechnet die werkzeuglichen Gestaltungen, zieht sich seit nahezu dreitausend Jahren bald insgeheim, bald offen hervorbrechend und nur in seltensten Schöpfungen größter Meister verglichen der Kampf des Blutes mit der Schablone!

Vom Insgesamt der Wirklichkeit eine an und für sich in ihrer Bedeutung kaum zu unterschätzende, für den Menschen aber überaus wichtige und auf diesem Gestirn zu furchtbarem Übergewicht gelangte Seite ist — der Mensch, nicht als Tierart verstanden, was keine Sonderbetrachtung rechtfertigen würde, sondern als Träger des Ichs. Fassen wir die beiden soeben erörterten geistigen Bindungen aus dem Gesichtspunkt zweier Grundlagen der Wertebildung auf und fragen wir, warum wir das Logische dem Alogischen, das Geregelte dem Regellosen vorzuziehen uns veranlaßt finden, so nennt uns den unmittelbaren Grund die Antwort: weil wir Iche oder Existenzen sind; denn die begriffene und nicht die unbegreifliche Welt ist die Erhaltungsbedingung des Ichs, und die Regelung, nicht das Ungefähr das Mittel seiner immer weiter um sich greifenden Machtentfaltung. Damit ist es schon ausgesprochen, daß für eine nur vom Geiste inspirierte Betrachtung oberster aller Werte oder richtiger der Bestimmungsgrund alles Wertens die — Ichheit sei! Etwas wirklich Vorhandenes hat Wert, soweit es ein Ich ist, davon abgesehen hat es keinen Wert, ist es vielmehr sogar wertwidrig: aus diesem Satze ergibt sich der Anteil des Geistes an allen je dagewesenen Wertereihen, und es folgt aus ihm der Wille zur Gleichheit aller Personen vor dem Prinzip des Ichs. Die Empfänglichkeit für die Störungen, die solcher Gleichheitsidee vom Leben widerfahren, und die Tendenz, das Störende auszutilgen um jeden Preis, ist der ganze Gehalt der ethischen Vernünftigkeit (A III).

Während wir die theoretische Vernünftigkeit am Erkenntnisinteresse, die ästhetische Vernünftigkeit am Gestaltungsinteresse beteiligt zu denken hatten, wäre es allzu gewagt, der ethischen Vernünftigkeit die Möglichkeit der Teilnahme an der vital zu begründenden Gerechtigkeitsliebe einzuräumen, weil ihr Leitsatz, die Gleichberechtigung aller Ichträger, der Welt des Lebens, für welche Nietzsches „den Gleichen Gleiches, den Ungleichen Ungleiches" gelten würde, uneingeschränkt verneinend gegen-

Digitized by Google

übersteht, obschon sie durch Ablehnung von Vorzugsrechten mit der echten Gerechtigkeit allerdings die Unterordnung bloß persönlicher Interessen unter eine überpersönliche (aber dem Leben feindliche) Macht gemein hat. Dagegen ist sie wirklich an der sog. Humanität beteiligt oder jener Gesinnung, die den Kosmos für den Sockel erachtet, auf dem das Standbild mit Namen Menschheit throne!

Erst die ethische Vernünftigkeit oder die Willensvernunft erschließt uns den letzten Sinn der Vernünftigkeit überhaupt und zeigt uns von der Herrschaft des Geistes das furchterweckende Ziel. »Vor die Aufgabe der Bewertung des Menschen gestellt, muß die Vernunft an ihm schätzen, daß er Träger des Ichs oder Geistes ist und nichts außerdem! Es hat darnach Geltungsanrecht nicht etwa hohe Abkunft, Rasse, Adel der Gesinnung, Seele, Tiefe, Blut, Inbrunst, Schönheit, Stärke, sondern lediglich die Tatsache „Mensch", und es hat Vorzugsrecht die größere Stärke der Ichbejahung, die z. B. die Vertilgung der „Naturvölker" durch die „Zivilisation" begründet. Als besonders zugkräftig im Dienste der praktischen Ethik erwies sich die jüdisch-christliche Formel der „Nächstenliebe", die im Mantel des allermächtigsten Gefühls verbirgt, was erst gedeiht aus dessen Zertrümmerung: die unterschiedslose Achtung des Menschentums. Etwas liebhaben heißt, es lieber haben; das geneigte Gefühl ist garnicht zu denken ohne das mindergeneigte, das abgeneigte. Die Liebe bevorzugt, der Haß befehdet, und beide sind gleichermaßen parteiisch. Die Ethik dagegen fordert ihrer beider Unterdrückung und will unser Urteil „ohne Ansehen der Person", d. h. unter Ausschluß des Gefühls von einer Instanz, die jenseits instinktiver Entscheide steht. Daher zwischen „Pflicht und Neigung" der niemals ganz zu behebende Widerspruch! Den innern Zwiespalt wenigstens hier erkannt und Herzenswünsche mit dem Gebot der Vernunft als „kategorischem Imperativ" oder reinem Sollen entrechtet zu haben, gereicht zum Lobe dem Scharfsinn Kants, hat aber leider doch nicht auszutilgen vermocht den zurzeit sogar wieder „naturwissenschaftlichen" Glauben an die Herkunft des Gewissens aus — Sympathiegefühlen!«

Kant leitet seinen „Imperativ" zutreffend aus der Selbstachtung her (lies: unbedingte Achtung des Ichs, deshalb auch Achtung vor der „Würde des Menschen"), entkleidet also den Pflichtbegriff der Stoiker des eudaimonistischen Charakters und die „Gottesliebe" (lies: Gottesfurcht) der Christen ihrer bloß vorgeblichen Natur einer Gefühlstatsache. Wenn er aber besagten Imperativ in die Formel faßt: „Handle so, als ob die Maxime

Digitized by Google

deines Handelns durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte", so überhebt uns das monumentale Beispiel Stirners, der, ohne es freilich Wort zu haben, mit ebenderselben Formel die Heiligkeit des herrenlos gewordenen Egoismus begründet, der ausführlichen Nachweisung, daß Gleichheitswille und Gesetzesachtung mit dem Schein der Bejahung nur den (allerdings überpersönlichen) Willen zur Zerstörung bekleiden. Sähen wir nämlich selbst davon ab, daß eine solche Formel es völlig in mein Ermessen stellt, was ich für ein „allgemeines Naturgesetz" zu halten geneigt bin, so bedeutet sie doch gemäß der hinter ihr stehenden Selbstherrlichkeit (Autonomie) des Ichs: jedes Ich hat das gleiche Recht, sich in den Besitz der Macht zu setzen. Damit tritt der verborgene Sinn der Ideale des Christentums zutage, das an die Stelle der Götter des „Menschen Sohn", d. i. den Menschen, den Ichträger, setzt, wovon man die praktischen Folgen an der französischen Revolution ablese. „Im ‚los' vollenden wir die vom Christentum empfohlene Freiheit, im sündlos, gottlos, sittenlos usw." (Stirner). »Es wußten das anderthalb Jahrtausende vorher aber auch schon die Heiden, als sie den frühen Christen den Vorwurf des Atheismus machten, und sie wußten es kraft ihrer lebendigen Teilhaberschaft am nicht nur logisch, sondern substantiell antithetischen Prinzip entselbstender Weltlust.«

Stirners solipsistische Wendung hat den Vorzug der unverhüllten Wahrhaftigkeit, weil sie den Hintergedanken offen ausspricht: ich habe grade soviel Recht wie jeder andre, und mein Recht reicht folglich so weit, als meine Macht reicht. Kant dagegen denkt an die Obrigkeit, den Kollektivmenschen, den Staat, dem nichts so sehr das Regieren erleichtert als die Bereitschaft der Untertanen, an ein absolutes „Gesetz" zu glauben, und meint es demgemäß so: dein Recht reicht nicht weiter als das jedes andern, und du darfst niemals das seinige stören wollen. Zeigt sich die Lebensfeindlichkeit des Stirnerschen Solipsismus darin, daß er — einen Nietzsche in der Beziehung weit überflügelnd — den schrankenlosen und in seinen Wirkungen unfehlbar zerstörenden Willen zur Macht isolierter Subjekte zum Weltprinzip erhebt („Nicht das Ich ist Alles, sondern das Ich zerstört Alles!"), so die Lebensfeindlichkeit der Kantischen „Pflicht" in der ihr untrennbar anhaftenden Forderung der Abweisung jedes Gefühls, zumal aber der bejahenden Neigungsgefühle. Was einer aus Neigung vollbringt, ist für den Vertreter des nackten Sollens und zwar völlig mit Recht mindestens wertlos, wenn nicht wertwidrig.

Digitized by Google

Man kennt das geistvolle Distichon, womit der Kantianer Schiller nicht so sehr, wie es den Anschein haben könnte, einen wunden Punkt als eine Lücke der Kantischen Ethik aufweist:

Gerne dien' ich den Freunden; doch tu ich es leider aus Neigung:
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.
Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, was die Pflicht dir gebeut!

Wie Sokrates übersehen hatte, daß ein noch so durchdachtes Wissen um die Tugend durchaus nicht ein tugendhaftes Verhalten gewährleiste, solange nicht die gefühlsbedingte Billigung des Gewußten hinzugekommen, so übersieht Kant, daß sein Imperativ, damit er im Menschen zur Wirkung gelange, der abermals gefühlsbetonten Zustimmungsbereitschaft des ihn Vernehmenden bedürfe oder kürzer der sittlichen Vernünftigkeit. Wer aus Gehorsam handelt und sei es gegen ein ihm selber innewohnendes Prinzip, tut es so gewiß, weil er nicht anders kann, wie er im gegenteiligen Falle den Rückschlag der Gehorsamsverweigerung, z. B. durch den berühmten „Gewissensbiß", zu befahren hätte, und die Anlage, die ihn dazu veranlaßt, ist nicht minder ein Interesse wie etwa Eigennutz oder Herrschsucht, nur aber ein generelles. Soviel indessen bleibt wahr, daß er damit gegen seine gesamte Vitalität Partei nimmt, sowohl die Lösungsinteressen als auch alle nur persönlichen Bindungen der Tyrannei einer einzigen Bindung zum Opfer bringend! Die verheerenden Folgen davon bis zum vorletzten Akt hat niemand schärfer durchschaut und glänzender dargetan als Nietzsche. Das Thema des letzten Aktes aber lautet (wir sagten es schon im 8. Kapitel): der völlig entseelte Mensch als Willensmaschine, im Dienste, so fügen wir jetzt noch hinzu, einer verhältnismäßig sehr kleinen Minderzahl rücksichtsloser Ausbeuter! Das ist das Ende des „sittlichen Prozesses" der Menschheit!

»Mit wunderbarer Deutlichkeit endlich gibt unser Begriffsmechanismus den Sinn der Selbstbeherrschung: ein Wort, das, recht erwogen, allein schon das Dasein zweier Selbste verriete (F). Wenn die alltägliche Rede, man möge sich beherrschen (bemeistern, bezwingen, besiegen, überwinden usw.), überhaupt einen Sinn hat, so ist es der des Appells von einem als vielfach und wechselnd gedachten Ich des Menschen an ein andres und zwar stabiles Ich. Auch das enthüllt uns die Sprache, daß dieses das generelle sei, indem sie vom Sichbezwingenden urteilt, er „gehe mit seiner Vernunft zu Rate" oder „nehme Vernunft an". Von Mäßigung

Digitized by Google

spricht man, wo das auf Kosten vorzüglich des Egoismus geschieht, von Selbstüberwindung, Selbstverleugnung bei Unterdrückung der Leidenschaft, deren uneingeschränktes Siegreichwerden umgekehrt ein „Sichvergessen" heißt.« Wir wenden uns den persönlichen Bindungen zu.

Da der Egoismus der eigentliche Schauplatz menschlichen Sichverhaltens ist und da deshalb eine auch nur annähernd vollständige Anführung der sprachlich benannten Egoismen unsre Haupttabelle durch Überfülle verzerren würde, so geben wir sie auf einer zweiten Übersichtstafel und beziehen uns im Texte vornehmlich auf diese. — Wenn das Ich einer Welt der ewigen Wandlung wandlungsunfähig und isoliert gegenübersteht, so wird sein Daseinswille im Verhältnis zum All Verschlingungswille und, da es ihm nicht gegeben, etwas „einzuverleiben", Zerstörungswille. Damit aber ein sich selbst bejahender Vernichtungswille Ereignis werde, müssen drei Bedingungen erfüllt sein, die sich nur ausnahmsweise beisammen finden: weitgehende Atrophie aller Lösungstriebfedern, völliger oder nahezu völliger Mangel an geistigen Bindungen und endlich uneingeschränkte Aktivität, die ihrerseits wieder starke, aber fast qualitätlos gewordene Triebe voraussetzt. Wir nennen den nicht weiter determinierbaren Egoismus den „neutralen" oder „allgemeinen". Trifft sich das einmal wirklich so, dann haben wir den essentiell bösen Menschen, wie ihn uns Shakespeare im Richard III. vorgezeichnet, und der solcherart böse Mensch ist nichts andres als der Träger gewissermaßen eines Willens „an sich", der sich der Energien bedient, die ihm fortwährend zufließen aus einer triebstarken, aber ganz und gar seelenlosen Vitalität (I 1a). Die „Geschichte" zeigt ihn uns hie und da unter weltlichen wie geistlichen Politikern, unter Heerführern, Eroberern, Cäsaren, Despoten (man denke etwa an Iwan den sog. Schrecklichen), ferner unter Mordbrennern (man vergleiche den Pandurenoberst Trenck) und Schwerverbrechern allergrößten Stils, wobei man nicht die „klassischen" Giftmischerinnen wie die Gesche und die Brinvillier vergesse. — In schwächerer Dosierung ist er sehr verbreitet und keineswegs nur unter Verbrechern, sondern ebenso auch unter bürgerlich unantastbaren Mammonisten. Eine interessante und gleichfalls heute nicht allzu seltene Kombination ist die Mischung des schwach dosierten Verneiners mit dem hysterischen Charakter, wofür man das unübertreffliche Beispiel ablese aus Dostojewskis „Das Gut Stepantschikowo".

Obwohl nun praktisch hier wie sonst die Grenzen schon deshalb ver-

Digitized by Google

schieblich sind, weil das Verhältnis zwischen jeder Triebfeder und ihren Gegentriebfedern gradweise variabel ist, so müssen wir doch grundsätzlich von der eben betrachteten Spielart des neutralen Egoismus diejenige Spielart scharf unterscheiden, die sich durch den Hinzutritt starker geistiger Bindungen ergibt, da denn die einigermaßen ausgeprägten Vorkommnisse der fraglichen Unterart tatsächlich durchaus anders aussehen. Wirktrieb, Unternehmungsgeist, Tatendrang gehören dahin, also typische Eigenschaften einmal aller Rekordler (darunter auch viele Techniker, Ingenieure, Entdeckungsreisende mit ihrem Willen zur „Eroberung" höchster Berggipfel, unterster Meerestiefen, der unwirtlichen Pole und Wüsten, des Luftmeers, des Mondes usw.), sodann der meisten Unternehmer (I1b). Man mißverstände jene, wollte man sie zumal aus dem Vorwiegen des Ehrgeizes herleiten, und erst vollends diese durch Herleitung aus dem Vorwiegen des Eigennutzes. In beiden ist es vielmehr der Willenshunger als solcher, was nach Sättigung verlangt, oft auf Kosten der persönlichen Sicherheit und bei übrigens natürlich wieder sehr wechselnder Teilnahme von Lösungstriebfedern, aber im Rahmen der geistigen und ganz besonders der ethischen Bindungen. Demgegenüber pflegt die Wahl des Auswirkungsfeldes teils von zufälligen Nebenumständen, teils von den Gaben des Willensträgers abzuhängen.

Nicht unerwähnt bleibe, daß die Willenswut auch nach innen schlagen und dergestalt Enthaltsamkeitsfanatismus, Selbstmarterungslust, Fakirtum hervorrufen könne. Vergleicht man dazu, was wir im 8. Kapitel über die stammesgeschichtliche Entstehung des hysterischen Charakters oder doch seiner europäischen Sonderart ausgeführt, und hält man daneben unsre Bemerkungen über den „kategorischen Imperativ", so weiß man, warum dem neutralen Egoismus von den drei geistigen Bindungen weitaus am nächsten die ethische stehe, und hat den Schlüssel zum Verständnis einer Reihe immer wieder zu beobachtender Tatsachen, vor denen die Theoretiker der Moral zu versagen pflegen: nämlich der durchweg erheblichen Willensbereitschaft ethischer Naturen, ihres in Weltverbesserungsillusionen gekleideten Hanges, auf Menschen zu wirken (Bekehrungseifer, fromme Agitation und Proselytenmacherei, christliche Missionsbeflissenheit, Heilsarmee usw.) und ihrer meist erstaunlichen Unfähigkeit, der außermenschlichen Welt ein auch nur leidlich selbständiges Interesse abzugewinnen. Der „sittliche" Mensch und der „böse" Mensch sind zwei auseinanderstrebende Äste am selben Baum, am Baum des Willens, und die theoretische



Digitized by Google

Ethik liefert am Ende die Bestätigung, indem ihr Kernproblem die Vermeidung des — Bösen ist! („Das Gute, dieser Satz steht fest — Ist stets das Böse, was man läßt"!)

Würfe jemand die Frage auf, welche Beschaffenheit der Triebschicht für die Entwicklung der neutralen Egoismen den günstigsten Boden abgebe, so haben wir die allgemeinste Antwort darauf allerdings schon mit der Feststellung seelenloser Triebstärke erteilt, die nach unsern früheren Darlegungen zugleich im Lichte leichter Abspaltbarkeit der Qualitäten erscheint, umschreiben sie aber genauer mit ihrem niemals fehlenden Hauptsymptom: dem abgeschnürten Sexus. Von der Spaltbarkeit und Gespaltenheit der Triebe das sicherste Anzeichen ist die enterotisierte Geschlechtlichkeit, die man keineswegs etwa beim „Naturmenschen" und Kannibalen zu suchen hat, sondern beim abgearteten Träger der „Zivilisation"[49]). Der Hinweis muß hier genügen, weil die Begründung uns tiefer ins rein Biologische führen würde, als es im Plan dieses Buches liegt. Wer ihn zu benutzen weiß, wird es unschwer ergründen, weshalb zum mindesten alle europäischen Sittenlehren nächst der Bekämpfung des „Bösen" die Verpönung der Geschlechtlichkeit zum Gegenstande haben, genauer ihre Herabwürdigung zum Werkzeug von vermeintlich sie erst berechtigenden Zwecken allgemeinen Nutzens.

Da wir es bisher mit dem Willen sozusagen in abstrakto zu tun hatten, mußten wir das Verhältnis der unterbauten Vitalität zu gewissen Gegentriebfedern ins Spiel bringen, um sprachlich geläufige Eigenschaften namhaft machen zu können, und haben deshalb auf der Übersichtstafel der Egoismen die verhältnismäßige Schwäche der Gegeninteressen, nämlich den Mangel an geistigen Bindungen und den Mangel an Lösungen, unter V als „erleichternde Triebfedern" aufgeführt, im Gegensatz zur Haupttabelle, wo wenigstens der Mangel an Lösungen als selbständige Gruppe figuriert, mit der Bestimmung, den Egoismus überhaupt aus dem Gesichtspunkt einer Schwäche der Hingebungsfähigkeit zu beleuchten. So sehr nun zwecks Beurteilung von Einzelfällen zur Veranschlagung von Triebfedern stets die Veranschlagung ihrer Gegentriebfedern erfordert wird, so wenig doch ist eine solche Abschätzung fürder geboten zum Behuf bloßer Kennzeichnung der Interessen, sobald wir den Boden der besonderen Egoismen betreten.

Es braucht nicht mehr betont zu werden, daß jede Sondertriebfeder eine zugehörige Lebensgrundlage erheische, und es versteht sich zum

Digitized by Google

voraus, daß sie deswegen ihren Träger mit Anheimfällen zu bedrohen und seiner „Freiheit" entgegenzuwirken vermag. Bevor wir darauf zu sprechen kommen, müssen wir jedoch unsre Bestimmung des Egoismus dem weit überwiegenden Vorkommnis anpassen, daß er aus Weltverbundenheit nicht mehr befähigt ist, den Willen zur Zerstörung zu tragen, wovon wir übrigens mit dem Tatendrang eine Anwendung schon geboten haben. Der wesentlich verneinende Wille wird im Ausmaß seines Verhaftetseins an die Welt der Sinne zum Willen zur Macht oder in Rücksicht auf den Umstand, daß für das Ich alles Fremdich eine Gegenmacht darstellt, zum Willen zur Übermacht. Der aber nimmt aus vitalen Gründen bald mehr die Form des Habenwollens, bald des Überbietenwollens an.

Dem Habenwollen liegen animalische Bemächtigungstriebe zugrunde, wie sie insbesondere bei der Stillung des Hungers, des Durstes und der Geschlechtsbegierde in Erscheinung treten, weshalb unter den dahingehörigen Egoismen auch die Nahrungssorge und viele Verhaltungsbedingungen im Verkehr der Geschlechter zu suchen sind. Während aber triebhafte Bemächtigungsimpulse in rhythmischen Abständen kommen und gehen, um nach geschehener Sättigung jeweils dem Zustande der Gleichgültigkeit zu weichen, zielt das Aneignungsinteresse auf ein Besitzrecht ab, das mit Triebbefriedigungen nichts mehr zu tun hat und dessen Störungen als Störungen des persönlichen Machtbereichs erlebt und entsprechend beantwortet werden. Und nun wolle man ein für allemal beachten: das Habenwollen ist eine Seite aller spezielleren Egoismen, das Übertreffenwollen ebenfalls aller, und wenn wir gleichwohl die Aneignungsinteressen von den Überbietungsinteressen sondern, so doch nur in Rücksicht auf ein mehr oder minder kenntliches Überwiegen jeweils der einen Seite und zwar gemäß den sprachlich vorgebildeten Namen, deren Verschiedenheitsempfindlichkeit von keinem Denker erreicht, geschweige überboten werden könnte.

Wie in der Tierwelt der Verbreitungsspielraum der Bemächtigungsimpulse mit dem der Tierwelt selber zusammenfällt, im Verhältnis wozu den ebenfalls vorkommenden Fällen bewußtlos triebhaften Sichhervortuns nur eine bescheidene Rolle zukommt, so ist die ursprünglichste Form aller menschlichen Egoismen der Aneignungswille, der auch abgesehen vom Nahrungsbedürfnis schon im einjährigen Kinde erwacht und selbst in den symbiotischen Verbänden der uralten Dorfmark mit ihren scheinbar kommunistischen Eigentumsbegriffen nie völlig fehlt. Denken wir uns den primitiven Besitzwillen zur herrschenden Triebfeder gesteigert, so ent-



Digitized by Google

hüllt sich uns als sein Ziel jenes Sammeln, Anhäufen, Aufspeichern, das sich stammesgeschichtlich ebenfalls weit zurückverfolgen läßt und z. B. das Sagenmotiv der Kämpfe um den Goldhort begründet, dagegen keineswegs die „rationelle" Verwertung der angehäuften Schätze! Hierher gehört also jede Art von Sammeltrieb und demnach unter anderem auch der an Eigenschaften wie Neugier und Wißbegier, ferner natürlich der am Geiz und der Habsucht beteiligte (I 2a; stets zweite Tafel!).

Hier ist uns Gelegenheit geboten, einen Irrtum der früheren Auflagen unsres Buches richtigzustellen. Wenn selbst unter Primitiven, denen unser Eigentumsbegriff fremd, dem großen Krieger sein Bogen, sein Speer, sein Schlachtroß mit ins Grab gegeben oder geopfert wird, so liegt davon der unterste Grund ebensowenig im egoistischen Besitzwillen, wie es egoistischer Besitzwille war, was den vom Edelstein Faszinierten, den Stein zu nehmen, veranlassen konnte, sondern im Eros. Es gibt einen Eros zur Heimat, zur Scholle, zur Siedelung, zum Haustier, zum Andenken, zum Werkzeug, das man verfertigt hat oder mit dem man durch langen Gebrauch kopuliert ist, zum Baume, den man gepflanzt und gepflegt, usw., und es kann demgemäß einen Eros geben grundsätzlich zu jedem Wahrnehmungsgegenstande, der uns zum Sinnbild eines bald freudvollen, bald auch leidvollen Abschnitts unsrer Lebenswallfahrt geworden; weshalb die daraus ableitbaren Anhänglichkeiten genau soviel mit Egoismen zu schaffen haben wie etwa die Mutterliebe, nämlich nichts! Will man sie Bindungen nennen, so sind es erotische Bindungen, also nicht Bindungen vonseiten des Ichs, weder des geistigen noch des persönlichen, sondern Bindungen vonseiten des Lebens. Indem wir mit dergleichen Tatsachen die andre Tatsache zusammenhielten, daß der leidenschaftliche Geizhals sich unter Umständen eher totschlagen läßt, als daß er seine Schätze herausgeben würde, kamen wir zu dem irrigen Schluß, nicht nur den Geiz, sondern jede sog. Sucht aus irgendwelchen Bedingungen des Anheimfalls an das Leben zu verstehen und ihre Unterlagen auf der Lösungsseite zu suchen. Wir zeigen jetzt, wie es sich damit in Wahrheit verhält.

Das Wort Sucht, ehemals Krankheit meinend, schillert im heutigen Sprachgebrauch doppeldeutig: bald denkt man dabei vornehmlich an Leidenschaften, deren Gegenstände für sittlich unwürdig gelten, bald bei verhältnismäßiger Gleichgültigkeit gegen die Ziele der Sucht an jene unbelehrbare Abhängigkeit ihres Trägers von ihnen, die ebensogut mit „Hörig-

Digitized by Google

keit" könnte verlautbart werden. Die erste Bedeutung böte für uns keinen Anlaß, die Sucht von sonstigen Leidenschaften zu unterscheiden, die zweite führt uns auf einen völlig andersartigen Sachverhalt, der mit der Leidenschaftsfähigkeit selbst dann nichts zu tun hat, wenn er im Einzelfall sich mit Leidenschaften verwickelt.

Bei übrigens noch so großen Verschiedenheiten verraten Stirner und Nietzsche trotz verführerischem Anschein des Gegenteils ihre gemeinsame Teilhaberschaft an der imgrunde ethischen Gesinnungsrichtung durch die beiderseits kundgegebene Forderung, man müsse sich in der Hand behalten. Keiner von beiden wollte, um mit Byron zu reden, „der Sklave irgendeines Appetites sein", und jeder von ihnen hätte es abgelehnt, des andern Dichters keckes Sprüchlein „Und ist es Drang, so ist es Pflicht" zur Richtschnur seines Handelns zu nehmen. In „Jenseits von Gut und Böse" läßt Nietzsche sich also vernehmen: „Nicht an einer Person hängen bleiben, und sei sie die geliebteste — jede Person ist ein Gefängnis.. Nicht an einem Vaterlande hängen bleiben, und sei es das leidendste und hilfsbedürftigste.. Nicht an einem Mitleiden hängen bleiben.. Nicht an einer Wissenschaft hängen bleiben: und locke sie Einen mit den kostbarsten.. Funden. Nicht an seiner Loslösung hängen bleiben.. Nicht an unsern eigenen Tugenden hängen bleiben und als Ganzes das Opfer irgendeiner Einzelheit an uns werden, zum Beispiel unsrer „Gastfreundschaft" .. Man muß wissen, sich zu bewahren: stärkste Probe der Unabhängigkeit." Und: „Wer ist denn ‚aufopfernd'?" fragt Stirner. „Vollständig doch wohl derjenige, der an.. Eine Leidenschaft alles andre setzt. Ist der Liebende, der Vater und Mutter verläßt, der alle Gefahren und Entbehrungen.. besteht, um zu seinem Ziele zu kommen, nicht aufopfernd? Oder der Ehrgeizige, der alle Begierden .. der einzigen Leidenschaft darbringt, oder der Geizige, der sich alles versagt, um Schätze zu sammeln, oder der Vergnügungssüchtige usw.?.. Und sind diese Aufopfernden etwa nicht eigennützig, nicht Egoisten? Da sie nur Eine herrschende Leidenschaft haben, sorgen sie auch nur für Eine Befriedigung, aber für diese desto eifriger: sie gehen in ihr auf. Egoistisch ist ihr ganzes Tun und Treiben, aber .. bornierter Egoismus: es ist Besessenheit." Denn nach Stirner soll ich zwar meinen Zweck mit dem leidenschaftlichsten Eifer verfolgen können und dennoch von mir wissen: „Ich bleibe zu gleicher Zeit gegen ihn frostig, kalt, ungläubig und sein unversöhnlichster Feind: ich bleibe sein Richter, weil ich sein Eigentümer bin"[50]).

Digitized by Google

Beide Denker, wie man bemerkt, fordern vom Menschen genau dieselbe absondere „Freiheit" und Autonomie, die von Pythagoras bis auf Kant je und je die Lehrer der Sittlichkeit gefordert haben; aber dank der extrem individualistischen Wendung, die sie der Forderung geben, vermitteln sie uns abseits von allen Imperativen eine wesentliche Einsicht. Stirner begeht zwar mit seinen Beispielen denselben Fehler, den wir begangen, nur umgekehrt: er rechnet auch die Taten der Liebe zum „bornierten Egoismus", wie wir auch die Taten des Geizes zu den liebeähnlichen Arten des Hingenommenseins vom Leben zu rechnen versucht hatten; aber davon abgesehen stimmt er mit Nietzsche in der merkwürdigen Ansicht überein, man müsse seine Triebfedern, statt ihnen zu folgen, kommandieren können. Gibt es das? Nein und ja! Nein: weil das Kommandierende abermals eine Triebfeder ist, die nicht wir uns gegeben haben und die auch nicht wir herbeibefehlen, sondern die wir ebenso vorfinden wie die kommandierten Triebfedern. Ja: weil mit triebfederartiger Wirksamkeit allerdings so etwas wie ein Band existiert, das unser Wesen zusammenschließt, gleichgültig ob es im Ethiker, heiße er Kant oder Stirner oder Nietzsche, die Form der Maxime angenommen oder im unreflektierten Täter grundsatzlos lediglich wirkt. Nennen wir es: unsre Persönlichkeit selbst, so müssen wir aber hinzufügen: sofern sie gegebenenfalls in dem Willen gipfelt, grade diese Persönlichkeit zu behaupten; da es denn eine bewußte Preisgabe solchen Willens bedeuten kann, wenn man — wie manche Frauen — es über sich gewinnt, für einen andern zu leben, unerachtet, wie sich versteht, auch das nur dank einer Triebfeder möglich wäre, die sich als stärker erwiesen hätte denn der Wille zur Bewahrung der eigenen Art! Hätten wir die Persönlichkeitsbehauptung unsrer ersten Tabelle einfügen wollen, so wäre sie zwischen die rechte und linke Seite zu stehen gekommen mit immerhin merklicher Verschiebung nach rechts: als der den neutralen Egoismen nächste Wille nämlich zum unbedingten Festhalten an der eigenen — Vitalität! Es ist gleichsam die Einzigkeit unsres Wesens, die in ihr zum heftigen Anspruch auf Geltung und — Sein erwacht[51]). Selbstbestimmungsrecht, Freiheitsdrang, Unabhängigkeitssinn bilden die der Persönlichkeitsbehauptung verwandtesten und am besten dienlichen Eigenschaften.

Daraus erhellt nun aber, daß es noch ganz andre Besessenheiten gibt als die mit dem griechischen Enthusiasmus gemeinte, Besessenheiten nicht im Sinn des Überkommenseins von einer die Ichheit sprengenden Lebens-

Digitized by Google

gewalt, sondern der klammernden Gebundenheit an die tyrannische Übermacht einer einzigen Triebfeder. Und hier besinnen wir uns: so gewiß grade Leidenschaften in Hörigkeiten sich wandeln können, so gewiß ist es nicht das Element der Hingebung in der Leidenschaft, sondern die Heftigkeit des durch sie geweckten Ichwillens, was dem Ziel der Leidenschaft die Rechte eines ichgestaltigen Despoten verleiht, dem das Wesen des Leidenschaftsträgers widerstandslos überliefert ist. Wollen wir so die Süchte verstehen — und es dürfte dem heutigen Wortsinn verhältnismäßig am besten entsprechen —, so sind ausnahmslos alle Süchte Egoismen, aber „bornierte Egoismen" nach Stirner oder unmißverständlicher: Egoismen der oder jener Seite des Charakters, der das Wesen des Menschen — und oft bis zur Selbstvernichtung — erliegt. In der Sucht ist die Leidenschaft zur Angelegenheit des egoistischen Willens geworden, dieser aber zum Fanatiker eines und nur eines einzigen Zielgedankens. Nicht aus Anheimfall des Charakters an das Leben, sondern aus innerster Gleichgewichtsstörung seiner Wesensbestandteile will die „Unfreiheit" der Süchte verstanden sein.

Lenken wir nach dieser Einschaltung zum Sammeltriebe zurück, so leuchtet es ein, daß im Verhältnis zu ihm Eigennutz, Erwerbssinn, Geschäftsgeist (I 2b) weit abstraktere Formen des Aneignungsinteresses genannt werden müssen, die erst innerhalb einer „Kapitalwirtschaft" sich üppig entfalten, wie der primitive Sammeltrieb innerhalb der „Bedarfswirtschaft". — Wir haben inbezug auf den Grad des Aneignungsinteresses Verschiedenheiten der Geschlechter nicht feststellen können; doch will es uns scheinen, als überwiege auf weiblicher Seite öfter der ökonomische Spartrieb, auf männlicher öfter die Habsucht. — Indem wir jetzt zu den Überbietungsinteressen übergehen, ist vorauszuschicken, daß der Herrschtrieb (I 2c) an ihnen weit weniger als am Aneignungswillen teilhat. Herrschbedürftige Persönlichkeiten wollen in ähnlicher Weise über fremde Willenskreise verfügen können wie der Besitzende über sein „Vermögen" und sind in typischen Fällen sehr wenig darum bekümmert, ob man ihre Herrschansprüche billige oder mißbillige, gemäß dem trotzigen Wahrspruch des Caligula: oderint dum metuant! Dagegen treten allerdings sofort Rivalitäten ins Spiel, wenn ein Herrschsüchtiger mit einem zweiten Herrschsüchtigen ungefähr gleichen Kalibers zusammentrifft, indem in jedem von beiden der Drang erwacht, es dem andern an Machtbeweisen zuvorzutun. — Grundsätzlich erstreckt sich der Überbietungs-

Digitized by Google

wille auf alles und jedes. Bekommt ein Kind etwas geschenkt, so will sein Spielkamerad auch was geschenkt bekommen und fühlt eine besonders geartete Befriedigung, falls sein Geschenk noch größer ausfällt usw. — Wir müssen uns zuvörderst zum Verständnis des Überbietungswillens schlechthin den Zugang eröffnen.

Ist die Person als Ich wesentlich Wille und wächst also ihre Selbstbehauptung mit wachsendem Wirkungsradius des Willens, so miterlebt sie in ihrem Können oder Vermögen unter anderem allemal eine worauf immer sich beziehende Übermacht, und die Tendenz zur Größenvergleichung der Machtbereiche ist vom Tatbestand der Ichheit garnicht zu trennen. Damit aber verwickelt sich das egoistische Selbstgefühl. Wie weit die beliebte Einteilung aller Gefühle in Lustgefühle und Unlustgefühle bei völliger Blindheit für sonstige Verschiedenheiten des Fühlens von der Wahrheit abirrt, so lehrreich ist sie! Indem nämlich die gelehrten Betrachter unwillkürlich nur der Ichseite der Gefühle Beachtung schenkten, mußten sie wohl oder übel auf eine graduierbare Reihe kommen mit klar ausgesprochenen Gegenenden, weil der Wille (im größten wie im kleinsten) entweder im Erfolg sich befriedigt oder im Mißerfolg scheitert. Die sog. Lustgefühle sind Erfolgsgefühle, die Unlustgefühle Mißerfolgsgefühle. Je größer der Erfolg, umso befriedigter oder „lustbetonter" das ihn meldende Gefühl, je größer der Mißerfolg, umso unbefriedigter, gestörter, enttäuschter oder „unlustbetonter". Da aber mit dem Erfolg sich die Macht, mit dem Mißerfolg die Unmacht des Ichs beweist, so bildet das Erfolgsgefühl die Grundlage der Selbstschätzung, das Mißerfolgsgefühl aller Minderungen der Selbstschätzung; woraus hervorgeht, daß kein Ichträger umhin könne, Selbstschätzung zu erstreben und jeder Beeinträchtigung der Selbstschätzung zu widerstreben. Dadurch gewinnt der menschliche Überbietungswille einen Gehalt, der z. B. der ganzen Tierwelt unbekannt ist, und seine überragende Bedeutung für die Welt der Egoismen; wovon uns wenige Beispiele überzeugen mögen.

Sogar der vollkommenste Bösewicht läuft Gefahr, an seinem Selbstvertrauen und damit an seiner Selbstschätzung Einbuße zu erleiden, wenn ihm in rascher Folge mehrere Freveltaten mißlungen sind, und die damit verbundene Unlust verschärft sich bedeutend beim Hinblick auf einen „Kollegen", dem ähnliche Unternehmungen glänzend geglückt! Kann es doch zum „Ehrenpunkt" eines Einbrechers gehören, daß er sich nicht erwischen lasse wegen einer anfängerhaften Dummheit! Hier liegt von

Digitized by Google

der Gewohnheit des Wertens überhaupt die eine Bedingung, von der es sich herschreibt, daß wir, um zu werten, das Gewertete graduieren müssen. Die andre Bedingung, derzufolge wir uns veranlaßt fühlen, abzuschätzen, was an und für sich gar nicht abschätzbar, nämlich Qualitäten, liegt in geistigen Forderungen, die ihrerseits auf Nötigungen des Erlebens zurückführen. Es läßt sich das an jedem beliebigen Gegenstande des Wertens erproben. Stellen wir z. B. neben den vollkommenen Bösewicht den tugendhaften Menschen, da denn jeder bei der Tugendhaftigkeit denken möge, was grade er darunter versteht, so gilt es von ihm nicht minder, daß er an seiner Selbstschätzung einbüßt, so oft er im mindesten nur von der Tugend abgewichen, und wiederum wird angesichts dessen in seiner Unlust der peinlichste Stachel sein Wissen sein, es gebe „Würdigere" als ihn! Mag er auch lediglich nach Tugend streben, so bedeutet doch jeder noch Tugendhaftere eine Minderung seiner Würdigkeit wie umgekehrt seine noch erprobtere Tugend eine Minderung der Würdigkeit jenes. Da wir die Psychologie des Selbstschätzungstriebes an andrer Stelle ausführlich behandelt haben, begnügen wir uns hier mit einer Übersichtstafel (Nr. III)[52]). Genug, wenn man aus unsern Beispielen entnimmt, warum der egoistische Wille auf jedem Betätigungsfelde unter anderem, überbieten zu wollen, sich könne gedrungen fühlen.

Inzwischen unterscheiden wir die unmittelbare Beteiligung des Selbstschätzungstriebes und Überbietungsverlangens am Streben von der bloß mittelbaren. Wer nach Tugend strebt, ist unmittelbar auf die Tugend gerichtet und, wenn auf den Tugendhaften, dann als auf ein Vorbild und kommt nur nebenher in die Lage, seine eigene Tugendhaftigkeit mit der Tugendhaftigkeit andrer wertend zu vergleichen; wer dagegen nach Anerkennung strebt, dem ist es unmittelbar um Steigerung oder Befestigung seiner Selbstschätzung zu tun und zwar durch Inanspruchnahme eines eigentümlichen Hilfsmittels, das wir uns etwas genauer ansehen müssen. — Man braucht nur den Satz auszusprechen: um der und der Eigenschaften willen glaube ich, mich achten zu dürfen, und man sieht es vor Augen, daß im Sichschätzen das Ich sich verdoppelt, indem ein schätzendes Ich sich zum Richter aufwirft über ein zu schätzendes Ich; welchem gemäß im Zustand des Schätzens seiner selbst unser Ich den Standort des — Fremdichs bezogen hat. Die Unmöglichkeit, Schätzungen der Persönlichkeit ohne eine mindestens ideelle Mehrheit von Persönlichkeiten vorzunehmen, erhellt erst vollends, wenn wir bedenken, daß, wie Werte über-

Digitized by Google

haupt Wertunterscheidungen erfordern, so Ichwerte wertverschiedene Iche erheischen; daher das Sichwerten ein Sichvergleichen ist, wäre auch das andre Ich, womit man sich vergleicht, das bloße Wunschbild eines Ichs („Ideal") oder das eigene Vergangenheitsich oder das Phantasma des Ichs eines Gottes. Damit wird aber offenbar ein mehreren Ichen gemeinsamer Maßstab vorausgesetzt oder mit andern Worten eine Fähigkeit, deren Wert tatsächlich zum wenigsten für zwei Iche, grundsätzlich für unzählige Geltung besitzt, und der Selbstschätzungstrieb ist insofern bereits eine Art von Geltungstrieb. Nehmen wir hinzu, daß von seltensten Ausnahmegeistern abgesehen der Mensch nicht seinerseits das Geltende (= den Maßstab) zu bestimmen pflegt, sondern es von dem Verbande überkommt, innerhalb dessen er aufgewachsen, so verstehen wir, warum sein Selbstgefühl an dessen Beifall erstarken könne und umgekehrt beeinträchtigt werde durch bezeigtes Mißfallen der Gruppengenossen. Spielt er also, sich selbst abschätzend, sich gegenüber die Rolle des Fremdichs, so wird er das Fremdich, dessen Billigung jedenfalls nicht der Parteilichkeit des schätzenden Eigenichs verdächtig ist, mit diesem zu verwechseln geneigt sein, soweit es durch Lob und Anerkennung seinem Interesse der Selbsterhöhung entgegenkommt. Und dazu gesellt sich ein unmittelbarer Erfolg seines Machtwillens; denn anerkannte Überlegenheit ist in irgendeiner Hinsicht tatsächliche Übermacht! Man überzeugt sich davon sofort am gegenteiligen Falle, indem man der tatsächlichen Schädigungen gedenkt, welche erwiesene „Blamage" für jemanden nach sich ziehen kann.

Niemand ist völlig gleichgültig gegen Beifall oder Mißfallen jedes Menschen; aber die Charaktere unterscheiden sich außerordentlich nach dem Grade ihrer Anerkennungsbedürftigkeit. Gegen Beifall nahezu „immun" sind große Pathiker, große Besessene und weitgehend „Blasierte". Wie hier gleich angemerkt sei, gibt es nämlich ein Pathos auch des Selbstgefühls mit den Polen Stolz und Demut, vor dem bei übrigens ungeminderter Beifallsempfänglichkeit die Befriedigungen des Auszeichnungsverlangens zu einer nur eben zugelassenen Annehmlichkeit herabsinken. Dagegen ist die Beifallsempfänglichkeit der von einer einzigen Triebfeder Geknebelten meist bis zur Beifallsstumpfheit verkümmert, ebenso der Blasierten. Es bedürfen daher z. B. folgende Charaktertypen der Anerkennung nicht oder kaum: die einer „Bestimmung", einer „Sendung" Dienenden (gleichgültig, ob sie die wirklich haben oder zu haben nur wähnen), die völlig von einer „Liebe zur Sache" Gefesselten, von

Digitized by Google

einer „Aufgabe" Erfüllten, die nur der Erinnerung oder nur ihrem „Gotte" Lebenden; aber auch die gänzlich von einer Sucht oder einem Fanatismus Befallenen, die völlig nach innen gekehrten Hesychiasten, sei nun Auflösung oder äußerste Sammlung ihr Ziel. Ihnen allen, so sehr verschieden sie übrigens sein mögen, ist gemein verhältnismäßige Ungeselligkeit (= Asozialität), und darum hängt die Selbstschätzung, der auch sie nicht entraten, zumal vom Gelingen oder Mißlingen eines Werkes ab oder von der Dauer und Ungebrochenheit eines Zustandes, der alle sonstigen Lebensregungen in ihnen nahezu verdrängt hat, nicht oder kaum dagegen von der Vergleichung ihres Tun- und Erleidenkönnens mit ähnlich gearteten Fremdpersonen. Auch sie entgehen nicht mannigfachen Schwankungen des Selbstgefühls, nicht der Nötigung zur Vergleichung; aber aus dem äußern ist ein inneres Drama geworden, Zustand mißt sich an Zustand, und der Hauptrivale bleibt immer das eigene Ich. Gleichartiges gilt von der wesentlich einsamen Herrschernatur[53]). Umgekehrt wächst das Beifallsbedürfnis mit dem Geselligkeitshange oder, nietzschisch unhöflich gesprochen, mit der Herdennatur des Menschen und wird von zwei Adern zumal gespeist bei stärkerem Zustrom bald der einen, bald der andern: von meist uneingeständlichen Gefühlen der Unzulänglichkeit, deretwegen das Selbstgefühl der Stützung von außen bedarf, und vom Willen zur Überlegenheit über vergleichungstaugliche Nebenmenschen (I 2d). Welches von beiden mehr, ergibt sich aus den reaktiven Formen der Triebfeder, worüber alsbald.

Während in Hinsicht des Herrschinteresses Geschlechtsunterschiede der Charaktere nicht aufweisbar sind, ist der Ehrgeiz ein typisch männlicher Egoismus, ebenso natürlich die Eitelkeit. Man verweile an einem Schulhof mit spielenden und sich balgenden Knaben, bis sie merken, daß man ihnen Aufmerksamkeit schenkt, und alsbald wird der oder jener sich im Lärmen oder Schnellaufen oder Niederringen eines Schulkameraden hervortun und, wenn es ihm zu Dank gelungen, mit verschwiegen beifallheischenden Blicken nicht sparen. Vom aktiven Auszeichnungswillen das bewußtlose Vorspiel bietet im Tierreich die auffällige Prächtigkeit der männlichen Exemplare (Kamm des Hahns, Mähne des Löwen, Buntfarbigkeit des Enterichs usw.), gewöhnlich als Schönheit mißverstanden, in Wahrheit aber dem Sichhervortun des männlichen Tieres dienend und der Akzent gleichsam seiner überlegenen Stärke. Dementsprechend blüht unter Primitiven das Sichschmücken durchaus auf männlicher

Digitized by Google

Seite, findet gänzlich ohne Rücksicht auf unsre Schönheitsbegriffe statt (künstliche Verbiegung des Kopfes, Ausschlagen der Vorderzähne, Durchbohrung von Nase und Ohrläppchen, Lippenpflöcke, bizarre und höchst beschwerliche Haarkronen, entsetzlich schmerzhafte Tätowierungen usw.) und bedeutet Auszeichnung, Sieg, Rang, Würde, Vorrecht, Macht, Überlegenheit. Durch den Schmuck heben sich gegeneinander die Altersklassen ab, die Krieger, Häuptlinge, Priester. Er ist Aufsehen machende Trophäe, Talisman und Befähigungszeugnis, vergleichbar etwa den militärischen Rangabzeichen oder den Ehrenzeichen der studentischen Schmisse. Der Weg vom primitiven zum zivilisierten Menschen war für den Mann ein Weg der Entsinnlichung oder, wenn es besser gefällt, der Verinnerlichung unter anderem seines Ehrgeizes: wie er ehedem auf seinen Federschmuck eitel war, so ist er es heute auf seinen Geist; ein unerfreulicher und gefährlicher Tausch, der weit mehr als Aneignungstrieb, Eigennutz und Herrschsucht die Sachinteressen mit schwerster Schädigung bedroht!

Dem männlichen Auszeichnungsverlangen entspricht auf weiblicher Seite die Gefallsucht, die man von jenem gar sehr unterscheiden muß (I 2e). Der Anerkennungstrieb sagt es zwar nicht, meint es für gewöhnlich nicht einmal, verhält sich aber dem Urteil gemäß: ich bin mehr als ihr, und gemäß dem Anspruch: beugt euch meiner Überlegenheit; die Gefallsucht sagt und meint es für gewöhnlich ebenfalls nicht, verhält sich aber dem Urteil gemäß: ich bin anziehender als andre, und gemäß dem Anspruch: habt mich gern, zieht mich vor! Es läßt sich schwer bestimmen, ob davon und wieviel der Frau schon ursprünglich mehr als dem Manne eigen gewesen; gewiß ist, daß der ihr innewohnende Keim gepflegt und großgezüchtet wurde durch eine Gesellschaftsordnung, deren Ehesitten auf verschleiertem Männerkauf beruhen. Dadurch wurden aber die Äußerungsformen der Gefallsucht wesentlich verändert. Das ursprüngliche Schmuckbedürfnis der Frau ist nach unserm Dafürhalten eng verschwistert mit dem noch völlig ungeklärten Schönheitsverlangen, das jedoch innerhalb der Griechenheit und seither eine Angelegenheit der Künstler wurde, die es in unvergleichlich abstrakterer Form an die westliche Menschheit weitergegeben. Wir treten hier nicht dem griechischen und bis zur Stunde herrschend gebliebenen Schönheitsgedanken näher und bemerken, daß ihm gegenüber in der weiblichen Schönheitsfreude mit einem Trieb zur Sauberkeit, Wohnlichkeit, Traulichkeit die aus tiefsten Schichten

Digitized by Google

herleitbare Beziehung zu ganz bestimmten Anschauungsgegenständen wie insbesondere zur Blumenwelt zusammenschmilzt. Das sich bekränzende oder sonstwie mit Blüten sich schmückende Weib folgt nicht der Gefallsucht, sondern, wenn man will, einem weiblichen Kunsttriebe. Zufolge der eben angedeuteten Entwicklung hat sich damit nun das ganz andersartige Motiv des Liebeswerbens gekoppelt, das den Schmuck und schließlich das Schmuckverlangen auf die Wünsche der Männer zuschneiden mußte und dergestalt schließlich einen Zustand heraufbeschwor, den man am kürzesten so kennzeichnet: die heutigen Frauen sind die Phantasien der Männer. Auch das übrigens bietet neben der Minusseite eine Plusseite. Die Minusseite liegt klar am Tage: als Spielball eines immer schneller jagenden Modenwechsels und Ankleidepuppe des Mannes hat die Frau an ihrem Bewahrsinn eingebüßt, der sie zumal befähigte, Trägerin von Sitten und Bräuchen zu sein, hat sie ins Maßlose (und oft bis zur Äffischkeit) ihren Nachahmungsgeist kultiviert und mit alledem an Selbständigkeit des Urteils, in erster Linie des Schönheitsurteils verloren. Auf der andern Seite aber überragt sie im absteigenden Entwicklungsgange den Mann Punkt für Punkt in mannigfacher Hinsicht um ebensoviel, um wieviel Phantasien köstlicher und vollkommener zu sein pflegen als der — Phantasierende! Wünscht er sie züchtig und verhüllt, sie wird es sein; wünscht er sie dreist und von angezogener Nacktheit, sie ist es auch: immer aber angetan mit jenem Flor der Phantasme, durch den allererst eines wie das andre zum erotischen Reiz zu werden vermag. Daran hat auch der immer weiter um sich greifende Berufszwang der Frauen und ihre aus einer tiefen Instinktwandlung des Mannes quellende Vermännlichung erstaunlich wenig geändert; was zu eigenartigen Betrachtungen über das Wesen der Weibheit verlocken könnte, die uns hier jedoch von unserm Gegenstand abzögen. — In mehr vergeistigter Form stellt sich die Gefallsucht als Willen zur Beliebtheit dar, der eine nicht zu unterschätzende Quote auch und vorzüglich der männlichen Eitelkeit bildet. — Vermöge der Egoismen d und e ist ihr Träger weit mehr als aus a, b und c der Bestimmbarkeit durch Schmeicheleien ausgesetzt.

Mit der bisherigen Einteilung nach Gegenstandsgattungen des Egoismus kreuzt sich nun, wie wir jetzt nachholen müssen, die ganz andersartige Einteilung nach Artunterschieden der egoistischen Betätigung. Wir unterscheiden in der Beziehung die Hauptgruppen der spontanen, passiven und reaktiven Egoismen, zu denen endlich noch die Nebengruppe der

Digitized by Google

isolierten Egoismen hinzukommt, von der wir erst weiter unten sprechen. Die spontanen Egoismen zielen auf Vergrößerung der eigenpersönlichen Macht oder kurz auf Icherweiterung (I), die passiven auf Bewahrung der Macht = Ichbewahrungstriebfedern (II), die reaktiven auf Wiedergutmachungen von Machtverlusten = Ichwiederherstellungstriebfedern (III). Die Icherweiterungstriebfedern, mit denen wir es bis hierher ausschließlich zu tun hatten, kommen natürlich nie ohne Bewahrungs- und Wiederherstellungstriebfedern vor; nur daß abermals bald die einen, bald die andern unverkennbar überwiegen.

Hinsichtlich der Bewahrungstriebfedern erläutert die Übersichtstafel sich selbst. Jedermann sieht, inwiefern Vorsicht, Wachsamkeit, Berechnung der persönlichen Ichbehauptung ganz allgemein zu dienen vermöge, Furchtsamkeit, Mißtrauen, List usw. dagegen in besonderer Richtung, mit besonderen Mitteln und zufolge offenbar entsprechenden Besonderheiten der Gemütsverfassung. — Zum richtigen Verständnis der Selbstwiederherstellungstriebfedern ist vorweg zu bemerken, daß sie am innigsten von allen Egoismen mit Selbstgefühlen verhäkelt sind, weil kein Machtverlust stattfinden, befürchtet oder vermeint werden kann ohne damit einhergehenden Verlust an Selbstvertrauen. Um solcher Verhäkelung willen sind die reaktiven Egoismen am unbelehrbarsten, zähesten und gefährlichsten. Wir müssen wiederum auseinanderhalten die allgemeinen oder neutralen und die besonderen Formen.

Ob eine Handlung aus Unternehmungsgeist oder Aneignungswillen oder Eigennutz oder Herrschtrieb oder Ehrgeiz oder Gefallsucht geschehe, sie ist jedesmal an ein Ziel geheftet, dessen Erreichung für den Willensträger „Interesse" hatte. Je mehr es an „Interessen" fehlt, je weniger also gegebenenfalls eine der genannten oder eine Lösungstriebfeder die Entscheidung herbeizuführen vermöchte, umso mehr sollten normalerweise Handlungen überhaupt unterbleiben. Besteht gleichwohl das Interesse am Wollen, dann wird die Wollung unselbständig und reaktiv, weil es nun erst des Anreizes durch den Fremdwillen oder durch einen willensähnlich erlebten Widerstand bedarf, damit der eigene Wille Ereignis werde, nämlich im Sinne des Gegenwillens. Die im 8. Kapitel schon erwogene launische Willkür gehört nur halb hierher, zur andern Hälfte unter den spontanen Betätigungstrieb: die klassische Form des ganz von außen bestimmten Wollens aus Gegenwillen ist der Eigensinn (III 1). „Der Eigensinn zielt unbewußt darauf ab, sich selbst (und

Digitized by Google

in der Folge auch andern) zu beweisen, daß er imstande sei, überhaupt zu wollen. In Ermangelung zielbestimmten Strebens und als Ersatz dafür verwirklicht sich ein derart führerloser Drang erst am Streben des andern, seltener auch an den eigenen Herzenswünschen. Der fremde Willensentscheid wirkt hier als Aufforderung, sich zu besinnen nicht auf die Sache, die er betrifft, sondern auf das Vorhandensein des „eigenen" Willens; und so entfaltet sich dieser Wille im Widerstreben, nicht bedenkend, daß er damit abermals, nur aber verdreht, dem fremden Einfluß folgt"[54]). Man kann innerhalb der allgemeinen Reaktivität (oder der Reaktivität des Willens schlechthin) wieder einigermaßen auseinanderhalten spontanere Formen wie Oppositionslust, Widerspruchsgeist, Rechthaberei samt der nahe verwandten Launenhaftigkeit, Unverträglichkeit, Streitsucht und die mehr passiven Formen wie Eigensinn, Unfügsamkeit, Trotz, Starrsinn, Bockbeinigkeit, Starrköpfigkeit, Störrischkeit, Verstocktheit, Verbissenheit.

Von den mehr besondern Formen (III 2) sind unter den Eigenschaften der Empfindlichkeitsgruppe (Kränkbarkeit, Übelnehmerei usw.) die Rückäußerungsbedingungen auf Störungen oder Befriedigungslücken von Eigenschaften zumal der Ehrgeizgruppe (I 2d) und der Gruppe des Gemütsegoismus (I 2e) zu verstehen, dieses öfter bei Frauen, jenes öfter bei Männern und dann stets zufolge heimlichen Unzulänglichkeitsgefühlen. Ausdrücklich sei betont, daß jeder, der unbedeutende Beleidigungen nicht vergessen kann und wieder und wieder gleichsam daran herumkaut, fraglos mit reaktiver Selbstsucht behaftet ist. Bei mehr aktivem Überlegenheitswillen nebst entsprechendem Tatendrang antwortet auf tiefergreifende Störungen der Eitelkeit das Vergeltungsbedürfnis und eine oft äußerst langhaltige Rachsucht, die nun aber nicht etwa verwechselt werden darf mit den Blutrachesitten der Vorzeit (deren Erklärung uns hier zu weit führen würde). — Weiterhin geht man am besten vom Neide aus. Mit dem Neid beantwortet die Selbstsucht die Beeinträchtigungen, die ihr durch Vergleichung des eigenen Besitzes, sei es an materiellen und leiblichen, sei es an seelischen und geistigen Gütern mit den wirklichen oder vermeinten Besitztümern des Fremdichs widerfahren, und der Stachel des Neides liegt allemal darin, daß von der Wahrnehmung des eigenen Fehlbetrages das Selbstgefühl des Neiders angenagt wird, welchem gemäß er den Mehrbetrag des Beneideten als schweren Vorwurf eigener Minderwertigkeit empfindet. Die heilloseste Neidart, der Lebensneid (= Ressentiment), wurde bereits behandelt. — Sämtliche Eigenschaften nun, die, wenn auch

Digitized by Google

umwegig, auf Störung, Verkleinerung, Behinderung fremden Glücks und Wohlbefindens ausgehen, sind teils bloße Vergeistigungen des Neides wie Spottsucht, Sarkasmus, Kritiklust, teils Folgeerscheinungen wie Schadenfreude, Hämischkeit, Heimtücke, wenn sie im Einzelfalle auch verhältnismäßig selbständig auftreten können. — Eine kurze Sonderbetrachtung sei der Eifersucht gewidmet.

An den recht zahlreichen Regungen, die man ungeachtet ihrer erheblichen Verschiedenheiten ohne Bedenken zur Eifersucht rechnen würde, sind zwar immer zwei Triebfedern beteiligt, aber in äußerst verschiedener Dosierung: in irgendeinem Ausmaß die auf der Lösungsseite liegende Liebefähigkeit und meist in weit größerem Ausmaß der egoistische Besitzwille. Je mehr verhältnismäßig jenes der Fall, umso mehr haben wir es mit leidenschaftlicher Eifersucht zu tun, die leicht zu dramatischen Auseinandersetzungen und Gewalttaten führt, je mehr verhältnismäßig dieses, umso mehr mit einer Eifersucht, die — dem Neid und der Mißgunst verwandt — sich mit spitzfindigen Quälereien des Gegenstandes der Liebe genugtut. Grundsätzlich beantwortet mit Eifersucht der Egoismus Störungen von I 2e, und das bedeutet, daß es weit weniger ein Verfügungsrecht über den Neigungsgegenstand als der Besitz seiner Neigung ist, wovon die Gefährdung — verhältnismäßig gleichgültig, durch was — Eifersucht wachruft. Das liebende Mädchen kann eifersüchtig werden auf die Bücher des Geliebten, sobald sie befürchtet, er beschäftige sich sehr viel lieber mit ihnen als mit ihr! Entsteht aber die Eifersucht durch Störungen des Anspruchs auf Liebesbesitz, so braucht es nicht hervorgehoben zu werden, daß eine durch und durch hingebende Liebe der Eifersucht unfähig wäre. („Wenn ich dich liebe, was gehts dich an?")

Rein triebhafte Eifersüchte spielen im Tierreich eine große Rolle und erlauben uns, zwei Fragen in einem Sinne zu entscheiden, der zur üblichen Auffassung im Gegensatz steht. Streichle ich einen fremden Hund, mit dem der meinige soeben lustig gespielt hat, so wird sich mein eigener Hund auf den fremden stürzen, um ihn zu zerfleischen. Es geht also nicht an, die Eifersucht auf das Feld der geschlechtlichen Neigungsgefühle beschränken zu wollen. Sie reicht vielmehr genau so weit wie die Neigungsgefühle selber, mag sie auch auf dem Boden der Geschlechtlichkeit eine besondere Färbung und übergewöhnliche Heftigkeit annehmen. Ferner, wiewohl in den Exaltationen der Leidenschaft der Eifersüchtige oft gegen das Objekt seiner Liebe wütet und Othello z. B. seine Desde-

Digitized by Google

mona tötet, Ferdinand seine Luise, Don José seine Carmen, so gilt die Eifersucht ursprünglich doch keineswegs diesem, sondern dem Dritten, das die Neigung des Neigungsgegenstandes dem darauf Pochenden zu entziehen droht. So gewiß mein Hund, wann ich einen fremden Hund liebkose, nicht mich beißt, sondern den fremden Hund, so gewiß wütet die Eifersucht zunächst gegen alles den Liebesbesitz Störende und nicht gegen den Neigungsgegenstand, weshalb unter anderem zumal im Verkehr der Geschlechter die Erregung einiger Eifersucht ein bewährtes Mittel ist, um eine noch zögernde Liebe zur Leidenschaft zu entfachen. Weit entfernt, die Liebe zum Neigungsgegenstand notwendig in Haß zu verwandeln, kann die Eifersucht die Liebe sogar steigern, teils offenbar, weil die Umworbenheit des Liebesgegenstandes den Glauben an dessen Köstlichkeit stärkt, teils, weil der Gedanke an die Möglichkeit des Verlustes der Gegenliebe dieser dank bekannter Kontrastwirkung erhöhten Wert verleiht.

Ist es richtig, was wir oben wahrscheinlich gemacht, daß der Anspruch auf Liebesbesitz den Frauen verhältnismäßig noch mehr als den Männern eigen, so muß auch die Eifersuchtsanlage verhältnismäßig noch mehr auf weiblicher als auf männlicher Seite zu suchen sein; was tatsächlich der Fall und nur deshalb meist übersehen wird, weil die Eifersucht der Frau sich durchweg weit besser als die des Mannes zu verbergen weiß und weit weniger aktiv sich gebärdet. Inzwischen wurzelt die weibliche Neigung und Fähigkeit zur Intrige unter zehn Malen neunmal in der Eifersucht!

Wer unsern bisherigen Ausführungen auch nur mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, zweifelt nicht mehr daran, daß der Entfaltungsspielraum sämtlicher Egoismen die — Geselligkeit ist. Die geselligen Regungen setzen aber nicht nur geistige Beziehungen, sondern auch vitale Zusammenhänge voraus oder eine lebendige Kontaktzone zwischen Mensch und Mensch. Wird diese schwächer und schwächer, findet sich also der Egoismus mehr und mehr auf die Einzelperson des Trägers beschränkt, so entsteht erhöhte Neigung zur Selbstbeachtung, ferner Eigenbezüglichkeit, Eigenbrödelei, endlich übermäßiges Sichwichtignehmen und eine leicht ins Krankhafte fallende Selbstaufbauschung (IV). Es ist ein wunderliches Spiel des Sprachgeistes, daß grade das Wort Idiot, das ursprünglich den für sich lebenden oder privaten Menschen bezeichnet, für Einfältigkeit, ja Stumpfsinn der Name wurde! Wie anmerkungsweise schon kundgetan,



Digitized by Google

ist es durchaus die Abschnürung und Vereinzelung der Vitalitäten, woraus diese und ähnliche Vorkommnisse allein verständlich werden. — Die Betätigung aller Egoismen erleichtert sich durch den Mangel an geistigen Bindungen, also durch Eigenschaften wie Gewissenlosigkeit, Wankelmut, Würdelosigkeit und durch den Mangel an Lösungstriebfedern, also durch Eigenschaften wie Trockenheit, Unsinnlichkeit, Kälte, Teilnahmslosigkeit, Härte (V 1 und 2).

Nach der recht ausführlichen Betrachtung der Bindungen ergeben sich die wichtigsten Lösungen von selbst. Fassen wir sie samt und sonders mit dem Namen der Liebe zusammen, so müssen wir auseinanderhalten die Liebe des Geistes, die stets der Vermittlung eines der drei Abstrakta Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit bedarf, und die Liebe der Person, die stets der Vermittlung konkreter Tatsachen bedarf: jene heißt Begeisterung, diese Liebe im engeren Sinne oder Gefühlstiefe oder endlich Leidenschaft. Der logischen Vernünftigkeit entspricht dergestalt die Liebe zur Wahrheit (d. i. zum Geltungsanspruch der Wirklichkeit), der leidenschaftliche Erkenntnistrieb, die „Liebe zur Sache" (Hauptübersichtstafel A' I), der ästhetischen Vernünftigkeit die Liebe zur Schönheit oder, weiter gefaßt, zum Gebilde, deren motorische Seite der Gestaltungsdrang ist, der schöpferische Enthusiasmus des Altertums (A' II), der ethischen Vernünftigkeit die Liebe zur Gerechtigkeit (nur aber nicht zur nivellierenden sog. Gerechtigkeit!) und zur davon unabtrennlichen Wahrhaftigkeit, wovon eine wichtigste Folge echte Treue (A' III).

Auch auf dieser Seite muß man Trieb und Vermögen scharf unterscheiden. Das Pathos der Vernunft allein verbürgt es ebensowenig, daß man die Wahrheit finde, die Schönheit schaffe, Gerechtigkeit übe, wie die Neigung zur logischen, ästhetischen und ethischen Kritik es verbürgte. Der leidenschaftliche Wahrheitsdurst mit seinen zum „Urgrunde" gravitierenden Verallgemeinerungen hat am Verhängnis der zähesten Irrlehren mitgewoben, die Schönheitsliebe ohne das Regulativ eines geschulten Geschmackes bleibt nicht vor Entgleisungen sei es ins Süßliche, sei es ins Übertriebene, sei es ins Chaotische bewahrt, und die Gerechtigkeitsbegeisterung ohne hinreichende Strenge gegen sich selbst ist stets in Gefahr, in die sehr parteiische Gemütsverfassung jener schwärmerischen Philanthropie und Überschwänglichkeit umzuschlagen, welche die Freundschaftsbünde aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kennzeichnet.

Digitized by Google

Die Lösungen des persönlichen Ichs lassen natürlich keine derart weitgehenden Verbesonderungen wie die persönlichen Bindungen zu. Unter ihren spontanen Formen unterscheiden wir die Liebe zur außerpersönlichen (B′ I 1) von der zur menschlich-persönlichen Welt (B′ I 2). Wenn wir unter jener auch den Ahnendienst anführen, der tatsächlich, obschon unbewußt, an jeder Lockung außerpersönlicher Bilder teilhat, so ist darunter nicht die nur sehr weitläufig und dünnfädig mit ihm verknüpfte Pietät gegen Familienüberlieferungen, Ahnengalerien und dergleichen, geschweige Gespensterglaube zu verstehen, sondern die konkretere Gestalt des Zusammenhanges mit der Vergangenheit. — Um ihres untersten Sinnes willen nannte Nietzsche die spontane Liebe „schenkende Liebe" und möchten wir sie noch lieber Preisgebung nennen, weil ihr Schenken immerdar ein Sichverschenken ist. Kann darnach aus jeder Liebe Aufopferung folgen, so dürfen wir nun aber nicht umgekehrt schließen, Aufopferung zeuge allemal von Liebe, da sie vielmehr ebensogut bekanntlich von geistigen Bindungen sprechen kann. — Von den mehr passiven Liebesanlagen sind vor allem Güte und Wohlwollen bemerkenswert (B′ II). — Mit reaktiver Hingebung meinen wir, daß erst vom Miterlebnis fremder Gefühle die Liebe geweckt werde und in der Erwiderung auf diese zur Entfaltung komme. Dahin gehören also Teilnahmefähigkeit, Barmherzigkeit, Mitleid und mehr oder minder alle Verhaltungsanlagen, für welche die deutsche Sprache das Wort „Gemüt" (engeren Sinnes) bereitgestellt hat.

Mit der Einteilung der Lösungen in solche der Person und solche des Geistes der Person haben wir von allen Geschlechtsunterschieden der Charaktere, die wir im Laufe unsrer Arbeit zu berühren Gelegenheit fanden, die erreichbar unterste oder, wenn man will, innerste Ursache kenntlich gemacht: die typisch männliche Form der Lebensteilhaberschaft ist Begeisterungsvermögen und schöpferischer Enthusiasmus, der sich im Werke und für die Sache opfert, die typisch weibliche Form persönliche Liebe und Mütterlichkeit, die dem Gegenstand der Liebe den eigenen Willen zum Opfer zu bringen bereit ist; daher bei wechselseitiger Liebesneigung die Frau dem ihr unerreichbaren Fernflug der berauschten Geistigkeit des Mannes, der Mann der ihm unerreichlichen Tiefe und Selbstlosigkeit der Seele des Weibes höchste Verehrung zu zollen Anlaß hätte. Wie sich daraus die früher größtenteils erwähnten Verschiedenheiten der Intelligenzen beider erklären, wird sich jeder nachdenkliche Leser selber ableiten können.



Digitized by Google

Ebenso, wie es Triebfedern gibt, welche die persönliche Selbstbehauptung erleichtern, gibt es auch Triebfedern, welche die persönliche Selbsthingebung erleichtern, und ebenso wie unter jenen die Schwäche der Lösungsanlagen anzuführen war, so unter diesen die Schwäche der Bindungsanlagen. Unter Hinweis auf die Übersichtstafel geben wir hier nur das Stichwort Uneigennützigkeit (C′ D′). Endlich, da die Lösungsseite, wie schon angemerkt wurde, die triebnahe, die Bindungsseite die triebferne Seite ist, so wäre dieser die Selbstbeherrschung wahlverwandt wie Mäßigung, Widerstandskraft, „Selbstüberwindung", Zurückhaltung, Standhaftigkeit (F), jener die Schwächen der Selbstbeherrschung wie Maßlosigkeit, Hinreißungsfähigkeit, Fessellosigkeit, Zügellosigkeit, Haltlosigkeit (F′). Schon das Altertum wußte, daß in dieser Menschenwelt der nun einmal unentbehrlich gewordenen Egoismen die Klippe des naturhaften, welthingegebenen Charakters das ἐπικίνδυνον τῆς ἀχολασίας (= die Gefahr der Zügellosigkeit) sei. Da das Sichgehenlassen tatsächlich indessen nicht minder den Egoismen und zumal der egoistischen Sinnlichkeit droht, haben wir beide Gruppen eingeklammert; womit angedeutet sein soll, daß wir nur Wesensverwandtschaften zum Ausdruck bringen, ohne damit eine Aufteilung der wirklichen Vorkommnisse zu beabsichtigen. — Da eine Spezialisierung der betont sinnlichen Triebfedern ins Unendliche führen würde, begnügen wir uns mit der Angabe weniger Hauptformen, die sich selber erläutern (E E′). Die beiden Pole Wollust und Schmerz sind der rechten und linken Seite unterschiedslos gemein, zum Zeichen dessen, daß es der Leib ist und nicht, wie man gemeint hat, die Seele, worauf der Geist unmittelbar sich stützt und dessen lebenswichtigste Vorgänge zumal vom Bewußtsein gemeldet werden[55]). Unberücksichtigt haben wir die eigentlichen Affektanlagen gelassen wie Jähzorn, Verstimmbarkeit, Schreckhaftigkeit usw., einmal weil sie zur Hälfte den Struktureigenschaften (Gefühlserregbarkeit) zufallen, sodann, weil ihre artliche Hälfte der äußersten Peripherie des Charakters angehört und bei nur geringfügigem Einfluß auf die Gewohnheiten des Handelns ganz überwiegend in Eigenschaften des Betragens zur Auswirkung kommt.

Die Lebensgrundstimmung des vorwaltend gelösten Menschen ist Pathos, des vorwaltend gebundenen Menschen Aktivität. Die Pole des Pathos sind Grauen und Seligkeit oder in schwächerer Form Freude (Heiterkeit) und Trauer (Schwermut), die Pole der Aktivität Erfolgslust und Mißerfolgsunlust, die Pole des pathischen Selbstgefühls Stolz und

Digitized by Google

Demut, des aktiven Selbstgefühls Selbstschätzung und Selbstzweifel. So gewiß nun der lichte Pol nie ohne den dunkeln bestehen kann und umgekehrt, so gewiß doch treten außerordentlich große Verschiedenheiten der Charaktere hervor, je nachdem der lichte oder dunkle Pol überwiegt; und so haben wir denn auf der Lösungsseite die schwermütigen, ja düstern Träger des metaphysischen Grauens (z. B. Lenau oder Nietzsche) und die strahlenden Träger der metaphysischen Seligkeit (z. B. Mozart und teilweise Goethe), auf der Bindungsseite aber die immer verdrießlichen, immer mürrischen Träger des persönlichen Unbehagens, Depressive genannt, und die immer vergnügten, ja bisweilen gradezu lustigen Träger des persönlichen Behagens, Euphoriker genannt. — „Ins Bewußtsein erhoben" spräche sich das Weltgefühl des Pathikers mit der Überzeugung aus, die Wirklichkeit sei eine Welt des unaufhaltsamen Kommens und Gehens beseelter Urbilder, die des Täters mit der Überzeugung, sie sei eine grundsätzlich fixierbare, eroberbare, besitzbare Welt der Tatsachen. Jener ist wie der Vergänglichkeit so der Vergangenheit zugekehrt als dem mütterlichen Grunde seines Lebens, in den er zurückkehren wird, dieser — viril und herkunftsfeindlich — der Zukunft, in der er fortzubestehen hofft, sei es durch Nachkommen, die er hinterläßt, sei es dank irgendwelchen Unsterblichkeitsansprüchen, sei es durch Taten und Leistungen, mit denen er das Kommende zu lenken vermeint. Die Werke des Pathikers sind gleich den Pyramiden Gedenksteine und Totenmale, des Aktivisten Werke der Nützlichkeit gleich den Maschinen.

In Anbetracht dessen mag es angemessen sein, daß wir zum Schluß uns besinnen, inwiefern auch dieses Buch zu den Gedenksteinen (bescheidenen Maßes) zählen dürfte. — Schlechthin lebensabhängige, also geistabgekehrte Zeitalter, so sagten wir dem Sinn nach im 9. Kapitel, und schlechthin geistesabhängige, also lebenabgekehrte Zeitalter brächten es nicht zu jenem verwirrenden Farbenspiel persönlicher Charaktere, wie es nur der Zukehr des Geistes zum Leben, des Lebens zum Geiste und gleichsam dem Ringkampf beider zu danken sei. Allein wir haben auch mehrfach kundgetan, was wir jetzt nochmals in folgende Worte zusammenfassen: sollte besagter Kampf dank unberechenbaren Wandlungen in der Tiefe des Lebens nicht durch lange Pausen unterbrochen werden, in denen das Leben von seinen Anstrengungen sich erholen könnte, so fiele es unfehlbar völliger Erschöpfung anheim und, bevor es der gänzlich erläge, einer vielleicht noch lange währenden allgemeinen Schablonisierung.

Digitized by Google

Niemand kann verkennen, daß die „zivilisierte" Menschheit und mit ihr die Menschheit überhaupt der Schablonisierung raschen Schrittes entgegengeht.

Es sind heute schon die Ausnahmegeister, denen man noch irgendwelche Selbständigkeit des Urteils zutrauen darf. Die große Masse, die niemals, solange es Menschen gibt, suggestibler als heute war, ist ein Spielball jener „öffentlichen Meinung" geworden, die von der Tagespresse, versteht sich, im Dienste der herrschenden Finanzwelt, gemacht wird. Was heute morgen in den gelesensten Blättern einer Großstadt gedruckt gewesen, ist heute abend die Ansicht von neun Zehnteilen ihrer Leser. Amerika, an dessen rapiderem „Fortschritt" sich von Tag zu Tag die nächste Zukunft ablesen läßt, ist uns in der Schablonisierung des Denkens, der Arbeit, der Vergnügungen usw. erheblich voran. Es hat den Krieg gegen Deutschland mit ehrlicher Entrüstung geführt, weil in seinen Zeitungen zu lesen war, daß der preußische „Militarismus" die Welt erobern wolle und sich in teuflischen Verbrechen wälze, und es hatte dergleichen in den Zeitungen gestanden, weil eine Handvoll Großwürdenträger Mammons sich von der Beteiligung Amerikas am Kriege ein äußerst lukratives Geschäft versprachen. Der Amerikaner kämpfte guten Glaubens für schöne Phrasen wie Freiheit und Gerechtigkeit, und er kämpfte wirklich für die Anreicherung der Tresors in den Banken. Diese „freien Bürger" sind in Wahrheit sich frei wähnende Marionetten, und ein einziger Blick in den amerikanischen Arbeitsbetrieb, nicht minder in den amerikanischen Vergnügungsbetrieb genügt, um uns erkennen zu lassen, daß „l'homme machine" nicht mehr bloß vor der Türe stehe, sondern dort bereits Ereignis geworden sei.

Daß daran zuerst die weiße Menschheit zugrunde gehen wird und erst ein paar Pferdelängen später die schwarze und gelbe, scheint heute ja einigen Rassentheoretikern zu dämmern. (Von den Primitiven reden wir nicht; denn die liegen im Sterben!) Indessen bietet das kein sonderlich großes Interesse mehr angesichts der Tatsache, daß schließlich der Untergang aller unausbleiblich ist. Aber nicht das bekümmert uns hier, weil niemand absehen kann, ob die völlig mechanisierte Menschheit nur noch Jahrhunderte oder noch Jahrtausende dauern wird, sondern uns beschäftigt die Mechanisierung selbst. Je weiter sie fortschreitet, umso mehr hat die Persönlichkeit ausgespielt. — Es ist das tragische Schicksal des Wissens, wir meinen des echten Wissens und nicht des vermeinten,

Digitized by Google

das bloß das intellektuelle Rüstzeug erstellt für den Techniker und Mechaniker, gleichsam die Trauermusik zu machen, die das Scheiden einer Lebensessenz, um nicht zu sagen ihre Bestattung, begleitet. Wir wissen nur, was wir nicht mehr sind. Somnium narrare vigilantis est (Seneca). Ähnlich der Geschichtsschreibung, nur unvergleichlich tiefer greifend und hinter den Tagesereignissen ihren verborgenen Quell, hinter den Schaustücken der „Weltgeschichte" die Regieleiter aufweisend, ist es eine Art Chronik des Gewesenen. Und so wird denn, wenn wir nicht irren, auch die Grundlegung der Charakterkunde den Anfang ihres — Endes bedeuten, und unsre Nachfolger müssen sich beeilen; sonst werden sie statt der Welt menschlicher Charaktere nur noch die schnell verblassende Erinnerung daran zu fassen bekommen. —

Digitized by Google

# ANMERKUNGEN

[1]) Zu Seite 2. — In der Beziehung muß immer wieder an den Namen Theodor Lipps erinnert werden, der heute zu unrecht in Vergessenheit zu geraten droht. Es ist allerdings nicht ganz leicht, diesem Forscher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Von seinen Ergebnissen dürfte außer einigen Befunden zur Raumanschauung und zur Psychologie der Metrik kaum etwas überbleiben. Seine alles beherrschende Tendenz, die Wirklichkeit als Offenbarung eines Weltichs zu fassen, das die Züge des Liberalismus der — sechziger Jahre trägt, zieht seinem Blicke dermaßen enge Schranken, daß man sich versucht fühlen könnte zu sagen, sein Gesichtskreis reiche nicht über seinen Schreibtisch hinaus. Allein innerhalb des gleichsam raumlosen Horizontes verfügt er über ein mikroskopierendes Auge, und dieses Auge ist tatsächlich nach innen gekehrt. Man vergleiche nur die „Psychologie" des unendlich belesenen Wundt mit einer beliebigen Schrift von Lipps, und man weiß es nach wenigen Sätzen, daß dieser tatsächlich Psychologie, wenn auch lediglich im Sinn der Zerlegung von Bewußtseinsinhalten getrieben, jener dagegen zwar alles und noch einiges, nur aber niemals und in keiner Beziehung Psychologie. (Wundts Psychologie besteht, etwas drastisch gesagt, darin, daß er auf jeder Seite ein halb dutzendmal das Beiwort „psychologisch" gebraucht.) Kurz, ungeachtet seiner schon heute verstaubten „Weltanschauung" ist Lipps und er, soviel wir sehen, von den Kathedergrößen der vorigen Generation allein dank seiner Methode der mindestens versuchten Selbstbehorchung ein Vorläufer und Wegebahner der gegenwärtig wieder möglich gewordenen Erscheinungsforschung. Um aber in der Beziehung seinen Verdiensten doch auch einen Namen zu geben, so sei daran erinnert, daß er es war, der mit einer zuvor kaum ähnlich erreichten Schärfe die von der Selbstbesinnung bezeugten Zusammenhänge von Bewußtseinstatsachen und hinwieder ihre erschließbare Abhängigkeit von den Wesenseigenschaften des Bewußtseinsträgers durchaus unterscheiden lehrte von jener Kausalität, mit deren Hilfe wir die Abfolge der Vorgänge in der Welt der Dinge berechenbar machen, und daß er wenigstens vorbereitete die Erklärung der Kausalitätsannahme durch Übertragung einer Erlebnisweise, nämlich der das Handeln bewirkenden Tätigkeit des Willens, auf die außergeistige Wirklichkeit. Man vergleiche dazu vor allem seine Schrift „Bewußtsein und Gegenstände".

[2]) Zu Seite 4. — Man nannte sogar hochgelehrt den neuen Zweig „differenzielle Psychologie", was offenbar ebenso sinnreich ist, als wenn man die Zellenlehre eine differenzielle Chemie, oder Optik, Akustik und Thermik differenzielle Mechanik hieße.

[3]) Zu Seite 5. — Es entbehrt in der Tat nicht der Komik, wenn z. B. französische Forscher aufgrund der Beschreibungen, welche Schüler von vorgewiesenen Bildern geben, unter ängstlicher Vermeidung jeder herkömmlichen Nomenklatur die erschütternde Entdeckung machen von beiläufig vier sogenannten Auffassungstypen: dem type déscripteur, observateur, émotionnel, érudit.

[4]) Zu Seite 5. — Psych. Arb. I. Genauer sind es folgende Kategorien: Leistungsfähigkeit, Übungsfähigkeit, Übungsfestigkeit, Spezialgedächtnis, Anregbarkeit, Ermüdbarkeit, Erholungsfähigkeit, Schlaftiefe, Ablenkbarkeit, Gewöhnungsfähigkeit.

[5]) Zu Seite 9. — Sie erforderte vielmehr ein Buch, das wir inzwischen geschrieben haben: „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches", Barth, Leipzig.

Digitized by Google

[6]) Zu Seite 17. — In der ersten Aufl. dieses Buches (1910) wurde erwähnt, daß genau in der gleichen Doppelbedeutung, nämlich sowohl für Maske als auch für Charakter, Persönlichkeit, das griech. Wort πρόσωπον (prosopon) in Gebrauch gewesen sei. Inzwischen wird von altphilologischer Seite behauptet, das lat. persona müsse als Entstellung des aus dem Griechischen entlehnten prosopon aufgefaßt werden. Das ist möglich, aber wenig wahrscheinlich; und ehe man uns nicht bessere Gründe dafür anbietet, als bisher geschehen, werden wir die alte Ableitung aus personare für wahrscheinlicher halten. Sollte sie aber selbst eines Tages philologischen Erwägungen zum Opfer fallen, so ändert das nichts an unserm Gedankengange, für den allein dieses wichtig ist, daß der antike Name der Maske die Bezeichnung hergegeben hat für die Persönlichkeit und ihren Charakter!

[7]) Zu Seite 17. — Man vergleiche unsre Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft".

[8]) Zu Seite 22. — In unsrer Schrift „Vom Wesen des Bewußtseins", Barth, Leipzig.

[9]) Zu Seite 27. — Graphologische Monatshefte 1899, S. 29.

[10]) Zu Seite 34. — Diese Sätze werden dem lebhaften Widerspruch derer begegnen, die grade umgekehrt die Überzeugung hegen, das Innerste fremden Wesens erschließe sich nur der Liebe. Das könnte jedoch ebenfalls zutreffen, ohne mit unsern Ausführungen notwendig unvereinbar zu sein. Die Liebe kann den Geist „hellseherisch" machen und zur Spiegelung des fremden Urbildes befähigen; aber das „Urbild" einer Persönlichkeit ist nicht diese selbst! Entwickelt sich nun in der Folge jener Scharfblick des Liebenden, der nur sehr uneigentlich „Scharfblick der Liebe" heißt, so deshalb, weil wegen so mancher Unstimmigkeit zwischen dem „Urbild" und seinem Träger die Liebe enttäuscht worden ist; wozu denn freilich auch sie erforderlich war. Und so hätten wir denn den Quell der Erkenntnis hier — wie vielleicht überhaupt — nicht so sehr in der Liebe als in der Enttäuschung zu suchen! — Hier mögen noch zwei Kernworte Goethes platzgreifen, die einander scheinbar widersprechen, in Wahrheit sich aber ergänzen, indem sie beiden Seiten des Sachverhalts gerecht werden. Zu Riemer äußert er: „Die Liebe ist eine Konservationsbrille .. Sonst sieht man doch mit der Brille schärfer und deutlicher; mit dieser Brille aber verschwindet aller Mangel und Fehler, und lauter Dinge, die nicht da sind, wenn man die bloßen Augen braucht, kommen erst hier zum Vorschein." Aber in „Über Falconet" heißt es: „Was der Künstler nicht geliebt hat, nicht liebt, soll er nicht schildern, kann er nicht schildern."

[11]) Zu Seite 43. — Genaueres über die sprachlichen Hilfsmittel der Seelenkunde findet man zumal in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft".

[12]) Zu Seite 45. — Zahlreiche Beispiele in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", vor allem aber in „Vom Wesen des Bewußtseins".

[13]) Zu Seite 53. — In „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft" haben wir den Nachweis erbracht, daß die Begabung schlechthin eine Form der Gestaltungskraft.

[14]) Zu Seite 54. — Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, S. 167.

[15]) Zu Seite 57. — Da die Sprache nie more geometrico verfährt, darf man natürlich nicht erwarten, daß die Anbindung von Sinn und Gefühl einerseits, von Trieb, Verlangen, Gier, Sucht, Bedürfnis anderseits stets nach Maßgabe unsrer Teilung erfolge. Schon „Erwerbssinn" spräche ja übrigens dagegen. Nur ein Vorwalten der Zuordnungen im gedachten Sinne ist unverkennbar. Dabei figuriert „Geist" bemerkenswerter Weise in der Bedeutung von Interesse: Unternehmungsgeist, Geschäftsgeist, Widerspruchsgeist usw.

Digitized by Google

[16]) Zu Seite 64. — Hier einige seiner durchgreifendsten Verse:

Erinnrung ist es an die eigne Wiege,
Wann Körnchen Sand die rote Stachelfliege,
Sobald sie fühlt, ihr Ei sei reif gekeimt,
Für ihre Brut zum Spitzgewölbe leimt.

Erinnrung ist es an ihr eignes Futter
Zur Madenzeit, wann die besorgte Mutter
Die Raupe rittlings weite Strecken zerrt
Und eibelegt in jenen Kerker sperrt.

Des Schrötermännchens Larve fühlt und weiß
Erinnernd vor die Länge des Geweih's
Und meißelt sich im alten Eichenbaum
Schon doppelt weit den Umgestaltungsraum.

Was lehrt die Fischerin der Luft, ihr Netz
Nach Winkelmaß und zierlichem Gesetz
Zu weben und, mit Angelfühlersträngen
Nach ihrem Sitz, von Ast zu Ast zu hängen?

Erteilt sie drin den Kleinen Unterricht?
Nein, leichter nimmt sie ihre Mutterpflicht.
Die Brut entkriecht, verstoßen, ungepflegt
Dem Sack, in den die Eier sie gelegt.

Doch drei, vier Tage später schon bespannt
Das junge Spinnchen ebenso gewandt
Mit kleinem Netz die Fiedern eines Farn,
Und sah doch nie der Mutter Fliegengarn.

Kein Auge hat die Raupe, zu erblicken,
Wie andre sich die Seidensärge stricken
Zum Auferstehn. Von wannen all den Spinnern
Die feine Kunst? Allein aus Erberinnern.

Nur weil im Menschen, was er lebend lernte
In Schatten stellt der Ahnen Arbeitsernte,
Verkennt er, blöd' aus Schülerübermut,
Wie reich auch Er an Erberinnrungsgut.

Erinnerung an tausendmal zuvor
In gleicher Art vom ganzen Ahnenchor
Getanes lehrt, geschickt, obwohl noch blind,
Zu melken schon das neugeborne Kind.

Erinnrung ists, womit im Mutterschoße
Du selbst, o Mensch, erst alle Daseinslose,
Die deine Ahnen langsam einst erstiegen,
Befähigt bist in Monden zu durchfliegen.

Zum oft erreichten Ziel gewohnten Gang
Führt Erberinnerung, nicht dumpfer Zwang.
Geheimstes macht sie schlicht und offenbar,
Bewundernswert, was nur ein Wunder war.

Nichts schenkt Natur. Im Kampfe Kraft erwerben
Und Siegesrecht, sie weiter zu vererben,
Ist ihr Gebot, ihr Mittel zum Vermächtnis
Erstrittner Kunst des Leiberstoffs Gedächtnis.

Digitized by Google

[17]) Zu Seite 64. — Neu erschienen im Eugen Diederichs Verlage mit Einleitung und Anmerkungen von Klages.

[18]) Zu Seite 67. — Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, S. 57.

[19]) Zu Seite 69. — Bei selbst nur schwachgradig vorhandenem „hysterischen Mechanismus" (vergl. 8. Kapitel) sind solche Begebenheiten dem Organismus ein willkommner Anlaß, die Störung zu fixieren, zumal wenn damit zugleich ein „Interesse" befriedigt werden kann. So unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die berühmte „Unfallsneurose" nach der Unfallgesetzgebung eine gewisse Steigerung erfahren hat, sowohl die Häufigkeit als auch die Schwere der Fälle betreffend. Pflegt man doch deshalb gradezu von „Rentenhysterie" zu sprechen!

[20]) Zu Seite 76. — Dem visuellen und auditiven Typ darf unter keinen Umständen ein motorischer Typ beigesellt werden! Zwar gibt es den motorischen Typ, und wir überzeugen uns sogleich, worin er bestehe; aber ihm steht gegenüber der sensorische Typ. Man kann also visueller Typ und motorischer oder aber sensorischer Typ sein, ebenso auditiver Typ und motorischer oder aber sensorischer Typ! Die Nebenordnung: visuell-auditiv-motorisch ist ein krasser Beleg dafür, daß man aus Nachwirkung des unseligen „Sensualismus" den polaren Charakter von Bewegungserlebnis und Eindruckserlebnis immer noch nicht begriffen hat; worauf wir im Haupttext zurückkommen. — Um den motorischen Typus zu verstehen, muß man vorweg wissen, daß aus Anlaß von Eindruckserlebnissen Wahrnehmungen erst mit Hilfe von Bewegungsphantasmen zustande kommen oder von „virtuellen Bewegungen", wie es mit Vorliebe Palágyi nennt. (Man vergleiche zumal dessen Schrift „Naturphilosophische Vorlesungen"; außerdem sein Nachlaßwerk „Wahrnehmungslehre", beide Barth, Leipzig.) Wie sich aber mit jedem Eindruck irgendwelche Bewegungsphantasmen verbinden, so mit dem Bewegungsphantasma leise Impulse, d. i. Antriebe zur wirklichen Ausführung der Bewegung. Wer stumm einen Brief liest, kann das nur deshalb, weil er sich währenddessen fortwährend im Zustande virtuellen Sprechens befindet, und damit geht ein meist nicht bemerkter, grundsätzlich jedoch bemerkbarer Drang einher, das Gelesene auszusprechen, der vielfach zu lautlosen Zungen- und Lippenbewegungen führt. Ebenso sehen wir nicht eine schlanke Tanne ohne den leisen Drang zum Sichaufrichten, nicht den fliegenden Vogel ohne, wenn auch noch so schwaches, Fliegeverlangen usw. Hierin stimmen alle überein; aber sie unterscheiden sich beträchtlich in folgendem.

Der Drang ist mehr oder minder betont und zwar bald aus übergewöhnlicher Stärke, bald aus übergewöhnlicher Ungehemmtheit. Aus Ungehemmtheit seiner können z. B. sehr alte Leute den Brief nicht mehr lesen, ohne ihn zu flüstern. Die mehr als gewöhnliche Stärke des Dranges bildet mindestens eine Bedingung oder noch besser eine Komponente des motorischen Typus; aber dazu kommt etwas andres, und das ist das Entscheidende. In manchen Personen herrscht nämlich offenbar der Eindruckspol über den Bewegungspol: es sind die Sensoriker; in andern der Bewegungspol über den Eindruckspol: es sind die Motoriker. In jenen richten sich die Bewegungsimpulse nach den schon fertigen Eindrucksakzenten, in diesen akzentuiert sich der Eindruck erst zufolge den Bewegungsimpulsen, die er zu wecken vermochte. Wir bieten dafür ein Beispiel aus dem Sondergebiet der Psychologie der Handschrift.

Manche hochbegabten Handschriftendeuter kommen zu ihren oft erstaunlichen Ergebnissen erst nach geschehener Nachahmung einiger Wörter aus dem zu deutenden Schriftstück: es sind die Motoriker. Andre nicht minder begabte müssen sich vor dergleichen Nachschreibereien gradezu hüten, weil dadurch die Deutungsantriebe in Verwirrung geraten, die ihnen vom bloßen Anblick der Handschrift zuteil geworden: es sind die Sensoriker. Sieht man sich die „Nachahmungen" der Motoriker genauer an, so sind es vielmehr Übertreibungen

Digitized by Google

gewisser auffälliger und „charakteristischer" Züge des nachgeahmten Gebildes. Ihre Auffassung des Charakters der Anschauungsgegenstände akzentuiert und vollendet sich also erst durch Verwirklichung von dadurch angeregten Bewegungsantrieben und sozusagen durch diese hindurch. Umgekehrt findet sich im Sensoriker die Feinheit der Charakterauffassung durch reale Nachahmungsversuche beeinträchtigt, weil das nunmehr selbständig gewordene Bewegungserlebnis ihn von den Eindrucksakzenten ablenkt, deren Übergewicht über jenes für ihn die Bedingung der Auffassung ihres Charakters war! — Man braucht sich übrigens nur eine Reihe von Malern, Zeichnern, Tondichtern zu vergegenwärtigen, um es herauszufühlen, daß aus den Gemälden oder Tondichtungen bald ein Sensoriker, bald ein Motoriker spreche.

[21]) Zu Seite 79. — Ist die Begabung schlechthin eine Form der Gestaltungskraft, so macht den Dichter nicht eine wie immer geartete Sprachempfänglichkeit, sondern die Fähigkeit, sein wesentliches Erleben sprachlich auszudrücken; und das gilt grundsätzlich von jeder Begabung, also auch der z. B. des Denkers oder des Technikers oder des Rechenkünstlers usw. Wir kommen darauf flüchtig im 7. und 8. Kapitel zurück und wollen hier nur noch erinnert haben, daß der Gegensatz von Begabung zu Begabungsmangel darnach freilich mit dem Gegensatz von Gestaltungskraft zum Mangel daran zusammenfällt, nur aber nicht etwa mit dem des Motorikers zum Sensoriker, den wir in der vorigen Anmerkung berührten! Die Ausdrucksfähigkeit des Sensorikers braucht deshalb nicht geringer oder minderwertiger als des Motorikers zu sein, weil sie den Eindrucksakzenten gleichsam sich anschmiegt, statt wie in jenem sie erst zu formieren; und was vollends die Gestaltungskraft anbelangt, so hat sie zu dem fraglichen Typengegensatz garkeine unmittelbare Beziehung. Es ist nämlich darunter diejenige Seite des Ausdrucksvermögens zu verstehen, die seinen Träger nicht etwa zur motorischen Ableitung irgendwelcher Erregungen befähigt, sondern zur Formung eines Stoffes zwecks Verbildlichung des inneren Lebens der Persönlichkeit, oder mit Einschränkung auf künstlerische Leistungen gesagt, des Lebens ihrer Seele. Indessen darüber das Erforderliche wird man unschwer dem 8. Kapitel entnehmen.

[22]) Zu Seite 83. — Ein Fachpsychologe wird sich nicht für einen Mediziner halten, aber zahlreiche Mediziner halten sich leider für Fachpsychologen. Das medizinische Staatsexamen erfordert unzweifelhaft eine weit größere Summe von Einzelkenntnissen und Fertigkeiten als etwa eine Promotion mit Psychologie als Hauptfach; aber die Psychologie erfordert Geschultheit in einer Denktechnik, die niemand, buchstäblich niemand beherrschen wird, der ihr nicht ein — Leben widmet! Was heute von Medizinern psychologisch zusammengefabelt wird, ist durchweg dermaßen unerquicklich, daß man die Zeit bedauert, die man mit der Lektüre vergeudet hat. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, rühmlichste Ausnahmen; aber die sind zu spärlich gesät, als daß sie Ungeschlachtheiten wie die folgende außer Kurs zu setzen vermöchten.

Nachdem wir in der ersten Auflage dieses Buches (1910) den Unterschied des nach außen gekehrten von dem nach innen gekehrten Kopfe in die Begabungsforschung eingeführt, hat man medizinischerseits unter Bemühung zweier Fremdwörter, „extravertiert" und „introvertiert", daraus einen obersten Einteilungsgrundsatz der Charakterverfassungen schlechthin machen wollen. Erfolg, sehr höflich gesprochen, = Null. Die Sache wäre also unerheblich, hätte sie sich nicht mit einer grundirrigen Auffassungsweise gewisser Seelenkrankheiten verwickelt. Wenn wir im Haupttext von der Tiefe und Flachheit ausgingen, so wird damit von den geistigen Blickrichtungsanlagen allerdings nur ein Sonderfall berührt. Man kann auch von diesen ausgehen, wird dann aber unter anderem zu erwägen haben, ob es ein flaches Innenleben sei, das sich vorzugsweise nach außen kehrt, oder ein tiefes, und ob es ein tiefes Seelenleben sei, das sich vorzugsweise nach

Digitized by Google

innen kehrt, oder ein flaches. Unterscheidet man insbesondere die Möglichkeiten des übermäßigen Vorherrschens bald der einen, bald der andern Blickrichtung, so werden sich davon, wie jeder sich selbst sagen kann, die Folgen recht verschieden gestalten, je nachdem das eine oder das andre der Fall ist. Wir vergegenwärtigen uns an einem Beispiel, welche Verzerrungen sich aus der völligen Nichtbeachtung dessen ergeben.

Der Dichter Hebbel soll — laut Zeitungsnotiz, den Vortrag eines Psychiaters betreffend — ein „Introvertierter" gewesen sein oder, wie andre es ausdrücken, ein „Autist" oder nach noch andern — vermutlich — ein „schizoider" Charakter. (Man erlaube uns, hinfürder statt der gänzlich fehlgreifenden Bezeichnung „Schizophrenie" die populärere „Verrücktheit" zu gebrauchen, unerachtet sie in der Irrenheilkunde einem spezielleren Sachverhalt aufgespart bleibt.) Nehmen wir an, der Dichter Hebbel sei geistig überwiegend nach innen gekehrt gewesen oder selbst übermäßig, so hätten wir zu fragen, ob bei reicher oder dürftiger Innerlichkeit. Bei reicher Innerlichkeit wäre es einfach die einer solchen angemessene Geistesverfassung, die daneben allerdings mancherlei Wunderlichkeiten und Kauzigkeiten sowie herabgesetzte Anpassungsgabe mit sich brächte; bei gleichzeitiger Flachheit und Dürftigkeit würde es die Grundlage abgeben für ein übermäßiges Sichwichtignehmen, für Eigenbezüglichkeit und Egozentrizität. In keinem Falle dagegen, das sei hier schon vorbemerkt, wäre es auch nur eine Anfangsstufe der Verrücktheit. Daß das Volk die „Tiefsinnigkeit" oder, wie es bisweilen ebenfalls heißt, „Hintersinnigkeit" in ähnlicher Weise doppeldeutig nimmt wie manche Ärzte augenscheinlich ihre „Introvertiertheit", ist bloß ein letzter Nachhall des unter Primitiven fast allgemein verbreiteten Glaubens an eine Art Heiligkeit der Irren, als solcher Personen nämlich, die irgendein Dämon sich zum Wohnsitz erkoren habe, böte also für den Psychiater jedenfalls keinen Anlaß, dieselbe Meinung zu hegen. Die Nichtbeachtung des Unterschiedes von Tiefe und Flachheit führt naturgemäß erstens dazu, je nach Gefallen bald ein tiefes Seelenleben mit Introvertiertheit, bald Introvertiertheit mit einem tiefen Seelenleben zu verwechseln; und sie führt zweitens dazu, die sog. Introvertiertheit für ein neurotisches Symptom, wo nicht gar für eine gelinde Verrücktheit zu halten. Dergleichen exerzierte auf seine Weise ja früher bereits ein Lombroso. Allein inzwischen hat sich die kommandierende Tendenz nicht unwesentlich verändert. Während es den Herren „Pathographen" darauf ankam, zur Tröstung des Philisters zu beweisen: „Genies" sind Narren, kommt es den neueren Herren öfter darauf an, uns zu belehren: Narren sind „Genies". Eines taugt so viel wie das andre, nämlich nichts! Dahinter aber steht aus zeitpsychologisch nicht uninteressanten Gründen der Wunsch, die Grenzen zwischen Gesund und Krank zu verwechseln und einen tiefen Wesensgegensatz in bloße Graduntersciede zu verflüchtigen! Selbst das sind schließlich Modeerscheinungen, die man mit Stillschweigen übergehen könnte, wenn sie nur nicht geeignet wären, den Weg zu den einfachsten Wahrheiten zu blockieren. Nehmen wir die Symptomatik der sog. Schizophrenie — irrtümlich nach dem Bilde der Spaltung benannt, das für die Lehre von den Neurosen und Psychopathien wertvoll, für die vom Irresein falsch ist — nehmen wir also einmal diese Symptomatik für die Charakteristik des Irreseins überhaupt, so wird man auch nicht das mindeste Verständnis des Sachverhalts gewinnen, solange man sich in dergleichen Phrasen wie „Introvertiertheit", „Autismus" usw. verrannt hat. Jemand möchte so „introvertiert" sein, wie man will, nicht deshalb erkrankt er an „Beziehungswahn" oder an „fixen Ideen" oder an Halluzinationen usw. Und umgekehrt: er kann daran erkranken, ob er im übrigen extra oder intro! Es ist zum Erstaunen, was alles die Menschen nicht sehen, nachdem sie die Scheuklappen falscher Begriffe sich angeschnallt haben! Überlegt man sich nur einen Augenblick, daß der Irre, jeder Irre den

Digitized by Google

normalen Überzeugungsmitteln (durch die Sinne wie durch das Urteilsvermögen) in irgendeiner Hinsicht unzugänglich, so braucht es wirklich keines Scharfsinns mehr, um zu erkennen, worin die allgemeinste Tatbestandscharakteristik des Irreseins, jedes Irreseins zu suchen sei: es ist die verhältnismäßige Abgeschnürtheit der Vitalität des Erkrankten vom Allgemeinleben der Welt! (Bereits von Herbart auf seine Weise richtig vermutet: „Den Verstand verloren aber hat derjenige, dessen Gedanken in ihrem eigenen Zuge sich garnicht mehr stören lassen durch inneren oder äußeren Widerspruch." Lehrbuch zur Psychologie, 1816, S. 22.) Nicht aus Bedingungen der geistigen Blickrichtung, nicht aus Spaltungen und Gespaltenheit, sondern einzig und allein aus der Isolation der Vitalität kann und muß das Irresein verstanden werden. Zur seelengesunden Vitalität gehört der lebendige Kontakt und Austausch mit dem Leben der Welt; völlig nun zwar kann dieser Kontakt nie aufhören, weil sonst der Mensch am Hungertode stürbe, aber seine sozusagen seelische Seite oder kürzer der seelische Kontakt kann aus welchen Ursachen immer weitgehend unterbunden und schließlich so sehr unterbunden sein, daß wir praktisch von seiner Aufhebung sprechen dürfen. Diese Kontaktschwäche und schließlich Kontaktlosigkeit ist die unerläßliche Bedingung jeder Art von Irresein. (Nur beiläufig sei bemerkt, daß sich daraus für den, der biologisch zu denken gewohnt ist, die verhältnismäßig ganz außerordentliche Unempfindlichkeit schwer schizophrener Personen gegen pflanzliche wie auch mineralische Gifte erklärt. Dem „Verrückten" wird man bisweilen das Dreifache der letalen Dosis eines Schlafmittels eingeben müssen, um dadurch bloß einen einigermaßen ausreichenden Schlaf zu erzielen!). Weiß man das einmal, so weiß man noch allerhand, worüber heute fruchtlos hin- und hergeredet wird.

So z. B. mag eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß der Irre öfter nach innen gekehrt sein werde als nach außen; aber nichts hindert uns, ein nach außen gekehrtes Irresein anzusetzen! Bei gleichzeitig großer Flachheit des Innenlebens ist es das sogar sicher. Denn die Abgeschnürtheit, von der wir sprechen, bezieht sich nicht darauf, daß jemand keine Wahrnehmungen mehr machen könne oder nicht sogar möglicherweise gierig auf neue Wahrnehmungsgegenstände erpicht sei, sondern auf das Unterbrochensein der Zusammenhänge mit dem Leben der Welt. Wir brauchen uns darüber hier nicht näher zu erklären, weil jeder, der dies Buch zu Ende liest, wissen wird, wie es gemeint ist. Ferner können die Spaltungen, von denen auch wir im 8. Kapitel zu reden haben werden, daneben vorhandensein oder auch nicht vorhandensein, wodurch die Krankheitsbilder sich in mannigfacher Hinsicht komplizieren; aber nie in Gespaltenheiten besteht das Irresein. Weiterhin versteht es sich darnach von selbst, daß ein Irrer sowohl ein reiches als auch ein äußerst dürftiges Seelenleben führen könne. Denn, wenn eine Seele von innerer Fülle infolge weitgehender Abgeschnürtheit freilich der normalen Seelennahrung ermangelt, so ist sie doch anderseits weit mehr als die kontaktreiche Seele von ähnlicher Fülle davor bewahrt sich zu verausgaben, zu verschleudern. Lebensreiche „Paranoiker", um die ältere Bezeichnung hervorzuholen, sind gleichsam in sich selber kreisende Naturen von oft erstaunlicher Konservierbarkeit! Daraus ersieht man, daß zwischen sog. Genie und Irresein eine grundsätzliche Beziehung nicht besteht, zugleich aber auch, daß es nun nicht mehr schwer hält, sowohl zu manchen psychotischen Zügen von „Genies" als auch zu manchen „genialen" Zügen von Irren einen Zugang zu gewinnen! Endlich mag noch gesagt sein, daß der Dichter als Dichter, heiße er Hebbel, Kleist oder Hölderlin, allemal der Mensch des weit über den Durchschnitt gesteigerten Kontaktes ist mit dem Leben der Welt und darum, typologisch betrachtet, den Trägern des Irreseins am allerfernsten steht. Dessenungeachtet muß aber besagter Kontakt nicht vorwiegend durch die Sinne

Digitized by Google

gehen wie etwa bei Goethe, er kann auch auf magnetischem, elektrodynamischem Wege oder mit Hilfe von Fluiden stattfinden, von denen die Physik noch nichts weiß und denen der schlafende Organismus mehr als der wachende offensteht. Der Dichter kann offenbarende, versteht sich, weltoffenbarende Träume träumen usw. Wenn wir nun gleichwohl die Dichter als Menschen nicht allzu selten seelisch erkranken sehen, so haben wir die Gründe dafür nicht in ihrem Dichtertum zu suchen, sondern wir haben zu forschen, welche Gefahren eine gesteigerte Lebenserschlossenheit der Seele für die Person ihres Trägers mit sich bringe. Doch wir müssen uns Halt gebieten. Genug, wenn es uns einigermaßen gelungen ist, es dem unvoreingenommenen Leser kenntlich zu machen, wie arg die groben Begriffsverwechslungen unfähiger Spekulanten auf flacher Hand liegende Sachverhalte verschüttet haben, zum Schaden der Seelenkunde, zum Schaden nicht minder der Psychiatrie!

[23]) Zu Seite 88. — Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, S. 123.

[24]) Zu Seite 90. — Die aus später noch zu berührenden Gründen eben jetzt sich vollziehende Vermännlichung der Frau wird mit der Zeit voraussichtlich auf ihre Begabungseigenschaften nicht unwesentlich Einfluß gewinnen und hat ihn teilweise bereits gewonnen; aber bis in die von uns erwogenen Schichten reicht dieser Einfluß noch nicht. — Wir wollen es mit einem sachlich winzigen, aber symptomatisch bedeutsamen Vorkommnis belegen, daß wir es hier nicht mit bloßen Interessenrichtungen, sondern mit echten Begabungen zu tun haben. — Personen: drei hochgebildete Damen, zwei davon verheiratet, eine unverheiratet, ein noch junger Mann (etwa 25 Jahre alt), auch hochgebildet, unverheiratet, fünfte Person der Verfasser. Man kommt auf Verheiratung, Ehe usw. zu sprechen. Verfasser vertritt die Ansicht, die Ehe sei in erster Linie eine Wirtschaftsgemeinschaft; die sog. Liebe könne allenfalls entbehrt werden, dagegen sei jeder Ehe mit wirtschaftlich ungenügender Grundlage eine schlechte Prognose zu stellen. Die unverheiratete Dame widerspricht. Der mitanwesende Herr pflichtet dem Verfasser bei, indem er auf die Heiratsannoncen von weiblicher Seite verweist, deren jede dem Sinne nach mit der Bemerkung schließe: gesicherte Lebensstellung selbstverständlich. Alle drei Damen augenblicklich wie aus einem Munde (dem Sinne nach): Siehe da — er liest Heiratsannoncen! Der junge Mann — etwas betroffen — beeilt sich zu versichern, er tue das aus psychologischen Gründen. Es ist möglich, daß die anderes meinende Vermutung der Damen das Richtige traf, es ist auch möglich, daß er es wirklich aus psychologischen Gründen tat. Die Bemerkung der Damen aber verrät unter allen Umständen ein ihnen allen eigenes Vorwalten der persönlichen Auffassungsrichtung und zwar augenscheinlich im Sinn einer Begabung. Von irgendwelchen Interessen an der etwaigen Heiratslust des jungen Mannes konnte hier garkeine Rede sein (ein Interesse aus Verliebtheit bestand fraglos bei keiner einzigen); das durch den Gesprächsgang aktuelle Interesse war aber einerseits auf den Beweis eines allgemeinen Satzes, anderseits auf dessen Widerlegung gerichtet. Nur also aus einer besonderen Begabung und Findigkeit erklärt es sich, wenn aus der Bemerkung des jungen Mannes unversehens und sozusagen blitzschnell ein Schluß gezogen wird, der ganz abseits vom Thema dessen persönliche Neigungen und Wünsche betrifft!

[25]) Zu Seite 96. — Vgl. Abegg, Die Sprachen der Naturvölker als Ausdrucksformen des primitiven Bewußtseins; in: Mitteilungen der Geograph.-Ethnograph. Gesellschaft Zürich, Bd. 23, 1922/23, S. 41—60.

[26]) Zu Seite 96. — Aus dem I. Bde. unsres Werkes „Geist und Seele".

[27]) Zu Seite 97. — Es mangelt vorderhand gänzlich an charakterologischen Untersuchungen der technischen Begabung. Technisches Erfindertalent setzt zwar sicher voraus: geistabhängige (genauer willensabhängige) Auffassungsrich-

Digitized by Google

tung, außerordentliche Konkretheit und eine Dosis Anschauungsnähe. Allein damit ist nur der Rahmen gespannt, den auszufüllen erst die Zerlegung der technischen Äußerungsweise imstande wäre.

[28]) Zu Seite 100. — Wer sich von der Unstimmigkeit des rechnerischen mit dem logischen Denken an elementaren Beispielen überzeugen will, sei hingewiesen auf die treffliche Abhandlung „Ist die Arithmetik ein logisch korrektes Lehrgebäude?" von W. Koppelmann in den „Annalen der Philosophie" VI. Bd., Heft 1—3.

[29]) Zu Seite 113. — Das gilt genau so von dem Entschluß, etwas zu unterlassen, wie von dem, etwas zu tun. Beidemal findet ein Kommando des Geistes statt, und beidemal geschieht es aus Anlaß eines Antriebes; denn bei nicht verfügbarem Antrieb käme es überhaupt zu keinem Entschluß. Wird aber aus Entschlußlosigkeit z. B. eine Handlung unterlassen, so ist das genetisch natürlich etwas völlig andres, als wenn die Handlung unterblieben wäre, weil man ihre Nichtausführung beschlossen hätte! Und umgekehrt: Kommando bleibt Kommando, ob es nun Marsch oder Halt befiehlt, und beidemale ist dazu ein Antrieb erforderlich.

[30]) Zu Seite 118. — Wir haben oben unsre Formeln „schematische" genannt. Es ist möglich, daß die Mathematik für das, was wir meinen, eine treffendere Bezeichnung besitzt. Jedenfalls wollen wir aus Anlaß des manisch-depressiven Zustandswechsels das Gemeinte etwas bestimmter umschreiben. — Solche der Physik nachgebildeten Formeln sind bekanntlich Maßformeln. Die darin vorkommenden Zahlen, richtiger Anzahlen, sagen, ein Wievielfaches von einer willkürlich festgesetzten, aber sehr genau bestimmbaren Maßeinheit jedesmal vorliege. (Die Zahlen ändern sich also beim Wechsel der Maßeinheit!) Nun wäre es an und für sich schon schwierig, für Lebensvorgänge überhaupt Maßeinheiten angeben zu wollen, die nicht bloß abschätzbar, sondern hinreichend genau zu begrenzen wären, um als wirkliche Maße gelten zu können, und man fährt im allgemeinen besser, wenn man sich hier lediglich auf Abschätzungen verläßt. Nehmen wir aber an, diese Schwierigkeit wäre nicht unüberwindbar (Fechner z. B. hat sie ja zu überwinden versucht), so würde doch, streng genommen, jede Person einen neuen Maßstab erheischen. Wir können sehr wohl an einem und demselben Menschen schätzungsweise z. B. gehemmtere von ungehemmteren Zuständen (bezw. Verhaltungen) unterscheiden, und wir sind durchaus berechtigt, den ungehemmteren Zustand aus Verkleinerung seines W im Verhältnis zu seinem T zu verstehen; wir können nicht minder das durchschnittliche Verhalten der einen Person für ungehemmter erachten als das einer andern und demgemäß urteilen, der Widerstand jener sei im Verhältnis zu ihrer Triebkraft geringer als der Widerstand dieser im Verhältnis zur ihrigen; aber wir können nicht einmal schätzungsweise mehr wissen, in welchem Verhältnis das T der einen zum T der andern und das W der einen zum W der andern steht. So ist es z. B. sehr wohl möglich, daß im manischen Erregungszustande T größer sei als in Erregungszuständen gesunder Menschen, ferner auch größer als im selben Erregungsträger nach wiederabgeklungener manischer Phase. Was wir einzig und allein nicht bloß annehmen dürfen, sondern sogar müssen, ist dieses: daß im Verhältnis zum T des Manischen, sei dies T ein durchschnittliches oder ein über den Durchschnitt gesteigertes, sein W ganz außerordentlich klein ist. Wenn also unsre Gleichungen zu bedeuten schienen, T verhalte sich im einen Falle zu W wie 3:1, im andern wie 1:1/3, so meinen sie vielmehr: im einen Fall wie 3x:x, im andern wie y:1/3y, wobei die Unbekannten x und y nie aufgelöst werden könnten, weil es an einer Maßeinheit gebricht, die ohne Unterschied für alle Personen gelten würde. Dies wollten wir mit dem Beiwort „schematisch" ausdrücken. -- Die Gleichungen verlieren

Digitized by Google

dadurch nun aber keineswegs ihren Wert eines Erleichterungsmittels der Orientierung. Wir brauchen in jedem Falle nur die sog. Leistungsformel zu bilden (durch Multiplikation der rechten Seite mit dem Zähler des Bruches), um sofort zu erkennen, warum der eine Fall ein Plusfall, der andre ein Minusfall zu heißen verdiene.

Schreibe ich den Plusfall: $\frac{T}{W} = \frac{3}{1} = 3$, so ist die Leistungsformel: $3 \cdot 3 = 9$.

Schreibe ich den Minusfall: $\frac{T}{W} = \frac{1}{1/3} = 3$, so ist die Leistungsformel: $3 \cdot 1 = 3$;

womit es klar an den Tag tritt, daß der Plusfall dem Minusfall gegenüber ein wirkliches Mehr bedeutet.

[31]) Zu Seite 121. — Man denke etwa an die Kaufs- und Verkaufsgepflogenheiten in orientalischen Bazaren! Der Orientale handelt mit unerschütterlichem Gleichmut um denselben Gegenstand tagelang, wenn dem Europäer schon nach einer Stunde und oft auch noch viel eher „der Geduldsfaden reißt"! Sehr schön sind diese Charakterverschiedenheiten darstellerisch verwertet von Gobineau in seinen „Asiatischen Novellen".

[32]) Zu Seite 123. — Wenn wir vom Ausdruck des Ehrgefühls sprechen, so meinen wir selbstverständlich nicht irgendwelche aus Ehrgefühl stattfindenden Selbstbeherrschungen, als welches ja vom Ehrgefühl eingegebene Handlungen wären, sondern wir meinen die völlig unwillkürlich platzgreifenden Wirkungen der Zustände aktuellen Ehrgefühls, und die bestehen ohne Ausnahme in Antriebshemmungen.

[33]) Zu Seite 126. — Die an erster Stelle für sich zitierten Sätze sind unsern längst vergriffenen „Problemen der Graphologie" (1910) entnommen, S. 50—51; ebenso die beiden Schlußsätze des Hauptzitats, S. 52—53; alles übrige stammt aus unsrer „Graphologischen Prinzipienlehre" in den „Graphologischen Monatsheften" 1904, S. 34—35.

[34]) Zu Seite 128. — Zuerst in den Graphologischen Monatsheften 1904, S. 53—80, sodann in den „Problemen" (1910), S. 68—101.

[35]) Zu Seite 131. — Es könnte scheinen, als würden dadurch die euphorischen Zustände gegenüber den depressiven benachteiligt, da man diese zumal als „Verstimmungen" zu betrachten pflegt; aber solcher Schein tröge. Die gewöhnliche Niedergeschlagenheit, wie schon der Name erkennen läßt, ebenso Verdrießlichkeit, Mürrischkeit, ist in erster Linie durch allgemeine Antriebshemmung und bloße Lustlosigkeit charakterisiert und keineswegs durch düsterfarbige Stimmungstöne. Ganz anders demgegenüber die jugendliche Schwermut der Übergangsjahre, die dichterische Melancholie, die Wehmut, die tiefe Resignation, die Trauer der Liebe usw.! Das sind bildgesättigte Stimmungen, denen gegenüber die damit etwa verbundenen Antriebsdämpfungen wenig Bedeutung haben.

[36]) Zu Seite 136. — Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig, 1912. — Wir verdanken die Kenntnis des merkwürdigen Buches, dessen Lektüre jedem Seelenforscher empfohlen sein mag, der ausgezeichneten „Allgemeinen Psychopathologie" von Jaspers, die in der trüben Springflut von Versuchen zeitgenössischer Neurologen, bald die, bald jene klinische Sondererfahrung zu Psychologien auszuweiten, durch ihre hervorragend kritische Haltung als, wenn wir nicht irren, einzigartige Seltenheit dasteht.

[37]) Zu Seite 137. — Die sog. Psychoanalyse (= Seelenauflösung) ist geistesgeschichtlich der unglaubwürdige Bastard aus einer noch unglaubwürdigeren Mißheirat: der Mißheirat nämlich von Herbarts Vorstellungsatomistik mit Nietzsches Philosophie der Selbsttäuschung. Freilich trägt das mißratene Geschöpf auch von gewissen Einflüssen verhältnismäßig exotischer Herkunft die Spuren, z. B.



Digitized by Google

ingestalt der Lehre, der ganze Mensch, eigentlich die ganze Welt sei Sexus oder, bescheidener ausgedrückt, das lebendige Individuum sei ein Anhängsel seiner Keimzellen und ihnen gegenüber die abhängige Veränderliche, ein übrigens schon bei Schopenhauer anklingendes, später von verschiedenen Biologen kultiviertes und einer sehr alten Medizinervorliebe nachgebildetes Gedankenmotiv; (lehrten doch bereits gewisse Ärzte der Scholastik z. B., das sperma virile, nicht verbraucht, steige ins Gehirn und werde allda Geist!). Allein dergleichen hat eigentlich mehr ein populäres Interesse, es ist ein bloßer Glaube, für den irgendwelche Beweise der Natur der Sache nach nicht einmal versucht werden könnten. (Stellt man ihm gemäß übrigens die Gleichung auf: lieber Gott = Sexus, so hat man die eine Hauptrichtung psychoanalytischer „Weltanschauung"; kehrt man die Gleichung um: Sexus = lieber Gott, dann die andre Hauptrichtung!) Hiervon also sehen wir ab.

Von Herbart, dessen Tradition in Österreich niemals ganz abgerissen ist, rührt der Begriff von Vorstellungsatomen her, die an der „Schwelle des Bewußtseins" um Zutritt kämpfen, einander bald hemmend, bald fördernd, rührt vor allem der Begriff der Verdrängung. Entstehen doch ihm zufolge alle Strebungen aus Verdrängungen! „Denn grade so weit, als die Vorstellungen sich in ein Streben wandeln, sind sie aus dem Bewußtsein verdrängt." (Lehrbuch zur Psychologie, 1816, S. 118.) Indem sich damit Nietzsches Betrachtungsweise verhäkelte, die den Trieben und nicht zuletzt dem Selbstschätzungstriebe die entscheidende Bedeutung für den Verlauf der Bewußtseinstätigkeit beimißt, ist eine Mythologie des sog. Unbewußten entstanden, der man den Reiz des Sensationellen zubilligen möchte, wären ihre Erfinder nur nicht von allen Göttern der Phantasie verlassen gewesen! Dieses Unbewußte ähnelt nämlich zum Verwechseln einem geriebenen Winkeladvokaten, indem es und zwar ausschließlich die Aufgabe hat, durch Kniffe und Pfiffe aller Art das Bewußtsein an alles glauben zu machen, was zu glauben den offenbaren und noch mehr den heimlichen Interessen seines Trägers entspräche, und vor allem ihm den Glauben an alles das zu benehmen, was geeignet wäre, das Selbstgefühl seines Trägers zu stören. Nietzsches geistvollen und tiefdringenden Untersuchungen über die Taktik der Selbsttäuschung sind hier in die Sprache jenes ganz kommunen Intrigenspiels übersetzt, das man etwa am heutigen Erwerbsleben, hinzugerechnet die Diplomatenkünste der Politiker, studieren kann: eine Verfahrungsweise, die sich kompensatorisch „Tiefenpsychologie" zu nennen pflegt. —

Doch möchte das alles entstanden sein, wie es wolle, der Psychoanalytiker behauptet, im Besitze der Wahrheit zu sein, und weist zur Beglaubigung auf die Unzahl der „Fälle" hin, die ihm zu Gebote stehen, will sagen auf seine Patienten. Dabei müssen zwei Seiten der Sache unterschieden werden: die Bekenntnisse, die der Prüfer aus dem Prüfling durch Befragung am Leitfaden, wie er meint, sog. Assoziationen herausholt, und die Heilerfolge durch das, was man mit dem schönen Worte „Abreaktion" bezeichnet. — Was die Bekenntnisse anbelangt, so überhebt uns eigentlich die bisherige Geschichte der Seelenauflösung des Nachweises, daß sie keinen Beweiswert haben und auch garnicht haben können. Während man nämlich anfangs das auf diesem Beichtwege erhaltene Material sozusagen für bare Münze nahm, d. h. für lauter wirklich stattgehabte Vorkommnisse im Leben des Beichtkindes, sah man sich etwas später genötigt, es teilweise für, wenn auch symptomatische, Erdichtungen zu halten, und heute hat sich einigermaßen schon wieder der Symptomwert dieser Erdichtungen verschoben, weil sie nicht selten augenscheinlich bloß zum Ausdruck bringen, wie das „Unbewußte" des Prüflings den Sinn seines Leidens und damit sich selbst gedeutet zu sehen wünscht. Gleichgültig aber, wieviel nachweisbare Vorkommnisse dabei repetiert werden mögen, wieviel Zutat sich einmenge, wieviel gänzlich Erdichtetes, die Meinung,

Digitized by Google

man entdecke solcherart die Bedingungen der Störung, übersieht, daß die Bedingungen der Störung vielmehr als ein X vorausgesetzt sind, wenn diese oft durch Jahre fortgesetzte Bekenntnisprozedur überhaupt möglich sein soll! Übrigens braucht man sich ja nur jede etwas verwickeltere Analyse näher anzusehen, um alsbald zu bemerken, daß der Sinn der Sache, den der Prüfer zur Bestätigung seiner Lehre braucht, von ihm hineingetragen wird und zwar dank einer Methode, die den seltenen Vorzug besitzt, nie zu versagen: soweit die mitgeteilten Daten zu seiner Auffassung passen, nimmt er sie wörtlich, soweit nicht, nimmt er sie sinnbildlich, richtiger als Ersatzvorstellungen für völlig andersartige Vorstellungsinhalte. Er hat sich zu dem Behuf ein Schema sexueller Gleichnissprache zurechtgemacht, das, ohne Übertreibung gesprochen, auf jeden beliebigen Gegenstand des Weltalls angewendet werden kann! (Denn als irgendwie gewölbt oder gehöhlt wird sich ja schließlich jeder auffassen lassen!) Man muß schon Glaubensbruder sein, um an diese Art vermeinter Beweisführungen zu glauben!

Blieben noch die Heilerfolge. — Um nicht ins Uferlose zu geraten, wollen wir uns punktweise fassen:

1. Hätten wir eine einwandfrei genaue Statistik aller psychoanalytisch Behandelten, so würden wir vielleicht gegen diese Heiler skeptisch werden. Neben einem gewissen Prozentsatz solcher Personen, die, vorsichtig gesprochen, von ihren störenden Symptomen befreit wurden, fänden wir einen großen Prozentsatz solcher, die dem Beichtiger davonliefen, und einen nicht allzu kleinen solcher, denen die Beichterei zum Unheil ausschlug. (Stärkste Fälle der letzten Art sind uns bekannt.)

2. Die drei Kategorien bestehen sicher; aber ihre Prozentualität bleibt dunkel, da wir eine Statistik eben nicht besitzen. Halten wir uns also an die Heilerfolge! — Wir sehen davon ab, daß bei der Behandlung jedes Kranken, ganz besonders aber jedes Neurotikers der persönliche Einfluß des Behandlers, sei er erklärter Suggestor oder Magnetopath oder Homöopath oder Internist oder Psychoanalytiker usw., eine unberechenbare Rolle spielt. Wir sehen auch davon ab, daß die Psychoanalyse eine Zeitlang Mode war, es teilweise noch ist und deshalb — aus übrigens leicht zu verstehenden Gründen — für den Neurotiker einen der Heilung fördernden Nimbus mitbringt. Dagegen tut sie etwas, das seinen Heilwert behielte, auch wenn alle Gründe, aus denen grade sie es tut, falsch wären: sie gibt dem Patienten ausgiebig Gelegenheit „sich auszusprechen". Sie wandelt damit in den bewährten Spuren der katholischen Beichteinrichtung.

3. Sie hat es außerdem vornehmlich mit Hysterikern zu tun. Ist es nun richtig, was wir dargelegt, daß der Hysteriker ein Wesen von abnorm herabgesetzter Gestaltungskraft ist bei hoch entwickeltem Darstellungsdrange, so bedeutet sie für ihn eine Anmunterung seiner Gestaltungswünsche, eine Aufmunterung selbst zum Fabulieren, Flunkern und Erfinden: sie gibt ihm eine Gelegenheit zur Formung seines Innern.

4. Sie tut aber noch mehr und noch Größeres. Wahrscheinlich jeder Neurotiker, sicher aber jeder Hysteriker leidet an heimlichen Minderwertigkeitsgefühlen, ob er gleich keineswegs immer darum weiß. Die psychoanalytische Beichtstunde mag ihn quälen, sie bietet ihm zehnfach dafür Ersatz, indem sie ihm ganz neue Möglichkeiten weist, sich innerlich wichtig zu nehmen, sich ganz außerordentlich wichtig zu nehmen. Welche Wanze von Einfall oder Gedänklein fortan durch sein Bewußtsein krieche, sie ist bedeutungsvoll und vielleicht ein verhexter Prinz. Eine wunderliche, aber darum nicht minder wirksame Methode der Stärkung des Selbstgefühls!

5. Allein die Psychoanalyse hat sogar ihr „Geheimnis", das wir jedoch nicht ausplaudern möchten, da es vielleicht nur deshalb wirkt, weil der Psychoanalytiker es — nicht kennt! Auch müßten wir, um es zu enthüllen, die Psychologie



Digitized by Google

des Psychoanalytikers aufrollen, die immerhin um einiges unterhaltender wäre als die Psychoanalyse, aber auch weitläufiger darzustellen. Wäre Verfasser dieser Zeilen Neurologe, so würde auch er gelegentlich seine Patienten psychoanalysieren, vielleicht ebenfalls mit Erfolg; aber nicht, weil er die psychoanalytischen Salbadereien für richtig hielte, sondern weil er zu wissen glaubt, daß diese Indikation zum Erstaunen genau auf gewisse Bedürfnisse einer grade heute blühenden Spielart von Neurotikern zugeschnitten ist, mit der sie aufkommen mußte und mit der sie auch wieder untergehen wird; denn jedes Zeitalter hat seine Neurosen, keines die des andern!

Wir hoffen, daß keiner unsrer Leser auf die absurde Vermutung komme, vorstehender Auslauf über Seelenauflösung sei an die Adresse von Seelenauflösern gerichtet! Einen „richtigen" Psychoanalytiker widerlegt man nicht, man wäre sogar ein Narr, es auch nur zu versuchen. Zwar gibt es zahlreiche Psychoanalytiker, die garkeine sind. Sie machen mit, wie ja sogar der Verfasser mitmachen würde, wäre er Nervenarzt. (Auch das Portemonnaie kann dabei eine Rolle spielen!) Der „richtige" Psychoanalytiker aber, der Mann mit psychoanalytischer „Weltanschauung" ist ein echter Religionsanhänger und als solcher allerdings unangreifbar. Brächte man einem strenggläubigen Christen Einwände gegen die persönliche Unsterblichkeit, so würde er sich nicht einen Augenblick um sie kümmern, sondern sich lediglich fragen, welche Mängel oder auch Sünden des Sprechers wohl daran Schuld trügen, daß ihm das Licht der Wahrheit noch nicht aufgegangen sei. Macht man einem richtigen Psychoanalytiker Einwände, so kümmert er sich um deren Beweiswert nicht einen Augenblick, sondern er fragt sich nur, durch welche „Komplexe" und — wie sich versteht, sexuell bedingten — Verdrängungen der Sprecher wohl verhindert werde, das Licht der Wahrheit, der psychoanalytischen Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen. Zum richtigen Psychoanalytiker ist man keimplasmatisch vorbestimmt wie zum strenggläubigen Christen. Daran also rühren wir nicht. Wir hielten es aber für angemessen, diese Saisonangelegenheit der Wissenschaft zu streifen, weil wir selber über das Wesen der Hysterie eine Meinung vorzulegen hatten.

Ausdrücklich sei jedoch hinzugefügt, daß vorstehende Andeutungen über die Natur des Psychoanalytikers auf einen unter ihnen uneingeschränkt nicht passen: nämlich auf Freud. Der Begründer einer Religion, der Initiator einer Richtung — und jede Richtung hat nur einen Initiator — ist aus gänzlich anderm Holz geschnitzt als die Jünger! Alle Psychoanalytiker ohne Ausnahme sind Jünger, woran die unter allen Jüngerschaften vorkommenden Versuche schwächlicher Unbotmäßigkeit nicht das geringste ändern, Freud dagegen ist Initiator und, falls von seinem Werk irgendetwas überbleiben sollte, so wird es und mit Recht an seinen und nur an seinen Namen geknüpft sein. Wenn er an die psychoanalytische Lehre glaubt, so deshalb, weil er sie gemacht oder, wenn man will, geschaffen hat, und wenn man einen Initiator nicht belehren und bekehren kann, so müßte man allerdings hervorragend einfältig sein, um damit die Unbekehrbarkeit des Jüngers zu verwechseln! — Die Psychologie des Initiators steht auf einem andern Blatte und geht uns hier nichts an. Gesagt sei nur: diesem Mann eignet sicher ein Stück Forschersinn, dazu Temperament und zäher Eigenwille. Leider hat er keinen überlegenen Geist und nur einen engen Gesichtskreis (wie wir ähnliches oben von Lipps erwähnenswert fanden). Man möchte das nicht nur aus sachlichen Gründen bedauern; denn so viel rassige Energie hätte es verdient, wirkliche und nicht bloß vermeinte Entdeckungen zu machen!

Endlich sei noch bemerkt: die Menschheit zerfällt beileibe nicht etwa in Beginner und Folger, sondern nur eine bestimmte Menschenart ist allerdings polarisiert nach „Meister" und „Jünger". Die Zugehörigen der übrigen Menschenarten stehen dieser schon seit rund drei Jahrtausenden feststellbaren Spielart

Digitized by Google

und ihren absonderen Rechthabereien lediglich als Zuschauer eines gewiß merkwürdigen Stücks Geschichte gegenüber. Wir hätten zu der Frage, wie es eigentlich entstanden sei, wo es (zumal auch rassenmäßig genommen) herkomme und was es bedeute, einiges zu sagen; aber dazu wäre hier nicht der Ort.

[38]) Zu Seite 140. — Die unerschöpflichste Fundgrube von Berichten über diese und alle artverwandten Erscheinungen bietet das gewaltige Werk von Görres, Christliche Mystik. Man vergleiche insbesondere Bd. II, S. 410—456. Vertieft man sich in die von ihm vorgelegten Berichte, eingerechnet seine tiefdringenden Meditationen darüber, so wird man sich nicht der Überzeugung verschließen, daß es sich, metaphysisch geredet, um Blutmysterien gehandelt habe, die sich zusammenfassen lassen mit dem Begriff einer durch pervertierte Verzückungen zu erzielenden Entblutung des Leibes. Blutnebel und Blutschweiß umgibt die Stirnen dieser wunderlichen Ekstatiker, Blutströme schießen ihnen aus Mund und Nase hervor, und die offenen Wunden der Male, insonderheit die Seitenwunde, sind mit immer sich erneuernden Blutverlusten verbunden. Von Franciscus von Assisi heißt es (Bd. II, S. 423): „Es war ein Wunder, daß er bei den stetigen Schmerzen und dem fortwährenden Blutverlust, den sie (die Wundmale) ihm verursachten, noch zwei Jahre am Leben bleiben konnte." Das geistige Prinzip, das sich der christlichen Heiligen bemächtigt hat, erscheint hier in seiner unmittelbarsten Gestalt: als blutsaugender Vampyr.

[39]) Zu Seite 149. — Wir haben dargetan, warum die Forschung nicht der Eigenschaftsbegriffe und dann auch nicht der Unterlagsbegriffe entraten könne, ferner warum man zwecks Definition der Eigenschaften und somit auch der Unterlagen auf zustandsartige oder vorgangsartige Merkmale der Erscheinungen zurückgreifen müsse, die man als Wirkung jener so beeigenschafteten Unterlagen aufzufassen Grund hat. Wir halten uns in der Folge ausschließlich an Vorgänge. Gebraucht man also dergleichen Unterlagsbegriffe wie Leib, Seele, Geist, so muß man, um anzugeben, was jedes von ihnen sei, die Vorgänge angeben, in denen der Leib, die Seele, der Geist sich bekunden, und zwar mit solcher Genauigkeit, daß bei jedem wirklichen Vorkommnis, z. B. dem Wahrnehmungsvorgang, nicht der mindeste Zweifel obwalten könne, was daran aus dem Leibe, was aus der Seele, was aus dem Geiste stammt. Man wird sich dabei zweckmäßig einer abkürzenden Redeweise bedienen, die wir vorweg erläutern wollen, damit sie hernach nicht zu Mißverständnissen Anlaß gibt.

Spricht man von den Eigenschaften eines Körpers, etwa einer Kugel, unterscheidet man also die Eigenschaften sowohl von der Kugel selbst als auch voneinander, so ist wohl niemand in Gefahr, das Unterschiedene auch für trennbar zu halten. Spricht man weiterhin von der fortschreitenden Bewegung der Kugel, so empfiehlt es sich schon, an die Untrennbarkeit zu erinnern, weil der Bewegungsvorgang abermals und mit Recht als ein Sachverhalt aufgefaßt wird, an dem ebenfalls unterschiedliche Eigenschaften hervortreten, die wiederum weder von ihm noch voneinander getrennt werden können. Jede fortschreitende Bewegung hat eine bestimmte Richtung und eine bestimmte (von Null verschiedene) Geschwindigkeit, deren jedes selbständig variabel ist. Die Richtung kann sich ändern bei gleichbleibender Geschwindigkeit und die Geschwindigkeit bei gleichbleibender Richtung, wie hinwieder bei Gleichheit der Bewegungseigenschaften zwei bewegte Körper in ihrer Masse oder umgekehrt bei gleicher Masse in den Eigenschaften ihrer Bewegung sich unterscheiden mögen.

Nun ist vital „gegeben" immerdar der Lebensvorgang, genauer der Erlebnisvorgang, und wenn wir gleichwohl die an ihm unterscheidbaren Züge so behandeln, als wären sie selber Vorgänge, so nur deshalb, weil es die Darstellung über alle Maßen schwerfällig machen würde, wollte man jedesmal auch alle übrigen Seiten des Erlebens in Erinnerung bringen. Unterscheiden wir also z. B.

Digitized by Google

Leibeserlebnisse von Seelenerlebnissen, so ist zu beachten, daß jene nicht ohne diese und diese nicht ohne jene stattfinden könnten; und unterscheiden wir ferner an den Leibeserlebnissen wieder verschiedene Züge, wie als ob es selbständige Vorgänge wären, und nicht anders an den Seelenerlebnissen, so ist doch die Meinung, daß deren keiner für sich zu bestehen vermöchte. Dagegen sind alle gegeneinander grundsätzlich ebenso variierbar wie die Richtung im Verhältnis zur Geschwindigkeit einer Bewegung, und es wird bald der eine, bald der andre vornehmlich betont erscheinen. Will man auch dafür ein physikalisches Bild, so vergleiche man im Geiste eine abgeschossene Flintenkugel mit einer niederbrechenden Lawine; und man wird beipflichten, wenn wir an dieser die Masse, an jener ihre Geschwindigkeit zumal hervortretend und beachtenswert finden.

[40]) Zu Seite 149. — Dies ist mit größter Entschiedenheit bisher nur durch einen Denker geschehen: Melchior Palágyi, dessen „Naturphilosophische Vorlesungen" gleichsehr dem Biologen wie dem Seelenforscher dringend empfohlen werden müssen.

[41]) Zu Seite 151. — Näheres in „Vom Wesen des Bewußtseins".

[42]) Zu Seite 157. — Es handelt sich uns hier nicht um den sehr viel verwickelteren Sachverhalt selbst, sondern lediglich um das Schema der dabei ins Spiel tretenden Regungen. Bekanntlich führen ja z. B. Bienen, die mit reicher Beute heimkehren, Tänze auf, welche von den im Stock zurückgebliebenen Bienen teilweise mitgetanzt werden, und diese Tänze haben zugleich eine zeichengebende Bedeutung usw. Wie weit man aber immer in dergleichen Vorgänge zergliedernd eindringe, man wird im Hinblick auf jedes Einzelglied genau dasselbe Schema anzuwenden haben, das wir im Haupttext auf den Gesamtvorgang angewandt.

[43]) Zu Seite 163. — Die ausführliche Begründung des Willensprimats bietet unser Werk über „Geist und Seele".

[44]) Zu Seite 165. — Wir erinnern etwa an die Bewohner der Sundainsel Bali, deren Lebensgewohnheiten durch die Veröffentlichungen des Volkwang-Verlages weiten Kreisen bekannt geworden.

[45]) Zu Seite 165. — Um auch den Wortklaubern zu genügen, sei es ausgesprochen, daß diese Sätze weder eine „Prophezeiung" vorstellen wollen noch mit dem Schluß des 3. Kapitels in Widerspruch stehen! Hier kennzeichnen wir einfach einen heute bereits erreichten Zustand unter Zuhilfenahme des Gedankens an seine unentrinnbaren Folgen. Die Möglichkeit einer Wende durch „Wunder" bleibt vorbehalten. Aber auch nur etwas, das im Verhältnis zu einem klar vorbezeichneten Ablauf wie ein Wunder erschiene, vermöchte die rettende Wende zu bringen!

[46]) Zu Seite 167. — Es versteht sich, daß die von uns als Beispiel gewählte Handlung tatsächlich noch weit vieldeutiger wäre, als wir es hier im Interesse der Gedankenentwicklung angenommen. Der Retter könnte der Ertrinkenden auch aus Wagemut und Tollkühnheit nachgesprungen sein oder aus Selbstschätzungsbedürfnis, weil er im Unterlassungsfalle den Selbstvorwurf der Feigheit befürchtet hätte, oder, falls Zuschauer zugegen, aus Eitelkeit, Auszeichnungsverlangen usw.

[47]) Zu Seite 167. — Selbstverständlich sind auch die meisten Behauptungshandlungen nur Mittel zum Zweck. Jemand kann einer Geschäftsgründung, einer Erfindung, einer technischen Anlage, einem Titel, der Schädigung eines Widersachers usw. Jahre, Jahrzehnte, schließlich sein ganzes Leben lang nachstreben, da sich denn die Hunderte und Hunderte von Handlungen, die er inzwischen im Hinblick darauf vollbringt, zum endlichen Ziel wie ebenso viele Mittel zum Zweck verhalten. Darum nicht minder teilt aber ihrer jede mit der Zielerreichung den Behauptungscharakter, während im Fall des Handelns aus Liebe das Ziel

Digitized by Google

die Ermöglichung einer Hingebung wäre und daher wesenhaft gegensätzlich zu den es vermittelnden Taten.

[48]) Zu Seite 174. — Wichtiges Material bei Görres, Christliche Mystik, Bd. II, S. 288—304. Görres seinerseits nennt die elementare Ekstase die „magische", die geistige die „mystische" und führt als unterscheidendes Merkmal jener vor allem ihre den Naturkreisläufen entsprechende Periodizität an.

[49]) Zu Seite 194. — Man wird nämlich zwar in der Sexualität der Primitiven meist recht wenig und oft garnichts von der uns geläufigen Liebesleidenschaft antreffen und unter ihren sehr mannigfachen Bräuchen und Gewohnheiten des Verkehrs der Geschlechter genügend solche von denkbar größter Direktheit, stets aber sie aufs engste verschwistert finden mit allgemeinem Festlichkeitsbedürfnis und folglich mit echter Sinnlichkeit. Grade an ihr aber fehlt es dem zivilisierten Sexualisten. Seine Sinnlichkeit, soweit er noch welche hat, ergeht sich entwurzelt in abstraktesten Höhen einer zum Luxusartikel und zur Mode gewordenen „Kunst" (besonders Musik!), und seine entflorte Sexualität ist, grob und handgreiflich geredet, zum verörtlichten Kitzel geworden (darum nicht minder ein oft beständiger Hunger darnach!), vom „Geiste" in ihm als Störung empfunden und demgemäß, wenn gebilligt, so doch nicht um ihrer selbst willen und nicht ohne Seitenblicke des „schlechten Gewissens".

[50]) Zu Seite 197. — Wie sehr dies imgrunde Wille zur Macht, ja eine Form der Herrschsucht ist, wird uns unwiderleglich gewiß, wenn wir sehen, wie Nietzsche genau denselben Gedanken herbeizieht zur Deutung seines Bildes des von ihm bewunderten Friedrich des Großen. In „Jenseits von Gut und Böse" 209 mißt er dem großen Friedrich „die Skepsis der verwegenen Männlichkeit" bei, „welche dem Genie zum Kriege und zur Eroberung nächst verwandt ist und in der Gestalt des großen Friederich ihren ersten Einzug in Deutschland hielt." „Diese Skepsis", so fährt er fort, „verachtet und reißt trotzdem an sich; die untergräbt und nimmt in Besitz; die glaubt nicht, aber sie verliert sich nicht dabei; sie gibt dem Geiste gefährliche Freiheit, aber sie hält das Herz streng; es ist die deutsche Form der Skepsis, welche, als ein fortgesetzter und ins Geistigste gesteigerter Fridericianismus, Europa eine gute Zeit unter die Botmäßigkeit des deutschen Geistes und seines kritischen und historischen Mißtrauens gebracht hat." — Allein Nietzsche als der furchtbare Zweifler und unerbittliche Selbstkenner, der er war, wußte auch wiederum den wirklichen Sachverhalt, ob er gleich damit seine Triumphe der Unabhängigkeit völlig in Frage stellt. In der „Morgenröte" nämlich (109) entwickelt er unter der Aufschrift „Selbstbeherrschung und Mäßigung und ihr letztes Motiv" sechs „wesentlich verschiedene Methoden, um die Heftigkeit eines Triebes zu bekämpfen" und fährt dann fort: „Daß man aber überhaupt die Heftigkeit eines Triebes bekämpfen will, steht nicht in unsrer Macht, ebensowenig, auf welche Methode man verfällt, ebensowenig, ob man mit dieser Methode Erfolg hat. Vielmehr ist unser Intellekt bei diesem ganzen Vorgang ersichtlich nur das blinde Werkzeug eines andren Triebes, welcher ein Rival dessen ist, der uns durch seine Heftigkeit quält: sei es der Trieb nach Ruhe oder die Furcht vor Schande und andern bösen Folgen oder die Liebe. Während „wir" uns also über die Heftigkeit eines Triebes zu beklagen meinen, ist es imgrunde ein Trieb, welcher über einen andren klagt; d. h.: die Wahrnehmung des Leidens an einer solchen Heftigkeit setzt voraus, daß es einen ebenso heftigen oder noch heftigeren andren Trieb gibt und daß ein Kampf bevorsteht, in welchem unser Intellekt Partei nehmen muß." Wir kommen auf diesen Tatbestand sogleich noch zurück.

[51]) Zu Seite 198. — Nietzsche — unvergleichlich im Vergegenständlichen und Verbildlichen von Erlebniszuständen — hat diesen Willen zur eigenen Art, zur Ausbreitung und Perpetuierung der eigenen Art vielleicht nirgends schöner

Digitized by Google

und jedenfalls nirgends anschaulicher dargestellt als in seinem Preise Genuas („Fröhliche Wissenschaft", 291): „Ich habe mir diese Stadt, ihre Landhäuser und Lustgärten und den weiten Umkreis ihrer bewohnten Höhen.. eine gute Weile angesehen; endlich muß ich sagen: ich sehe Gesichter aus vergangenen Geschlechtern — diese Gegend ist mit den Abbildern kühner und selbstherrlicher Menschen übersät.. Ich sehe immer den Bauenden, wie er mit seinen Blicken auf allem fern und nah um ihn her Gebauten ruht, und ebenso auf Stadt, Meer und Gebirgslinien, wie er mit diesem Blick Gewalt und Eroberung ausübt: alles dies will er seinem Plane einfügen und zuletzt zu seinem Eigentume machen, dadurch daß es ein Stück desselben wird. Diese ganze Gegend ist mit dieser prachtvollen unersättlichen Selbstsucht der Besitz- und Beutelust überwachsen; und wie diese Menschen in der Ferne keine Grenze anerkannten und in ihrem Durste nach Neuem eine neue Welt neben die alte hinstellten, so empörte sich auch in der Heimat immer noch jeder gegen jeden und erfand eine Weise, seine Überlegenheit auszudrücken und zwischen sich und seinen Nachbar seine persönliche Unendlichkeit dazwischen zu legen. Jeder eroberte sich seine Heimat noch einmal für sich, indem er sie mit seinen architektonischen Gedanken überwältigte und gleichsam zur Augenweide seines Hauses umschuf... Er möchte mit einer wundervollen Verschmitztheit der Phantasie dies alles mindestens im Gedanken noch einmal neu gründen, seine Hand darauf-, seinen Sinn hineinlegen, sei es auch nur für den Augenblick eines sonnigen Nachmittags, wo seine unersättliche und melancholische Seele einmal Sattheit fühlt und seinem Auge nur Eigenes und nichts Fremdes mehr sich zeigen darf." Grade daraus aber wolle man entnehmen, wieviel Wille zur Macht, also Wille, also Geist im Willen zu sich selber liege.

[52]) Zu Seite 201. — Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. — Die Modalitäten des Selbstbewußtseins auf Tafel III sind zwar nicht völlig regellos, sondern mit einer gewissen Planmäßigkeit aufgezählt; die aber erhebt nicht den Anspruch einer Strenge, die andre Einteilungen ausschlösse. Insbesondere, um einem Mißverständnis vorzubeugen, das uns zu Ohren gekommen, ist die Einteilung auf beiden Seiten der Tafel selbständig, und es entsprechen also nicht die auf der rechten Seite aufgezählten „Außerungsweisen" den auf der linken gebotenen „Formen und Graden".

[53]) Zu Seite 203. — Der Stolz sehr stolzer Menschen liegt beständig in Fehde mit dem auch ihrem Selbstschätzungsverlangen naturnotwendig innewohnenden Geltungstriebe und Beifallsbedürfnis und sucht leidenschaftlich nach einem Ausweg. Gibt es den? Genaue Überlegung zeigt, daß wir mit allen je versuchten, mit allen auch nur denkbaren Auswegen uns betrügen. Warum die eben erwähnten Formen des verhältnismäßigen Beifallsverzichtes nicht aus dem Zirkel der Geltungsbedürftigkeit herausführen, dürfte klarliegen. Bloße Beifallsstumpfheit wie ebenso blasierte Gleichgültigkeit beweist nicht, daß man den innern Anspruch auf Wert überwunden habe, sondern nur, daß man für ihn gleichsam schwerhörig geworden. Was aber die Pathiker und die Herrschernaturen anbelangt, so tragen sie ja im eigenen Busen den Richter, dessen Forderungen sogar noch unerbittlicher sind als für die andern die des Gesellschaftsgeistes, und auf dessen Zustimmung und somit Beifall sie noch weniger verzichten können als jene auf den Beifall der Gruppengenossen. — Nietzsche wie Stirner waren ein jeder auf der Suche nach einem Ausweg und haben die stärksten Energien ihres Geistes in deren Dienst gestellt. Aber auch sie brachten es bloß zu Ausflüchten, die freilich für wahrhaft großartige Dokumente des Stolzes gelten dürfen. Nietzsche nämlich erfand aufgrund des hier angedeuteten Widerstreits den Diktator der Werte: die „Erfinder neuer Werte" sind für ihn die wahrhaft selbstherrlichen und herrschaftlichen Geister. Allein, mögen sie im

Digitized by Google

Akte des Erfindens selbstherrlich sein, so werden sie doch hinterdrein sofort zu Sklaven ihrer Erfindungen; denn die neue „Wertetafel", kaum daß sie da ist, tritt mit drohenden Forderungen auch an den heran, der sie selber beschrieben hat! — Stirner hinwieder, wenn er schon die ganze Welt für das Besitztum des „Einzigen" erklärt, kann doch nicht umhin, an solcher Gesinnung alle Gesinnungen zu messen, somit eben diese Gesinnung zu fordern und die Hörigen aufgedrungener „Gesetze" zu — verachten. — Wollte man endlich an das Bewußtsein der qualitativen Einzigkeit seiner selbst sich zu klammern versuchen, so abgewänne man ihr einen Wert doch nur um den Preis einer ihr unterstellten Vergleichbarkeit mit andern — Einzigkeiten, wohingegen ihre etwa mitgedachte Unvergleichlichkeit sie dem Bereich des Wertens völlig entrückt hätte. Meine allerdings sicher vorhandene Einzigartigkeit ist nicht imstande, mir auch nur den allergeringsten Werttitel zu verleihen! — Aus alledem geht hervor, daß mit der Tatsache der Ichheit die des Selbstschätzungstriebes und Geltungsverlangens unlöslich verkettet sei und daß wir ihren Nötigungen nur in dem Grade entgehen, als wir dem Ich selber entgehen, mit andern Worten Zuständen des Außersichseins uns nähern. Der Ekstatiker und er allein weiß von keinem Selbstschätzungstriebe und Geltungsverlangen; aber nur, weil er nicht mehr von seinem — Ich weiß!

[54]) Zu Seite 207. — Graphologische Monatshefte 1903, S. 57. Die „Graphologischen Monatshefte" sind seit vielen Jahren nicht mehr erhältlich und selbst antiquarisch kaum noch zu erreichen. Manche der Stellen, auf die wir bezugnehmen, so z. B. auch diese, finden sich jedoch in den Abhandlungen, die wir inzwischen wieder herausgegeben haben in unserm Sammelbande „Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde". Niels Kampmann Verlag, Heidelberg.

[55]) Zu Seite 212. — Vom Wesen des Bewußtseins. —

Digitized by Google